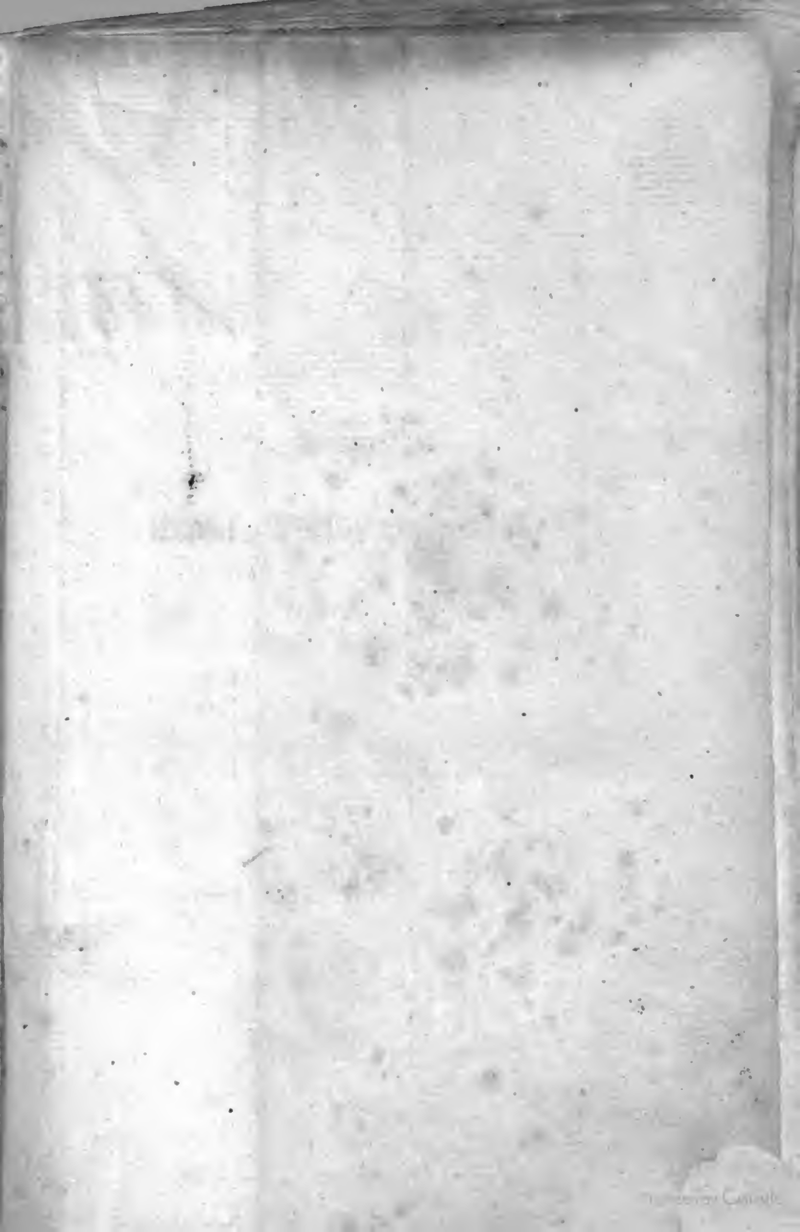



SIGILLUM COLLEGII COLUMBIAE NOVI EBORACI









Weber,

Staat, Religion und Sitte.

Staat,

Religion und Sitte.

Von

Karl Julius Weber.

Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1842.

Vorwort.

Welches Aufsehen das witzigste und geistreichste Werk des Verfassers, sein Democritos, machte, ist bekannt. Allein der nicht unbedeutende Umfang (zwölf starke Bände) hielt Manche ab, sich dasselbe anzuschaffen; dann behandeln die Bände für Einen und den Andern mehr oder weniger interessante Gegenstände, so daß uns schon zum Oeftern der Wunsch ausgedrückt wurde, jeden Band unter besonderem Titel einzeln herauszugeben.

Diesem Verlangen zu entsprechen, geben wir hier aus jenem großen Werke den Abschnitt: „Staat, Religion und Sitte."

Damit Niemand durch den Titel verleitet werde, sich das Werk doppelt anzuschaffen, fügen wir gegenwärtige Zeilen hier bei.

Stuttgart, im Juli 1842.

Inhalt.

Kapitel | Seite

I.

Der Staat und seine Formen.

So seyd nun aus Noth unterthan!
St. Paulus.

Physische Uebel erzeugen die Gesellschaft, Hunger macht Jäger, Nomaden und Ackerleute, und Räuber und feindliche Einfälle drängen noch mehr zusammen, so wie die Furcht Schafe und Gazellen, Rindvieh, Ziegen und Schweine zusammendrängt. Die Uebel der Gesellschaft erzeugen die Staaten, die manche Ungleichheit der Natur wieder gleich machen, und dem Faustrecht steuern, das von Gleichheit unzertrennlich ist. Gesellschaft ist Folge unserer Bedürfnisse, Staat oder Regierung Folge unserer Verdorbenheit; erstere befördert unser Wohl positiv, dieser negativ, er gewährt uns wieder Freiheit und Sicherheit, und könnte die Tugend je die Menschheit regieren, so könnten wir zur Noth die Regierung entbehren — aber der Staat wird stets der Arche Noah's gleichen — viel Thiere, wenig Menschen — folglich nothwendiges Uebel bleiben!

Der Menschheit geht es wie Christo zwischen zwei Schächern; er ruft: „Vater! vergib, sie wissen nicht, was sie thun!" Wer das Feuer will, muß auch den Rauch ertragen, das ist Naturgesetz; also Dank denen, die auf Rauchfänge studiren und den Kamin zu fegen suchen, damit das Haus

nicht in Brand gerathe. Le peuple est la force, le gouvernement l'organe, leur réunion la puissance politique, sagt mein lieber Rivarol kurz und bündig, le peuple n'a que des forces, separées de leur organe, elles ne tendent qu'a détruire, la souveraineté ou puissance politique conserve, donc elle ne réside pas dans le peuple, mais dans le gouvernement! An Orten, wo es recht gemein zugeht, und zwar nicht immer in Dörfern, gerathe ich in der Regel, wenn ich so eine Weile zugesehen habe, auf Betrachtungen über den Naturstand, und wie erbaulich es da mag zugegangen seyn, gedenke der Schilderungen Hochgelehrter, welche die Natur vielleicht nie in ihrer Nacktheit beachteten, vorzüglich aber der Schwärmereien Jean Jacque's! Und wenn man gar in Epochenzeiten lebt, zur Zeit von Revolutionen, da tritt das Sprüchwort ein: „On ne sait, ni qui vit, ni qui meurt."

Schwach ist der Urmensch gegen die oft unbegreifliche Natur, wie gegen Thiere und thierartige Menschen, er ist gern frei, aber was hilft mir ein Recht, das ich nicht geltend machen kann? Er flüchtet also in Gesellschaft, verzichtend auf einige Naturrechte, um größere Vortheile zu erreichen, aber da gibt es Menschen, die sich wieder zu viel herausnehmen, und gegen diese kann nur der Staat sichern, Gesetze und der Hirt der Gesetze; wahre Freiheit kann in Gesellschaft nur bestehen unter Sanktion des Gesetzes, so wie die Gesellschaft nur unter dem Zwangsgesetz des Staates. Der erste Paragraph des Gesellschaftsvertrags hebt nothwendig die Gleichheit des Naturstandes auf, von der Philosophen so viel träumten und salbaderten, während jene geistvolle Dame weit philosophischer den kleinen schmächtigen d'Alembert ganz kurz zurechtwies: „Wünschen Sie ja den Stand der Natur nicht zurück, Sie würden am meisten dabei verlieren." Wenn bei einem Schiffbruch zwei Menschen ein und dasselbe Brett ergreifen, das nur Einen tragen kann, so muß nicht der Gottlose herunter, wie Theologen sagten, auch nicht der

Fromme, weil er ja in den Himmel kommt, sondern allein der Schwächere. Noth hat kein Gebot. Schade nur, daß der Staat neben der Religion, die Tochter der Furcht, neue Uebel erzeugt — Millionen Geplagte, und einige Dutzend Herrscher — das ist die Geschichte der Menschheit! Daher würde ich mit einem künftigen Herrscher nicht den Telemaque lesen, sondern Mably's: **Entretiens de Phocion sur le rapport de la morale avec la politique.**

Unsere berühmten Philosophen, deren doch keiner im Stande der Natur gelebt hat, prießen den Stand der Natur hoch, wie z. B. Jean Jacques, auch Hobbes, der dafür den Staat zum Leviathan macht, und bei Licht betrachtet sind ihre Ansichten nichts als Gegenfüßlerei und Unzufriedenheit mit der Gesellschaft. Der roheste Thiermensch hat Familie, und ist vielleicht im Herzen weniger roh, als der hochkultivirte großstädtische Garçon. Verzehren nicht selbst Menschenfresser ihren abscheulichen Braten bei geselligen Mahlen? Schon die Sprache deutet auf Geselligkeit hin; wie der Mangel des Instinkts, die lange Kindheit und die Bedürfnisse und Leidenschaften des Menschen. Der Mensch erscheint nackt, und lebt und stirbt gekleidet, die Kleider geniren, aber schützen, und so wird auch der Mensch frei geboren, aber lebt unter Gesetzen, die ihn und seine Leidenschaft oft geniren, aber Leben, Vermögen und Ehre schützen! Der isolirte Wilde ist nicht Typus der Natur, sondern ausgeartete Natur; Menschenvernunft entwickelt sich erst in der Gesellschaft, sie reibt sich ab, wie mehrere Steine in einem Sack, und dadurch wird die Gesellschaft die Mutter der Erfindungen und aller Bequemlichkeiten, die das kurze Leben versüßen. Cartouche hätte Hobbes vielleicht am besten widerlegt mit der Pistole auf seiner Brust: „**la bourse ou la vie, je suis le plus fort!**“

Der natürliche, gesunde, ungeschwächte Mensch ist ein geselliges Wesen, nur der überspannte, kränkliche, durch harte Schicksale oder verächtliche Menschen trübsinnig gewordene

Unglückliche wird — mürrischer Einsiedler wie Jean Jacques. Eingebildeten Querköpfen, die nicht vertragen können, daß Andere auch ihren Wirkungskreis haben wollen, mit diesen dann unangenehm zusammenstoßen und schimpfen über die Gesellschaft, sollte man eine Zeit lang Feuer und Wasser versagen, um zu fühlen — weil sie nicht denken — was Gesellschaft ist. Der Sonderling oder hochgelehrte Menschenfeind, womit beschäftigt er sich in seiner einsamen Höhle? Mit Menschen in seinem Kopfe. Wofür arbeitet er? Für den Beifall der Menschen, und schaffen sie nicht selbst ihre Hausthiere zu menschenähnlichen Wesen um? Mein lieber Jean Jacques, der gegen Menschen nicht so beredt deklamirt hätte, wären sie ihm ganz gleichgültig gewesen, kommt mir jetzt so komisch vor, als meine lieben Juristen, welche die Wissenschaft der Menschenrechte im Stande der Natur — Vernunftrecht nennen, als ob alle ihre übrigen so zahllosen und buntscheckigten positiven Rechte, und Alles, was die zweite Fakultät lehrte — unvernünftig wäre.

Der Mensch ist von Bienen-, Biber-, Ameisen-, Tauben-, Raben- und Dohlennatur, selbst von Heringsart, und überall tritt die Menschheit aus ihrem Dunkel durch frohe Feste in die Geschichte ein; der Staat ist folglich, trotz aller Mißbräuche, ein weniger geträumter Zustand der Natur, als der der Philosophen, der indessen immer eine folgenreiche Hypothese bleiben mag. —

Qui peut tout ce qu'il veut, veut plus que ce qu'il doit. Es liegt in der Menschennatur: quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris; wir finden Wilde in der Regel, die Fremdlinge mit Güte und Zuvorkommenheit behandeln, so lange man sie nicht reizte; aber eine Ohrfeige wird im Naturrecht ganz anders betrachtet, als in der Gesellschaft, und im Staate die Frage: „Sind Ehre und Leben gleich zu achten?" anders entschieden, als im Naturrecht. Hobbes meint, wenn zwei Söhne der Natur sich zum erstenmale begegneten, würden sie sich balgen — sie würden kalt vor einander vorübergehen, meint

Rousseau — sie würden sich freundlich zusammenthun, meint Puffendorf, und das ist wohl das Vernünftigste. Gilt nicht im ganzen Thierreich das similis simili gaudet, und sollte der Ur= oder Thiermensch wilder als Vieh gewesen seyn? Similis simili gaudet, und sollte sich das von der Simila nicht noch mehr verstehen?

Die wahre Menschheit beginnt erst mit zusammengedrängten Menschenmassen; zerstreute Massen verlieren alle Thätigkeit, und Araber sind noch heute die Araber Abrahams. Nomaden= und Jägerleben, selbst Landbau zerstreuen die Völker, wie noch heute Asien, Afrika und Amerika lehren. Erst die Künste und der Handel concentriren zu Staaten, und Städte machen Staaten, wie schon das Wort lehrt, und so auch das griechische πολις (Stadt), woraus Politik und Politur hervorgegangen sind. Die natürliche Freiheit, Alles zu thun, was wir wollen, gleicht dem Gemeinderecht auf weiten unbebauten Feldern; die bürgerliche Freiheit aber, beschränkt durch das Gemeinwohl, ist das umzäunte und angebaute Feld. Die Gesellschaft macht Eigenthum nothwendig, folglich natürlich, wenn gleich mit der Zeit auch Streit entstehen muß und Ungleichheit, wenn auch noch so gleich getheilt worden ist. Familien sterben aus, andere mehrer sich wie die Kaninchen, das Erbgut wird zerstückelt, es entstehe Reiche und Arme, denn Einige sind fleißig, Andere faul und liederlich, und so entsteht Herr und Knecht, der so viehisch werden kann, daß er seine Seele zu verlieren glaubt, wenn er seinen Herrn oder das Haus verliert, wo er oft mehr Prügel als Futter erhalten hat. Kurz, das oft getadelte Erbrecht ist ein nothwendiges natürliches Uebel, ob aber auch Erbadel? that is the question.

Der Mensch ist ein Thier, das Brod liebt, und dahin läuft, wo er es findet; würde man ein Land entdecken, wo man Gift athmete, aber Gold grübe, die Menschen würden sich da sammeln, selbst wenn die Cholera wüthete. Wenn es je ein goldenes Zeitalter gab, so war es gewiß da,

wo die Menschen noch recht weit auseinander lebten, das Gold gar nicht kannten, und jeder Schäfer dudeln konnte, wie und wo er wollte; wir, die wir zusammenleben, und das Gold kennen, sind schon zufrieden, wenn wir nur nicht dudeln müssen, wo wir nicht wollen. Der Staat verhindert rohe offene Gewalt, aber die Gewalt der Natur, die Gewalt des Stärkern über den Schwächern in feinerer Manier, kann er nicht hindern, und so wird Jener stets an voller Naturtafel speisen, während Dieser sich mit dem Nachtische begnügen muß, und mit den Brocken, die vom Tische des Herrn fallen. Manches freie Volk hält sich schon für frei und glücklich, wenn es auch nur wie der Maikäfer herumflattert, da so viele Knaben die Käfer am Faden schwirren lassen; mancher Machthaber, der von Freiheit spricht, gleicht dem mit einer Hahnenfeder geschmückten Teufel, der stets ausweicht, sobald der Hahn die Morgentrompete anstimmt, und in frei scheinenden Staaten ist statt der Sache Wortgeklingel. Der Philosoph kommt dahin, wo der rohe Natursohn ausging: nil admirari! jedoch mit dem Unterschiede, hier thierische Stupidität, dort Gleichmuth. Jeder trägt in der Gesellschaft zuerst die Schwächen der Menschheit, dann die Schwächen seines werthen Ichs, und endlich noch die Schwächen seines Standes; ist es ein Wunder, wenn er sich so gern dem Naturstande nähert? Aber die Menschen sind nur gleich an Rechten, aber nicht an Mitteln, d. h. an Stärke, Verstand, Geld und Gut.

Staat und Religion (eigentlich Kirche), welche inhaltsschweren Worte! sie wirken mächtig auf die Völker, selbst auf Klima und Natur, und auf die ganze moralische und physische Existenz des Menschen und Bürgers, beide sind die ersten Stützen der Gesellschaft; aber wie schwer ward es nicht von jeher, solche so gegen einander zu stellen, daß sie sich die Wage hielten und aus Stützen nicht Lasten wurden? Daß beide im Zwiespalt nicht die Ruhe, und im Bunde nicht die Freiheit störten? Die Erde ist so schön, warum mußten

Priester und Despoten den Einklang des Ganzen stören? Warum mußten jene mit einer Schenkungsurkunde des heiligen Petrus auftreten, und diese sich, wie Peruaner, für Söhne der Sonne, und beide für überirdische Wesen halten? Gab es nicht weit früher Menschen als Könige, weit früher Bauern als Edelleute? Freie eher als Leibeigene und Sklaven, und Anbeter des Höchsten ohne alle Priester! Blattern haben viel Unheil gestiftet, aber jene moralischen Blattern noch ungleich mehr. Priester wollten ihr Recht von Gott haben, ohne es je zu beweisen, der Adel das seine durch Vererbung, was die Erblasser durch's Schwert hatten. Ist Gewalt Recht? Sollte nicht die Reihe umgehen? Der Besitz heiligt! Wohl, aber gleicht dies nicht dem Recht des Löwen und Tigers, der den Menschen unter seinen Klauen hat? Durch Aberglauben herrschten zuerst die Priester, durch die Gewalt des Schwertes der Adel — es war Zeit, daß die Vernunft anfing, zu herrschen, das Gemeinwohl und Menschenrecht!

Der rohe Caraibe, der seinem Vorsteher, den er erst nach schweren Prüfungen wählt, den Fuß auf's Haupt setzt, aber dann auch blind gehorcht, verräth mehr Menschensinn, als der Gallier, der das heilige Krönungsölfläschchen durch eine schneeweiße Taube vom Himmel holt. Der Triumph der Gesetzgebung ist: das Wohl Einzelner zum Wohl der Gesellschaft anzuwenden, aber Despotismus sah nur auf das Wohl eines Einzigen, wie der Aberglaube nur auf das Wohl des Priesters; und zu diesen Uebeln gesellte sich noch das dritte — die Weiber. So gleichen der Staat und Religion einer uneinigen Ehe, wo Kinder und Gesinde das Bad austrinken müssen. Die allerschwerste Kunst ist aber die Regierungskunst, die so gut gelernt seyn will, als die Kutscherkunst; wer da denkt, macht ein Gesicht wie ein alter gelernter Kutscher, wenn sein junger Herr die Zügel ergreift, und er hinten auf stehen muß. Welche Begriffe hatten Caligula und Nero, Ludwig XI. und Czaar Iwan, genannt der

Schreckliche, wohl vom Staate? Johann eroberte Kasan, Astrachan und Siberien — aber das Volk denkt nur an den Schrecklichen!

Aber dennoch ist und bleibt der Staat eine der erhabensten Erfindungen, wir mögen sie nun dem Talente eines Menschenfreundes, oder der Gewalt eines Räubers, dem Vorbedacht oder Zufall, Verträgen oder der Noth verdanken. Der Staat bleibt eine Wohlthat, selbst noch als Maschine, bleibt Wohlthat, selbst wenn die Menschen darin bloße glebae adscripti wären in einem weiten Gefängnisse — bleibt Wohlthat, wenn auch bloße politische Arithmetik, Finanz- und Geldabsicht die Räder der Maschine in Bewegung setzen. Was bleibt dem denkenden und thätigen Menschen übrig, wenn Staat und Religion ausgeschlossen sind? „Der Bau der Menschheit,“ sagen die Freimaurer, und wohl dem, der es glaubt! Sein Scherflein entrichtet er leichter. Der Staat bleibt eine Wohlthat — daher sehen wir auch überall, sobald Kultur entsteht, Staaten entstehen, Staaten, Religion und Ehen. Der Staat ist eine Wohlthat, einen guten weisen Lenker an der Spitze, gleich dem fruchtbaren Sommerregen befruchtet er die Erde, ohne daß man ihn hört, und die Staatsmaschine bleibt Wohlthat, selbst wenn sie poltert wie eine Mühle, prasselt wie ein Staatswagen, und Kuriere und berittene Metzger klatschen wie Säutreiber!

Die Gesellschaft und der Staat sind schon alt, aber die Wissenschaft der Gesellschaft und des Staates noch ziemlich neu. Grotius, Puffendorf und Bodinus liegen unter der Schulbank im Staube, wohin sie gehören; Macchiavelli, ein Denker, arbeitete bloß für seine kleinen Staaten Italiens; Fra Paolo schrieb so einseitig für Aristokratismus, als J. J. Rousseau für Demokratismus und Hobbes war ein eiserner Apostel des blindesten Despotismus, wie die meisten spätern Rechtsmänner — what ever is, is Right, war ihr hohes Prinzip. Sidney, der Britte und Märtyrer seiner freien Ansichten, für die er auf dem Blutgerüste starb wie ein alter

Römer (1683), steht mit seinen **Discourses on Government** so ausgezeichnet da, als Montesquieu, obgleich bei uns minder gekannt — er lebte in Zeitumständen, die manche Ansichten trübten, sonst stünde er höher als der Franzose — Montesquieu; wir verdanken den Franzosen viel; weit mehr aber noch den Britten. Und gibt es ein Studium, das höheres Interesse gewähren könnte? Das Studium ist erhabener und angenehmer,* aber Ersteres liegt uns weit näher und hat allgemeinen praktischen Nutzen, es betrifft die Menschheit unmittelbar, und wie spät erwachte es unter uns Deutschen? So lange der berühmteste aller Juristen an der Spitze deutscher Geschäftsmänner stand, Dr. Hercomanus (auf Universitäten gab es ohnehin bloße **Corpora Juris**), hatten sie die elendesten Begriffe von Staatswissenschaften, wie vom Staate, wovon wir noch Reliquien genug finden, und wie hoch steht Linguet mit allen seinen Paradoxen über deutschen Advokaten? Mich freut es, Schlözern nennen zu können, und antworte wie jener Franzose, den man um seine Meinung über Chatelour (höchst mittelmäßiges) Werk: **de la felicité publique**, fragte: „**Il fait la mienne.**“

Viel, viel ist während der großen Revolution in Politik gepfuscht und geschrieben worden, das dem Jahr 1900 sicher hochkomisch erscheinen wird, und wir Deutsche, so viel wir auch schreiben, sind mehr Statistiker als Politiker; ja die lautesten Schreier und Lästerer der Regierungen, wenn sie ein Plätzchen in der Bürgerwelt erhalten, wo sie handeln müssen, schweigen und sterben wie Fische außer dem Wasser. Viel, viel ward vom Allgemeinen Besten geredet und gesprochen, während es mit dem besondern Besten, dem Einzelnen, gerade am wenigsten fort wollte, und unsere Politiker bedachten so wenig als unsere Winzer, daß man nicht alles auf Einmal ablesen und keltern sollte, wenn man bessern Wein will; keine Frucht reift so ungleich als die Traube — also drei bis vier Traubenlesen und Geduld.

Schriftsteller werden und können nicht bessern Wein liefern, aber die am Ruder könnten es, und würden es vielleicht auch, wenn sie nur an Tarquin und die Sibylle von Cumä denken wollten; sie bot ihm sibyllinische Bücher für eine Summe, die Tarquin zu groß schien, verbrannte von den neun Büchern drei und forderte dieselbe Summe; Tarquin besann sich und zahlte. Diese Sibylle ist unsere Zeit; der Preis ihrer Weissagungen steigt mit jedem Jahre; Vorurtheil und Eigennutz will Alles beim Alten lassen und den Strom d. h. Vernunft und Recht in seinem Laufe hemmen — der Preis könnte zu einer Summe steigen, die nicht mehr zu erschwingen ist — der anschwellende Strom tritt endlich verheerend aus seinen Ufern — folglich steht mehr auf dem Spiel als — sibyllinische Bücher.

Die Griechen und Römer scheinen mir noch immer die beste Schule der Vaterlandsliebe und der Moral oder Religion; und Dümouriez hatte Recht, seinen Freunden, deren glückliche Existenz lediglich auf Privilegien und veralteten Vorurtheilen beruhte, zuzurufen: „Leset den Plutarch und legt ab die alte Haut.“ Das beste Gesetzbuch hilft wenig, wenn die Willkür freie Hände hat und das Recht am Ende wieder zur Gnade wird. Wenn wird einem genialen Kopf der Apfel der Politik auf die Nase fallen? Bis jetzt fielen alle neben die Nasen, und so grob auf die Nasen, daß sie dem Ding nicht weiter nachspüren mochten, und daher haben wir auch noch nicht einmal einen guten politischen Catechismus, der uns weit näher anginge, als der von Dr. Luther. Zu Rom mußte man die zwölf Tabulae auswendig lernen, wie wir die zehn Gebote — und doch sollte man schwören, daß jener Wunsch längst erfüllt wäre; die Laien schweigen bescheiden, sobald Eingeweihte von den Alten, von Mathematik, Physik, Philosophie, Medicin, Jus 2c. 2c. sprechen — ist aber von Politik die Rede, ist Jeder ein Adept, d. h. Kannegießer!

Die Regierung der Staaten hat ungemeine Aehnlichkeit mit der Uhr; Feder und Rad laufen zuweilen zu geschwind, zuweilen zu langsam, bald stockt die Uhr, bald muß sie aufgezogen werden, bald läuft sie ganz ab, bis sie endlich abgenutzt gar nicht mehr zu brauchen ist — aber jeder glaubt daran richten zu können. Rom und Venedig hatten die dauerhaftesten Uhren; Uhren haben allerlei Gestalten, worüber man sich so lächerlich herumgestritten hat, als über die Religionen, statt mit St. Paulus zu reden: „So seyd nun aus Noth unterthan.“ In lebendigen Sprachen müssen politische Ideen durchaus in gelinder Milchsuppe beigebracht werden, nicht in spiritu rectificatissimo — Wer gibt uns diesen goldenen politischen Catechismus? Der Almanac du Père Gérard war so etwas und 1792 in allen Bauernhäusern in Frankreich zu finden, und Pere Gerard schwärmte noch nicht.

Jede Form ist ein Kleid des Staates, und dieses Kleid sitzt nicht mehr gut, wenn der Körper an Umfang und Kraft zu- oder abnimmt. Alle gesellschaftlichen Bewegungen, die man Aufstand und Aufruhr nennt, sind Versuche zu einem passenden Kleide, wo dann das Iliacos intra muros peccatus et extra nicht ausbleibt. Nichts drückt letzteres besser aus, als die beiden Inschriften aus der Zeit der Revolution: Ici Charles IX. a tiré sur le peuple avec une Carabine, und dann später darunter: et la Convention le 13. Vend. avec des Canons. Der Weg zum Ruhme ist überall mit Dornen bestreut; in Monarchien muß man kriechen — in Freistaaten sich herumschlagen, und wenn man sich recht viele Verdienste erworben hat, so folgt der Ostracismus. Die Vernunft allein ist nie im Widerspruch mit sich selbst, und wenn diese einst bei Allen und über Alle herrschen wird, dann beginnt — das tausendjährige Reich. Bis dahin wird wohl das Jus publicum das bleiben, was Grotius nennt Jus belli et pacis!

Im Staate ist die natürliche Gleichheit der Menschen unmöglich, und Ungleichheit der Stände und

des Eigenthums ist die wahre Mutter des Ehr- und Geldgeizes, daher ist es die größte Weisheit des Staates, wenn er beide zu mindern und zu vermindern sucht, da er sie nicht verhüten kann; die platonische Gemeinschaft der Güter geht nicht, selbst nicht Weibergemeinschaft, obgleich die Mehrzahl diese sich vielleicht noch am ehesten gefallen ließe. Und die Freiheit? Dieser Silberton der Natur, den jeder civilisirte Mensch, mitten unter den verfeinertsten Genüssen, mitten unter den Schätzen, die Jahrtausende der Gesellschaft für ihn zusammenhäuften, in melancholischem Munde mit seiner dürftigen Einfalt herbeiwünscht:

> O Freiheit!
> Silberton dem Ohr,
> Licht dem Verstand, und hoher Flug zu denken,
> dem Herzen Hochgefühl!

Freiheit wurde in unsern Zeiten die schrecklichste Pest unter civilisirten aber tief verdorbenen Buben und herrschsüchtigen Bösewichtern; sie machte größere Sklaven der Freiheit als der Despotismus je gemacht hatte. Freiheit ist ein Gut, aber Regierung d. h. zweckmäßige, menschlich beschränkte natürliche Freiheit ist ein noch höheres Gut; Freiheit mit Ordnung besser als Freiheit ohne Ordnung; Ruhe und Genuß seines Eigenthums und stille langsame Verbesserung der Verfassung besser als sträfliche Versuche, die Republiken des Plato und Morus, des Harrington, Baco und Rousseau's aufzurichten. Politische Romane mag man lesen wie verliebte, aber zu spielen ist noch weit gefährlicher. Hallers Usong, Fabius und Alfred möchten jetzt wohl Langweile machen, und machten wohl schon früher mehr als die Histoire des Sevarambes. Wenn Sonne und Mond sich wandeln, Himmel und Erde veralten wie ein Kleid, wird Pöbel — Pöbel bleiben, den nur Furcht vor dem Gesetz — nicht Moral und Religion in Schranken zu halten vermögen.

Nichts hat Vater Homer's Worte: „Niemals frommt Vielherrschaft im Volke, nur Einer sey Herrscher,

Einer König allein" mehr gerechtfertigt, als die Revolution Frankreichs. Die Alten, die keine gemischten Formen kannten, hatten die falsche Idee, daß Despotie und Monarchie unzertrennlich seyen, und so galt Brutus für einen Befreier des Vaterlands, er, den bloß Privathaß gegen Cäsar leitete zu einer Zeit, wo ein kräftiger Diktator längst Noth that einer zerrütteten Republik, gehudelt von Patriciern, und der durch seinen Mord dem Staate denselben Dienst leistete, den der Bär seinem schlafenden Einsiedler leistete, der mit Steinen die Fliege auf dessen Nase verjagte. Sulla, der Mörder von hunderttausend Menschen legte die Diktatur nieder und lebte als Privatmann vergnügt und geachtet, denn er hielt es mit der Antimonarchie, die der Römer einmal liebte, ob sie gleich dem großgewordenen Staate anpaßte wie der Knabenrock dem Manne. Der größere Cäsar erklärte: Nihil esse rempublicam, appellationem modo sine specie et corpore, und starb unter den Dolchen der Senatoren, um einem bleibenden Diktator Octavianus Platz zu machen, der sich nicht wie Cäsar zum Alleinherrscher aufdrang, sondern aufschmeichelte, und dennoch ging Rom unter, wie Griechenland, trotz höherer Bildung, durch Mangel an Einheit. O, mein Vaterland!

Jene falsche Idee: Monarchie und Despotie sind Eins, herrschte durch das ganze Mittelalter, und schuf die Ohnmacht der Fürsten, die Uebermacht des Adels, die Umgriffe der Clerisei und das Elend des Volkes. So enstanden Feudalstaaten, Ungeheuer ohne Kopf, und Schiffe ohne Steuermann, statt Souveraineté galt Soucerainеté, d. h. Gewalt über die zu Vasallen gewordenen Staatsbeamten. Anschaulich erblickten wir ja selbst noch diesen Jammer in unsern Patricial- und Erboligarchien der weiland Reichsstädte und reichsunmittelbaren Ritterschaft, wie die Polaken. Im Mittelalter mußte der beste Fürst den Adel fürchten, wie den Vicegott zu Rom und seine Sklaven; jetzt erst versteht man die sinnreiche Dichtung der Alten vom hundertarmigen Briareus;

als die Götter sich verschworen, Jupiter in Ketten und Banden zu legen, da rief er, auf den Rath der Minerva, den hundertarmigen Briareus — und wer ist der? das Volk. Où tant de vertu va-t-elle se nicher?

Freiheit ist an keine Form gebunden; man war unter Friedrich freier in dem militärischen Berlin, als unter den Magnificenzen und Herrlichkeiten der Reichsstädte, und wenn auch, wie zu Lucca, an Thor und Mauern das Wort Liberté stand — man war freier unter Kaiser Paul als unter Robespierre, freier im monarchischen Dänemark und Schweden als in Venedig und Genua, Glarus und Uri. Das göttliche Wadtland seufzte unter den Krallen des berner Bären, und der einzige wirklich freie Staat in der sogenannten freien Schweiz war Neuchatel. Und es handelten das rothe Käppchen und die dreifarbige Kokarde viel despotischer als Kronen und Lilien, und der Purpur hatte sich auf dem Thron nie das erlaubt, was sich die Ohnehose erlaubte in der Kneipe, die Pfeife im Munde. Noch nie hat eine recht große Republik lange bestanden, und wären Römer je wahrhaft frei gewesen, so hätte der schnelle Uebergang ihrer Republik zu dem schändlichsten Despotismus unter ihren Kaisern nicht geschehen können. Ihre ewigen Kriege und demokratischen Stürme, die Erpressungen in den Provinzen, Druck der Reichen in der Hauptstadt und Sklaven; der Nichtrömer war Barbar und Feind — nicht Mensch, Stärke und List entschieden — nicht Gerechtigkeit, noch weniger Gleichheit! Römer spielten zur Zeit der Triumvirate die glänzendsten Rollen von außen, und waren so glücklich unter Pompejus und Cäsar, wie Franzosen unter Robespierre und Napoleon. Das ungeheure Römerreich war im Grunde eine sehr kleine Republik — Roma, Urbs romana, und unsere grande Republique zuletzt Napoleon. Die Geschichte kennt das Unglück der Universalmonarchien im Alterthume wie in unsern Zeiten, aber noch eine Seeherrschaft, Thalassokratie.

Mächtig wirkte das Zauberwort Republique; die schönen Seiten Athens, Spartas und Roms — einzelne große Charaktere

zierten die Zauberlaterne, und im magischen Helldunkel derselben griff man nach — Schatten. Man vergaß die Sklavenwelt, wogegen unsere Bauern und Taglöhner Herren sind, vergaß die Rohheit der Sitten, die sich in dem Recht über Leben und Tod der Kinder und deren Aussetzen, in der sklavischen Behandlung der Frauen so ekelhaft aussprachen, vorzüglich aber in dem Mittel des Aristoteles gegen Uebervölkerung — Abtreibung der Leibesfrucht, und Polybius selbst sagte: „Athen gleiche stets einem Schiffe das keinen Herrn habe.“ Und Sparta! Lykurgs Gesetze gleichen in vielen Stücken den Gesetzen Mosis und selbst denen des heiligen Franz — sie isolirten; Lykurg wollte nur Soldaten wie Napoleon, was die Rheinbünder nachmachten. „Die Kinder sind Eigenthum des Staats, er kann sie erziehen nach seinen Zwecken.“ Die Platone, Aristoteles, Plutarch 2c. 2c., die in Republiken lebten, waren für Monarchien, unsere Gelehrten aber, geblendet durch die Schule und Entfernung, wo ihnen die Alten im Götterglanze erscheinen, und desto unbekannter mit der Welt, waren für Republiken, ob sie gleich umgekehrt in Monarchien lebten — weil Niemand mit seinem Schicksal zufrieden ist, und sie keine Politiker, sondern Philologen sind, und diesen ist alles Alte bekanntlich — klassisch.

Republik oder Nichtrepublik, oder da eigentlich jeder Staat res publica ist — besser Polyarchie und Monarchie ist gleichviel, wenn nur Vernunft, Gleichheit vor dem Gesetz und Gerechtigkeit herrschen, diese drei sind Eins. Schön und groß rief einst Sieyes: „Ils veulent être libres et ne savent pas être justes!“ Ein Monarch, der das Wohl seines Volkes im Herzen trägt, sieht mit seinen Räthen heller als das Volk, und wenn er bei jedem Gesetz fragt: „Würde bei freier Wahl das Volk dieses Gesetz auch machen?“ so ist dies besser, als alle Volksversammlungen. Die Herren, die in Städten so schöne Volksfreunde geschrieben haben oder noch schreiben wollen, sollten zuvor so

ein Jährchen wenigstens Landbeamte oder wenigstens Landprediger gewesen seyn.

> Oderunt peccare boni virtutis amore,
> oderunt peccare mali formidine poenae —

und schon zu Sodom fand man nur fünf Gerechte; unter den Jakobinern vielleicht gar keinen. Reden und Thun ist zweierlei. Ich habe sehr freche Redner gehört, denen der Mann von Welt sogleich ansah, daß sie das arme Volk und ihre werthen Collegen nur zum Besten hatten. — Cicero soll stets blaß und zitternd die Rostra bestiegen haben.

Keine Verfassung ist fehlerfrei; wir sind ja Menschen; und jede ist bedingt nützlich, sobald sie einmal besteht, trotz aller Theorien; die Masse will Ruhe, fügt sich, wenn es nur halb erträglich zugeht, und Fügsamkeit macht erträglich, was anfangs wider ging. Eigentlich ist es weniger die Form, als der Charakter der Machthaber. Die Patricier schlugen den Römern so tiefe Wunden als die Tribunen; Brutus war so wenig guter Bürger als Mirabeau, und Scipio und Cäsar es eben so wenig als der Corse; alle drei waren ausgezeichnete Feldherren; aber nur der ist ein guter Regent, dem Verfassung, Gesetz und Menschheit heilig sind.

Von Minos und Lykurg bis Mirabeau, von Plato und Aristoteles bis Montesquieu, Rousseau und Kant haben wir an den besten Staatsformen gearbeitet, um Freiheit und Gleichheit des Bürgers dem Staatszweck am leidentlichsten anzupassen, aber noch bis heute ist das schwere Problem nicht gelöst. Es ist in meinen Augen das schwierigste und gefährlichste Problem, weil es von praktischen unendlich wichtigen Folgen ist; wahre Staatsweisheit läßt sich nicht ohne selbstgemachte Erfahrungen und Uebung eines Geschäftsmannes von Kopf und Herzen denken, und daher kommt es mir komisch vor, daß sich im siebenzehnten Jahrhundert Virginien eine Verfassung vom Philosophen Locke ausbat, und Polen und Corsika von Mably und Jean Jacques; Preußen ließ Kant in Ruhe.

So lange die Welt steht, gab es Revolutionen im Staate; man änderte die Formen, immer aber blieben Herrscher und Beherrschte; stets schmeichelte man letztern mit dem so süßen Worte Freiheit, aber immer blieb es bei Worten: denn Herrschsucht ist eine Erbsünde der Menschheit, sie mögen Kaiser oder Consuln heißen, Könige oder Nobili, Senat oder Parlament, Nationalversammlung oder Magistrat und Schultheißerei; das Volk spielt immer die Rolle des Sancho, dem der Leibarzt die besten Speisen vor der Nase wegnehmen läßt, und die Theilung der Gewalten im Staate glich bisher immer der Theilung des Löwen. Die beste Form ist die, wo die Gesetze herrschen, das ist bald gesagt; bleibt aber eine Formel ohne Wirklichkeit, wie die Quadratur des Zirkels und das Perpetuum mobile? Scheffner nennt Landtage in Monarchien englische Frühstücke, welche die Staatshaushalter den Abgeordneten vorsetzen, um desto ungestörter Mittagstafel halten zu können.

Es gibt Staaten, über die Mutter Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegossen hat; ihnen fehlt nichts als das, um was Luther in der vierten Bitte betet: Gutes Regiment. Der Regent ist der Repräsentant der Vernunft, Schutzwehr der Gesellschaft gegen die Unvernunft und Leidenschaften ihrer Glieder, wie Mensch oder Hirt die Schutzwehr der Thiere gegen die Thiere des Raubes. Der Regent ist im Staat was die Seele im Körper, die höchste Intelligenz; daher hat er auch die erhabenste Rolle, die einem Sterblichen werden kann, und daher heißt er auch *Βασιλευς Ἀρχων*, Rex, Imperator (Roi, Re), welche Wörter alle mehr oder weniger seine humane Bestimmung ausdrücken. Nur unser germanisches Wort König (King Komring) erinnert an die Zeiten des Faustrechts und an die Khane des Orients — Einer der kann! (eigentlich aber ist das Wurzelwort Kun, Geschlecht). Von dieser bruta vis rühren dann her die alte Hundedemuth, die Löwenlecker, das Gewürm unten am Throne, wie im Schlamme des Nils.

Der Souverän ist eine moralische Person, deren Gewalt in der Gesammtheit der Nation ruht, die ihm die Gewalt zu ihrem Besten übertragen hat; der Herrscher hieße aber besser als Herrscher Regent, und wo von persönlichen Verhältnissen die Rede ist, der Fürst (der Erste, first). Weder Er, noch das Volk machen den Staat, sondern Beide zusammen; und da das Wort Herrschen an Willkür erinnert, an bloßes Befehlen der Vorzeit, und ihre Greuel oder das französische tel est notre bon plaisir — (So will ich — eines Ludwig XIV.,) — so ist das Wort regieren besser, d. h. wachen, daß die Gesetze des Staates auch befolgt werden. Das ist der Contrat social, der Bund, den schon Gott der Herr machte mit seinem Volke Israel, aber nicht der Bund eines Buonaparte, den er am 10. November 1799 aussprach: Soldats! puis je compter sur vous?

II.

Fortsetzung.

Die Monarchie ist die älteste Regierungsform; die Idee eines Familienvaters lag ganz nahe, und einem ausgezeichneten Manne huldigt schon die Natur. Die wilden Völkerstämme haben weit mehr Fehden als gebildete Völker; in der Natur der Sache lag die Wahl eines Oberhauptes, was wir ja selbst bei den Thieren bemerken; der stärkste und muthigste Stier, Hirsch oder Bock steht an der Spitze und leitet die Heerde. Nicht mit Unrecht entgegnete zwar ein Redner der Nationalversammlung einem andern, der dem König sagte: „Sire! die Franzosen sind Ihre Familie;“ „es ist gefährlich, diese alte Idee zu wecken, da die Könige — Bevollmächtigte der Völker — das Volk nicht bloß als Familie, sondern als Familien-Eigenthum angesehen hätten. S. Just rief gar: „On ne peut regner innocent.“ und hat Unrecht; ein guter König kann nie zu viel Gewalt haben, und ein schlechter wird bei allen Einschränkungen leider! immer noch zu viel haben, daher es am sichersten ist, immer das Schlimme im Menschen zu berücksichtigen. Die Schwäche der Könige ist gefährlicher als ihre zu große Kraft, die doch die Ordnung aufrecht erhält. Ludwig XVI. wäre noch heute König, wäre er mehr König gewesen, und hätte sich mit Mirabeau

durch eine Ministerstelle und mit dem Postmeister Drouet abgefunden durch einen Pistolenschuß.

Ludwig bezeichnete jedes Jahr seiner Regierung mit einer freiwilligen Wohlthat, voll Sinn für Gemeinwohl, mehr noch als Heinrich IV., aber ihm fehlte die Kraft Heinrichs, ein Regentencharakter, wie der unseres Friedrichs; schon seine Figur mußte gegen ihn seyn, und so wurde er nur erst interessant durch sein Unglück. Er gedachte der Maxime Baco's: „Gedenke, daß du Mensch bist“ gar wohl; aber für die zweite: „Gedenke, daß du an Gottes Statt sitzest,“ war er zu wenig Gott; und nun erst die außerordentliche Epoche! In gewöhnlichen Zeiten wäre er ein guter König gewesen; Könige stiften schon viel Gutes, wenn sie nur nichts Böses stiften — selbst viele Minister, wie ein alter schwacher Fleury — er erhielt Ruhe und Frieden.

Wie viel hätten wir nicht erlebt, wovor einem Denker graut, wäre der unglückliche Ludwig nicht stets zwischen dem Gefühl seiner Würde und der Bescheidenheit eines Privatmannes verlegen herumgeschwankt! Er besorgte, unrecht zu handeln und handelte lieber — gar nicht. Er sagte Malesherbes, der, elender Hofintriguen müde, um seine Entlassung bat: „Sire! il est impossible de faire ici le bien.“ „Il faut donc, que je quitte aussi ma place?“ entgegnete der edle Ludwig, und Malesherbes blieb, der endlich aber doch sich auf sein Landgut zurückzog, und noch als Greis seinen unglücklichen König vertheidigte, der ihm bei seiner Entlassung sagte: Que vous êtes heureux, que ne puis je m'en aller aussi. Karl I. von England starb auch unverdient den Henkertod aus tiefer Politik des Kolosses Cromwell, war aber doch ein großer politischer Sünder, und Ludwig gegen ihn ein Heiliger, der da starb für die Sünden seiner Väter, um den Zwerg Robespierre an seine Stelle zu setzen. Seine Worte: „Que m'importe que mon autorité souffre, pourvu que mon peuple soit heureux“ sind der Trajane, Marc Aurele und Antonine würdig — Ludwig war der Allzugute.

Bonum virum facile dixeris, magnum libenter.

Die Lage eines Königs erfordert Selbstvertrauen, Kraft und Entschlossenheit, Mißtrauen und Strenge. Gustav Wasa war einer der edelsten Männer, aber zu viel Güte und zu wenig Mißtrauen waren Ursache, daß einige Verschwörungen das Leben eines Helden verbitterten, der nur für das Glück seines Volkes lebte. Man versuche es auf dem geringsten Posten, und selbst in seinen vier Wänden stets liberal, liebevoll und gut zu seyn, sey es gegen Frau und Kinder, oder nur gegen Bediente oder Magd, und man wird nur zu bald finden, daß man, wenn man nicht ein wenig despotisirt, zuletzt von ihnen despotisirt wird, denn Despotismus ist der schwarze Punkt in aller Menschen Herzen. Und man will zunächst mit Regenten rechten ob dieser Erbsünde aller Adamlinge? In der Regel werden Regenten aus einem zu niedrigen Standpunkte betrachtet, das Volk sieht ohnehin nur den Privatmann in ihm, und ihre lächerlichen Kritiker stehen nur selten so hoch, um das Ganze zu übersehen; sie stehen da, wo die mich umgebenden Kritiker stehen, die dem Kaiser Franz, wären sie seine Tochtermänner geworden, alles auf der Stelle zurückgegeben, was er verlor, und vielleicht selbst noch seine Schulden bezahlt hätten, aus reiner affectio maritalis und Ehrfurcht gegen den Herrn Vater. Ich gedenke oft solcher Politiker, wenn ich im Dorfe von einem Hunde angebellt werde, der zweite nachbellt und alle bellen, und keiner sagen kann, warum?

Nur Despotismus, wie ihn Shah Lollo's üben, ist die Pest der Gesellschaft und ihre Schwäche, die am Ende sich selbst zerstört. Die Gewalt hat im Orient keine Schranken als die Geduld des Volks, und die Willkür erfährt keinen andern Widerstand als in einem allgemeinen Aufruhr, der bei der orientalischen Liebe zur Ruhe nicht so leicht zu besorgen steht. Despotismus bringt alles zur ursprünglichen Gleichheit, weil alles vor ihm — Nichts ist; es ist die Gleichheit des Tarquinius, wenn er die höchsten Mohnköpfe abschlägt, oder die des Sultans, wenn er seinen Stallknecht zum Großvezier macht. Wir finden auch in Monarchien Vezirate und

Halbvezirate im Abendlande, noch schlimmer aber sind die Mignonsregimenter. Der schöne Orient ist das Vaterland des Despotismus, und Polygamie ist dessen Grundlage. Der Despotismus im Hause gewöhnt sich leicht an den Despotismus ausser dem Hause, und so kennt der Morgenländer nicht einmal Satire, lachenden Witz und Laune, höchstens unter der schüchternen Hülle der Fabel und Räthsel. Wer von dem Despoten des Orients geht, darf immer mit seinen Händen fühlen, ob der Kopf noch zwischen den Schultern stehe; unter einem Aurengyzeb und Muley Ismael wird mehr geseufzt und geweint als gelacht in dem lachendsten Garten Gottes.

Wir wissen von Herodot, daß Astyages den Sohn des Harpagus, weil er den jungen Cyrus hatte leben lassen, schlachten und dem Vater als Speise vorsetzen ließ, und fragte: „Wie schmeckt dir die Speise?“ Harpagus erwiederte: „Trefflich! Alles ist trefflich, was mein König thut.“ So antwortete ein anderer Hofsklave dem Cambyses, der seinem Sohne, zum Beweis, daß er auch trunken wisse, was er thue, einen Pfeil durch das Herz jagte: „Apollo, der Ferntreffer könnte nicht besser treffen“ ja selbst die Magier erwiederten auf Cambyses Frage: „Ob er seine Schwester heirathen dürfe?“ „Das Gesetz erlaubt es zwar nicht, aber ein Gesetz sagt, der König der Perser kann thun, was ihm beliebt.“ Pharao befahl den Vögten, als Moses den Kindern Israel Freiheit predigte: „Man drücke sie mit Arbeit, daß sie zu schaffen haben und sich nicht kehren an falsche Rede,“ und etwas davon scheint auf Adel und Höflinge bei Einführung der Stände übergegangen zu seyn, und manche sahen den Bürger an, wie französische Köche die deutsche Köchin, und Barbiere den Mann, der sich selbst rasirt.

Der Neugrieche mit allen Anlagen seiner Altvordern ist unter der eisernen Ruthe der Türken so barbarisch geworden, als die, die ihn despotisiren; Athen hat nichts mehr aufzuweisen, als Ruinen und Nachteulen, und ein fremder Handelsmann

stiftete 1768 eine Schule zum Lesen- und Schreibenlernen in der alten Schule der kultivirten Welt! Der Pöbel Constantinopels bezeugt seine Unzufriedenheit durch eine Feuersbrunst, denn der sonst unsichtbare Großsultan muß nun sichtbar werden, und da sagen ihm dann allenfalls die Weiber, was ihm sonst niemand zu sagen wagt. Ein englischer Seekapitän verehrte Mulei Ismael ein Beil, und der Sultan wollte dessen Schärfe sogleich versuchen an dem Geber, und Shah Nadir errichtete Pyramiden von — Menschenköpfen. Diese Geisel des Morgenlandes, auch Thomas Kulikan genannt, grausam wie Nero, verschlagen wie Hannibal, muthig wie Scipio, arglistig wie Cromwell und Napoleon, glücklich und unglücklich wie Cäsar, geizig wie Vespasian, und roher und ungesitteter als alle, wurde noch von dem neuen Ungeheuer Chulomehadis überflügelt, dessen namenlose Grausamkeiten an Timur's Nachkommen zu Denli die braven Maratten straften.

Hätte nur das Abendland nicht auch Tyrannen aufzuweisen von Dionysios, Tiber und Nero an bis zu dem Nero des Nordens, Christiern, Ludwig XI., Richard III., Heinrich VIII., Philipp II. und dem Neuesten unserer Zeit! Es ist noch nicht viel über hundert Jahre, daß auf dem Throne des menschenfreundlichen Alexanders ein roher Peter saß, der zu Berlin gern die Strafe des Räderns sehen wollte — kein Verbrecher war da: „Nehmt einen von meinen Leuten," sagte er; so wie er dem preußischen Gesandten zumuthete, da er ihm die Audienz vom Mastkorbe aus ertheilte, zu ihm herauf zu steigen, und bei einem Saufgelage, wo er bei jedem Glase einem Strelizen den Kopf abhieb, auch einen Hieb zu versuchen. Stiller und in feinerer Form lastete Despotismus auf der französischen Nation vor der Revolution. Kolonisten sagten ihren Negern: „Ihr seyd noch immer glücklicher, als wir als Bauern zu Hause waren;" das Elend vermehrte die Unwissenheit, und aus beiden ging der Mangel an sittlichem Gefühl hervor, der die Grausamkeiten der Revolution erzeugte und alle Wuth gegen Adel und Geistlichkeit.

Der schöne Begriff Bürger ist dem Despoten fremd oder lächerlich; er kennt nur Knechte, deren Eigenthum und Leben in seiner Gewalt ist. Wo soll es da Philäni geben, die sich für das Vaterland lebendig begraben lassen? Das Vaterland begräbt dafür desto mehr Todte, und selbst ihr bischen Silber und Gold, wie man zu unsern Kriegszeiten that, und bei dem so unsichern Kredit. Man hat die Zeichensprache der Sicilianer von Dionysius Zeiten abgeleitet, so wie die Buffonerien der Italiener vom Despotismus der Päpste und der kleinen Tyrannen des Mittelalters, und wohl mit Recht. Je größer die Last, desto bitterer die Satire, je größer die Sklaverei, desto ausgelassener die Possen, meinte Shaftesbury; richtiger aber ist: „Je größer der Staat, desto despotischer, desto mehr Satrapen, entfernt vom Thron." „Der Himmel ist hoch und der Kaiser weit," sagt ein Sprüchwort der Russen. Statt der Sonne der Freiheit behilft man sich mit dem Talglichte der Oekonomie, und statt mit Tell dem Landvogt Geßler zu sagen: „Mein zweiter Pfeil war für Dich!" wägt man jedes Wort, höchstens lacht man unter vier Augen über die Sultanaden und flüstert sich vertraulich zu: „Der König Midas hat — was hat er? — pianissimo — Eselsohren!"

Schon am Gesicht und an der ganzen Körperhaltung erkennt man den Sklaven des Despoten, während der freie Britte nicht einmal ein Wort hat für Rücksichten oder égards.

„Ein Tag der Sklaverei zerstört die Hälfte der Seele!" sagt Homer, und tiefe Stille herrscht da, wo der Staat die Augen auf alles und die Hände in allem hat, wie unter den Gefährten des Ulysseus, die sich endlich an Sklaverei gewöhnten, wie an ihre Säu- und Thiergestalten in der Höhle.... Riesenstaaten gleichen der Riesenmuschel, deren Schale sechs Centner, das Fleisch aber nur fünfundzwanzig Pfund wiegt; und nun erst Universalmonarchieweltherrschaft? Asien lehrte uns längst, wohin sie führe. Die Geschichte zeigt die Perser und Alexander, die Römer und die Hildebrande,

die Mahomede und die Timur — und dennoch wollten wir die Erfahrung selbst machen in hellern Zeiten? Weltherrschaft ist das Grab der Menschheit, der Weltkreis kein Reichsapfel, den die Hand eines Mannes umspanne, und der Corse wollte ihn umspannen. Robespierre machte es arg, und der Convent fragte öffentlich: „Wie ist den vielen Selbstmorden abzuhelfen?“ Die beste Antwort war: „Sagt den Selbstmördern, daß es auch jenseits des Grabes einen Nationalconvent gebe;“ aber Napoleon ging noch weiter, und wir Deutsche litten am meisten darunter, wir, die wir so kleine Staaten hatten, daß sie gar keine Idee von einer Weltherrschaft haben, und wenn ihre Regenten niesten, alle ein Gotthelf! rufen konnten. „Was einem Manne ziemt, das wag' auch ich,“ sagt Shakespeare, „wer mehr wagt, der ist keiner,“ und war Napoleon — ein Mensch?

Wir kennen nur einen Staat, wo nie die Schreckensregierung bloß die Wahl ließ zwischen Schlachtbank und Wanderstab, wo nie Faulheit und Goldgier auswanderten, um in fremden Landen ohne Mühe reich zu werden, wo Abgabendruck, Soldatenpresse und Beamtenschindereien fortlaufen machten, wo ein lächerlicher Religionshaß die besten Einwohner zu Tausenden vom elterlichen Herde verscheuchte, sondern lediglich die Uebervölkerung zwang, Kolonien anzulegen, wie die Griechen — das ist der Bienenstaat, und wir nennen dies — Schwärmen?

Die sogenannten Freistaaten — die Aristokratien und Demokratien sind Gegensätze der Monarchien und Despotien, die Freiheit ein heiliges Feuer, das nur von reinen Händen gewartet seyn will, und finden sich solche in der Gesellschaft? Das Interesse der Menschheit wird, wenn es gut geht, dem des Staates untergeordnet, und aus diesem Patriotismus engherziger Israelitismus, der sich für das auserwählte Volk Gottes hält. Griechenland und Rom lebten in ewigen Stürmen, und Solon erklärt sogar den für infam, der neutral bleibe. Die Britten nennen Schlauköpfe,

die abwarten, wohin es hinaus will, Time-keepers, und die Demagogen zu Paris, die wohl wußten, daß da jeden Morgen dreißigtausend Menschen erwachen, ohne noch zu wissen, wovon sie den Tag über leben würden, folglich jedem zu Gebote stehen, der ein Pfund zahlen kann, nannten Parteilose Moderés und Moderantismus war Verbrechen. In der Natur selbst gibt es nie mehr Stürme, als wenn Tag und Nacht einander gleich sind.

Statuen und Galgen stehen in politischen Stürmen nahe an einander, und mancher ist schon gehangen worden, der eine Bürgerkrone verdient hätte. Timur, Schweizer, Niederländer und Amerikaner siegten, und leben als Helden in der Geschichte; Pugatschew und Corsen aber als — Rebellen. Weise berathschlagen, aber Narren entscheiden in Stürmen, und bei allen großen Versammlungen verhalten sich Köpfe zu Nichtköpfen wie eins zu zehn; daher: Vota non numeranda, sed ponderanda. Payne äußerte einst dies in Gesellschaft, aber Peter Pindar widersprach; ersterer bat alle, die seiner Meinung seyen, aufzustehen, und alle standen auf, nur Pindar blieb sitzen: „Die Majorität ist auf Ihrer Seite, folglich die Wahrheit auf der meinigen.“ Das beliebte Plenum ist oft schlimmer als ein Vacuum, und Britten müssen sich aus langer Praxis besser darauf verstehen, als wir Deutsche. Bei allen großen Versammlungen geht es selbst einem Burke wie Goldsmith sagt:

> Too deep for his hearers, he went on refining,
> and thought of convincing, while they thought on of dining!

Noch schöner sagt der alte Satyr Churchill:

> Majors and minors differ but in name,
> patriots and ministers are but the same,
> the only difference, after all their rout,
> is, that the one is in, the other out!

Philopömen, Hannibal und Scipio starben fast zu gleicher Zeit als Opfer ihres undankbaren Vaterlandes, wie Miltiades auch; der Ostracismus war wohl eine gleich undankbare

Anstalt des Alterthums, aber in ihm lag noch Schonung und Milde, verglichen mit Roms tarpejischem Felsen, oder gar den Fussiladen, Mitrilladen, Nojaden und Guillotinaden der Neufranken. Finden sich in freien Verfassungen auch echte Patrioten, so gibt es stets noch weit mehrere, die der Teufel des Ehrgeizes plagt, und die da weit mehr Spielraum finden, als in Monarchien. Das Volk gleicht den Wellen des Meeres; sie kommen und gehen, rollen stolz einher, und auch wieder davon, und die Stürme erlauben nicht einmal dem Witz und der Laune sich auszubilden, es gibt höchstens Pasquille! Bei einem recht breiten und langen Geschwätz halten sich viele Volksredner für Redner, wie Burke, und werden von dem Volk auch dafür gehalten. Kriegsminister Narbonne äußerte 1791 in der Versammlung: „Ich berufe mich auf die ausgezeichnetsten Mitglieder," und wüthend fuhren Merlin, Bazire, Exkapuziner Chabet auf: „Alle Deputirte sind gleich ausgezeichnet!!!"

Wahre Freiheit kann nicht wohnen im Herzen der Menge, und daher wohnt sie in Europa höchstens noch zu St. Maries, das Buonaparte ein zu unbedeutender Raub war. Venedig, Genua und Lucca, Pisa und Florenz sind nicht mehr, wenn auch je Freiheit da geherrscht hat, auch Holland ist nicht mehr, und was aus der Schweiz noch wird, müssen wir erwarten. Genf lebte in ewigen Stürmen, die Linguet „des tempêtes dans des verres d'eau" nannte, ohne welche aber vielleicht der Orkan der grande Republique nie erfolgt wäre, denn Geneve war das Vaterland der Rousseau, Necker, Clavière und Marat. Rousseau's Contrat social, den Voltaire très insocial nannte, wurde das Evangelium der Neufranken, sein Verstand sah nur die Uebel einer allzugroßen Macht, aber nicht die der Anarchie, die noch größer sind, seine Grundsätze sind nur vom abstrakten Menschen wahr, waren aber desto verführerischer, je beredter und dunkler sie vorgetragen sind, und so ging es auch gerade mit dem, was wir eigentlich — Evangelium nennen.

Das Revolutionstribunal allein überhebt uns der Mühe, das Scheußliche und Lächerliche der Demokratie bei den Griechen aufzusuchen, oder auf Sulla hinzuweisen, der sechstausend gefangene Bürger morden läßt, wo er gerade im Senat spricht, und deren Jammergeschrei die Aufmerksamkeit störte: „Es sind einige Bösewichter, die ich züchtigen lasse, weiter!" Das Revolutionstribunal antwortete Lavoisier, der nur noch um wenig Frist bat zur Vollendung chemischer Versuche: „Die Republik braucht Kanonen und keine Wissenschaften," und guillotinirte auch Linguet, weil er in seinen lange vor der Revolution erschienenen Schriften den Despoten zu London und Wien hofirt habe! Das blutige Tribunal hätte wahrscheinlich selbst seine Götzen Rousseau und Voltaire nicht geschont!

Wir lebten in der Modezeit der Republiken, und so entwickelten sich neben der Musterrepublik die trans- und cispadanische, die cisalpinische und ligurische, die batavische, helvetische und sieben-Inseln-Republik, es gab sogar eine transrhenanische, die vielen Rheinländern selbst unbekannt geblieben, und aus den Rheinstädten bestanden ist. Zuletzt machten noch rebellische Matrosen auf brittischer Kanalflotte eine schwimmende Republik! Alle gingen vorüber, wie Gewölke; nur die Ueberzeugung blieb, daß Repräsentantendespotismus noch gefährlicher sey, als Monarchendespotismus, und Volksunvernunft schrecklicher, als Tyrannenunvernunft, und der Pöbel seine Launen hat wie der Sultan. Der Pöbel mischt sich in das Regieren mit Piken, Prügeln, Sensen, Mist- und Heugabeln, Dreschflegeln, ja Laternenpfählen. Demokratie schwebt stets zwischen Anarchie und Tyrannei, und ein Augiasstall läßt sich nicht regieren mit einem Flederwisch; Jean Jacques selbst läßt Demokratie nur in einem kleinen armen Staat von einfachen Sitten gelten; Demokratie ist nur für ein Volk von Göttern, und nicht für Menschen, und aus einem Staate, wo Souverän und Volk nur Eins sind, entsteht eine Regierung ohne Regierung.

So spricht der Apostel der Demokraten, und so schon Plato; Demokratie, sagt er, ist gar keine Verfassung, sondern der Jahrmarkt aller Verfassungen, den wir selbst sähen, hätten wir nicht so viel darauf eingekauft. Das berühmte vox Populi, vox Dei gleicht auf ein Haar dem jüdischen: Kreuziget ihn! Kreuziget ihn!

Freiheit wohnt nicht in den Herzen der Menge, also auch nicht in Demokratien, und eben so wenig in Aristokratien, vielleicht älter noch als Monarchien, — die Familienhäupter, die Alten geboten, und man gehorchte willig, wie die wilden Stämme Amerika's, aber bald wurde ihre Gewalt in den Familien erblich, bald ging Familieninteresse dem Staatsinteresse vor, und so gab es Senatoren von zwanzig Jahren — es gab venetianische Nobili, berner Excellenzen, und nürnberger und augsburger Patrizier. Englands Verfassung ist vielleicht die glücklichste Mischung monarchischer und republikanischer Grundsätze — aber — leset nicht bloß Delorme — sondern sehet, was in praxi geschieht. Ist nicht das Ministerium Alles? Schreit die Opposition zu laut, so ändert man das Ministerium, aber die Grundsätze bleiben, die Vernunft ist immer republikanisch, aber die Geschichte lehrt uns, daß die Menschen nicht frei seyn können und wollen. Welche schöne Morgenröthe 1789, und welche cimmerische Nacht nach wenigen Jahren! Der neue Herkules am Scheidewege, von dem es abhing, der Vernunft oder Unvernunft zu folgen, folgte der letztern. Waffengewalt, Herrsch- und Geldsucht, Nepotismus, Uebermuth und Furcht vor den Geistern versenkte jeden Hauch vernünftiger Freiheit und Liberalität in Nacht und Graus — der kleine Herkules hudelte das Menschenthier, wie ein Sultan Asiens. Es wäre gar keine üble Preisfrage: Macht die Schlechtigkeit der Menschen die Despotie nothwendig, oder die Despotie die Menschen so schlecht?

Erasmus liebte keine Veritas seditiva, und Poniatowsky zog eine libertas inquieta einem Servitium tranquillum

vor, denn der Geschmack ist verschieden, und so auch die Erfahrungen. Die Freiheit, für welche Codrus und Decius starben, für welche Numantia einst einen Scheiterhaufen errichtete, der alle ihre Habe, ihre Kinder, Weiber und Bürger verzehrte, und Scipio nichts ließ als eine weite Brandstätte — die Freiheit, für die Millionen gute Menschen ihr Leben opferten, und für die auch ich — einst schwärmte — erscheint mir jetzt, Gott verzeihe mir, als eine Mähre, Chimäre! Einst lief die Mähre einen ganz ordentlichen Paß, da Griechen und Römer sie ritten, und doch stolperte sie oft genug, wie Cato, Hannibal und Scipio wissen — und wie vieles wissen wir nicht? — Sie trug den Kopf wieder hoch, als die Wasa, Telle und Oranien sie bestiegen, aber unsere deutschen Bauern ritten sie 1525 wie — Bauern eben reiten, wenn sie auf den Gaul kommen; sie spießten Edelleute und Pfaffen, sengten und brennten in Burgen und Klöstern, und Luthers Gewissensfreiheit war ihre Freiheit von Diensten und Steuern!

Die Freiheitsmähre bäumte sich mit Cromwell und nie ging sie an der Trense der deutschen und nordischen Staaten. Washington und Franklin bestiegen sie, da sie aus Cromwells Independentenstalle vor der Unvernunft der Stuarts geflohen war, jenseits der großen Wasser; aber die Mirabeau, la Fayette, Bailly 2c. setzten ihr viel zu sehr mit Sporn und Peitsche zu, als daß sie nicht rechts und links hätte ausschlagen sollen. Der genievolle Mirabeau liebte ungefähr die Freiheit, wie weiland die Herzoge von Guise die Religion, verkauft dem Hofe, und was halfen Erlachs und Kosciuskos Freiheitssinn ohne Macht? Die Zeit macht Leidenschaften nicht klug, und Revolutionen bessern nicht, wohl aber Reformationen. Augustus Tugenden waren wahrlich Cäsars Fehler nicht werth, Karl II. war noch schlechter als sein Vater, und auf Ludwig XVI. folgte gar ein Napoleon! Der Genius der Freiheit konnte keine schlechtere Wahl treffen; die Nation war von langen Kämpfen im Innern und Aeußern erschöpft und verblutet — das Pferd, das im Stalle fromm war, schlug in Freiheit

hinten und vorne aus; Linguet's Ausspruch ist nicht, wie andere seiner Paradoxen: „Die Freiheit ist für drei Viertheile der Menschen das Recht — Hungers zu sterben," und nun trat gar der italienische Meuchelmörder aus den Wolken, und stieß tückisch der französischen Freiheit den italienischen Dolch in die Brust!

Wer möchte die Freiheitsmähre ferner reiten? Sie muß durchaus einen Kappzaum haben. Kommt man nicht dennoch voran, wenn man in Monarchien die Gunst des Fürsten durch Schmeichelei oder Intriguen, und in Republiken das Zutrauen des Volkes zu gewinnen, dessen Grundsätze zu verführen, oder zu zahlen weiß? Und selbst in vermischten Staaten, liegt nicht wieder Macht und Gewalt zwischen jenen beiden Extremen? Stände, welche die Herrscher berufen, um dem Volke eine bessere Verfassung zu schenken, haben noch immer mit Wünschen angefangen, und mit Forderungen geendet; selbst der konstituirende Philosoph hat etwas vom Jakobiner, und der große Haufe genießt der Freiheit, wie er gebranntes Wasser genießt. Jene sind die Winde, der Haufen die Fluthen; wenn aber Neptun dem Sturme gebietet, gebietet er nie den Fluthen, sondern den Winden. Republikaner sind die Atheisten der politischen Welt, welche den Menschenhang nach Verehrung eines höhern Wesens im Staate nicht zu ändern vermögen, und sind noch immer die Leitern gewesen, auf welchen der Ehrgeiz die Zinnen der höchsten Gewalt erstiegen und dann die Leiter umgeworfen hat. Frankreich hat die Republik neuerdings in das Ideenreich verwiesen, und nur in Amerika reifen sie vielleicht zum Vorbild besserer Geschlechter.

Die gesetzgebenden und die vollziehenden Gewalten sind so schwer ins Gleichgewicht zu bringen, als Staat und Kirche, und das Hinarbeiten auf Einheit geschieht in Freistaaten nur auf Nebenwegen, in Monarchien doch mehr geradezu — Freiheit kann nicht in Staaten wohnen, und wohnt im Grunde — nirgends. Im Staate herrschen Fürsten und ihre Diener, in der Kirche Priester,

im Hause Weiber, jene durch Furcht, die andern durch Religion, die dritten durch Verschlagenheit. Es bleibt uns kaum noch die Natur, mit der jedoch die Großen und die Theologen selten zu thun haben mögen, daher die Lehre von der Gnade, und selbst die Weiber nicht, so lange die Natur bloß weiblichen Geschlechts ist. Die Biber im Norden des wenig bevölkerten Amerika's entwickeln in ihrer Freiheit einen bewundernswerthen Kunstfleiß, wenn auch die Gemälde ihres Freistaates etwas idealisirt seyn sollten; in bevölkerten menschenreichen Gegenden aber sieht man nur einzelne, sogenannte Grubenbiber, die sich in die Einsamkeit zurückgezogen haben, wie der Philosoph, und in Europa gibt es nur — Grubenbiber — Homunciones sumus.

III.

Schluss.

Tout pour le peuple, rien pour lui!

Gemäßigte Monarchien, Verfassungen, wo das Gesetz Spiegel, Regel und Riegel ist, sind die allein menschlichen Verfassungen. Alle Regierungsformen, die nicht repräsentativ sind, sind eigentlich Unformen, denn der Gesetzgeber, der zugleich Vollstrecker ist, ist nur mehr oder minder Vollstrecker seines Willens, und in Freistaaten will ohnehin jeder Herr seyn. Das Pandektenscandal: Princeps legibus solutus et quod Principi placuit, legis habet vigorem, sprachen Tausende von Rechtsmännern, ohne richtige Ideen von Recht und Moral, devotest nach, und sie beschämt der gerade Sinn jenes Wilden, der Cortez sagte: „Du hast uns besiegt; bist du Kaufmann, so wirst du uns verhandeln, bist du Fleischer, uns schlachten, bist du aber Fürst, so wirst du uns glücklich machen;" das Positive war ihnen behaglicher.

Die neuere Definition der Politik: Die Kunst, das Ideal des Staates so vollkommen als möglich zu verwirklichen, ist mächtig verschieden: Ars fallendi homines, wobei sich die Politiker noch recht viel wußten — aber Napoleon selbst veränderte auf St. Helena seine Ansichten, früher aber definirte er sie auch: Die Kunst, Gott so zu

dienen, daß der Teufel darüber nicht böse wird. Der dumme Glaube an das Dei Gratia, der so viel Unheil stiftete, ist hinweggelacht, aber es ist gut, wenn wir seiner gedenken, und so auch der Zeiten, wo der Jesuit Bellarmin sich zum Kardinal erhob, weil er lehrte: „Und wenn der Papst die Tugend verböte, und Laster geböte, so müßte die Kirche Gewissens halber folgen.“ In diesen Zeiten war es keine Fabel, wenn der Fuchs zum Löwen sprach:

Vous leur fites, Seigneur!
En les croquant beaucoup d'honneur.

Die wenigsten Staaten sind durch Verträge entstanden, aber es ist die vernünftigste fictio juris, die es gibt, da die Menschen keine Sachen, und nicht Mittel, sondern Zwecke des Staats seyn sollen. Nur da ist der Glaube an Bürgerpflicht lebendig, wo nach Rechtsprincipien, die allein den Unterschied machen zwischen Monarchie und Despotie, regiert wird, und die Worte des Müllers Arnold, den Friedrich zur Abtretung seiner Windmühle durch Autorität schrecken wollte: „Ja! wenn das berliner Kammergericht nicht wäre!“ machen Friedrich, dem Müller und Preußen Ehre, wie die Maxime Englands — the king can do no wrong. Die Schranken der Monarchie schützen den Monarchen selbst gegen Irrthum, und was noch wichtiger ist, gegen den seiner Minister, und sind das Bild eines Redlichen, bei dem das Gewissen den Vorsitz führt in allen seinen Handlungen; Verträge zwischen Fürst und Volk ohne Anarchie sind sonst nichts als Papierwische, die der Fürst jeden Augenblick zerreißen kann, wie Kaiser Ferdinand den Majestätsbrief der Böhmen. Und doch noch in unsern Zeiten gab es Fürsten, die ersten Diener des Staats, die dem Staate Constitutionen zu schenken geruhten. Was würde man sagen, wenn ein Beamter sich seine Dienstinstruktion selbst schreiben wollte?

Gemäßigte, d. h. durch Stände beschränkte Monarchien sind allein Sitz der Ruhe und wahrer Ausbildung; schon

der Hof bildet unmerklich, selbst Witz und Laune, und Nerva, Trajan, Hadrian und Antonine machen bald wieder die Ungeheuer Tiberius, Caligula, Nero, Vitellius und Domitiane vergessen; selbst ein Regent ohne besondere Geistesgaben, der aber zum Thron erzogen worden ist, ist besser als ein Volkssenat. Die Jovialität des Oestreichers ist sicher ein Lobspruch seiner Regenten; aber in Freistaaten wird stets das Uebergewicht einzelner, die nähern Verhältnisse der Regierer zu den Regierten, das ewige Streben, empor zu kommen ꝛc., den Frohsinn stören. Wie konnten republikanische Formen gedeihen unter der fröhlichsten aller Nationen, unter den Franzosen? Republikanismus scheint zwar den Geistern einen eigenthümlichen Flug zu geben, die Idee: „Ich bin frei, alle sind meines gleichen, nur das Gesetz ist über mir, ich nehme Antheil an allen Angelegenheiten meines Vaterlandes," kann hohe Energie verleihen, wie vielen Alten, und noch jetzt vielen Britten — aber Monarchismus in guter, jedoch beschränkter Hand, schafft die noch schöneren Eigenthümlichkeiten — Humanität und Weltbürgersinn. Im Mittelalter ging es roh zu — alles war roh; aber man sendete im Abendlande doch keine seidene Stricke, wie der Sultan, oder schnitt Riemen aus der Haut, wie ein Negerkönig — und jetzt? Laßt immer ein bischen einseifen und barbiren und frisiren, die Befehle vergolden, versilbern, mit den schönen Worten Religion, Staatswohl, Vaterlandsliebe, Menschenliebe verquicken — was machts? Homunciones sumus.

Monarchen werden immer einen gewissen Hang zu Umgehung des Gesetzes beibehalten — sie sind Menschen, und gegen den seltenen Fall, wo das Gesetz den schottischen König Malcolm, der ein Privilegium zerriß, statt es zu bestätigen, verurtheilt, öffentlich auf seinem Thron solches — wieder zusammenzunähen, wird es tausend Fälle geben, wo der Fürst, wie Herzog Julius von Braunschweig

seinen Bürgern, die da sprachen: „Hält unser Herr, so halten wir auch," sagt: „Vox asini et bovis non subditi." Die Sprache der alten Deutschen, die sich in Tacitus Worten am besten ausspricht: „De minoribus principes, de majoribus omnes," die Sprache des Franken gegen den König, der noch außer seinem Loos ein schönes römisches Gefäß wollte: „Nichts über dein Loos!" und der solches mit seiner Streitaxt zusammenschlug, die Sprache der Arragonier, bei denen man im Mittelalter zuerst wieder Stände findet: „Nous, qui sommes autant que Vous, nous Vous faisons notre Roi à condition, que Vous gardiez nos lois, si non — non!" ist verhallt, und dennoch sind Monarchien Freistaaten vorzuziehen, wo ein Aristides schon darum verbannt werden konnte, weil ein Einfaltspinsel die Freiheit und Gleichheit dadurch verletzt glaubte, daß er vorzugsweise der Gerechte hieß!

In einer schlechten Verfassung lebt man in einem Gefängniß, und einer freien Seele bleibt nichts übrig, als Verborgenheit zu suchen, oder mit Philoxenos zu sagen: „Führt mich nur wieder in's Loch!" Andere legen sich freilich den Großen zu Füßen und lassen sich folgerecht gefallen, daß man auf sie trete, ja es gibt Füßlinge und asiatische Halbmänner, die sich eine Gnade daraus machen. Die Männer, die weder civium ardor prava jubentium, noch voltus instantis tyranni von Pflicht und Ueberzeugung abbringen kann, sind selten. . . . Der heilige Augustin rief: „Ablata justitia quid sunt regna, nisi magna latrocinia?" und der Commandant von Bayonne, Mr. d'Orthe, dem Karl IX. befahl, auch zu Bayonne eine pariser Bluthochzeit zu feiern, schrieb zurück: „Sire! j'ai communiqué le commandement de V. M. à ses fidèles habitans et gens de guerre de la garnison, je n'y ai trouvé que bons citoyens et bons soldats, mais pas — un bourreau!"

Es fehlt zwar in Monarchien auch nicht an Faktionen, aber was sind sie gegen die der Freistaaten? Was sind die Faktionen zu Abdera über des Esels Schatten, gegen

unsere Faktionen Aristokraten und Demokraten? Was sind die Grünen und Blauen unter Justinian, die Schwarzen und Weißen zu Florenz, die Colonesi und Orsini zu Rom, die Rabennester und Wachtelbuben des Deutschordensstaates, die Kabeljauen und Höken der Niederlande, die rothe und weiße Rose, und die Torys und Whigs (in meiner Schulzeit dachte ich bei Whigs an W i x e n, um die Demokraten von den Torys zu unterscheiden) Großbrittaniens, die Hüte und Mützen Schwedens gegen die Faktion der T r i k o l o r f a r b e, gegen die weiße und schwarze Farbe, oder gar der Bund der J a k o b i n e r, in den sich zuletzt die Royalisten, Constitutionellen oder Feuillans, Republikaner, Orleanisten oder Cordeliers auflösten — was sind sie alle zusammengenommen gegen Jakobiner, die das Blut ihrer Mütter aus den Hirnschädeln ihrer Väter hätten trinken können? Ich kenne daher keinen verächtlichern und dümmern Aristokratismus, der Mode ist, als einen rechtlichen aber freisinnigen deutschen Mann — J a k o b i n e r zu schimpfen.

Parteiungen in Monarchien machen oft den Gang des Monarchen vorsichtiger, gesetzlicher und klüger. Alle Parteiungen haben etwas Lächerliches durch L e i d e n s c h a f t l i c h k e i t, die gar oft f o r t e r b t, und nicht einmal fragt: „Warum bin ich von dieser Partei?" Sie sind lächerlicher als die Parteiungen zu Marokko zwischen W e i ß e n und S c h w a r z e n; diese gründen sich noch auf N a t u r, jene auf M e i n u n g e n; noch lächerlicher aber Parteiungen über das U n b e g r e i f l i c h e und D u n k l e, über eben so d u n k l e W o r t e — über R e l i g i o n! Es ist traurig, daß in Deutschland noch so viele sonst ganz gescheidte Männer leben, die den besten und brauchbarsten Mann a n f e i n d e n, wenn er eine a n d e r e p o l i t i s c h e M e i n u n g hegt, als sie, ohne nur von Weitem daran zu denken, solche p r a k t i s c h zu machen oder ö f f e n t l i c h, und wehe ihm! wenn er A n s t e l l u n g suchen muß! In diesem Punkte ist man gleichfalls in England und Frankreich weiter.

Nichts scheint lächerlicher als Erblichkeit des Throns, daher Payne und seine Anhänger Gideon citiren, den Israel zum König machen wollte: „Ich will nicht Herr seyn über euch, der Herr soll euer Herr seyn!“ Und auch Samuel, dem es übel gefiel, daß Israel sagte: „Gib uns einen König.“ Wie? eine Nation soll wie das Eigenthum einer Heerde Vieh vom Vater auf den Sohn forterben, der oft noch ein Wickelkind ist? Die weisesten Staatsmänner und die tapfersten Krieger sollen vor dem das Knie beugen, und dem den Eid der Treue schwören, der oft der Schwächste unter allen ist? „Erbmonarchie,“ ruft Payne, „ist das Papstthum der Regierung!“ Aber es scheint nur lächerlich. So wie unser Sonnensystem gegen alle Evidenz der Sinne ist, so erbliche Thronfolge gegen den Verstand; aber Erblichkeit erhält Ruhe und Ordnung — man weiß, wie es mit Wahlen eines Schultheißen oder Abgeordneten geht, und nun Ehrgeiz, einen Thron vor Augen? Den Erbfürsten hat gleichsam die Zeit geheiligt, wie sie den Besitz heiligt — er wird am wenigsten beneidet, und ist am entferntesten von Gewaltsamkeit; mit Erblichkeit hätte die Geschichte Roms schwerlich die Gräuelzeit der Cäsaren zu erzählen, daher rufe ich mit den Franzosen: „Le Roi est mort, vive le Roi!“

Geborene Könige, das heißt privilegirte Königsseelen sind selten, aber unter obigen Umständen die alltäglichen Königsgeburten besser als gar keine. Alexander's Antwort auf die Frage seiner Generale, wer sein Nachfolger seyn solle: „Der Würdigste,“ ist zwar schön, aber wie schwer die Ausführung! Selbst die Wahl, die sich Fürsten von China und Peter von Rußland vorbehielten, ist für die Völker gefährlich, und noch gefährlicher die Zwischenzeit, die meist eine Zeit der Anarchie gewesen ist. Auf Marc Aurel folgte zwar ein verächtlicher Commodus, auf Karl den Großen der Frömmler Ludwig, auf den rechtlichen Rudolph ein Albrecht, aber doch auf Heinrich VIII. ein edler Eduard und eine kluge Elisabeth, wenn sie auch weniger edel war. Die deutsche Geschichte zählt

neun durch Gift und Dolch gemordete Kaiser; als wir eine erbliche Familie erhielten, hörte dies auf, und da Karl VI. starb ohne männliche Erben, gab es — Krieg.

Die Erblichkeit führt das Gesetz der Stätigkeit in die politische Welt ein, eine gute Verfassung sorgt weiter, daß auch die unsichtbare Herrschaft des Gesetzes nicht unterbrochen werde durch sichtbare schlechte Thronfolger. Erbliche Monarchen sind weit weniger kriegslustig, und so wäre es auch in Frankreich gewesen, wenn Napoleon sein Ding von Holz, mit Sammt überzogen, nicht als Eigenthum und Eroberung angesehen hätte, kurz nicht bloßer Soldat gewesen, und auch als Kaiser — Soldat geblieben wäre. Die Alleinherrscher sind theuer, und die Friedriche selten, die sich jährlich mit zweihundert und zwanzig Tausend Reichsthalern begnügen. Katharina verschwendete allein an Günstlinge achtundachtzig Millionen; und selbst in dem kleinen Würtemberg soll der Hof so viel (fünf Millionen) gekostet haben, als Militär und Civil zusammen, während der preußische nur eine Million kostetet. Rabelais, entrüstet über den französischen Hofaufwand, rief gar: Aber bei allen Teufeln, wozu Höfe? Hofhaltung ist keine Haushaltung — und doch sind Alleinherrscher immer noch wohlfeiler als Vielherrscher.

Die Deputirten der grande republique kamen zu Fuß, und gingen wieder nach Haus in eigenen Equipagen. Die Generale hatten fürstliche Landgüter, Gelder in allen Banken, und der arme korsische Lieutenant noch vor Antritt des Consulates fünfzig Millionen Pfunde; er, der noch 1795 zu Paris la culotte de peau — cette petite pièce d'officier hieß. Nie plünderten Alleinherrscher und ihre Diener den Staat so unverschämt und gemein, mit so galgenmäßiger Diebeslust und so grobem Raub die Nationalschätze, als Napoleon und seine edle Sippschaft. Groß und Klein stahl wie Raben, gleich den Matrosen der Weltumsegler die Schiffsnägel für die wilden Mädchen, unbekümmert, ob das Schiff darüber zu Grunde gehe, so unbekümmert als der Besieger Aegyptens, als er in

Frejus landete, über Verbreitung der Pest in ganz Frankreich; — selbst die Bedienten pflegten zuletzt noch Silber-, Tafel- und Bettzeug — aus Versehen einzupacken. Das hunderttägige Regiment des Einsiedlers von Elba kostete Frankreich zweitausend Millionen, und die Freiheit war längst gestorben an der Niederkunft mit dem Grand Consul.

Komischer als Erbstaaten klingen noch verheirathete Staaten, und doch haben Wechselheirathen schon die bedeutendsten Folgen gehabt, so daß es mich wundert, daß dieses Thema noch nicht bearbeitet ist. Wer weiß, wenn die Regenten von ihrer Würde und deren Schwierigkeit recht durchdrungen seyn werden, ob wir nicht noch erleben, daß manche keine Regenten seyn mögen, oder Erbprinzen so ausgebildet werden, daß sie sich freuen in ihrem hohen Berufe sich auszuzeichnen als Männer; vielleicht wählt gar die Nation den so wichtigen Erzieher; doch erzog nicht Seneka einen Nero, der Hunderte, dann seine Mutter, und Seneka und sich selbst mordete? Man muß für die Erbmonarchien stimmen; damit sie aber nicht, wie jedes andere Erbstück angesehen würden, so wären Huldigungen — nicht Salbung und Krönung gerade, als alte Pfaffenstückchen — beizubehalten, denn so lange der Mensch nicht ganz Geist ist, hat seine Feierlichkeit stets etwas Gemüthliches und Rührendes für Regenten und Volk, und nicht übel wäre es, den Huldigungstext aus Röm. XIII, 1 — 4 zu nehmen, mit geschickter Ausführung dessen, was dem Apostel noch nicht recht klar war, und Regenten auch selten klar ist — geboren in purpurnen Windeln.

Die Geschichte lehrt uns, daß trotz aller frommer Wünsche der Zustand des neuern Europa's weit besser sey, als der Zustand der alten Welt, sie und die abscheulichen Katzbalgereien des Mittelalters und der italienischen Freistaaten lehren uns, welche Wohlthat Einheit der Regierung sey — und dann die Revolution Frankreichs. Ein guter Regent kann in einem Jahr mehr Gutes stiften, als eine Republik in fünfzig; und ein schlimmer hat doch stets das Gute, daß er sterblich

ist; Republikaner aber sind unsterblich! Unsere geistlichen Staaten waren Wahlstaaten in den gesegnetsten Provinzen des Vaterlands, und wie sah es unter dem Krummstabe aus, wo es nur gut wohnen war für die krummen Stäbe? Wie es noch heute im Kirchenstaat aussieht, und ehemals in Polen. Wenn etwas die Idee: „Die Majestät ist von Gott geordnet," die den Stuarts ihren Thron kostete, praktisch wiederlegte, so waren es jene Wahlstaaten der Kirche, und tausend Beispiele aus der Chronique scandaleuse unserer Kleingroßen sind Belege, daß es besser sey, in die langen Arme der Großen zu fallen, als in die kurzen ihrer Herren Kammerdiener! was aber Libertas germanica hieß.

Großfürst Wladimir theilte aus Liebe zu seinen Kindern Rußland, und so war Rußland der Schauplatz innerlicher Kriege und der leichte Raub der Mongolen. Deutsche Kleingroße hatten noch mehr die Bibel vor Augen: Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben," und theilten so, daß endlich ein wahrer Bienenschwarm kleiner Souveräns entstand, die zu viel hatten zum Sterben und zu wenig zum Leben. Die Familie Seckendorf zählte einst zwanzig Linien, und es war kein Wunder, wenn mancher Familienname erlosch, wie der Rhein in den Niederlanden. Ich zähle es unter die wesentlichen Verdienste der Erbmonarchen um Volksfreiheit, daß sie diese kleinen Feudalstaaten und Barone, deren viele zu wahren Bassa's geworden waren, und das arme Volk aussaugten wie Juden, vernichtet haben. Wer wird sich nicht lieber von einem Löwen zerreißen, als von einem Schwarm Schmeißfliegen langsam aussaugen lassen? Oder sollte es mir, der ich die Greuel der Revolution in der Nähe sah, gehen wie Hobbes, der in den Stürmen der englischen Revolution lebte, und nun seinen Leviathan schrieb? Hobbes vertheidigte den Despotismus; ich die constitutionelle Monarchie, und erkenne nur eine Republik — die Republik der Wissenschaften.

Deutsche trachteten nie nach Volksherrschaft, sondern suchten ihre Freiheit in beschränkter Monarchie. Der Sultan

vertraut sein Harem nicht der Tugend an, sondern dem Unvermögen, den Verschnittenen, und diese Verschnittenen sind — die Stände, die seit tausend Jahren fast alle Staaten Europa's vom Oriente unterschieden, aber mit der Pulvererfindung und Verweichlichung der Ader nur Namen und Figur hatten, bis sie Brabant und Frankreich auf eine Art wieder hervorsuchten, auf welche niemand Stände wünschen wird. Aus den Ministerial- und Hofbeamten und ihrer Berathung mit dem Regenten an Hoftagen (daher Hofgespräche) gingen die ersten Anfänge der Landtage hervor; dort wurde nur so gelegenheitlich von der Noth des Landes gesprochen, wie es wohl noch heut zu Tage geschehen mag, auf den Landtagen förmlicher und mit Ernst. Deutsche Landstände schreiben sich erst aus dem fünfzehnten Jahrhundert her, wie die Landeshoheit auch, und das Schuldenwesen der Fürsten begünstigte ihr Aufkommen. Die Urkundenformeln: „Mit wohlbedachtem Muthe und gutem Rathe unserer lieben Getreuen" mögen aber Kanzleiformen gewesen seyn — sie waren keineswegs Mitregenten — sondern Mitzahler, Bürgen und Garanten der Schulden (von Staatsschulden wußte die gute alte Zeit nichts, so wenig als von Steuern, die sie Almosen nannte). „Wo wir nicht mitrathen, sollen wir auch nicht mitthaten," war allgemeine Sprache der Reichsstände gegen den Kaiser und der Unterthanen gegen den Fürsten; aber nur zu bald verhallte sie. In manchem Lande waren die Stände mehr selbstgefällige Fürstenzügler als Volksfreunde, verhinderten manches Gute, während sie dem Bösen wenig abhalfen, und mit dem schmähligen Rheinbunde glaubte man ohnehin mit dem Reichsverband auch den innern Volksverband auflösen zu dürfen; aber aus dem Uebermaaß des Uebels kam das Bessere.

Aus dem Labyrinthe der Freiheit und Gleichheit gelangten wir ins Freie, und aus den Stürmen in den Hafen bürgerlicher Ordnung, wo Gerechtigkeit und Friede sich küssen — es entstand die Zeit der Constitutionen — oder neuer

Grundverträge zwischen den Völkern und ihren Oberhäuptern — man bemühte sich, selbst das Völkerrecht auf Föderatismus freier Staaten zu gründen, und dieses Ziel wird nur dann der Ordnung und Ruhe gefährlich seyn, wenn man sich solchem unklug widersetzt, oder allgemeinen Theorien folgt, wie Franzosen, stets in den schon bestehenden Verfassungen das Brauchbarste aufzusuchen und zu behalten. Das Repräsentativsystem ist Geist der Zeit, die beste Staatsform und Garantie bürgerlicher Freiheit und der Ruhe. Dieser Satz, der noch vor Kurzem für revolutionär galt, ist jetzt von den Herrschern selbst anerkannt, und reicher Ersatz für alle Opfer, die uns Frankreichs Revolution abdrang, und die Herren, die statt zu sagen: „Machen Sie doch keine Umstände" scherzweise (im Grunde aber in ihres Herzens Ernste) sprechen: „Machen Sie doch keine Stände!" werden das Rad der Zeit nicht hemmen. Freilich müssen würdige Repräsentanten sich erst bilden; denn Staatswissenschaften gehören erst seit Kurzem zu den Studien des so gelehrten Deutschen; konnte man doch kaum Geschwindschreiber auftreiben, und an Leipzig dachte man nicht, von wo man sie zu Dutzenden hätte kommen lassen können, wie Lerchen. Der Staat besteht aus zwei Elementen, aus dem Regenten und dem Volke, die einander nicht feindlich gegenüber stehen dürfen; der Adel gehört zum Volke, wenn es auch manche noch den dritten Stand tiers état zu nennen geruhen — wozu also zwei Kammern? Machten die Britten ihre Constitution im neunzehnten Jahrhundert, so gäbe es schwerlich zwei Kammern, die jedoch in großen Staaten noch Sinn haben, in kleinen aber wahrhaft lächerlich sind. Und Staatsdiener als Volksrepräsentanten! Sie erinnern an die besoldeten Historiographen, und wie diese die Geschichte schrieben, und wir haben ein Beispiel an unsers Schmidts Geschichte der Deutschen; Schmidt zu Würzburg und Schmidt zu Wien scheinen zwei ganz verschiedene Personen zu seyn.

Wären vollkommene Intelligenz und gut gerichteter Wille immer bei Machthabern anzutreffen, so wären alle Beschränkungen nicht bloß überflüssig, sondern selbst nachtheilig; aber jene Voraussetzungen sind seltene Ausnahmen, und daher müssen Verfassungen den Einsichten und dem Willen des Regenten unter die Arme greifen — Einherrschaft beschränkt durch Stände, selbst wenn die Majorität zu Zeiten zur Pejorität werden sollte. Der Vater des Dionysios sagte bei dem Vorwurfe einer schändlichen Handlung dem Sohne: „Gab ich dir je ein solches Beispiel?" „Ja, dein Vater war kein König." „Schlimme Könige gab Gott in seinem Zorn, und wir müssen sie in Geduld ertragen als Strafgerichte Gottes," salbaderten die Theologen; aber wir leben nicht mehr im theologischen Zeitalter. Und würde man nicht den Arzt auslachen, der seine Kranken bloß auf Geduld verwiese? Madame Staël machte Kaiser Alexander das Kompliment: „Rußland ist glücklich, ob es gleich keine andere Verfassung hat, als den persönlichen Charakter Ew. Majestät." Der edle Monarch erwiederte: „Also wäre ich ein glücklicher Zufall?" Hellere Zeiten können ihre wichtigste Angelegenheit unmöglich dem Zufall überlassen, es ist schon genug am Zufall der Erblichkeit.

Stände geben einem Lande Kredit, und Leben und Weben des Staates gewinnt sicher durch freies Spiel der Kräfte mehr, als durch den bloß leidenden Gehorsam der Vorzeit. Der Fürst sieht sich nicht mehr als Zweck, sondern als Mittel an; die Nation lernt sich selbst achten, und Fürst und Staat gewinnen. Man trägt alle Lasten leichter, die man sich selbst auflegt, und die öffentliche Meinung, die den Regenten so oft gefährlich geworden ist, und den Staat nach und nach untergrub, kann nicht leicht irre geleitet werden, da wo öffentlich gehandelt wird; und so wird des Aristoteles eigene Meinung: „Tyrannei ist das höchste Uebel, folglich Monarchie das höchste Gut," zur Wahrheit. Die Menschen werden zwar immer über Regierungen klagen, wie über das Wetter; die Natur geht aber ruhig ihren großen

Gang; und so sollten es auch die Regenten machen. Monarchie und Republik verhalten sich wie Ofen und Kamin, diese rauchen gern, jeder will das Feuer schüren, die Zange nehmen, vergebens sagt der Hauspatron „Approcher du feu," zwei Drittheile frieren im Saale, den Ofen aber besorgt nur einer, und er erwärmt alle weit behaglicher. Am allerbesten wäre es freilich, wenn wir weder Kamin noch Ofen brauchten und das theure Holz ersparen könnten — aber es ist nicht anders, und traurig, daß wir über so vielen Privatsorgen keine Zeit übrig haben für öffentliche Sorgen. Rauch und Feuer sind in der Natur, aber Unnatur, wenn diejenigen, die zusammen traten, um sich zu wärmen, vom Einheizer herumgestoßen, gebrennt oder gar in den Ofen geworfen werden.

Wenn wir sehen, wie Monarchie so gern in Despotismus, Aristokratie in Oligarchie, und Demokratie in Ochlokratie und Anarchie ausartet, so rufen wir mit David, als ihm drei Uebel zur Auswahl vorgelegt wurden: „Lasset uns lieber in die Hand des Herrn fallen, als in die Hände der Menschen;" ein Schurke bleibt ein Schurke, ob er ein weißes oder schwarzes Kleid trägt, und das Innere und das Wesen, nicht die Form und das Aeußere entscheiden. Wer gelebt hat und beobachtend gereist ist, dem ist jede Regierungsform recht, unter der er vegetirt; und auch Pope, so viel er getadelt wurde, behält Recht und lebt der frohen Hoffnung, daß im constitutionellen Zeitalter auch noch die Grundlage des Friedens zu Stande kommen werde, eine Constitution von Europa! die Krone und der Triumph des neunzehnten Jahrhunderts!!

For forms of states last fools contest;
what's best administred is the best.

IV.

Der Staats-Rigorismus.

Stat pro ratione — voluntas!

„Alle Obrigkeit ist von Gott,“ sagen unsere heiligen Bücher, d. h. Vereinigung der Menschen in Gesellschaften macht Ordnung nothwendig, sie ist etwas Gutes, wie Sonnenschein und Regen, und alles Gute kommt von Gott; aber man verstand so gut als Päpste und Mönche die Bibel auszulegen, und so war die Obrigkeit unmittelbar von Gott geordnet, die berühmte Majestas a Deo, die so viel Unheil stiftete. Man sah nicht ein, daß es die Gottheit herabwürdigen heiße, sie unmittelbar einzumischen, da man sich in der Welt so oft vergriff, daß das Amt nicht gerade Verstand gab, und so viele Obrigkeiten sich gerade am wenigsten um Gott kümmerten. Diese Verirrung führte die Alten zur Sklaverei, und die Steuern zur Leibeigenschaft. Um zufrieden zu seyn, denke man an jene Zeiten, wo schon die Luft eigen machte, und wenn man gar die Henne (die Leibeigene) eines Herrn Baron trat, so war man ipso facto sein Hahn!

Erst als der Donner der Revolution vom weichen Aristokratenlager des Herkommens aufschreckte, worauf so viele in den Tag hinein gelungert hatten in ungemeiner Aehnlichkeit mit

dem Feste der Danaiden, als es durch alle Staaten laut und fürchterlich schallte:

> Ihr Fürsten, schützet eure Staaten
> durch Güte und durch Recht —

als so viele alte Formen einstürzten und die Grenzen aller Länder wankten, da wurde man ängstlich, man sprach viel von „bewegten Zeiten," und aus dieser Angst floß neuer Staatsrigorismus. In dieser Angst hörte man nach der Hinrichtung des unglücklichen Ludwig einen regierenden Reichsfürsten zu einem regierenden Reichsgrafen sagen: „Wenn man's mit Königin so macht, Herr Vetter, was wird mit uns Armen — — werden?

Man verbot nicht nur Bücher über Bücher und Zeitungen, sondern sogar runde Hüte, Pantalons, Bänderschuhe, Titusköpfe, Backenbärte, ungepuderte Haare, und die Nationalfarben ohnehin; man hätte auch Aepfel und Thee verbieten können, denn ist nicht Geßlers Apfel Signal der Schweizer Freiheit, und der Thee, den Boston ins Meer warf, Signal der amerikanischen Revolution gewesen? Am besten hätte man vielleicht gethan, wenn man alle Kaffèhäuser zugemauert, alle Pressen und Buchstaben zu Kugeln und Kartätschen umgearbeitet, alle Papiermühlen niedergerissen, alle Gänse gestochen und alle Galläpfel für Kolonialwaaren erklärt hätte. Am Hofe, wo man alles Klatschen im Theater verbot, wenn nicht hohe Herrschaften klatschten, konnte man indessen ruhiger seyn, als ein kleinerer Fürst zu seyn schien, der in seiner Pappelallee äußerte: „Je ferai abbattre ces peupliers." „Pourquoi donc Monseigneur?" „Parcequ'il y a du peuple!"

Die höhere Welt, die jetzt in jedem Gelehrten einen Jakobiner sah, wie die Türken in jedem Abendländer einen Franken, stürmten mit Gesetzen gegen Journale, Zeitungen Lesegesellschaften und Meinungen — man muß alle Schriften der Griechen und Römer verbrennen, wie das Geräthe der Pestkranken, von ihnen rührt der Freiheitsschwindel her! Andere

machten Vorschläge à la Kyau, damit die Maulwürfe den Wiesen nicht ferner schaden, so pflastere man die Wiesen. Trotz aller Vorsicht wurde Payne's Werkchen über die Menschenrechte einige tausend Mal nach Spanien gebracht — in Citronen. Buchhändler wurden bestraft wegen Verkauf dieses Buches; und kann man diejenigen zu hart strafen, die sich erdreisten die Menschenrechte zu verkaufen? Hätte man nur früher schon die rechten Verkäufer bei den Ohren erwischt! Was früher Empfehlung in Deutschland gewesen wäre, war mein Unglück — daß ich aus Frankreich kam — man hatte mich gern, man schlug meine Talente höher an, als sie verdienten — ich war selbst als Jüngling kein Schwärmer, aber bekannte mich zu gewissen Grundsätzen, zu denen sich jetzt gar viele eine Generation später bekennen — ja, die sogar zum Theil realisirt sind — ohne diese Umstände hätte ich wahrscheinlich ein glänzendes Glück gemacht; aber so war ich 1792 Jakobinerdemokrat, ja selbst Illumniat und Freimaurer. Damals war es sogar wahre Humanität, daß man mich nicht wenigstens — fortschickte. Leute, welche die besten Schriftsteller der Franzosen liebten, mußten, als die vermoderte Verfassung einstürzte, lauter werden als andere; aber waren sie darum Feinde des Throns und Altars? Mußten wir uns, da wir aufgehört hatten, uns um Religionsmeinungen willen todt zu schlagen, nun um politischer Meinungen willen tödten? Es erschienen Edikte gegen das Politisiren in Gasthäusern. „Wie? Also nicht einmal sprechen!“ „Esset und trinket;“ „aber wodurch sollen wir uns von Thieren unterscheiden?“ Der Wirth mischte sich in den Streit: „Durch's Bezahlen, meine Herren!“

Bei vielen wurden aber in der That die Ideen von Einheit und Gleichheit fixe Ideen selbst in Geschäften, sie setzten sich über alle Verhältnisse und Konvenienzen hinweg, nahmen gegen Höhere einen kühnern groben Ton an, und manchem Schwindler, sonst einem nützlichen wackeren Bürger, kostete es sein

Lebensglück, oder man setzte den Hitzkopf in die Kühle mit fünfundzwanzig oder fünfzig kleinen Schmerzen; „es ist ein Jakobiner," hieß es, so wie Maintenon ihrem schwachen Ludwig sagte: „Il est Huguenot." Jakobinismus war, wie einst Jansenismus, Farbe zum Anschwärzen; allerwärts gab es Jakobinerriecher und politische Ketzermacher, wie später Kolonialwaarenschnüffler. Die Politik verwandelte sich jetzt in ein gefürchtetes Gespenst; wer dabei gewann, das waren die Wirthe bei dieser allgemeinen Landesstille und Landestrauer — man aß und trank desto mehr, und der war allein politisch, der gar nichts von Politik vor sich kommen ließ.

Dies war das goldene Zeitalter der Obskuranten, Leerköpfe und Emigranten an Höfen und Höfchen, wo allerwärts das Gespenst der Propaganda polterte; die Reichardte, Schirache, Hofmänner, Girtanner ꝛc. pinselten an diesen Cerberus nach Rachen und Schweif, und man durfte sich nach französischer Mode kleiden und französische Literatur und hatte in — Göttingen studirt, so war's mit dem verdächtigen Kerl richtig. So galten im amerikanischen Freiheitskrieg alle Freunde der Blitzableiter für Uebelgesinnte, denn Franklin war ja der Erfinder, und nirgendswo gab es so viele Feinde der Blitzableiter als an geistlichen Höfen, wo man die Heerde Christi am frischen Wasser leitete bei dem feurigsten Rheinwein. Die stille Lampe des Gelehrten steckt kein Land in Brand, und doch sollte die Kantische Philosophie alles gethan haben. Allerwärts hörte man höherer Orten: „Die schlechten Kerle haben geheime Verbindungen, einen unsichtbaren Bund." O ja, es gab und gibt einen zwischen den Geistern aller Zeiten und aller Länder, geknüpft durch Wahrheit und Recht, geweiht von dem Vater des Geistes, keine Erdenwelt kann ihn trennen, die Pforten der Hölle nicht überwältigen, denn Gottes Hand hält ihn.

Unsere Obskuranten wollten alle Verdächtige behandelt wissen, wie die Klubbisten am Rhein, die nebst viel peuple souverain nach Erfurt, Magdeburg und Ungarn geschleppt

wurden; sie mußten ihre Freiheitsbäume abhauen und mit dem Besen alles reinigen, wo sie ihr Wesen getrieben hatten, ohne Unterschied des Standes, und der Haselstock der Korporale war dabei oft in Bewegung. Um einer Kleinigkeit willen ließ ein östreichischer General fünfundzwanzig geben; daher stand bei seiner Abreise an seinem Wagen die Zahl **XXV.** Ein gewisser Graf zwang sogar einen Neufranken, das, was er an der Wand seines Parks niedergelegt hatte — aufzuessen; aber der gewandte Franzmann ersah den Augenblick, sich der Flinte des Herrn Grafen zu bemächtigen und zwang Se. Erlaucht den Ueberrest zu genießen — wüthend klagte der Graf — der Kommandant ließ ausrücken: „Le voilà, und der Soldat läugnete nicht: „Oui, nous avons hier déjeunés ensemble!“

Katharine **II.** gebrauchte eine andere Kur; sie ließ die Freiheitsapostel auffangen, ihnen die Haare abschneiden, sie ins Irrenhaus führen und bei magerer Kost vierzehn Tage lang durchlariren, dann waren sie wieder frei! — ihre Russen hielten sie nun für wirklich Verrückte, und sie waren nicht mehr gefährlich. Katharine zeigte sich aber hier wieder als großer Charakter. Emigranten hatten ihr Monsieur la Harpe, den Erzieher Alexanders, als einen Jakobiner abgemalt, Briefe aus der Schweiz und nach der Schweiz vorgelegt, die Kaiserin las sie, hörte la Harpe darüber und sagte: „Sie haben mein Zutrauen, wie zuvor; seyn Sie auch Jakobiner, Sie sind ein geschickter, redlicher Erzieher;“ aber Höflinge, ihre Nullität fühlend, haschten nur nach untergeordnetem fügsamen Wesen, nach Mittelmäßigkeit und Instrumentalität. Anstatt durch Humanität die Herzen zu gewinnen und durch Verminderung der Staatslasten Schnelle der Justiz ohne Kabinetsmachtsprüche (oder Bleistiftsdekrete) und durch Denk-, Sprach- und Schreibfreiheit dem Bürger das Vaterland lieber zu machen, vermehrte die Furcht das Militär, und unterdrückte vollends die wenigen Ueberreste der Freiheit; überall paßten Polizeispione und der Staat richtete die Augen auf alles, was recht schön

gewesen wäre, wenn er nur nicht auch die Hände in alles gesteckt hätte.

Die Bücherfiskale und Censoren, die sich eigentlich zum Autor verhalten sollten, wie Vormund zum Mündel, befolgten das Gesetz der weisen Sicherheit bei den drakonischen Instruktionen, und so gab es denn Censoren, die Tissots Avis au peuple konfiscirten, weil das Volk keinen Avis nöthig habe, als von der Obrigkeit das Wort Revolution der Gestirne durchstrichen, und die in den Anschlagszetteln der Schauspieler, statt mit allergnädigster Freiheit, das Wort Erlaubniß setzten. Männer, die sich der Worte Staatsbürger statt Unterthanen, oder gar des Ausdrucks verletzte Menschenrechte bedient hatten, wurden hart angesehen, denn jene Worte waren Jakobinerfloskeln; ja ein gewisser Gesandter korrigirte mich mit Heftigkeit, als ich mich des Ausdrucks francs bedient hatte — „livres, livres!“ Ein gewisser Censor hielt den Satz: „Zwischen zwei Punkten ist die gerade Linie die kürzeste“ für satirische Anspielung auf die, welchen krumme Linien lieber sind, für gefährlich für ihn, wenn er ihn stehen ließe, setzte statt ma foi zur Ehre des Glaubens ein morbleu, und konfiscirte Raff's Naturgeschichte, weil alle Bücher, worauf Natur stehe, gegen die Religion seyen. Einem Schriftsteller, der geschrieben hatte: „Heute haben Se. Majestät um halb zwölf Uhr Audienz zu ertheilen geruht,“ wurde die Zurechtweisung: „Die Audienz ist Schlag zwölf Uhr vor sich gegangen, da unser König nicht gewohnt ist, etwas halb zu thun.“

Erasmus, Montaigne, Bayle ꝛc. hätten in diesen Zeiten nicht schreiben dürfen, und ein freisinniger Autor einem Curius geglichen, der sich ohne mindesten Nutzen in den Schlund stürzt. Schon auf dem Rastatter Kongreß wurde wegen eines Gedankenstriches im Kongreßblatte Beschwerde geführt; und Kaiser Paul ging noch weiter, er verbot sogar das Wort Vaterland, tobte gegen Kotzebue, und noch mehr gegen den Prediger Seides, und stürzte — sich selbst in die Grube.

Robespierre war das leibhafte Ebenbild Sulla's, und der als wüthend verfolgte Demokrat Buonaparte wurde zu Napoleon, der verbot, etwas zu drucken: que ne serait pas dans le sens de l'Empereur, und Kotzebue den Druck seiner schlechten Geschichte Deutschlands verweigerte, weil er mit Karl dem Großen so unsauber umgehe, le modèle de l'Empereur; Karl lebte in rohen Zeiten, aber war ein noch viel zu schmeichelhaftes Vorbild. Unter Napoleon nahm man Bürgern Flinten und Pulver, und mich wundert es, daß man die Presse, wo nicht ganz zernichtete, doch wenigstens nicht zum Staatsmonopol erhob, und die Bedienten und Recensenten, die so gern Wir sagen, nicht bestrafte als Majestätsverbrecher.

„Alles kommt wieder ins Alte," sagte Napoleon zu Bernadotte, als er die Zügel des Staates ergriff; „aber wo bleibt die Million Franzosen, die für Freiheit sterben?" fragte dieser. „Alles kommt wieder ins Alte," hallte alles wieder; aber wo bleiben die neun Millionen, die Napoleon und andere hinopferten, damit wieder alles ins Alte komme? Es schlägt nieder, aber der schlafende Löwe erwacht, und das erhebt wieder. Der Despotismus Persiens erweckte die Freiheit der Griechen, wie Lucretiens und Virginiens blutige Dolche die Freiheit der Römer, und römische Eroberungssucht die der Germanen, und Luthers kühner Sinn weckte Europa. Der Ministerialdespotismus Frankreichs erweckte die Nation, wie der Napoleons die Nationen Europa's. Madame de Staël mußte wegen ihres berühmten Buchs: de l'Allemagne, Frankreich verlassen, „ce livre là n'est pas français," sagte Napoleon — „nun deutsch ist es eben auch nicht!" — aber alle Achtung dem Ausruf der Schriftstellerin. Mancini sagte Ludwig XIV.: vous êtes roi, Sire, et vous pleurez? Vous Allemands, vous êtes une nation et vous pleurez? Das moralische Freiheitsgefühl läßt sich unterdrücken, aber nicht ausrotten; Napoleons Despotismus stürzte Deutschland in die tiefste Erniedrigung, aber weckte es auch aus seinem Schlum-

mer — verbot man auch politische Schriften wie die Papierlaternen in Ställen, verrammelte man auch die Fenster mit Mist wie in einer belagerten Stadt, gerade diese unterdrückte Freiheit des Geistes fühlte man am stärksten, und sie war stets das Signal zu Wiedererlangung politischer Freiheit. Welcher Jubel, als man mit dem Neujahr 1814 alles gedruckt haben konnte, Herzensergießungen und Lobgesänge auf den Despoten, wie man sie nur wollte, die zuvor in größter Heimlichkeit furchtsam bloß schriftlich mitgetheilt wurden! Man hörte auf, freisinnige redliche Vaterlandsfreunde mit frechen, unmoralischen und talentlosen Jakobinern, mit den kühnen in ihren Finanzen zurückgekommenen und eben daher alles wagenden und verwirrenden Kerls, wie es deren auch leider in Deutschland gab, zu verwechseln, und wurde endlich bei Inquisitionen so furchtsam als jener Polizeicommissär, der sich in der Verwirrung vom Herrn zum Bedienten wendet: „Oder ist Er's etwa?"

Napoleon, dem Kaiser der Jakobiner, genügte es nicht, Millionen Menschen zu morden; er wollte selbst die Geister morden, und er, vor dem Europa zitterte, fürchtete sich vor zwei Weibern von Talent, vor der Recamier und Staël! — Er wollte, die Erde sollte so still seyn, wie die Erde des Grabes, und wenn man für die Republik guilliotinirt hatte, so füsilirte man jetzt für das Grand empire. Als Ravaillac Heinrich IV. mordete, behauptete man, er sey durch des spanischen Geschichtschreibers Mariana Werk de regno et regis institutione dazu verleitet worden, das der Mörder gar nicht kannte, und verbrannte das Werk durch Henkers Hand — Napoleon aber ließ Palm erschießen; Becker wurde eingekerkert. Deutsche glichen einer schüchternen Sklavenheerde, das Leben hatte seinen Werth verloren; wie auf der Sklavenküste Afrika's, die Treiber selbst waren Sklaven Napoleons und Napoleonchen im Kleinen, bis Preußen das eiserne Kreuz erhob, und der Norden dem Süden abermals Muster ward. Erst in Elba erkannte Napoleon den Geist seiner Zeit, den gewisse deutsche

Regenten nie erkannten, weil sie des Erzdespoten Kopf nicht hatten: „Nicht die Coalition hat mich gestürzt," rief er, „sondern meine Sünden gegen liberale Ideen!"

Schwache Regenten lieben die Einfalt ihres Volks, wie schwache Männer die Einfalt der Weiber, weil sie so leichter zu handhaben sind. In der Türkei hat der Despotismus seidene Schnüre und Stumme, in Spanien Inquisitionskerker, in Frankreich hatte er Lettres de cachet, und die neununddreißigjährige Gefangenschaft des de la Tude, den die verabscheuungswerthe Pompadour festsetzen ließ, und den die Minister auch nach dem Tode dieser Metze sitzen ließen, aus Furcht, er möchte schreiben, ist der scheußlichste Kommentar über die Lettres de cachet. Und Napoleon ging noch weiter, daher sein: „Un peu de latin et de mathematique ça suffit" — in seinem europäischen China! Karl X. sah alles dies, und doch konnte er es vergessen? Er stürzte nicht minder.

Ludwig XIV., dem einst seine Höflinge erzählten, wie wenig Umstände man in Konstantinopel mache, wenn eine Staatsstelle verändert werden, oder der Kopf eines Großen fliegen solle, rief: „Voici que s'appelle regner!" aber der alte Grammont bemerkte doch: „Die Stummen zu Konstantinopel haben auch, so viel ich mich erinnere, drei Sultane erdrosselt," und der Herzog von Montausier dankte öffentlich für diese wohlgemeinte und freisinnige Bemerkung — aber wo waren die Stimmen der Ducs des Mörders des Herzogs von Enghien? Wo hätte einer gewagt, ihm zu schreiben, wie Mäcenas dem August: „Surge tandem, Carnifex," und wäre denn Napoleon auch vom Richterstuhl herabgestiegen wie Augustus? Hätte man es für möglich gehalten, daß mit der Rückkehr Ludwig XVIII. die Ultra's jeden, der etwas suchte, fragen durften: „Was er zu Anfang der Revolution gemacht habe?" Sie fragten sogar einen jungen Mann von zwanzig Jahren, der erwiederte: „Ew. Excellenzen eine Kleinigkeit in die — Wiege," und sie waren so verlegen, als es mancher

deutsche Kleingroße, der einen liberalen, denkenden und patriotischen Mann Jakobiner schimpft; seyn würde, wenn dieser es der Mühe werth hielt, zu fragen, wie man zur Zeit der Dialektik zuerst zu fragen pflegte: „Ew. Erlaucht! darf ich mir eine Definition vom Jakobiner unterwürfig erbitten?“ Vielleicht geruhen Seine Erlaucht lächelnd zu sprechen:

> Deutscher Michel! werd' nicht bös',
> esse ruhig deine Klöß';
> soll es mit dir besser geh'n,
> so lerne doch auch Spaß versteh'n!

In jenen Zeiten, des Erzsünders gegen alle liberalen Ideen, die ich, und gewiß kein echter Deutscher je vergessen wird, in solchen Zeiten hat Leisewitz Recht. Glücklich ist, wer Pasteten ißt, und utramque rempublicam gehen läßt, wie sie geht, dem schon bei der Geburt sein Schutzgeist „gesegnete Mahlzeit“ wünschte, und den Nachdenker über Staat und Kirche nie im Morgentraume störte, der nur Lorbeeren aus einem wilden Schweinskopf und in seinem boeuf à la mode kennt, den nur zu viel Knochen im Fricassee an Sterblichkeit erinnern, und dessen tiefstes Nachdenken nur das Geheimniß eines französischen Ragouts erregt! In diesen Zeiten war Kotzebue's Gebet ganz an Ort und Stelle:

> Ach lieber Gott! vor dessen Thron
> die Narren täglich treten,
> dich hat der König Salomon
> um Weisheit einst gebeten,
> und das beweist recht sonnenklar,
> daß er ein dummer Teufel war.
> Ich bitte dich mit Ach! und Oh!
> Mach' mich so dumm, als ein Bund Stroh!

V.

Presszwang und Pressfreiheit.

Il est beau de parler en homme lipre, mais —
il n'est pas moins beau de bien diuer.

Jede Macht, soll sie in Schranken bleiben, muß eine Gegenmacht haben. Sonst war die Gegenmacht der weltlichen die geistliche Macht, und in unsern Zeiten? Die Armen? Das wäre zu gefährlich, und man setzte auch wohl den Bock zum Gärtner — besser die Macht der Schriftsteller. Ihr lacht? Nun! wir waren in der That vor der Revolution dem Zeitpunkt ziemlich nahe, wo das leidentlichste aller Gegengewichte, die Publicität sich festsetzen zu wollen schien. Gedanken sind zollfrei, so lange sie Gedanken bleiben; aber die Sache ändert sich, so bald sie mit Mund und Schrift öffentlich erscheinen. Ungestörter Gedankenverkehr ist ein fortgehendes Reiben der Geister, das nichts anders als gute Folgen haben kann — auch gar sehr schlechte. Die Publicität ist die mächtigste Macht im Staate, um so nothwendiger aber ein Gegengewicht; denn Presse und Apotheke haben viel Aehnliches; man muß sorgen, daß keine verdorbenen Arzneimittel geführt werden, aber auch sorgen, daß gewisse Mittel nicht gemißbraucht werden; Gifte sind relative Heilmittel, aber wie schrecklich sind sie schon gemißbraucht worden?

Publicität, das Palladium der Britten und Nordamerika's, ist noch weit mehr das der Nationen ohne Parlamente, da Fürsten und Minister gewöhnlich Partei sind, und selbst da, wo es Stände gibt, doch immer Ministerial- und Volks- oder Oppositionsparteien sind. Die Minister werden stets denken: „Wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe;" schon ihre Lage, abgesehen von Schmeichelei, bringt sie dahin, die Menschen klein und kriechend vor sich zu erblicken, und haben sie Talent, so sind sie schon dadurch zur geistigen Despotie geneigt; ja manches geht sogar nicht, wenn man sentimental seyn will; die Maschine schlottert und stockt, man muß durchgreifen. Ihr Wunsch und ihr Interesse können daher nicht wohl Opposition und freie Stimmen seyn, obgleich schon mehr als einmal König und Staat durch die Rathschläge der Opposition in England gerettet wurden. Schon manches Buch, das der müßige Haufen las, war nicht minder dem Staate, was dem Alcibiades der — Hundeschwanz!

Preßfreiheit ist das Recht, im Staate Gedanken und Meinungen durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, beschränkt durch den Zweck des Staates, wie jedes andere Recht, und geht so weit, als bürgerliche Freiheit reicht, und macht einen der wichtigsten Bestandtheile dieser Freiheit, die nie durch bloße Freiheit beschränkt werden sollte. Intelligenz ist in kultivirten Staaten, was in der Urgesellschaft rohe Gewalt ist, und Preßzwang gleicht dem Faustrecht des Mittelalters, das nirgendswo mehr geübt wurde, als in dem hellen Frankreich, wo man die denkendsten Geister exilirte, selbst Delisle wegen seiner Philosophie de la nature! Man verstümmelte in der Republik der Gelehrten, wie im Serail des Orients, Hof und Minister und Clerisei wollten nur verschnittene Gelehrte! Preßfreiheit aber ist das Lebensprinzip aller Gebildeten, das erste Nationalgut, das die öffentliche Freiheit mehr wahrt, als die Verfassung, weil sie durch den bessern Theil des Volks die Macht der öffentlichen

Meinung gründet, der Helm und Schild gegen alle Unterdrückung und Eingriffe, das wahre Gegengewicht gegen die Gewalt des Regenten. Die Druckerei ist die schwere Artillerie des Gedankens.

Die Alten kannten unsere öffentliche Meinung nicht, bei ihnen war die Stadt der Staat (wie noch bei vielen Residenzlern), aller Verkehr auf Markt und Thore beschränkt; bei uns reden alle Gebildeten posttäglich durch Briefe und Zeitungen mit einander, das Uebrige thun die Bücher, und das Volk nimmt Antheil. Unser Streben nach guten Verfassungen ist es etwas anderes, als gesetzliche Bestimmung des Antheils der öffentlichen Meinung an der Regierung des Staates? Nur wenn der Bürger über Wohl und Weh seiner Mitbürger, über die Interessen seines Vaterlandes, über Verwendung seiner Steuern frei sich aussprechen darf, fühlt er den Werth eines Bürgers, nur dann knüpft sich das Band, das Regenten und Volk zum hohen Verein, genannt Staat oder Vaterland, umschlingen soll, und nur im Vaterlandssinne reift Gemeingeist, Vaterlandsstolz, Kraft der Nation, Aufwand dieser Kraft, und Heldentod für Freiheit des Vaterlandes.

Großer Friedrich! Du schriebst als Greis von neunundsechzig Jahren 1781 schon: „Der Regent hat kein Recht über die Meinungen der Bürger; es ist Wahnsinn, anzunehmen, daß Menschen zu ihres Gleichen sagten: wir erheben dich über uns, weil wir gern deine Sklaven seyn möchten, du bist Herr selbst über unsere Gedanken; vielmehr sagten sie: wir bedürfen deiner zu Aufrechthaltung der Gesetze, aber Achtung für unsere Freiheit." Preßfreiheit bewirkte im Ganzen mehr Gutes als Schlimmes, aber sie kann viel Schlimmes thun, daher sind Preßgesetze so nothwendig als andere Gesetze gegen Willkür, Dummheit oder Bosheit des verderbten Kulturmenschen. Ob aber Censur? Ein recht bestimmtes Preßgesetz möchte vorzuziehen, aber die Vollziehung desselben nicht eher des Herrn Justizministers Excellenz und

seinem Departement zu übertragen seyn, bis zuvor eine Jury ihr Guilty oder Not guilty ausgesprochen hat.

In der napoleonischen Schreckenszeit wurde der Grundsatz laut ausgesprochen, daß nur der Regierung das Recht zustehe, über politische Gegenstände zu sprechen. Wie war da an Publicität diplomatischer Akten, die eine Nation ehrt, und die Einigkeit zwischen Regenten und Volk, das sich geehrt sieht, befestigt, nur von weitem zu denken? Aus Uebermaaß von Gnade erhielt das Publikum von Zeit zu Zeit — Lügen. Uns ehrlichen Deutschen scheint das Wort unschuldig, und die That überlegen wir länger, daher könnte man uns ruhig — reden lassen. Nichts machte uns den Corsen verhaßter, als seine Maul- und Preßsperre, die seine geschmeidigen Wälschen leichter ertrugen, und von dieser zweifachen Speere ging er gar noch zur dritten über, zur Gedankensperre. Die Censur gleicht dem Kettenhunde, der mehr lärmt, als Noth thut, und dressirt pflegen Kettenhunde auch nicht zu seyn; sie fürchtet sich vor Gedankenfreiheit wie Nachtnymphen vor den Laternen, und ist ein fortdauernder betlehemitischer Kindermord, um den Erlöser zu tödten. — Der Geist des unschuldigen Palm, den ich gut kannte, steht blutend vor mir — und er war das erste Opfer des corsischen Bluthundes, der unverschämt genug war, sich der getrennten Deutschen Protektor zu nennen!

Nur da sind Bürger, wo es erlaubt ist, zu fragen: „Wo kommt mein Geld hin? Wie steht's um die Gesetze? Wer sind die, die mich regieren?“ Die gerechtere Nachwelt erkennt die Hinrichtung König Karls I. für so ungerecht, als die Ludwig XVI.; aber die Antwort seines Richters auf des Königs Worte: „Rex non habet pares,“ bleibt dennoch gründlich: „Ihr seyd über jeden einzelnen, aber unter allen zusammen genommen.“ Oder wäre diese Sprache gar Majestätsverbrechen? So hat Tiberius mit Recht solches auf die ausgedehnt, die sich vor Augustus Statue entblößten,

jemand schlugen, eine seiner Münzen in der Tasche führten, oder einen Ring mit seinem Bilde, und damit in's Bordell gegangen waren. Monarchenlästerer sind ohngefähr Gotteslästerern gleich zu achten, und die Kriminalcompendien sind vom Crimen blasphemiae gesäubert (jedoch goß noch Glück eine neue Brühe über Kochs versäuerte Brühe, statt sie ganz wegzuschütten); daher haben auch einige Regenten meiner Zeit sie für Narren erklärt, jedoch nicht umhin gekonnt, sie des Landes zu verweisen, damit man auswärts erführe, ob sie denn wirkliche Narren wären, und das Land nicht mit diesen Narren gleich denke. Preßzwang ist eine moralische Stallfütterung, wo allenfalls etwas mehr Mist gewonnen, das Vieh aber ungesünder wird, und endlich erschrickt das Publikum vor der geringsten freien Aeußerung in einem Wochenblatte, das außer dem Bezirk des Oberamts Niemand kennt, während in England oft sogar wirkliche sträfliche Aeußerungen nicht mehr Eindruck machen, als unsere Kannegießereien in Kaffé- und Wirthshäusern.

Zwischen Regieren und Befehlen scheint man den großen Unterschied noch nicht ganz gefaßt zu haben; beherrscht werden Sklaven, regiert Bürger; es ist leichter einem Welttheil Ordres zu senden, als Deutschland zu regieren. Der Kupferstich auf einen berühmten Selbstherrscher ist noch im frischen Andenken, der in der Rechten eine Ordre, in der Linken eine Contreordre hält, und auf der Stirne steht Desordre. Die alten Aegypter hielten ihr Todtengericht; aber da es erst nach dem Tode, folglich zu spät angestellt wurde, so mag es wohl wenig so gewirkt haben, als die Furcht vor der Geschichte. Erziehung und Preßfreiheit sind bessere Mittel, einen irrenden Gewaltsmann noch bei Leibesleben zu bessern, oder in Schranken zu halten. Druckerschwärze ist wahres Prinzenwasser, wenn auch nicht so angenehm wie Prinzessinnenwasser, und selbst Napoleon rief zu Fontainebleau, mehrere Flugschriften und Tagblätter in der Hand aus: „Hätte man mir vor drei Jahren nur

den hundertsten Theil dieser Wahrheiten gesagt, mein Thron stände noch heute."

Wir sprechen viel vom Staatskörper; wann werden wir anfangen, von der Seele dieses Körpers zu sprechen? Diese Seele ist der Civismus, der ewig unausgebildet bleiben wird, so lange sich der Fürst nur als Edelmann, und dieser sich nicht als Staatsbürger denkt, und der nächste Weg hiezu ist — Preßfreiheit. Der gute Mönch Las Casas sprach für die kupferrothen Sklaven Amerika's, Wilberforce für die schwarzen, und wir liebten sie, um unsere Nachbarn, die weißen Sklaven im Norden, oder die Leibeigenen nicht lieben zu dürfen. Civismus ist eine weit sicherere Stütze des Staats, als das Pulver, Preßfreiheit das Licht; wenn sich die Ruderer am Staatsschiff doch manchmal nach den Gebildeten im Volke umsehen wollten! Denn gerade diese sehen oft ruhiger und leidenschaftsloser, folglich richtiger, weil sie mit dem Rudern nichts zu schaffen haben, und wenigstens sagen könnten, was die Staatsmänner früherer Zeiten versucht und erfahren, übel oder wohl gemacht haben. Dänemark ist ein Beweis, wie gut sich diese friedliche Insurrektion des Genies selbst mit einer unumschränkten Monarchie verträgt. Wer selbst im Rade steht, kann dessen Schwung nicht abmessen, und die besten Verfassungen kommen von denkenden Männern des Volks, die erträglichsten wurden erkämpft von der herrschenden Macht, und die schlechtesten entstanden nach und nach; die ersteren waren gegossen aus einem Stück, die letzteren lächerliche Flickwerke, wie — das heilige römische deutsche Reich!

Staatstrug mag so wenig mehr gelten, als Pfaffentrug, folglich beschränkt sich Politik nicht mehr auf Kabinette und Angestellte — unter Staatsgelehrten finden sich wenigstens mehr Patrioten, als unter eigentlichen Staatsdienern, die das Maul davon voll nehmen, und doch mehr sich selbst dienen, wie die Katze, wenn sie das Zimmer von Mäusen reinigt. Sie sind es, die Preßfreiheit

weit weniger leiden mögen als die Großen — et cela pour cause — und in kleinern Staaten war es einst schlimmer als in großen — denn in diesen kleinen Staaten gab es so wenig große Charaktere, als Lindwürmer in einem Limburger Käse; von den erhabenen Grundsätzen der Politik oder Staatswissenschaft sprachen sie wie der Dorfkrämer vom Seehandel und der Schulmeister von der Zeitung, ihre Staatserfahrungen gleichen den Erfahrungen des Neckarschiffers in den Stürmen des Oceans — sie waren — Staatslakaien.

Gute Schriftsteller, die nur schreiben, wenn sie der Geist treibt, sind die wahren Advokaten und Lehrer des Menschengeschlechts aller Völker, sie sind die Kettenhunde, die den Hof bewachen, wenn Räuber kommen, und der Hausherr und seine Leute schlafen; sie sind die Apostel, hingesandt in alle Welt, das Evangelium zu verkündigen, und die Propheten des Alterthums, aber leider! meist Prediger in der Wüste. Die Federn guter politischer Schriftsteller werden so gut zu Kompaßnadeln und Steuerrudern des Staats, als zu Stacheln der Bohrwürmer, welche dem Schiffsboden gefährlicher sind, als die Klippen. Was liegt daran, wenn Sottisen geschrieben werden? Aber viel, sehr viel, wenn sie begangen werden. Nur Kabinette, die bloß nach Macht und Gewalt handeln, scheuen das Licht, denn sie sind asiatische Divans, und Polyphem- oder Napoleonshöhlen.

— Der Schriftsteller, gleichviel im gemietheten Dachstübchen oder im eigenen Hotel — gleichviel ob er bloß bei Butterbemme und Bier oder bei Braten und Rheinwein lebt, ist ein unbesoldeter Diener der Gesellschaft; der Minister des Publikums, der nie mehr Macht als Verstand hat, was bei berufenen Dienern des Staats und der Kirche oft gerade umgekehrt ist; er säet, wo der Eroberer inokulirt, handhabt das Recht über Verbrechen beleidigter Menschheit, welche das Gesetz nicht straft, und mancher, der den Scharfrichter nicht fürchtet, zittert vor dem Gänsekiel, denn in unserem geistigern Zeitalter haben die Federhalter zwar eine stillere aber größere Gewalt als die

Scepterhalter. Wo Preßfreiheit herrscht, braucht der von einem Pascha gedrückte Bürger nicht zu seufzen: „Gott wohnt hoch, und der König ist weit,“ er kann seine Seufzer stillen: „Aber die Druckerei ist nahe.“ Voltaire sagt gelegenheitlich der Mordbrennereien in der Pfalz: „Wäre Ludwig Augenzeuge gewesen, er hätte selbst die Flammen ausgelöscht;“ aber die Louvois, Melac, Foulon ꝛc. wissen es schon zu machen, und daher Preßfreiheit! — Das Vorspiel des Gerichts der Nachwelt, das furchtbar ist, wenn es Friedriche und Josephe schützen gegen Pfaffen, welche die Diener derselben gern braten, und gegen die Großvezirs, die sie gern einsperren und erschießen mögten. Ein deutscher Fürst nahm eine bereits beschlossene Unbilde mit den Worten zurück: „Nein! es könnte in den Schlözer kommen!“ Schlözer! Dein Name werde geheiligt!

Damit man aber nicht vergesse, daß der Staat mit dem Regenten, und die Ehrfurcht vor diesem mit dem Glück des Staats innigst verflochten sey, und Einzelne nicht immer im Stande sind, gewisse verwickelte Verhältnisse zu überblicken, so wacht mit Recht der Staat, daß Preßfreiheit nicht Preßfrechheit, und aus der Freiheit des Geistes nicht Ungebundenheit und Pasquinismus werde. — Ein Preßgesetz — eine der schwierigsten Aufgaben der Gesetzgebung — ist nothwendig, das mit möglichster Schonung Preßvergehungen zu verhüten suchen muß, was besser ist als bestrafen. — Censur ist eine Polizeianstalt, die zur großen Wohlthat wird, wenn die Vormünder des Gedankenverkehrs Einsichten und guten Willen haben, und ihre Instruktion nicht vom Despotismus geschrieben ist, wie einst von Roms Hierarchen, und die Censur — vom Aktuar. Was war schuld an dem plötzlichen Ausbruch der neuen französischen Revolution? Zunächst Preßzwang, der die Erbitterung der Nation nur einige Jahre hinhalten konnte. Es wird gegenwärtig wieder ungemein viel von Preßfreiheit geredet und geschrieben; mit wahrem Bedauern las ich daher einige Blätter, wo wahre Preßfrechheit und Unanständigkeit, die man in keiner Privatgesellschaft

duldete, getrieben, und nicht — Staatsgebrechen — sondern menschliche Gebrechen und Schwächen lebender Regenten an den Pranger der Publicität gestellt werden, ohne alle Rücksicht auf die Ehrfurcht vor dem Oberhaupt des Staates, welche dem Bürger die Staatslasten so sehr erleichtert! Ha! Gänzliche Preßfreiheit werden wie Zoll- und Mauthfreiheit nur dann seyn können, wenn die Menschen der Vernunft folgen werden, bis dahin muß Asmus Brummelbär schon Censor bleiben; Joseph schon versuchte den Bären an die Kette zu legen, die Presse frei zu geben — aber

> Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß;
> macht nur den Bären wieder los!

Es ist etwas bedenklich, daß die Censur von den päpstlichen Inquisitionsanstalten, dem **Magister Sacri Palatii** und den hochwürdigen Dominikanern herrührt, und das Imprimatur den Büchern verweigert wurde, die gerade am ersten zu Kulturfortschritten leiten konnten. Die Religion hat stets durch ihre Feinde mehr gewonnen, als durch ihre Freunde, wie dies auch der Fall ist beim Studium einzelner Menschen, und dies würde auch der Fall mit dem Staate seyn, wenn der Egoismus der Staatsuniformen es nicht gerade so machte, wie weiland die **Sacrosancti**, wenn man ihren Sottisen zu nahe trat — sie schrien Anathema! Ketzerei! und jene: „Das Amt ist verletzt — das öffentliche Ansehen!“ während nichts angegriffen ist, als ihre werthe Person, ihr Bassastolz, ihre liebe Bequemlichkeit, und ihre gemeinschädlichen Sottisen. — Kann man Monarchen Preßhaß vorwerfen oder nur übelnehmen, wenn ein alltäglicher Beamter, dem die im ersten Theile dieses Werkes weiter ausgeführte Abhandlung über Lebensklugheit und Einfachheit im Wochenblatte mißfiel, eine platte Gegenäußerung drucken zu lassen, einfältig genug war, wodurch gerade erst das Publikum darauf aufmerksam und er lächerlich wurde? Er mag sich getroffen gefunden haben — aber hätte

er nicht besser gethan, in das Kämmerlein zu gehen, und sich zu prüfen und dann zu bessern zu seinem und der Seinigen Besten? Natürlich äußerte ich nichts weiter als die Frage: „Hat der Schulz Grund, sich zu beschweren, oder gar actio injuriarum anzustellen, wenn er sich in einer Predigt seines Pfarrers getroffen fühlt?"

Ein weises Preßgesetz, das nothwendig ist, beugt allen Nachtheilen möglichst vor. Die Formel: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und Sitten ist," läßt unausgemacht, was eigentlich dagegen sey; und noch schlimmer ist der Satz: „Jeder darf drucken lassen, was er will, bleibt aber dafür verantwortlich;" denn er ist gefährlich für den Staat; das Uebel ist geschehen, ehe man es erfährt — und noch gefährlicher für den Autor, wie Richelieu wohl fühlte, der einst eine Wette einging, daß keiner fünf Worte schreiben könnte, wo er ihn nicht packen wollte: „Zwei und Eins sind Drei." — „Unglücklicher! Sie leugnen die heilige Dreieinigkeit! fort in die Bastille!" Solche Miniatur-Richelieu's haben wir noch in Menge, und hier ist das gute Deutschland noch weit, sehr weit zurück, und sehr klein!

In Hinsicht des Staates können Angriffe auf die Regierung und den Regenten, oder Aeußerungen, welche mit dem Staatssystem im Widerspruch stehen, und dadurch dem Ganzen gefährlich werden können, nicht wohl geduldet werden, wohl aber allgemeine wissenschaftliche Grundsätze und bescheidene Rügen über das und jenes, was anders seyn sollte, und besser seyn könnte. In Preußen ging die Preßfreiheit offenbar zu weit, z. B. in der Gallerie preußischer Charaktere, in den Feuerbränden ꝛc., ja Massenbach ging noch weiter in Dingen, die Geheimnisse des ihm anvertrauten Amtes betrafen, und soll sogar der Regierung geäußert haben, er wolle nichts drucken lassen, wenn man ihm das zahle, was ein londoner Buchhändler ihm angeboten habe, elftausend Pfund Sterling! Ein liberales Preßgesetz erlaubt sogar ernste

und ruhige Betrachtungen über die Verfassung des eigenen Staates und öffentliche Wünsche für Verbesserung ohne persönliche Verletzung der Ehre des Regenten, auswärtiger Regenten und der Minister. Bei dem langen Nothschweigen unter Napoleons orientalischem Scepter herrschte in der That nach seinem Sturze unter unsern politischen Schriftstellern ein Geist der Anmaßung, den der ernste bescheidene Mann tadeln mußte, denn er reizte bloß die Machthaber, und machte das Volk unzufrieden. Indessen war es wieder ein lächerliches Extrem, daß es eine Censur einem Autor verwies, die gestrichenen Stellen mit — — — ausgefüllt zu haben, und eine Sauerbrunnenverwaltung sich beschwerte, daß man den mangelhaften Zustand ihrer — Korkstöpsel öffentlich getadelt habe.

In Hinsicht der Religion und der Sittlichkeit, die besonders häufig mit den Werken der Kunst in Kollision kommt — ist die Sache schwieriger — Verschiedenheit der Ansicht wird hier oft mit offenbaren Verletzungen verwechselt, und die Grenze der Censur ist hier so schwer zu bestimmen als die zwischen Justiz und Polizei. So sieht ein oft recht liberales Preßgesetz Ansichten, die nicht im ernsten Ton der Wahrheit über Subjekte und Gegenstände, die für heilig gehalten werden, vorgetragen sind, als Vergehen an. Aber wem verdanken wir es, daß die tausend Lächerlichkeiten, die ein gerader Verstand in dem Papstwesen, der Möncherei, den Heiligen und ihren Wundern und Reliquien finden muß, die im Mittelalter für heilig galten, und allgemein verehrt wurden, nicht mehr sind zum Wohl des Staates und Millionen Menschen? Dem ernsten Ton der Wahrheit, oder der Satyre und dem Spott? Was heilet Schwärmerei besser, Wahrheit und ernste Belehrung oder die Geißel des Satyrs? Das Ridendo dicere verum verbannen, wäre ein wahrer Rückschritt; das Lächerliche ist der Ichneumon, der das Krokodil der Willkür am sichersten tödtet, und so auch die Abgottsschlange der Mystik, die so sehr das Haupt erhebt, und mehr als lächerlich ist, da sie selbst das latet anguis in herba nicht einmal mehr bewahrt.

„Wen es juckt, der mag sich kratzen," wäre auch als Regierungsmaxime hier nicht übel.

Sollte eine vernünftige freie Verfassung nicht einen vernünftigen Mittelweg finden, der die Censoren abhalten könnte, mit den durchdachtesten Geisteswerken umzugehen wie ein Präceptor mit den **Exercitiis** seiner Schüler? Zurufen dürfte sie immer den Schülern mit David: „Bleibt zu Jericho, bis euer Bart gewachsen!" vielleicht selbst alle Schriften verbieten, worin nichts Neues und bloß aufgewärmtes kompilirtes Zeug enthalten wäre. Von der wiener Censur könnte man lernen, wie man nicht censiren soll, von der brittischen aber, wie man Skribler bestraft, die als förmliche Kalumnianten dastehen. In Wien sind wahre Schlagworte der Censur **Admittatur, Toleratur, Prohibetur**; das erstere erlaubt, das Buch zu lesen — ein **Fiat** — das zweite gestattet es, nur **erga schedam**, Gelehrten, und das dritte verbietet es. So geschieht es dann, daß Werke, auf die Deutschland stolz seyn darf, oft selbst Gelehrten unbekannt bleiben, und der Bibliothekar bei einer Nachfrage antwortet: „Dos kenn i halter niet!"

Gerade Gedanken, die ganze Haufen von Vorurtheilen umstürzen, und wie Blitze in der Finsterniß leuchten würden, sind einem dummen Censor neu, ungewohnt, gefährlich — er streicht — es ist leichter, als denken, und auf jeden Fall das Sicherste für ihn. Gewöhnliche Censoren gerathen bei einem freisinnigen Buch in die Verlegenheit der Hühner, die Enteneier ausgebrütet haben, wenn sie ihre kühnen Jungen so vertraut mit dem Wasser umgehen sehen. **Dr.** Berg zu Würzburg wurde wegen seiner Leichenrede auf den vorletzten Bischof sehr angefochten, und daher ließ er sie drucken — nun war es noch ärger — man überreichte die Rede dem neuen Fürstbischof (v. Buseck), und um ihm die kostbare Zeit zu sparen, machte man Eselsohren an die anstößigen Stellen: der Fürst gab das Werkchen mit der herrlichen Resolution zurück: „Ich finde nichts Anstößiges, als die Eselsohren!" Ein gewisser Oberamtmann muß das nicht gewußt haben, der dem

Freunde eines würdigen Repräsentanten, der sich gewisse best-begründete Rügen erlaubt hatte, beim Besuche des letztern sagte: „Was? Das war der? — Hätte ich das gewußt, zum Hause hätte ich sie hinausgepeitscht!“

Thomasius und Halle übten zuerst Preßfreiheit auf deutschem Boden, und Göttingen, eine halbe Brittin, folgte nach. Friedrich, Joseph, Dänemark und Schweden schützten diese Göttin, aber Frankreich übertrieb, und verfiel in Abgötterei! Nun stehen wir fast wieder da, wo die Alten standen mit exoterischen und esoterischen Wahrheiten, d. h. bei solchen, die ein jeder wissen darf, weil eben nicht viel dabei herauskommt, und bei solchen, von denen die Mehrzahl nicht weiß, daß sie — wahr sind. „Daß es ja nicht weiter kommt, Herr Geheimerath!“ „Ich will nichts gesagt haben, Frau Gevatterin!“ Jener reiche Landmann schob alles auf die Preßfreiheit: „In Frankreich hat sie angefangen,“ sagte er, „und kam von da zu uns, nur in England geht's gut, da ist die verfluchte Freiheit nicht — habe ich nicht schon den verdammten Presser acht Tage? und hat nicht der Amtmann die Preßfreiheit?

Die Noth, und dann die höhere Geistesbildung eines deutschen Volkes, das zuerst das eiserne Kreuz erhob, bewirkten einen herrlichen Umschwung der Dinge. In diesem Geiste erkannte der Welttyrann selbst seinen mächtigsten Feind; daher sein Haß gegen Denk- und Preßfreiheit und gegen deutsche Universitäten und Buchhandel! Die Vorsehung, die dem Bösen stets das Gute gegenüberstellt, stellte dem Pulver die Presse gegenüber; ein gedrucktes Blatt mag den Donner aus hundert Kanonen bändigen, ein gedrucktes Blatt erweckte tausend Kämpfer gegen den übermüthigen Tyrannen; Degen und Federn fochten vereint in unserem herzerhebenden heiligen Kampfe. Welchen Lohn verdienen die Schriftsteller echter Art? Sie fragen nicht nach Gold und Ehrenstellen, nicht nach Pensionen, oder gar Ordensbändern (die wegen ihrer Unzahl nicht mehr auszeichnen), sie sind zufrieden mit Schutz und

Ruhe, die Wissenschaften belohnen sich selbst, und noch lohnender ist das Bewußtseyn, etwas Gutes gestiftet zu haben. Die größten Wahrheiten und die edelsten Entdeckungen fruchten oft erst nach Jahrhunderten. Wir werden nicht mehr in die Nacht der Barbarei versinken, wo die Masii mit Meister Hämmerlein drohten, und mit Zwölfpfündern der Vernunft opponiren wollten, wo verschrobene Finsterlinge: „Iß deinen Pudding, Sklav, und halt das Maul!" riefen, und zuletzt gar noch: „Gib deinen Pudding, Sklav! und halt's Maul!" Sollte Jean Paul Recht haben: „Deutschland braucht zweihundert Jahre, um eine tüchtige Narrheit abzuschaffen, hundert, um solche einzusehen, und wieder hundert, um sie abzuschaffen und die deßfallsigen Rescripte zu erlassen?" O Manen der — — umschwebet uns, und ihr — — — auf denen noch ihr Geist ruhet, höret nicht auf, zu wirken, da es wieder Tag ist, sonst kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann!

Ein daherrasselnder Fuhrman fragte Eulenspiegel: „Wie weit ist's noch dort in das Städtchen?" „Wenn du langsam thust, in einer Stunde;" er rasselte fort, und zerbrach den Wagen. Der gemeine Mann macht aus dem L. S. (loco sigilli) — „Laß schleichen," und gewiß sehen die Häupter der Völker nach und nach ein, was die Weisen der Völker längst gesagt haben, und es kann noch recht gut werden, so uns der Herr leben und gesund bleiben läßt. Seit der Schöpfung ist der Montblanc erst 1785 erstiegen worden; nach und nach kann man, selbst in gerader Linie, die ganze Erde zu Fuße umgehen, wenn man nur täglich eine Stunde macht, binnen dreißig Jahren.... Nach und nach werden meine guten Landsleute auch da stehen, wo Britten und Franzosen längst stehen, und weniger vor freien Ideen erschrecken, oder gar sich beleidigt finden, zum Richter laufen, nach Pistolen und Degen greifen, oder sich vor ganz Deutschland zu Tode schämen wollen, wenn etwas Gedrucktes im Wochenblatt erscheint, das kaum von Zwanzigen im Amtsbezirk

gelesen wird. Das Städtchen will nur gedruckt seyn auf der Landkarte, hält etwas für wahr, weil es — gedruckt ist, und Honoratioren? haben sich durch Klagen schon so lächerlich gemacht, als der Bauer! Werden sie nicht eine Ehre darin finden, mit ihrer Zeit fortzugehen, und das nicht mehr verlangen, was selbst Könige nicht mehr verlangen? Ein großer Schritt ist schon geschehen durch Auflösung unserer lächerlichen Vielherrschafterei, und so wollen wir uns lieber bei gewissen Vorfällen in der Stille fragen: „Habe ich Recht oder Unrecht?“ — im ersteren Falle lachen, und im letztern vielleicht uns bessern!

Noch haben wir Männer, die keine — Bergfestung schreckt, und wem das Herz blutet, wenn er in der Geschichte auf die edeln Opfer des verächtlichsten Despotismus stößt, dessen Brust erweitert sich auch bei dem Gedanken, als Wohlthäter der Menschheit fortzuleben. Mit diesem Gedanken betrat Huß den Scheiterhaufen, und Morus und Sidney das Blutgerüste, und mit diesem Gedanken sprach de Witt, im Angesichte der Tortur, Horazens bekannte Strophe: Justum et tenacem propositi virum etc. Wer für sich noch zu hoffen und zu fürchten hat, wird seine Fühlhörner nicht so leicht ausstrecken, aber immer hat es Seume gegeben, die alten Sauerteig alten Sauerteig zu nennen wagten, selbst wenn sie zweimal gegen die Freiheit zu Felde ziehen mußten. Große Männer haben auch die Preßfreiheit nie gefürchtet, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen lassen — je elender und gemeiner aber der Gewalthaber ist, desto weniger vermag er zu überlegen, daß die öffentliche Meinung dem Strome gleicht, der allzusehr eingedämmt, endlich brausend aus seinen Ufern tritt, und alles mit sich dahinreißt. „Kerl! ich sehe dir an,“ sagte ein Fürst des Rheinbundes, „du raisonirst in Gedanken!“ und bei Erscheinung von Helvetius de l'esprit und Voltaires Pucelle mußte die Polizei zu Bern Nachforschungen anstellen, und meldete: Dans toute la Suisse il n'y a ni esprit ni pucelle!

Es gibt aber eine Zeit zu reden, und eine Zeit zu schweigen. — Ne quid nimis! wer frisset, statt isset, muß Digestive oder Brechmittel schlucken. Die politischen Märtyrer gleichen doch mehr oder weniger den religiösen; es sind Starrköpfe und Schwärmer. Cicero's Philippicae halfen der Republik nichts, aber ihn kosteten sie seinen grauen Kopf, und nun gar in unsern Zeiten des vollendeten Egoismus! Das Wasser eines Gefäßes läuft endlich über, wenn der Tropfen Zuviel kommt. Wohl dem Staate, wo der Regent Redliche findet, die auf diesen Tropfen aufmerksam machen! — Wer will aber uns verargen, wenn wir sprechen:

> Mes amis! mon système est, lorsque j'ai diné
> de trouver tout parfait, et tout bien ordonne.

Oder Deutsch:

> Steckt die Katze in dem Ranzen,
> können Mäuse ruhig tanzen!

VI.

Freiheitsschwärmerei.

Der Adel und die Clerisei
schrien über Pöbelraserei
und Tollwuth aller Demokraten.
Woher sie rührt? ist klug's errathen;
vom Bisse der — Aristokraten.

Längst war die alte Ars fallendi homines so gangbar als das Salus regis suprema lex, beide übergoldet mit Salus populi, veraltelt, die ihren teuflischen Ursprung an den kleinen Höfen Italiens und des Hohenpriesters zu Rom hatte, daher auch das Ausland Minister und Unterhändler nur in den Cardinälen zu finden glaubte. Griechen und Römer kannten keine Politica, wohl aber Justitia, und waren Heiden — aber in der Christenheit wurde Politik zur Sphinx, die alle verschlang, die ihre Räthsel nicht zu lösen wußten. In diesen Zeiten waren nicht die Rothhüte, die Kutten und Schwarzröcke gut zu gebrauchen, sondern selbst politische Aerzte und politische Schlosser; es war ganz richtig, zu sagen: Qui dit politique, dit coquinerie!

Der Schotte Buchanan suchte die freiern rechtlichern Grundsätze der Alten wieder hervor, und wenn die Welt über ihn, wie über Harrington und Milton, auch nur lachte, und den Pedanten Salmasius lobte, ja den edlen Sidney gar

schlachtete, so zertrümmerte dennoch die Vernunft, nach Verjagung der Stuarte, das Arsenal der Vorurtheile, wo Despotismus seine Waffen und Ketten schmiedete. Friedrich, Joseph, Katharina und Gustav verkündeten das Evangelium: „Der Herrscher ist da um des Volks willen, der erste Diener des Staats, schuldig, Rechenschaft zu geben.“ Diese Wahrheit drang selbst bis zum Sultan von Gondar; da aber einer seiner ältesten Höflinge äußerte: „Also ist der Staat der Sultan des Sultans?“ So geruhten Seine Majestät ihn mit einem dicken Bambus zwischen die Ohren zu schlagen.

Rousseau, gewissermaßen auch Helvetius, Montesquieu, Voltaire, Raynal, Mably 2c. 2c. hielten theoretische Vorlesungen über jenen folgenreichen Satz, und wurden von Aristokraten mit demselben Rechte angeklagt, als wenn man Prometheus, der uns das Feuer vom Himmel brachte, angeklagt hätte, an dem großen Brande zu Kopenhagen Schuld zu haben; daher mußten erst praktische Vorlesungen auf Corsika und in Amerika gehalten werden, die weiter führten. Payne's Common sense machte welthistorische Wirkung, gegen welche die Origo majestatis a deo nicht mehr bestehen konnte, die selbst noch unser Wieland und Moses (der zuvor, ehe er Frömmler wurde, wie jene Franzosen geschrieben hatte) in Schutz nehmen konnten. Diese Lehre ist so gefährlich, als die vom Hirten der Völker, woraus die Grotius und Hobbes, wie Caligula schlossen: also sind die Könige Götter, und ihre Unterthanen — Vieh; jedoch macht es dem pedantischen Grotius immer Ehre, daß er mehr für die Sache der Menschheit noch war, als Hobbes, oder gar der holländische Advokat Graswinkel. Britten verdanken wir immer am meisten; Milton vertheidigte sogar den Königsmord, und Montesquieu streute brittischen Saamen in französische Erde, der auch über den Rhein herüberflog in der Universalepoche 1809. Wir wollen selbst Bielefeld und den dickleibigen S. Real nicht vergessen, die gewissermaßen

das Eis brachen, weil sie als Franzosen an deutschen Höfen mehr gelesen wurden als Scheidemantel und Pütter — puri puil, denen jedoch Göttingens Schmaus, Achenwall und Schlözer vorzugsweise nachhalfen. Scheidemantel und Pütter waren — Juristen!

Mein lieber unvergeßlicher Schlözer brachte das Wort Metapolitik auf, und es dünkt mich so gut gesagt zu seyn als Metaphysik, und die Sache noch vernünftiger; er meinte, Staatswissenschaft verdiene zur fünften Fakultät erhoben zu werden, was mir einleuchtete; vielleicht könnte man dafür eine andere ganz eingehen lassen, wenn man sich durchaus an die mystische Zahl vier halten will. Staatswissenschaften sind dem Staatsdiener so nothwendig als das sonstige buntscheckige Jus, das man uns allein pedantisch lehrte, ja vielen noch weit nothwendiger, und der ganzen gebildeten Welt von hohem Nutzen. Staatswissenschaft ist das beste Präservativ gegen Projektenmacher und Revolutionssucht, die unsere unerfahrene Universitätsjugend sogar angesteckt hat, und sie verwandelt nicht nur Unzufriedene in ruhige, willige, dankbare Staatsgenossen und öffnet die Augen der Repräsentanten, damit sie ein Schlaukopf, kecker Schwätzer und ein gewandter der Regierung verkaufter Demosthenes nicht irre leite; Staatswissenschaft ruft der Menge auch zu: „Ne sutor ultra crepidam!“

Im Epochenjahr 1789 begann das ungeheure Drama der Revolution, wozu Philosophen den Entwurf, Ungeheuer die Intrigue und Helden die Ausführung gaben, ein Drama, bei dem die Aristokraten nicht wußten, was sie wollten, die Demokraten nicht, was sie thaten, und der fremde Zuschauer nicht, was er glauben sollte; die rechten Schwärmer wollten keinen König mehr, andere sahen ihn höchstens als Bleigewicht in der Staatsuhr an und seine Diener als Räder — aber ist denn das Bleigewicht an der Uhr überflüssig? Eine große Epoche hatte das Jahrhundert geboren, aber der große Moment fand ein kleines Geschlecht! Der edle Freiheitssinn

wandelte sich nun in den lächerlichsten Freiheitsschwindel, der von Thorheiten zu Verbrechen und Rasereien übersprang, und die aus dem Kerker der Despoten Entsprungenen mordeten sich nun selbst mit ihren zersprengten Fesseln. Ausbesserung an einem alten Hause zieht gern Einsturz nach sich; daher rissen sie lieber das Gebäude selbst ein — keine Stöcke mehr, alles nur Erdgeschoß! und der stürzenden Nation antworteten die Führer, wie Crispin dem Legator: „Wieder ein Anfall von deroselben Schlafsucht!“ Die Zeiten der Münzer Bokhade und Knipperdollings erschienen wieder in den Zeiten der van der Noot und Mirabeau's — jene mißbrauchten die Religion, diese Vernunft und Freiheit; Mirabeau behauptete, mit tausend Louisdor wolle er einen Aufruhr veranstalten, so oft er wolle, Jean de Bray wollte eine Legion Königs- und Fürstenmörder errichtet haben, und dieser Hanstrümmer sollte helfen Frieden stiften zu Rastadt. Die Isten in der Politik waren so schwer aufzuzählen als die Isten in der Kirchengeschichte — alle Isten, nur keine rechten Gouvernisten!

Man erwartete aus der französischen Gährung einen trefflichen Wein, und es war trüber Essig — sie schwärmten und lieferten der komischen Muse mehr Lachstoff, als die Independenten einst Buttler zu seinem Hudibras lieferten; politischer Schwindel ist der Gegensatz des physischen — er springt über die furchtbarsten Klüfte hinweg, und steht frech am Rande des Abgrundes. Die Revolution Amerika's, die Mutter der französischen, bewies schon, daß monarchischer Despotismus ein geringeres Uebel ist, als der Despotismus des Janhagels, der jetzt in Frankreich wahre Saturnalien der Freiheit feierte, und ein Staatsfieber ist schlimmer noch, als ein Staatsschlagfluß. Ich kann Payne's Evangelium nicht annehmen, das einmal sicherlich nicht vom heiligen Geist inspirirt ist; aber verzeihen kann ich seine Ausfälle gegen Burke, der sich auf dem andern Extrem herumtummelte; beide schwärmten im Grunde, jener für amerikanische, dieser für brittische Verfassung, als ob beide die vollendetsten Muster

wären. Wir übersetzen Common sense ganz gut deutsch gemeiner Sinn; aber der gemeine Sinn des alten Pythagoras ward vergessen: „Sobald Menschen Gesetze nothwendig sind, sind sie nicht mehr würdig der Freiheit!“

Die Schwärmer brüllten jetzt Vive la Republique! wie sonst ihr Vive le Roi! selbst die Freudenmädchen riefen bei gewissen Entwicklungen gar witzig Vive la Republique! Die Florentiner schrieben 1527 an die Signoria: „Jesus Christus rex populi florentini,“ und die Independenten litten das Wort König nicht einmal mehr in der Bibel, sprachen vom Parlamente des Himmels, und die Bücher der Könige hießen die Bücher der Civilmagistrate, und so sprach auch Manuel im Nationalconvent: „Cyneas trat in den Senat der Römer und glaubte eine Versammlung von Königen zu sehen — nicht so wir — dieses Lob wäre für uns Beleidigung!“ — Die Independenten oder Levellers Englands, in deren Armeen zuerst die Grenadiermütze kam als Parodie der Bischofsmütze, beteten im Vater Unser: Veniat respublica tua, anstatt regnum. Die Neufranken aber — beteten lieber gar nicht mehr, und selbst der religiöse mainzer Nachtwächter sang: „Und lobet Gott — den Bürger.“ Wenn die Independenten sich alttestamentliche Namen gaben, so daß man bei Cromwells Regimentsliste das erste Kapitel Matthäi zu lesen glaubte, und ein gewisser Bareboue nie anders schrieb, als: „if Christ had not died for you, you had been damned Bareboue;“ so gibt es in Frankreich nichts als altrömische Namen — und ein Jakobiner nannte seinen Sohn Mirabeau, Pethion, Pique! Bei Cromwells Thalern auf einer Seite God with us, und auf der andern Common wealth of England äußerte ein Spötter: „Es sey zu bedauern, daß Gott und Republik auf verschiedenen Seiten stünden,“ und so stand es auch mit der französischen Republik, und ein recht braver und gemäßigter Franzose sagte: „Die öffentliche Meinung hat Adel und Clerisei

gewürdigt, wenn sie auch zusammenstehen, sie stehen nicht; zwei Nullen machen keine Einheit!"

Mirabeau war der Abgott der Nation — Mirabeau, dessen Bruder, der nur Tonneau hieß, beim Vorwurf des Saufens, ihm sagte: „Von allen Lastern hast du mir nur dieses übriggelassen," und dennoch mit Recht verdächtiger noch als Dumouriez, der auch als Minister ganz die Hofsprache vergaß, und Ludwig auf sein: „Und so dienen Sie mir!" erwiederte: „Ich diene nicht Ihnen, sondern dem Staat;" der Königin aber, als sie im Zorne von ministres sans-culottes sprach, noch stärker entgegnete: Si nous sommes sansculottes, on verra mieux que nous sommes des hommes." Indessen schusterten die Gracchi, die Scipionen schneiderten, die Scävola's frisirten, und der Deputirte Camus, der Dumouriez in seinem Hauptquartier arretiren sollte, aber mit seinen Kollegen von ihm arretirt, und den Oestereichern zugesandt wurde, sagte: „Wollen Sie Cäsar seyn, so werde ich Brutus seyn!" Seitdem wollte alles Brutus heißen.

Selbst uns phlegmatische Deutsche, die wir uns bisher am wenigsten um Politik bekümmert hatten, steckte das Revolutionsfieber an — alles sprach von Aristokraten und Demokraten und Republik, viele schrieben sogar darüber, und es war eine Periode, wie die Periode der Philosophie a priori und posteriori — Girtanner, der recht gut über die venerischen Krankheiten geschrieben hatte, schrieb nun zu Göttingen über Politik, wie die Hoffmänner zu Wien, und die Schirache zu Hamburg — erbärmlich! Am weitesten ging die Schwärmerei am Rhein, und der Jude hatte wohl Recht, bei Pflanzung des Freiheitsbaums auszurufen: „Mai! was soll a Baam ohne Wurzel, und a Kappa ohne Kopf? Gott behüt'!" Am komischsten waren die Herren Commis, die sich mittelst Meidingers französischer Grammatik à la hauteur de la revolution erhoben, und darauf erhalten hatten bis wenigstens 1813 noch. — Im Theater zu Erfurt während des Hauptquartiers der drei Monarchen trat Preußens König in

seine Loge, alles machte Front, stand auf, und auch der alte Blücher, dem der König zuerst winkte, sitzen zu bleiben — ein Commis allein im Parterre behielt seinen Hut auf; ein preußischer Offizier schlug ihm solchen, ohne ein Wort zu reden, vom Kopfe, und ich — ich ergriff die Hand des Unbekannten, um ihm ex animo dafür zu danken.

So lange die Welt steht, galt Mäßigung für Tugend; in der Revolution war Moderantisme Kapitalverbrechen. Nie kam es Athenern, Römern und Venedigern, da Perser, Hannibal und die Ligue von Cambray sie drängten, in den Sinn, eine Revolutionsverfassung aufzustellen. Robespierre stellte sie auf, und zog der Nation, um sie recht anschaulich an Gleichheit zu erinnern, die Hosen aus. „Wisse," sprach er erhaben zu Fouché, „Patrioten stehlen nicht! alles gehört ihnen." So dachten auch die Hebräer in Aegypten, so denken die Wilden Amerika's und die Banditen Italiens, und die Zigeuner, die Stehlen — Erben nennen; zuletzt fraß er die pariser Frösche, wie die Wasserschlange in der Fabel. Ein wahrer Höfling Robespierre's mußte einen schäbigen Hut und zerlumpten Rock anhaben, Wäsche, die Monate lang kein Wasser gesehen hatte, und Beinkleider mit Bindfaden zusammengehalten — mit den Fingern oder mit dem Aermel schneuzte er sich, und im Rathe sprach er, die Pfeife im Munde, und das Branntweinfläschchen zur Seite: „Saukerl! du hast das Wort!" „Hund! halt's Maul, oder der Teufel soll dich holen!" Nur der hatte ein air revolutionaire, der Pantalons, Bart, Zottelmütze und langen Säbel trug, und nichts als fluchte — wer's nicht that, war f... Muscadin! Selbst Weiber, weit schlimmer als die Männer, die ihre eigenen politischen Clubbs hatten, hießen Muscadines, wenn sie nicht nach Knoblauch und Branntwein rochen, sie begleiteten die Opfer der Guillotine unter Schimpfreden und lachend zum Tode, und hießen daher mit mehr Recht **Furies de la guillotine.** St. Just ließ einen Bürger, der sich weigerte, ihm sein gebratenes Huhn abzutreten, wegen

manque de respect guillotiniren — und Condorcet, der auf seiner Flucht in einer Bauernschenke zwölf Eier forderte, und auf die Bemerkung eines Sansculotts: „Il faut que tu sois bougrement riche," erwiederte: „Qu'est ce que cela te régarde," lebte vielleicht noch heute, hätte er Geistesgegenwart genug gehabt, dem Kerl zu sagen: „Viens, mange avec moi bougre!"

Die Freiheits- und Gleichheitsmänner wollten alles Höhere zu sich herabgezogen wissen, aber nicht umgekehrt, wie die Schwärmerin Macaulay, die der grobe Johnson mit seiner Frage, als man sich zur Tafel setzte, demüthigte: „Wollen Sie denn Ihren Kammerdiener nicht auch mitessen lassen?" Marats Motto von seinem vielgelesenen Ami du peuple drückt die Sache am besten aus: „Ut redeat miseris abeat fortuna superbis." Statt der Heiligennamen im Kalender setzte man die Nahrungsmittel, die aber in natura schwerer zu haben waren. Kein Drucker konnte etwas gegen die Hinausschaffung der Heiligennamen haben, etwa sechs ausgenommen — aber wie schön wäre es gewesen, an ihre Stelle die Namen großer Männer, wohlthätiger Regenten, berühmter Minister, Generale, Gelehrter, Erfinder 2c. zu setzen? Es wäre herzerhebend und dankbar zugleich gewesen. Wer hätte etwas einzuwenden gegen die Vergötterung eines Hermann und Karl, Colons und Gama und großer Erfinder? wer etwas gegen die Altäre, die Italien seinen Medicis, Galiläi 2c., Rußland seinem Peter, die Schweiz ihrem Tell, Holland seinem Oranien und Beukelzonn, Portugal seinem Heinrich und Pombal, Spanien seiner Isabelle, Frankreich seinem Heinrich IV., Preußen seinem großen Kurfürsten und Friedrich, Oestereich seinem Joseph und Eugen, England seinem Alfred und Elisabeth, und Pitt, allenfalls neben einem Marinefeste statt Marienfeste, errichtete? Neben Jesus dürfte Moses und Mahomed stehen — Zoroaster und Confutsee, Pythagoras und Sokrates — Homer, Plato, Aristoteles, Cicero, Virgil und Horaz — Luther, Erasmus und Machiavelli, Baco, Newton

und Hume, Washington und Franklin, Voltaire und Rousseau, Leibniz, Wolf und Kant, Gellert, Wieland, Schiller ꝛc. — Aus dem Republikanerkalender hätte man auch die recht gut gewählten Monatsnamen beibehalten sollen, wie die dreißig Tage für jeden Monat. Wer darüber den Kopf schüttelt, versöhnt sich vielleicht während der fünf bis sechs eingeschalteten Tage als Saturnalien — es sind Vorschläge des Almanac des honnêtes gens 1788, der aber in Frankreich verbrannt wurde, weil man den Namen Jesus unter solchen Männern eingeschaltet als Blasphemie betrachtete! Auch gewisse Volksfeste hatten Sinn — wie unser Heu- und Erntefest und Weinlese hat — in Sachsen gibt es neben dem Vogelschießen auch ein Kartoffelfest, was Nachahmung verdiente.

Der Buchstabe S. sogar wurde weggeschafft, wo er stand, und jenem Fremdling, der nach der Straße S. Denis fragte, antwortete man: „il n'y a plus de Saint," „nun die Straße Denis?" „il n'y a plus de De" — und wer verstand ihn, wenn er nach Nis frug? Doch verbot nicht auch Bern die Zeitung im ganzen Lande, wo von den Bären im Stadtgraben erzählt wurde, daß sie gestorben, und da man sah, daß Korn, Weinstock und Gras dennoch gediehen, Sonne und Mond fortleuchteten, auf- und untergingen, so habe man beschlossen, die theuern Thiere abzuschaffen, die auch so gefräßig gewesen, daß man ihnen die Klauen habe abschneiden müssen, damit sie keinen Bürger anpackten? Die sonst so höflichen Franzosen, waren jetzt, ohne Gott und Hosen, so grob geworden, wie Holländer —

Oranje boven, de Witten onder
die's anders meent die slaat de donder!

Die Kaufleute maßen gerne nach dem kleineren Mètre, als nach der alten Aune, und eine Frau, die zu Hause nachmaß, eilte zum Friedensrichter: „Monsieur!" „Comment? je ne suis pas monsieur!" „pardon, citoyen! dimanche passé." „Qu'appellez vous dimanche?" „Eh bien, quintidi de la

semaine." „Je ne connois pas de semaine, je veux dire la decade du mois d'Avril." „Encore une sottise! Avril!" „Eh bien! de Floréal j'achetais deux aunes." „Allez aux diable! Vous avez encore de dimanches et monsieur, semaines et avrils et aunes! Vous êtes une f... aristocrate!" Bei dieser babylonischen Sprachverwirrung wurde über das zu kleine Mêtre der Frau nichts entschieden. So gab es auch keine Domestiques mehr, sondern lauter Attachés, die sich nicht mehr auf den Bock setzten, oder hinten auf standen, sondern in den Wagen stiegen. Eine Matrone hatte stets zwei Gedecke für unbeeidigte Priester, aber ihr Koch schrieb den Priestereid auf kleine Papierchen, in seinen Pastetchen, und so brachte er ihnen den Eid in den Magen, und ein Nagelschmied machte keine sogenannten Zweiköpfe mehr: „Es sind Strokraternägel," sagte er, und ein Fleischer verkaufte Kalbsköpfe ohne Gehirn und mit Doppelgehirn: „Wollt Ihr Kirchen-, Adels-, Königsköpfe oder Republikanerköpfe?" Verlangte man von erstern, so bekam man Köpfe ohne Gehirn; die Republikanerköpfe aber hatten doppeltes Gehirn!

Ich weiß nicht, ob die ungerechten Vorwürfe, die man dem unglücklichen Ludwig machte, mehr empören, als die Anrede des Präsidenten: „Ludwig! Sie können Platz nehmen;" später hätte es gar geheißen: „Capet! Du kannst dich setzen." Man grüßte mit einem Ça ira und antwortete darauf Ça ira — wer es unterließ, kam im glücklichsten Falle mit dem Liedchen ab: Ça ira, ça ira les aristocrates à la lanterne, oder so wie man in gewissen deutschen Orten beim: „Gelobt sey Jesus Christ!" abkommt, wenn man das: „In Ewigkeit," zu antworten vergißt. Ueberall, wo sonst König oder Krone stand, stand jetzt à la nation, und der weißen einfachen Unschuldsfarbe war die dreifarbige Nationalfarbe gefolgt; ja eine Dame erschien in den Tuillerien mit einer Tricolorschärpe, vorn die Worte liberté, hinten égalité, und die Traiteurs à la nation

hatten Mühe, etwas aufzutreiben. Das Volk ist ein Souverän, der zufrieden ist, wenn er zu essen hat, und Seine Majestät ruhig, wenn sie verdaut, in aller Munde — aber auch nur im Munde, wovon Voltaire's Verse:

Les mortels sont égaux, ce n'est point la naissance,
c'est la seule vertu, qui fait leur difference
c'est elle, qui met l'homme au rang des demidieux
et qui sert son pays n'a pas besoin d'ayeux.

Ueberall war von politischen Geschenken die Rede, und ein Städtchen, das gehört hatte, ein Armer zu Paris habe seine alten Silberschnallen auf den Altar des Vaterlandes gelegt, ließ zweihundert Paare fertigen und der Nationalversammlung überreichen. Waren die Volksvertreter klüger? Bei den Blutscenen zu St. Domingo rief einer: „Wozu Kolonien! Haben wir nicht die Raffinerien zu Orleans?“ Und ein Anderer übergab eine Petition zu Gunsten der cidevant noirs! Lyon vergaß alle Leiden über der Würde eines Esels — im bischöflichen Ornate. Der Obrist von royale saxe Husaren, befragt: „Ob seine Leute Aristokraten oder Demokraten seyen?“ sagte: „Husaren,“ und ging zu den Oestereichern — die Armee mußte das ausführen, was die Narren zu Paris beschlossen hatten, und in der Armee lebte der Unbekannte, der dem ganzen Narrenwesen endlich gebot: „Bis hieher und nicht weiter!“ Hätte der Mann nur nicht ein anderes Extrem herbeigeführt, den ganzen Despotismus des Orients; der Mann, der 1792 le souper de Beaucair schrieb, ganz nach den Grundsätzen eines Marats!

Kirchthürme galten für eine Beleidigung der Gleichheit — es gab weder Uhren noch Glocken mehr; wer die Zeit wissen wollte, mußte sich allenfalls nach einer Sonnenuhr umsehen: Citoyen! quel ombre du jour est-il? Das Straßburger Münster wäre nicht mehr ohne seinen Nutzen zu militärischen Beobachtungen; man hätte die Sterne vom Himmel reißen mögen wegen ihres Ganges, und Weiß und Schwarz war so gefährlich, als im holländischen Patriotenkriege Orange,

oder eine Mohrrübe im Hause so unschicklich, als vormals in Schwaben in der Trauerzeit eine Bibel oder Gesangbuch ohne schwarzen Schnitt. Rothes Haar war in Gefahr, für Orange genommen zu werden, und ein Hirt ließ seine Kühe durchaus keine gelben Blůmen fressen, damit sie keine gelbe Butter gäben. So duldeten die Schweizer nach der Schlacht von Sempach keine Pfauen; denn Pfauenfedern waren der Helmschmuck der östereichischen Herzöge, und einer schlug sein Trinkglas in tausend Stücke, weil die Sonne darin die Pfauenfarben bildete. Eifrige Nordamerikaner tranken keinen Thee mehr — ihre Weiber spuckten aus vor der deutschen Generalin v. Riedesel, und ihr Ça ira war: God save great Washington, and damn' the king. Wenn die Männer von Rebellen sprachen, sprachen die Weiber von Insurgenten, und müssen in dem Worte eine angenehme Analogie gefunden haben.

In diesen Narrenzeiten knüpften Knaben einen der Ihrigen an die Laterne, und Madame Monar, die vor Freude, daß ihr kranker Mann wieder Oeffnung hatte, der Nachbarin zurief: „Mon ar ch . .," wurde als Mònarchieverehrerin in's Gefängniß geworfen, wie später ein Händler, der um Sumach (Rhus) schrieb, weil man ihn für einen Freund der Russen hielt. Die Volontärs riefen, wenn es donnerte: „Horcht! der alte Aristokrat da oben brummt wieder," und ein General schrieb dem Convent: „Gestern fiel ein Zwölfpfünder zwei Schritte vor mir nieder der Sklave hatte Respekt vor dem freien Manne." . Welcher Rednerunsinn, nicht erfunden, sondern gesprochen und gehört: „Que les Francais perissent, pourvû que la liberté triomphe!" welcher Tollhausschwulst: „Oui, je prendrai ma tête par les cheveux; je la couperal et l'offrant au despote, je lui dirai: voilà tyran, l'action d'un homme libre!"

Der Rath der Nation war aber den Schwärmern weiter nichts, als ein neues Theater, und so behandelten sie ihn auch als Theater. Melchior Striegel schlägt sich im Clubb herum, weil Jörg nach alter Sitte behauptet: „Der König gilt so

viel, als alle neun," und Cato, dem man den König Eumenes als Römerfreund lobt, erwidert: „Mag seyn, aber das Thier, König genannt, ist von Natur fleischfressend" — und so behaupteten die Jakobiner, daß der letzte der Könige zu erdrosseln sey mit den Gedärmen des letzten Pfaffen. Man war frei, nicht auf freie Art (librement libre), sondern aus Furcht des Todes und der Bayonnete, und Millionen riefen vielleicht im Stillen: „O Freiheit! gib uns unsere Freiheit wieder!" Mit dieser Freiheitsschwärmerei läßt sich kaum in komischer Hinsicht vergleichen — die weiland Freiheit gelehrter Bursche! Manchmal nur gelingt, was dem General Kellermann im Elsaß gelang; er trat ruhig, die Dose in der Hand, unter den Janhagel, präsentirte sie bald diesem, bald jenem, und alle, die Prisen erhalten hatten, waren seiner Meinung: „Dieß ist noch ein Herr, der weiß, wie man mit Bürgern reden muß!" Die Priester vereinten beide Parteien.

Griechenland seufzt unter dem Joch der Barbarei; die Stätte, wo Carthago stand, wird nicht mehr gefunden — Rom wurde entheiligt durch die Heiligkeiten, und alle — weil Parteien sie zerfleischten. Wohin Faktionen die Niederlande brachten, wohin Deutschland, das nie in seine traurige Vielherrschaft, ja nicht einmal in Nord und Süd, Preußen und Oestreich, zerfallen wäre ohne Faktionen, wissen wir; wohin sie das blühende Frankreich führten, haben wir selbst erlebt, und wohin sie Großbrittanien führen, können wir noch erleben. Bei allen Revolutionen ändern sich nur die Formen; Materie und Menschen bleiben. Moses, Draco und Lykurg waren eben keine sanften Gesetzgeber; aber was sind sie gegen die Menschen des Convents? Il y a deux millions d'hommes de trop, war laute Sprache, und Robespierre machte kein Geheimniß aus seiner Maxime: „Alle, die unter dem König gelebt, und 1789 über fünfzehn Jahre alt waren, müssen geschlachtet werden," und schlachtete, und hätte sicher ohne den zehnten Thermidor zwei Dritttheile geschlachtet wie Hühner, um über ein Dritttheil desto sicherer zu herrschen. Il n'y a

que les morts, qui ne reviennent plus, war die Maxime Barrere's, genannt der Anakreon der Guillotine, und sie wurde Regierungsmaxime; battre de la monnaye hieß guillotiniren, die Guillotine le rasoir national und la fenêtre rouge, das Zusammenbinden nackter Männer und Weiber vor der Ersäufung mariage republicain, eine Erfindung des Carrier, und der schreckliche zweite September nur un erreur! Als die neue Mordmaschine zu lange Mode gewesen war, mit der bereits Kinder spielten und Thierchen köpften, und eifrige Patrioten solche als Sinnbild im Pettschaft führten, folgte die Deportation nach Cayesne, und wer folgte in Gedanken Pichegru und Barthelemy, und spätern Opfern, wie Moreau, nach der neuen bessern Welt?

Sonst mußte der Schurke die Maske des Redlichen tragen; jetzt mußten viele umgekehrt sich benehmen unter Robespierre, wie unter den Direkteurs — und in diesen Zeiten erschien der Kupferstich, wo die Menge ohne Köpfe um die Guillotine herumsteht, und der Henker, der noch allein seinen Kopf hat, Anstalt macht, sich selbst zu guillotiniren. — Viele wähnten sich aber frei, wenn sie ein Steinchen von der königlichen Bastille im Fingerring trugen, während sie mit dem ganzen Leibe in den Ketten der Revolutionsbastille lagen. In der Vendée wüthete der Bürgerkrieg schrecklicher noch als zu Paris, und in den ersten Städten des unglücklichen Staates, die daher rasirt werden sollten; Marseille hieß Commune sans nom, Toulon Port de montagne, und das schöne blühende Lyon, das mir einst lieber war, als Paris, in seinem Schutt recht symbolisch Ville affranchie! Wer damals glücklich aus Frankreich kam, dem war es leichter um's Herz, und nur zu bald ging es mit den Schreiern: „La liberté ou la mort!“ wie mit den Spartanern zu Thermopylä, deren jedoch nur dreihundert waren —

Tod oder Freiheit suchten wir,
und fanden beide — hier.

Haec natura multitudinis est; aut humiliter servit, aut superbe dominatur. Die ganze Tragikomödie endete, wie der Rath der Fünfhundert, der in seiner Noth eine Botschaft an das Direktoire beschloß, wo aber ein Mitglied bemerkte: „Weiß man denn, wo sich das Direktorium eigentlich befindet?" Man lachte, und eine Stimme rief: „Puisque nous ne pouvons pas sauver la republique, sauvons nous mêmes!" Als Buonaparte, geschützt von seinen Grenadieren, wie früher durch seinen Bruder Lucian, sich kaum vor Dolchen gesichert fand, so rief er: „Soldats! puis je compter sur vous?" „Oui! oui! oui!" „Ah! je vais les mettre à la raison ces bougres là," und so marschirten seine Grenadiere mit gefälltem Bayonnet in den Saal der Nation, und die Deputirten sprangen in toga senatoriali alle zum Fenster hinaus in den Garten von St. Cloud, was die Priester lachend nannten la cascade de St. Cloud!

Nur zehn Jahre, und diejenigen, die so viele unglückliche ci-devants gemacht hatten, waren jetzt selbst ci-devants, man sah jetzt Kupferstiche, wo ein Rentier einen Lieferanten fragt: „Comment vous portez vous?" „Comme un royaume." „Et vous?" „Comme la republique;" man las in öffentlichen Blättern, daß eine Frau mit Drillingen niedergekommen sey, denen sie die Namen la nation, la loi, le roi beigelegt habe; la nation und la loi sey aber bald gestorben, nur le roi lebe noch. — Wie demüthigend für die Menschheit! Nach zehnjährigen Leiden wünschten Redliche weiter nichts als Sicherheit der Person und des Eigenthums, die ersten Bedingungen des bürgerlichen Vereins — und die Nation, die den höchsten Gipfel des Menschenglücks durch ihre Revolution erreicht zu haben glaubte, hatte das Schicksal der Frösche in der Fabel. Buonaparte hatte unter den nach Paris geschickten Denkmälern der Kunst das Direktoire zunächst auf die Büsten des Junius und Marcus Brutus aufmerksam gemacht — und wer ließ sie wieder entfernen aus dem Saale des gesetzgebenden Körpers? — Buonaparte.

Niemand gewann bei der schrecklichen Tragikomödie, die Frankreich aufführte, als Nordamerika, und von da waren die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, nach dem Pariser Frieden, vergifteter nach Europa zurückgekommen; in Nordamerika suchten viele Franzosen, wie einst Penn, die Ruhe — und Frankreich sank immer tiefer. Im Jahr 1787 fand sich ein Deficit von fünfundfünfzig Millionen Pfund — und die Revolution begann — aber bald theilten sich etwa zweitausend fünfhundert Menschen in tausend Millionen Auflage, verschleuderten siebentausend Millionen Nationalgüter, und opferten sieben Millionen Menschen. Von diesen Opfern lasten allein auf Napoleon's Seele fünf und eine halbe Million Menschen, nebst etwa tausend Millionen Pfund — und wie viel noch weiter, wenn die Fanfaronade gegen Rußland, entrainée par sa fatalité ses destins devaient s'accomplier, ihn nicht selbst getroffen hätte! Franzosen wollten Römer seyn, und waren es, aber nur unter Imperatoren, deren Napoleon würdig war. Sie machten ihren Treiber zu einem Gott, und es fehlte nichts mehr, als päpstliche Kanonisation: St. Napoleone! miserere nostrûm! ora pro nobis! Ohne Hülfe des Auslandes hätten sie ihr Miserere ewig fortgesungen, und mit ihren Eroberungen ging es, wie mit denen unter ihrem Karl VIII. —

Ils furent chassés par tout
et Genes et Naples on leur ota
mais ils ne perdirent pas tout
car la V . . . . . leur resta!

Warum mußte uns Deutsche die republikanische Schwärmerei ergreifen? Klopstock, der von Pensionen der Fürsten lebte, sonst wäre es ihm ergangen, wie Homer, Milton und Cervantes, Klopstock schwärmte, und sang:

Verzeiht o Franken! (Namen der Brüder ist
der edle Name), daß ich den Deutschen oft
zurufte, das zu fliehn, warum ich
ihnen jetzt flehe — euch nachzuahmen!

Bürger sang beim schlechten Kriegsanfang der Gallier:

> Wer nicht für Freiheit sterben kann,
> der ist der Kette werth,
> ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
> um seinen eig'nen Herd!

und Campe's Schwärmereien in Prosa in seinen Briefen aus Paris gingen noch weiter. Die declaration des droits de l'homme et du citoyen bleibt eine wichtige Urkunde der Menschheit, war aber an der Spitze der Constitution nicht an Ort und Stelle; für Staatsmänner paßt nicht, was für einen Professor des Natur-, Staats- und Völkerrechts — bei Staatsmännern und Gesetzgebern war eine metaphysische Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers eine gelehrte Charlatanerie, die alle Halbköpfe und Enthusiasten, ja leider! das Volk selbst, in politischen Schwindel versetzte. Unser abstrakter Kant sogar sprach in dieser Zeit nichts als Politik, und die Ankunft der Zeitungen konnte er kaum erwarten; mit jugendlicher Ungeduld sah er der Auflösung des Problems einer vollkommenen Staatsverfassung entgegen, und war so glücklich, die elende Auflösung nicht mehr zu erleben, die ihn in seiner unrichtigen Definition des Lächerlichen bestärkt haben würde — Auflösung der Erwartung in Nichts!

Es waren die mainzer Clubbisten nicht allein, die schwärmten; Alt und Jung schwärmte, kluge und tugendhafte und unterrichtete Männer in Gluth jugendlicher Einbildungskraft schwärmten, wie G. Forster und mein lieber Schlözer, der Gottes Engel im Himmel ein Te Deum singen hörte (1790), und so hörte — ich es auch! Es gibt Augenblicke vorübergehenden Irrsinns, die man verzeihen muß, namentlich dem Jüngling, so gut als seine schwärmerische Liebe zu einem Mädchen — ja es sind die bessern Jünglinge, die für etwas mehr schwärmen, als für Mädchen. Mancher treffliche Deutsche sah damals den Justizmord an Ludwig XVI. als Gerechtigkeitsakt an, und sprach von Crimen laesae nationis;

aber wenige Jahre später staunte er selbst über seine Verirrung; ging es nicht selbst Gelehrten bei Jahren wie Petrarca mit seinem römischen Volkstribun Rienzi? Nur der Britte Burke sah schon 1789 den Gang der Revolution richtig voraus, und ob ihn gleich der Britte, gegenüber dem Franzosen, zuweilen irre führt, so entging es doch seinem praktischen, durch Kenntniß der Geschichte noch geschärften Erfahrungsblick (der deutschen Gelehrten in der Regel fehlt), nicht, daß die Gesetzgeber Frankreichs die moralischen Eigenheiten des Menschen vergaßen —

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
selbst auch thöricht zu seyn, wie es die Zeit mir gebot!

Wir waren lauter Bräutigame der Revolution, aber mit der Verbindung fielen die Schuppen von den Augen; die Neufranken schenkten uns ihren Besuch, wir lernten nicht bloß ihre Worte, sondern auch ihre Werke kennen. Zuvor hatte man nur die Großen gesehen, und man war Demokrat; jetzt sah man auch die Kleinen, und mußte Antidemokrat werden. Man dachte sich unter Neufranken wenigstens eine Art kraftvoller Römer, und fand einen Haufen in Lumpen gehüllter, täglich besoffener, verwilderter, oft kaum mannbarer Buben — man erwartete Vetter, Freunde, Brüder, und fand nur Diebe, Räuber, Schwelger und Peiniger — manche Quartierträger hofften durch Auskramung republikanischer Grundsätze sich Freunde zu machen, und fanden, daß die Buben nur Sinn hatten für Kronenthaler, Mädchen und Wein. Ich datire das Verderben des deutschen gemeinen Mannes aus diesen Zeiten, wo er wahrlich nichts Gutes lernen konnte, und Gott bewahre uns nur gegen die Vervollkommnung der Flugmaschine Degens; würde sie so vervollkommnet, wie Regenschirme, der Pöbel würde zu fliegenden Drachen; eine Flugpost wäre gewiß was Erwünschtes — aber Nachts wäre kein Hut auf dem Kopfe mehr sicher und kein Schinken im Rauchfange — Janhagel würde sich im Fluge nähren, wie Schwalben!

Die Liebe zu den Neufranken und ihrem System verwandelte sich mit ihren Zügen über den Rhein in Haß und Abscheu, und erzeugte eine Art von deutschem Patriotismus. Niemand wollte mehr ihre Thaten bewundern, so wenig als die Gesta dei per Francos, die uns Gregor von Tours beschrieben hat, und Aristokraten und Demokraten (oder wie das Volk sprach: Mokraten und Stokraten), waren hierüber einverstanden. Es ging wie in Spanien dem Weltpriester, der für Padilla geschwärmt hatte; die Leute des Padilla quartierten sich bei ihm ein, und sogleich den nächsten Sonntag betete er wieder für Karl V. Die ganze politische Schwärmerei endete jetzt in der politischen Alltagswelt mit Bürgers zwei Versen:

> Du hast uns lang' genug geknupft,
> man wird dich wieder knüpfen, Schuft!

VII.

Staatsbetrachtungen eines alten Welt- und Mondbürgers.

La nation, la loi, le roi.

Die Idee der Sittlichkeit ist die höchste Vernunftidee nach der Idee von einem höchsten Wesen, in der Sprache des Staubes — Gott — genannt; auf ihr ruhen wieder die Ideen von Pflicht und Recht — das Ideal des innern und äußern Wirkungskreises des Menschen, und von dem, was wir sollen, und von dem, was wir dürfen. Wir dürfen aber nicht alles, was wir können, und thun nicht alles, was wir sollen, und noch scheuer sieht es mit dem Wollen aus; daher tritt die Staatsverbindung in die Mitte, und ruft ihr wohlthätiges Muß, wenn solches vernünftig ist. Aber leider! leider! machten es die, denen der vernunftgemäße Zwang im Staate übertragen war, nicht besser, als andere Menschenkinder, vergaßen, daß Recht und Pflicht oder Moral Hand in Hand gehen, der Mensch Zweck ist, nicht Mittel, und riefen ihr Muß nicht nach Recht und Pflicht, sondern nach ihrer selbsteigenen Willkür!

Traurig ist der Gegensatz der Wirklichkeit gegenüber dem Ideal, hebt aber das Ideal selbst darum nicht

auf, und was in der Idee richtig ist, kommt früh oder spät zur Wirklichkeit, und dies mag uns beruhigen. Und so wie sich Mensch gegen Mensch nach Recht und Pflicht verhalten soll, so sollen es auch Völker gegen Völker halten, und so denkt sich die Vernunft die ganze Menschheit im Bunde, woraus Weltbürgerrecht hervorgeht. Ist diese Idee richtig, so folgte noch vor dem jüngsten Tage der ewige Friede, der in der That auch nichts weniger als hohle Philosophenidee ist — aber die Verwirklichung setzt ein Tribunal bei Staatenstreitigkeiten voraus, wie bei Privatstreitigkeiten — ein Völkertribunal; aber da dieses aus Menschen bestehen müßte, so stehen — die Ochsen abermals am Berge! Begnügen wir uns also mit dem bestehenden alten — politischen Gleichgewichtssystem, und mit einem recht festen Glauben an eine ewige zum Ziele führende Weltordnung, und sprechen wie St. Paulus zu seinen Korinthern: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!"

Das erste Gesetz der Politik war schon von Anbeginn: „Ich will," wenn es auch schon Moses und Menes, Zaleukus und Zamolxis, Minos und Lykurgus, Numa, Muhamed und Mungo Capac ꝛc. zu verschleiern suchten, nichts befahlen, als was ihnen Jehova und Jupiter, Hermes und Apollo, Minerva, Vesta und Egeria, der Engel Gabriel und die Sonne inspirirt hatten, und jeder Seleuking brachte gar das Muttermal eines Ankers mit auf die Welt, zum Beweise, daß ihn die Götter selbst zum syrischen Kaiser gestempelt hatten! Was die Hebräer thaten, „weil es der Herr geheißen hatte," thaten die Römer um des römischen Namens willen, um Roms Größe willen, und so könnte man Rom die erste Kosmokratie nennen, d. h. den Staat, der die wirkliche Furcht vor Waffenmacht an die Stelle des Eingebildeten, Furcht vor den Göttern setzte — aber nun schuf das Christenthum eine neue Theokratie wieder — alles geschehe um Christi willen — Christus

war ja Gott, und um dem Volk auch etwas Sinnliches zu geben, wurde der Papst sein Statthalter auf Erden — ein Vicegott! und die größten Missethaten versteckten sich hinter das in majorem dei gloriam! Solcher Betrug kann nur in finstern Zeiten gehen; selbst die Gesetzgebung Lykurgs taugte nichts, weil er sie für die Ewigkeit geben wollte, und der schönste Beweis unserer Fortschritte ist, daß schon Locke wußte, daß sich die Gesetzgebung nach Zeit und Sitten richten und abändern müssen, und nur hundert Jahre festsetzte!

Theokratie ist eine unnatürliche Politik; folglich konnte sie nicht ewig dauern, und ging unter in der sinnlichen Gewalt des Pulvers, das aber doch allzu knallend und furchtbar war; daher erschienen die Systeme des Gleichgewichts und der Abrundung — man suchte einen schicklichen Centralpunkt — aber du lieber Himmel! es ging damit gerade wie mit den Hauptstädten; keine wollte so liegen, daß man sie mit Recht, wie die Incas die ihrige Kusko, d. h. Nebel hätte nennen können — Madrid etwa und — Stuttgart! und die saubere Theilung Polens gab jener Theorie ganz den Gnadenstoß. Man betrachtete nun die Staaten statistisch nach der Zahl der Menschen, des Viehes und des Geldes — man glaubte den Staat wunderglücklich, wenn die Handelsbilanz günstig war — man sprach ungemein viel von Bevölkerung, erhob den Fürsten gen Himmel, der bei einer Feierlichkeit ein halbes Dutzend Arme ausstattete, daß sie neue Arme hecken konnten, was bei geringen Abgaben und reichem Gewerbfleiß besser vor sich geht, ohne sich im geringsten um geographische Lage, um Verfassung und Regierungsweise oder Charakter des Volks zu kümmern, wie sollte man gar auf Nationalglückseligkeit Rücksicht nehmen. Man hatte nun Staatskunde, so wie der Anatom ungefähr, der einen Leichnam zu seciren versteht — Menschenkenntniß!

Nun waren die Systeme der Vergrößerung an der Tagesordnung — die Systeme des Monopols und der Ge-

walt — die Schmeichler der sonst so weisen Katharina setzten auf das Thor von Cherson: „Weg nach Konstantinopel," und so galt Vergrößerung und Anwendung der Kraft zur Ausdehnung des Staats für glorreicher und besser, als die Verwendung dieser Kraft für das innere Glück seiner Völker. Das Populärsystem Frankreichs war schnell vorübergehend; die Kraft des Staates lag bald im Schrecken, das Heil des Vaterlandes in der Guillotine, und unter Napoleon in neuen Prätorianern; das Kontinental- und Universalsystem krönte das Ganze! Oft sprach zwar der Despot aller Despoten das wahre Wort: Tout pour le peuple et rien par lui — mais — bedenken Sie doch, Sire! haben Sie je an das Volk nur gedacht? Es war freilich unmöglich, etwas für's Volk zu thun?

Die alten Völker hatten Sklaven — auch im Mittelalter durfte man alles mehr oder weniger Sklave nennen, was nicht Adel oder Geistlicher war; erst mit der Bewaffnung des Bürgers verlor der Adel seine große Bedeutung, wie die Clerisei ihr Gewicht, als die Religion protestantisch, d. h. denkender wurde, aber die Großen konnten sich am wenigsten darein finden, als bisherige Statthalter Gottes, und noch Herzog Karl von Würtemberg glaubte in einer seiner Reden in der Akademie gar viel zu sagen, wenn er sagte: „Ich liebe meine Unterthanen, ich, und möchte, ganz aufrichtig gesprochen, nicht ohne Unterthanen leben," und ich selbst hörte noch ein kleines Reichsgräfchen 1802, da über die Hauptgrundsätze der Politik gestritten worden, lachend sagen, aber keineswegs satyrisch — „A pas! Je ne veux pas ou je veux! Voilà ma politique!" Die wahre politische Aufklärung, das einzige der Menschheit würdige System vernünftiger Freiheit, datirt sich erst von der Revolution Frankreichs, und wer hätte glauben sollen, daß es die Herrscher (England allein ausgenommen) zu gekrönten Sklaven eines rohen aber schlauen Eroberers machen würden, und von Familie und Volk ver-

stand sich's ohnehin? Der Held hatte höchstens die Artigkeit des Polyphems gegen Ulysseus: „Dich, Freund! will ich zuletzt — fressen.“

In den Jahren 1812 — 14 stand ganz Europa im Verhältniß des kleinen Sparta, das nur neuntausend Bürger, aber achthunderttausend Heloten zählte. Laut sprach Napoleon zum Könige Hollands, seinem Bruder: „Deine erste Pflicht ist gegen mich, die zweite gegen Frankreich, die dritte gegen Dein Volk;“ — „der echte Politiker,“ äußerte der Degenknopf unverholen, „sieht die Menschen bloß als Zahlen an, deren er sich zur Auflösung seiner Combinationen bedient;“ er dachte und sagte von den Gefangenen in seinem Weltgefängnisse, was Varro von den Vögeln sagt: „Tageslicht muß im Vogelbauer seyn, damit die Vögel fressen, aber nicht zu viel, daß sie andere freie Vögel fliegen sehen, und aus Sehnsucht abmagern;“ daher das gottverdammliche Wort: „Un peu de latin et de mathematique ça suffit“ des egoistischen Vogelfängers, der endlich zu St. Helena endigte im Vogelkäfig! Mit dem lächerlichsten Pomp feierte man jetzt auf seinen Wink Handels-Audo-da-fé; nur Er öffnete seine Häfen brittischen Schiffen, um seinen Finanzen aufzuhelfen, und als Rußland englische Waaren zuließ, mußte Europa einen neuen Kreuzzug unter seinen Fahnen machen, der fünfhunderttausend Menschen das Leben kostete! Montesquieu's bekannte Triebfedern in den Staaten nach Verschiedenheit ihrer Formen halten durchaus nicht Stich — Streben nach Gewalt ist so ziemlich überall Maxime, und in jener Epoche war schon alles gut, wenn die Bulletins verkündeten: „Der Kaiser befindet sich wohl!“

Mit blutigen Zügen steht auf allen Blättern der Geschichte der Mißbrauch der Gewalt und seiner Folgen — der Mißbrauch der Gewalt leitete zur Freiheit, und der Mißbrauch der Freiheit wieder zur Gewalt. Jede zu weit greifende Vergrößerung enthält schon den Samen zur Entkräftung; Roms Verfall begann mit den Proprätors, und so war es auch mit

Frankreich — aber die Menschen fahren fort, leeres Stroh zu dreschen, Wasser im Siebe zu schöpfen, in den Sand zu schreiben, Mohren zu bleichen, und Böcke zu machen oder zu melken. Das Ansehen der Staaten, das viele Jahrhunderte auf der Gelehrsamkeit des Clerus, auf der Tapferkeit des Adels und auf dem Gewohnheitsgehorsam des Volks ruhte, ruht jetzt auf Pulver. Welche gefährliche Ruhe! Wehe dem Staate, dem der Stand des Kalbfelles alles ist, den nur Vertheidigung des Vaterlandes, nicht dessen Unterdrückung adelt! Wehe den Privilegirten, die sich auf Pulver verlassen! Die Freiheit ist göttlichen Ursprungs, aber die Freiheiten sind Erfindung des Despotismus, und zwischen Privilegirten und Nichtprivilegirten kann so wenig Freundschaft herrschen, als zwischen Schlächtern und ihren Opfern; Privilegien auf Kosten der Staatskraft sind das, was in Fischteichen der Hecht, im Taubenschlag der Sperber, und im Hühnerstall der Marder. Privilegium ist ein Wort, das die echte Latinität nicht einmal kennt, und Griechen noch weniger, außergesetzlich, und der Regent, der in hohen Begriffen politischer Wichtigkeit alles, was er kann, in Doppeltuch kleidet, weiß nicht, was er thut. Man lachte über einen deutschen Großen, der zu zweitausend Mann sechszehn Generale hatte, und zu vierundzwanzigtausend Mann zweiundsechzig Generale, zumal nur der gemeine Soldat auf Diät gesetzt zu werden pflegt, und die böse Welt sagte, er habe einen geheimen Plan, den Feind mit lauter Generalen zu schlagen.

Nur der Staat steht fest, der W. Temples Pyramide gleicht; die Basis ist das Volk, und je breiter die Grundlage, desto fester steht die Pyramide; die höhern Stände müssen immer dünner hinaufgehen, und die Spitze der Regent seyn, denn im umgekehrten Falle wird die Pyramide zum bauchigten Thurm oder umgekehrten Kegel, und stürzt. Die Revolution ist vor der Thüre, gegen Revolution schützt keine Armee, und die Gewaltstreiche der Großen sind bloße Donnerschläge, die

der Völker aber Erdbeben. Es geht in der moralischen Welt wie in der physischen, die höchste Reife der Frucht ist Fäulniß, und da alles seine Grenzen hat, so hat solche auch die Geduld eines gedrückten Volkes. Von oben herab muß reformirt werden, wenn nicht von unten hinauf revolutionirt werden soll, und da ist dann wieder das leidige — Gold — das Gold ist der Souverän aller Souveräns.

Die Mehrzahl betrachtet die Staaten wie die Reisenden — nach den kostbaren Gebäuden, Kunstschätzen, Anstalten für Arme, Millionären, Festen rc. — und das ist so viel, als einen Freier auf die Schminke seiner Schönen, auf einen Bandwurm in ihrem Innern und auf ein bewährtes Pflaster für einen offenen Schaden aufmerksam machen. Sie betrachtet die Staaten statistisch nach Größe und Volkszahl — aber was war Griechenland für die Menschheit, verglichen mit Rußland? Was war Pergamus, das Städtchen der Attaler, verglichen mit dem Reiche Alexanders und dem Orbis Romanorum? — Glänzende Regierungen sind in der Regel drückende Regierungen — die Aufführung prächtiger Werke und stolzer Kunstsammlungen meist Anfang politischer Sklaverei, von den Pyramiden der Pharaone und Salomons Tempel an bis herab zu den Medicis, Ludwigs XIV. und Napoleons. Der Staat ist der glücklichste, von dem man am wenigsten spricht, wie von Eheverbindungen — und bei gar vielen glänzenden Festen, wo der Regent in der Freude seines Herzens versichert: „Ihr habt alles gethan, was ihr zu thun schuldig seyd,“ können die Bürger erwiedern: „Ach ja, und alles, was wir gethan haben, sind wir noch schuldig!“

Im Vaterlande muß ich das Volk in politischer Ideenhinsicht noch hinter die Polen und Ungarn stellen, wie so manche Aktenstücke beweisen, die von Verbrechen gegen den Staat sprechen, wo man in England und Amerika nur von Verschiedenheit der Ansichten sprechen würde. Wir disputiren pro gradu: Welche Verfassung Deutschland eigentlich habe? Ob Deutsche eine Nation genannt

werden können, und nur wenige Denker ergötzen sich in der Stille an Britten, Franzosen und selbst Italienern, und dem wenigen, was uns Deutsche wie Schlözer gesagt haben. Die nächste Generation gelangt vielleicht dahin, wo andere bereits stehen, und so wollen wir uns einstweilen des Gemeingeistes freuen, wenn wir als Zimmerverzierungen die wohlfeilen Bildnisse der Großen, ihrer Generale und Minister, ja selbst Volksrepräsentanten lächelnd anstaunen. Wir suchen zwar längst nicht mehr die Politik in der Bibel, im Plato und Aristoteles — selbst der Adel, der sonst die Regierungskunst so leicht ansah, als seine Erbämter oder Weiber die Medicin, und Schöffen die Rechtswissenschaft, denkt besser, und es hatte den Anschein, daß unser Wissen praktisch werden sollte, als die Advokaten und Aerzte, Kaufleute, Pfarrer, Studenten und Bierbrauer und Wirthe ꝛc. wieder alles in der Revolution verdarben. Bei uns guten Deutschen scheint es mit dem Götterkinde Freiheit und brittischen politischen Ideen zu stehen wie mit dem Witz der Franzosen und dem Humor der Britten — die Begriffe sind noch etwas verworren — Standesvorurtheile trüben den Blick, und so wird, statt zu lachen, klatschen, loben — nur gesprochen von bösen Mäulern!

Das System vernünftiger Freiheit hat seine Schwierigkeiten, so lange die Staaten Equipagen gleichen, wo das Volk die Pferde, die Staatseinkünfte die Räder, und das Land bloß die Kutsche ist, in der die Minister lachend spazieren fahren, da, wo der Regent — als Hans Michel auf dem Bocke sitzt, ja — es kann nie erscheinen, so lange die Politik nicht Arm in Arm mit der Moral wandelt, und das Knie beugt vor dem Genius der Menschheit. **Mundus regitur parva sapientia**, sagte Oxenstierna seinem Sohne, der nur schüchtern zum westphälischen Friedenskongresse abging; die Jesuiten sagten: **regitur mediocritatibus**, und beides ist wahr — und doch besser als wenn die Genies am Staatsruder stürmen, und dann wieder sich nur um angenehmere Dinge kümmern. Genies sind selten fügsam, oder

werden aus Furcht niedergehalten; sie müssen entweder stürmen in Revolutionen oder sich verstellen wie Brutus, Sixtus V. und Moriz von Sachsen; da aber jene Gelegenheiten selten sind, und die wenigsten Genies die Fügsamkeit jener Männer haben, so kann es nicht fehlen, daß die sapiëntia parva und die aurea mediocritas am Ruder sitzen; aber selbst wenn diese aus der Familie derer von Schafskopf wären, so werden sie doch immer aus den vielen Berichten ihrer Unterarbeiter nützliche Resultate zu ziehen vermögen, wenn sie nur moralisch denken, und der Wille gut ist.

Man hat die Politik die Moral des Staats genannt; aber was können wir von der Moral der Politik erwarten, da es schon mit der Moral der Privatpersonen so schief aussieht? Wird es nicht stets Choiseuls geben, die, wenn sie mit den Töchtern eines Postmeisters zufrieden sind, aus einer Station eine und eine halbe machen? Noch gar viele Politiker sind der Meinung, daß es keine andern Verbrechen gebe, als die nicht gelungenen, und die Politik wird stets sagen: „Seyd klug wie die Schlangen,“ und wenn die Moral nicht beisetzt: „und ohne Falsch wie die Tauben,“ so werden wir nie frei, als durch Zahlen und Tod. . . Phocion wird Roman bleiben: „Herr! willst Du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?“ sprachen die Knechte zum Hausvater, er aber sprach: „Nein! damit Ihr nicht auch den Waizen mit ausjätet, laßt beides wachsen bis zur Zeit der Ernte, dann sollen die Schnitter das Unkraut verbrennen, den Waizen aber sammeln in die Scheune.“ — Unser Waizen, blüht er noch? Werden wir ihn bald sammeln? Oder ist des Unkrauts noch zu viel? Der wahre Patriot freute sich in der Seele über ständische Verfassung; aber konnte er viel erwarten, da, wo der erste Diener des Staats dem Staat eine Constitution — zu schenken geruhte? Es hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem Beamten, der sich seine Instruktion — selbst macht!

Zu Homers Zeiten war Stärke die erste Tugend — personificirt durch Achilleus, die zweite Tugend war List, personificirt in seinem Ulysses — aber Gerechtigkeit und Vernunft sind größere Tugenden. Griechenland und Rom waren Freistaaten nur so lange sie sich nicht zu großen Weltreichen erhoben; daher scheinen Monarchien großen egoistischen Volksvereinen angemessener, und wenn gute Könige unter weisen beschränkten Verfassungen herrschen, und eine allgemeine Gesetzgebung, statt des stehenden Heeres, den Zwist der Nationen theilen, und das Menschengeschlecht verbrüdern wird — dann ist das Himmelreich gekommen. Kein Krieg! Kein Despotismus! Keine Sklavenketten! sind die ersten Lippenlaute der neugebornen Kultur — und daher liegen sie auch noch so schwer auf der Zunge! Bediente sagen Anfangs: Das Haus, die Kutsche, das Pferd ꝛc.; dienen sie länger aber: Unser Haus, unsere Kutsche, unser Pferd, und endlich mein Haus, meine Kutsche, mein Pferd, und dann erst sind sie förmliche Familienglieder, und so sollte es auch mit dem Bürger des Staats seyn. Noch immer geht Bürger wieder — Unterthanen will selbst der Dorfedelmann noch haben — und mancher Regent, der immerhin die Bürger als seine Kinder ansehen dürfte, will sie auch noch für Kinder halten und so behandeln, oder gar, da man auch von Hirten des Volks spricht, wie Schafe. Nur freies Wirken freier Männer erzeugt Vaterlandsliebe, und das Glück geht nicht aus Staatsformen hervor, und die Stärke ruht nicht auf dem stehenden Heere, das den Finanzen so wehe thut — und die Völker selbst wehrlos macht, daher wir auch die Tage am Zama und Pydna sich erneuern sahen. Man sollte nicht von Staatsmaschine sprechen, da man nicht einmal die Armee ganz zur Maschine machen kann; wie hätten wir sonst laufende Armeen sehen können!

Es ist gefährlich, das Volk allgemeines Staats- und Menschenrecht zu lehren, und die Sache so kitzlich

als eine Zeugungstheorie für Jugend, ganze und halbe Antworten Messer in den Händen von beiden, aber glücklicher Weise ist's auch nicht nöthig, wenn nur die Vorsteher hell und menschlich denken. Jener Presbyterianer, den Karl II. fragte: „Ist es auch Recht, gegen den König die Waffen zu ergreifen?" erwiederte: „Ich wünschte, daß König und Minister die Sache für Recht, die Bürger aber für Unrecht halten möchten." Gut wird es seyn, wenn die Geschichte das Ende Karls I. und Ludwigs XVI., das Schicksal Jakobs II. und Christierns, Ulrichs, Herzogs von Würtemberg und der Fürsten von Hessen und Sachsen, Philipps und Johann Friedrichs, Herzog Karls von Meklenburg und selbst des erbärmlichen Rheingrafen von Grehweiler recht heraushebt, welcher letztere oft nicht einmal Futter für sein Reitpferd, das ihm der Reichshofrath noch gelassen hatte, auftreiben konnte, daher es der Reitknecht fleißig in die frische Luft führen mußte.

Die Staatsformen aller Völker bildeten sich nur durch Zeit, Krieg, innern Kampf und Stöße, selbst die beste brittische: Ist sie nicht mehr Werk des Zufalls und wilder Insurgenten als des Nachdenkens? Folglich müssen sich Gesetze und Verfassungen nach Zeit und Umständen richten; sie sind keine Offenbarungen Gottes. Unterm Monde ist jede Vollkommenheit ein negativer Begriff, und die vollkommenste Verfassung doch nur die, welche die wenigsten Fehler hat. Pope's Spruch:

Let fools discept on formes of government,
the best administrated is the best —

ist eine kaum halb wahre poetische Narrheit, so wie es nicht gleichgültig ist, ob man eine gute Leibeskonstitution mit auf die Welt bringt oder nicht bei der besten Diät; so kann auch eine gute Verwaltung nur die Fehler einer schlechten Verfassung eine Zeit lang verbergen, und auf einen guten Regenten können böse Nachfolger erscheinen; man denke an Friedrich II. und an Friedrich Wilhelm II. Alexander sagte daher sehr schön

auf der Madame Staël Compliment: „Sire! votre charactère est une constitution.“ „Je ne suis donc qu'un accident heureux!“ — Die meisten Verfassungen sind ohne Vertrag, durch bloße Gewalt entstanden, geheiligt durch Besitz und Gewohnheit; was ist natürlicher, als daß sie mehr für den Privatvortheil der Gewalthaber als für dies salus populi berechnet wurden? War dies nicht derselbe Fall in unserem konstitutionellen Zeitalter?

Wo sprach sich diese traurige Erfahrung greller aus, als in der französischen Konstitution vom Jahre 1814 oder in der spanischen der Cortes? Was ist natürlicher, als daß die so wichtige Staatswissenschaft — die erste aller Wissenschaften in ihren Folgen — noch so weit hinter der Rechtswissenschaft zurück ist? Daß wir die Entscheidung politischer Prozesse dem Krieg oder Aufstand überlassen, d. h. dem Zufall und der Gewalt? Und welchen Abscheu bemerkte man gegen Stände, die doch offenbar, wo nicht die Finanzen, doch den Kredit erleichtern, das Volk zu Hoffnungen begeisterten, und Ruhe erhielten? Ja mancher Fürst ist weniger abhängig von Ständen, als von Räthen, welche zwar nicht sagen: „Ich will,“ aber die Geschäfte so verwickeln und hinauszuziehen wissen, daß der Regent am Ende nicht mehr weiß, wo hinaus, und wollen muß, was sie wollen. Stände gleichen zwar, zumal wenn sie der Herrscher selbst gegeben hat, mehr oder weniger der Tonne, die man dem Wallfisch vorwirft; aber ist es nicht schon Gewinn, daß man sich nur die Mühe nimmt, solche Tonnen zu fabriciren?

Nach und nach, auch wenn Fürsten ihren Völkern mit Verfassungen bloße — Geschenke machen, und dem Zauberer Merlin gleichen, der Sancho Pansa dreitausenddreihundert Hiebe diktirt, die er sich selbst geben durfte — nach und nach — ständische Verfassungen wollen einstudirt seyn, und Volksvertreter müssen geleitet werden, wie Napoleons Prätorianer, wenn sie nicht das Volk zertreten sollen. Am Tage von St. Cloud verstanden gar viele die Worte des

Imperators: „Nicht wahr? Ihr verlaßt mich nicht?" falsch; „Nein! Nein!" riefen viele. Lucian, der Präsident der Versammlung, verstand das Ding besser, und stellte seine Fragen so, daß man Ja sagen mußte — von kluger Fragenstellung hängt in Volksversammlungen ungemein viel ab, die Väter des Vaterlandes rechnen sich ja selbst zum Volke — aber immer besser Stände, und wenn auch die Mehrzahl reine opinions de culotte wären, und für ihren Dukaten täglich nichts abnützten, als ein Paar Hosen oder einen Mantel, wenn sie in der Hitze des Gefechts vergessen, solchen aufzuheben — nach und nach —

Gar manche Länder zum Exempel haben,
ein Ding, sieht aus wie Stand,
ist's aber nicht — mit solchen Bettlergaben
beglücket man kein Land!

*

Wenn Fürstenmacht mit Bürgerrecht sich einet,
nur dann gedeiht der Staat;
wo man nicht sä't und nur zu säen scheinet,
da reifet keine Saat!

Die Staatsweisheit ist verschieden von Staatsklugheit; dieser ist jedes Mittel gleichviel, das zum Zweck führt, jener aber nur richtige Mittel zu heiligen Zwecken, wo der Regent in seinem Wir nicht bloß sein Ich, sondern auch sein Volk sieht, in seinem Von Gottes Gnaden den Wink der Vorsehung, sich seiner hohen Würde auch würdig zu machen, und den herrlichen Ausdruck der goldenen Bulle erwogen hat: gedingsweise. Noch hat kein Kompendium des Strafrechts das crimen laesae nationis vor das crimen laesae majestatis zu setzen gewagt, obgleich schon der pedantische Grotius auf Gerechtigkeit hingewiesen hat von den verderblichen Maximen Machiavell's, man suchte höchstens den Schein zu wahren bis unsere aufgeklärten Zeiten am Horizont heraufstiegen, wo man sich selbst um den Schein nicht mehr kümmerte! — Sidney philosophirte schon im

siebenzehnten Jahrhundert so frei über Volksrechte, als im achtzehnten Payne, aber der berühmte J. H. Böhmer kannte Sidney so wenig als Payne!

Man ist in der Politik so weit gekommen, als Sokrates in der Philosophie — wenn man nämlich wirklicher Politiker oder Musiker, und nicht bloßer Politikant oder Musikant ist — so bald man das nicht zu viel regieren begreift, wie Colbert, der bei seinen Handelsgesetzen dem lakonischen Gutachten der Kaufleute folgte: Laissez nous faire, und gibt es etwas Besseres für die, die wie Palinurus schlafend am Ruder sitzen? Das Zuviel führt endlich auf Deut. XXIII. 12, 13.: „Du sollst Dir ein Schäufelein machen, und wenn Du Dich draußen setzen willst, sollst Du damit graben, und wenn Du gesessen bist, zuscharren, was von Dir gegangen ist“ — noch lächerlichere Pünktlichkeiten finden wir im Talmud, und auch in den Registraturen mancher weiland Duodezmonarchien, wo die Staatsgeschäfte der Minister ungemeine Aehnlichkeit hatten mit den Handelsgeschäften der Dorfkrämer. Nun! das Regieren ist eben nicht so leicht, als mancher glaubt; Don Quixote selbst fühlte dies, und noch mehr Sancho's rührende Standrede an seinen Grauschimmel beweist, in dessen Ermanglung mancher abgefahrene oder auf freies Ansuchen in Gnaden entlassene Minister die Standrede vor seinem Spiegel halten könnte.

Die liebe Praxis pflegt zu jeder Theorie zu lächeln, aber die Wahrheit steht fest: „Ohne Religion keine Tugend, ohne Tugend keine Freiheit, ohne Freiheit keine echt menschliche würdige Staatsverfassung.“ Was Richterstuhl und Polizei für den Bürger, muß die öffentliche Meinung für Regenten und ihre Minister werden, und Männer vom Ruder entfernt werden, die mit Vervollkommnung der Statistik, die jede Kuh im Stalle kennt, glauben, daß man nun auch jede Kuh täglich melken müsse. Alles Unglück kommt von flacher Sinnlichkeit, und die Völker werden nur immer das, wozu sie

sich durch sittliches Benehmen selbst machen. Ihr jammert über Elend? Entsteigt den niedern Regionen der Erde zu den höhern Sphären des Geistes, der Wahrheit und Sittlichkeit, dann wird Euch alles Uebrige zufallen. Und Ihr, die man die Ersten — wohl gar die Besten — (Aristokraten) nennt, wer seyd Ihr? Räder am großen Wagen der Weltregierung, den der Unsichtbare leitet über den Ocean der Zeiten — Werkzeuge von Staub, die der große Geist richten wird, wenn sie nicht das Gebot der Weisheit hören: Ordnung und Mäßigung!

Vater Homer schon sagte: An dem Tage, wo ein Mensch Sklave wird, verliert er die Hälfte seines Verstandes, und Jesus sagte: „Liebet Euch unter einander, d. h. achtet die Menschheit Einer im Andern.“ Gott schuf weder Vierundzwanzigpfünder noch Bayonette und Soldaten, und auch keine Finanzkammern — wir selbst luden uns den Jammer auf die Schultern. Jede Verfassung ist nur eine Form, aber Formen dem Staate doch das, was die Grammatik für die Sprache ist; sie schützt gegen grobe Schnitzer, und in jeder Grammatik gibt es Irregularia; die Verfassungsurkunde ist von Papier, und sey es auch Pergament, bei bösem Willen vermag sie so wenig zu schützen, als papierener Helm und Schild gegen Hieb und Stich oder gar Kugeln. Jesus und Luther waren echte Schutzgeister der Freiheit; Luther kam erst 1500 Jahre nach Jesus, und wir jammern, daß der dritte Erlöser noch nicht erschienen ist? Blicket herab! Ihr Freiheitsengel, erbarmt Euch unser!!

Heil meiner Zeit! welche Fortschritte zum Besten habe ich nicht selbst erlebt! Unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den der kleine Almanac du père Gerard zu Anfang der Revolution auf die französische Nation, und auch auf mich deutschen Jüngling machte — man fand den Almanach in allen Häusern, wie den Kalender — er war der Katechismus — unvergeßlich — sind mir hundert Dinge, die im Vaterlande nicht mehr sind, worüber das Ausland oder nur

der gereiste Deutsche lachen mußte; daher wollen wir uns vor der Hand vom deutschen Bunde nichts wünschen, als was Rivarol vom französischen Gesandten zu Wien, le tonnelier de Breteuil, wünschte, de raccommoder les cercles de l'empire.

Die Menschheit reift, die Staatskunst fei'rt Triumphe,
mit der Moral schließt Politik den Bund!
Des Menschen Würde schüttelt ab die stumpfe
Muthlosigkeit, und von der Hyder Rumpfe
des Vorurtheils thut sie den Völkern kund
die ewige so lang' verkannte Lehre:
Nie sey ein Großer groß, der nicht auch menschlich wäre!

VIII.

Grabmal, dem weiland heiligen römischen Reich errichtet.

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
schien mir der Staat nur einer Wüste gleich,
sein Glanz ging unter, und der Mehrer
des Reichs sank wie das Reich!

*

Den Boden, der sonst einen Kranz von Eichen
und Lorbeern trug, bedeckte dürrer Sand,
auf dem nur noch als Todeszeichen
die Thränenweide stand!

„Unsere alte ehrwürdige Reichsverfassung," so beginnen hundert Klagen bei deren Auflösung, statt Lob, Preis und Dank. Nicht blos das Ausland, sondern auch das Inland, das gerade nicht zu den Ständen gezählt wurde, lachte über die goldene Bulle, die deutsche Publicisten in Schmauß corpus juris studirten, und Reisende sich zu Frankfurt im Original zeigen ließen für einen Dukaten — sie verwunderten sich über die VII Leuchter und Säulen (Kurfürsten), wie sie sitzen, dem Kaiser einen Braten bringen, und in einem Haufen Haber reiten sollen bis an den Gurt des Pferdes — noch mehr verwunderten sie sich über

die Wahlkapitulation, die das Oberhaupt ohnmächtig machte, wie der spätere hochgerühmte Fürstenbund. Aber konnte ein mächtiger Kaiser nicht der libertas germanica, das heißt dem Adel gefährlich werden? nicht wechselseitiges Mißtrauen diese schöne Freiheit am besten aufrecht erhalten, wie im alten Rom? war es nicht ein römisches Reich? das heißt gar kein Reich! Regierender Adel!

Das Ausland lachte, wenn es die buntscheckige Kontingentsarmee betrachtete, abhängig von Römermonarchen, wie das Reichsgericht von Kammerzielern, wo die am wenigsten zahlten, die am meisten zu zahlen hatten, — wenn sie erfuhren, daß die Civilliste des Kaisers in 13,884 fl. 12 kr. bestand, und den häßlichen Bruch am corpus des Vaterlandes betrachtet, das corpus catholicorum et evangelicorum (Cäsarini und Fürstenerii, Whigs und Tories), neben der itio in partes, geheiligt durch den pacem Westphalicam, der Schweden und Franzosen zu Reichshütern machte... Ein deutscher Curtius, der sich für Aufrechthaltung einer Anarchie von einigen tausend Häuptern in den Abgrund gestürzt hätte, wäre er nicht mehr als Don Quixote gewesen? Und doch war dieses Reich vielen Publicisten heilig bis 1806! Und Pütter hätte ihm wenigstens ein anderes Grabmal errichtet als ego homuncio!

Europa verdankt den Deutschen viel; sie gingen groß und rein aus ihren Wäldern, um frisches Blut zu gießen in die entnervte tief gesunkene Römerwelt; Römer weinten, als sie diese Riesen erblickten, und ihr ganzes Lager — testirte. Deutsche hemmten den Strom der Hunnen, Tataren und Türken, machten Gallier zu Franken, Britten zu Engländern, und gaben dem Norden Kultur. Europa beugte noch demüthig seinen Nacken unter das heilige Joch, als die Fahnen der Freiheit von den böhmischen Bergen wehten, und von Sachsen aus Luther die Druckerpresse in Gang setzte gegen die Heillosigkeiten Neuroms. Europa verdankt Deutschen die meisten Erfindungen, und so auch das Pulver, oder

doch dessen Gebrauch im Kriege, wodurch vier Welten erobert wurden, ohne daß die Deutschen da — ein Stückchen Erde besäßen! Deutschland setzte der Tyrannei des weltlichen und geistlichen Roms Grenzen; die neuere Kriegskunst, die neueren Verbesserungen in Staat und Kirche, in Schulen und Erziehungsanstalten, die Entfernung des orientalischen Luxus, und der steifen Etiquette der Höfe gingen aus von Deutschland. In Deutschland sind noch heute am meisten Rechtlichkeit und Reinheit der Sitten, die größte Masse von Kenntnissen, die geringste Masse von Staatsschulden, Einfachheit und Bescheidenheit zu finden. Warum sind wir keine Nation? Wir, das zahlreichste, kriegerischste, unverdorbenste Volk Europa's? Werden wir je Nation werden — alle die deutsche Muttersprache sprechen, Nation? Wer uns zur Nation machte, machte sich zum Diktator Europa's!!!

Deutsche opferten sich recht eigentlich für die Menschheit, gaben ihren Nationalcharakter preis, um Weltbürgerrollen zu spielen und wurden — nichts! Deutsche fielen durch Deutsche, wie einst Griechen durch Griechen — unsere herrlichen Kaiser des Mittelalters hätten uns zur Nation gemacht, wäre ihre Kraft nicht vergeudet worden jenseits der Alpen gegen Priester! Und als Habsburg mächtig wurde, war es zu spät; die Kronbeamten waren Fürsten — die Reformation schuf Katholiken und Protestanten, die sich wie Feinde behandelten, aus wackern Humanisten wurden ekelhafte, streitsüchtige Theologen, und verächtliche Jesuiten machten Ferdinand zum bigotten Serail- und Pfaffenkaiser! Der dreißigjährige Krieg führte ein wildes Soldatenleben herbei, und mit dem westphälischen Frieden dachten sich unsere Fürsten nicht mehr als Theile des großen Ganzen, sondern als Souveräns, selbst Grafen und Reichsritter — und der Papst schleuderte gegen den Frieden seine Donnerbulle in coena domini — die deutsche Nation hätte eher fluchen dürfen!

Oestreich wußte seine Hauskriege zu Reichskriegen zu machen, und noch schlimmer war es, als vier der ersten Fürsten

fremde Königskronen annahmen. Kurpfalz ließ 1699 zwei Boten des Kammergerichts durchprügeln und fortjagen, und der niedersächsische Kreis den K. K. Gesandten, Graf Königseck, durch Grenadiere aus der Sitzung tragen. Die Reichstage verloren ihren ehrwürdigen Charakter, da keine Fürsten mehr erschienen, sondern steife Juristen — wahre Marionetten, über die, trotz ihrer hohen Gravität, der Denker nur lachen konnte, und die auch mit keinem Reichsabschiede mehr fertig wurden, daher der letzte von 1654 immer noch bis zu Ende der jüngste hieß. Friedrich nannte diese deutschen Nationalvertreter Hunde, die den Mond anbellen — ich mögte sie lieber und artiger mit Mosers Staatsrecht in dreiundfünfzig Quartanten verglichen sehen — Friedrich, den Maria Theresia nie anders als den bösen Mann nannte, wollte am germanischen Himmel als zweite Sonne glänzen, glänzte als erste, und machte das heilige römische Reich erst recht lächerlich. Er hielt uns für Polaken — er, der der Heiland Deutschlands hätte werden können, stürzte uns in die Franzosenschmach; denn er war es, der die Demarkationslinie 1795 zog, wenn er gleich schon 1786 nicht mehr war, die kein echter Deutscher vergessen darf. Friedrich war kein Deutscher.

> Ein neuer Dionys, rief von der Seine Strande
> Sophistenschwärmer her für seinen Unterricht;
> ein Plato lebt' in seinem Lande
> und diesen kannt' er nicht! (Mendelssohn.)

Deutschland, das mächtige Deutschland versank nun aus seiner Anarchie ganz in Nacht und Graus, und wahre Kindereien füllten die Leere, während unsere Publicisten behaupteten, nichts sey gleichgültig in einer so komplicirten Verfassung, die der lachende Ausländer nicht begreife, vielwichtig, was kindisch scheine, wie bei Chinesen auch, und daß daher ein fürstlicher Gesandter jeden Schritt geometrisch abmesse im Zimmer des Kurfürsten, und sogleich einberichte, wenn

dieser einen Schritt weniger thue, als hergebracht. So kam es denn, daß der Kaiserhof protestirte, als die Gesundheit des Hauses Oesterreich und seines Principalkommissärs nicht vor der der Kurfürsten getrunken wurde, und die sächsischen Häuser den ganzen Reichstag hemmten mit ihrem Streite: Wer zuerst votiren solle; während die Türken schon bis Linz schwärmten, ja diese hätten vielleicht Wien genommen, wenn die Altfürsten sich nicht hätten gefallen lassen, daß ihnen nur vier, den Kurfürsten aber sechs Maien gesteckt wurden, und der Meklenburgische, dessen Gesundheit nach dem Würtembergischen getrunken wurde, sich nicht mit bloßer Protestation begnügt hätte, bis endlich ein diplomatisches Genie auf den Einfall kam, an einem runden Tische zu votiren. Die sogenannte Grafensache hinderte nicht minder den ganzen Geschäftsgang des Reichs, und 1748 noch erschienen nicht weniger als zehn Staatsschriften wegen des Tafelranges, der goldenen und silbernen Bestecke, der rothen und grünen Sessel, auf dem Teppiche und außer demselben, oder wenigstens auf den Franzen! Regensburg glaubte den kurfürstlichen Gesandten einige Maaß Ehrenwein mehr geben zu müssen, als den fürstlichen; diese aber behaupteten, sie können so viel trinken, als Direktorialis von Mainz, wenn der Wein so gut sey als zu Mainz.

Das corpus evangelicorum, das fest selbst auf der Religionsgleichheit der Reichsgeneralität bestand (das Reichskammergericht hatte ja auch einen katholischen und protestantischen Arzt), zeigte 1750 seine ganze Kraft, als es 104 Kreisgrenadiere gegen die katholischen Fürsten von Hohenlohe losmarschiren ließ zur Einheit des Religionssystems, worüber Hofprediger Knapp gedruckte lacrymae paschales weinte. Das Corpus trug nun die Nase so hoch, wie fünfzig Jahre später die fränkischen Kreisexcellenzen, als sie eine Kreisexekution gegen dieselben zahlungssäumigen Fürsten zu Stande brachten, oder ein gewisser Geheimerath eines kleinen Lehnhofes, der gar eine curia pacium 1788 auf die Beine

brachte — ein Mannengericht! — Mit Recht waren Mannengerichte längst eingeschlafen, da es ja Reichsgerichte gab; aber die deutsche publicistische Welt ergötzte sich an dieser Posse, durch die man auch gelegenheitlich der Welt kundthat, daß der kleine Lehnhof — zwölf Vasallen zählte! Wahrlich unser corps germanique war der leibhafte drole de corps, wie Kaiser Joseph II. so gut fühlte als Friedrich, und dem Reichsvicekanzler Colloredo, der seine erste Reise ins Ausland nicht gern sah, weil die Reichsvicarien seine Abwesenheit benützen könnten, entgegnete: „Bis sie eins werden, bin ich wieder da.“

Türken hatte das Reich längst nicht mehr zu fürchten; aber jetzt brachen schlimmere Leute ein, die Neufranken. Ludwig XIV. hatte noch Reunionskammern angelegt, die Republik verkündete Voß süße Brüderschaft, Freiheit und Gleichheit, aber mit — Kanonen und die Amphiktyonen und der Areopag deutscher Nation — längst la sorbonne diplomatique de l'Europe genannt, machte — Ferien, und das Reichsoberhaupt, das öffentlich von Reichsintegrität sprach, amputirte dem Reich den ganzen linken Arm, sich aber einen dickern Bauch mit Venedig! Custine eroberte, indessen sich die Kontingente langsam sammelten — man lachte und spottete der ungeübten Soldaten; aber waren die Neufranken geübter? Konnten sich Deutsche fürchten vor Leuten, die nicht einmal Hosen hatten? Der Spott ist oft sehr einseitig. Es ist wahr, Bopfingen stellte nur 1½ Mann ins Feld, aber konnte nicht der Deputirte zu Regensburg ein ganzes Regiment Weisheit stellen? Wie oft übereilte sich die pariser Nationalversammlung, und hat sich Regensburg auch nur einmal übereilt? Das heilige Reich wurde bald darauf auf das Marionettentheater zu Rastadt geschleppt, wo sich zuerst die K. K. und Reichsgesandtschaft wegen der Plenipotenz herumstritt, letztere aber nachgab, und nun jene zwischen dem Direktorial- und sächsischen Gesandten Platz nahm, beide Stühle halb nach der Plenipotenz

gedreht! Indessen verblutete das ganze Reich, wie später die französischen Abgesandten. Hatte man früher über preußische und hessische Separatfrieden geschimpft, so sah man jetzt zum Beschlusse Separatfrieden der kleinen Häuser Ysenburg, Wied, Homburg, Erbach 2c. wie Nationen mit Nationen — und den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 schlossen gar Rußland und Frankreich! Man hatte sich bereits vor dem Schluß in Besitz gesetzt, daher war man in drei Monaten fertig, während der westphälische Friede sieben Jahre weggenommen hatte! Das Reich der Deutschen verschwand wie ein Schatten 1806 — das altgothische Flickwerk, wovon man nur noch zu Wien, Regensburg und Wetzlar allenfalls im Ernste sprechen konnte, oder auf unsern Alterthumsuniversitäten, wo einmal das jus publicum S. R. imperii S. Pütteri zur firen Idee geworden war — sprach zu allem, wie das Pferd in der Fabel: „Was kümmert es mich, wer mich reitet!" Verdiente ein solches heiliges Reich nicht mit Recht entheiligt zu werden?

Deutschland, wie die dritte große Nation Europa's als Einheit geträumt, fester als Franzosen, gebildeter als Russen — wir standen nun da am Pranger, ein Spott der Nationen. — Unsere Verfassung löste das Problem: Wie kann ein Regent, ohne sein Wesen zu stören, noch einen höhern Richter über sich haben? was eigentlich deutsche Freiheit heißen sollte. Aber die Praxis setzte sie in das Streben nach Freiheit von Kaiser und Reichsgewalt, und führte die ganze Franzosenschmach über das arme Vaterland, das nun dalag gebunden an Händen und Füßen, wie der abyssinische Stier zum lebendigen Braten des Friedensfestes und eines gekrönten Ungeheuers, das sich Protektor nannte! Der längste und langweiligste Tag, den die Geschichte kennt, der Reichstag, endete mit der schrecklichsten Nacht — mit dem Rheinbunde, der eine wahre societas leonina war, deren ganzes Staatsrecht in zwei Zeilen bestand:

Gebt Geld und Soldaten, wie ihr sollt,
thut übrigens zu Hause was ihr wollt!

Um diese sonderbare Zeit, wo das Lachen theuer war, erschien die kleine Schrift: Ueber die Kurwürdigkeit Würtembergs, und ein Arzt fragte Cotta: „Wie kommen sie an eine medicinische Materie?“ In diesem Sinne war leider! mancher deutsche Fürst einer Kur würdig, die auch nicht ausblieb, denn mancher ließ sich obigen ersten Vers gern gefallen aus Inbrunst für den zweiten. Gott sey Dank! jener schmähliche Rheinbund, gegen den unsere alte Verfassung in der That heilig war, dauerte nur sieben Jahre — aber es waren die sieben Jahre der magern Kühe Pharao's, wo man ernster wurde als in so viel Jahrhunderten. In den Jahren 1806 — 1813 wäre mancher wahre Deutsche, wie die Störche von Aquileja bei Attilas Sturm über den Ocean geflogen, wenn man ihn — hinausgelassen hätte. Da war keine deutsche Gesandtschaft, die wie Kurbrandenburg 1631 zu Leipzig zu stimmen wagte: „Die Reichsabschiede sind abgeschieden, wir müssen die Augen auf, und die Fäuste zuthun;“ aus dem alten furore tedesco war hingebende Geduld geworden, und die erste Nationaltugend der fieros allemanos war Demuth. Hätten die Franzosen den Ursprung des Worts: Allemand (Alle für Einen Mann) gewüßt, wie würden sie erst gespottet haben? Unser einziges Hausmittel war das, das Kaiser Karl V. gegen die Gicht empfahl: „Geduld und ein wenig Schreien,“ was jedoch nur ganz leise geschehen durfte. Wir waren wehrlos, aber doch nicht ehrlos. Man nannte uns dumme Deutsche bloß wegen unserer traurigen Vielherrschaft, über welche in Deutschland, lange vor der Revolution, tausend gebildete Deutsche weit mehr als das Ausland lachten — aber sie lachten für sich, oder unter vier Augen, und war das dumm?

Wir durchlebten in Geduld das papierne Zeitalter; bis zum goldenen und silbernen wäre ein salto mortale gewesen, aber das eiserne? Dachte mancher Deutsche zähneknirschend

im Stillen, und handelte im Stillen — **exoriare aliquis nostris.** — Niemand trug mehr bei uns zum Selbstgefühl und zur Einheit zu bringen, als der Weltenstürmer selbst, der so viel Unheil herbeigeführt hatte; Preußen, das die allgemeine deutsche Sache zuerst aufgegeben hatte um ungewisser Vergrößerungen willen — und wie der Fuchs mit dem Löwen auf die Jagd gegangen war, erhob das eiserne Kreuz; — Seyn oder Nichtseyn? Es machte 1813 alles wieder gut, und der gerechte Haß patriotischer Deutscher verlor sich in Liebe und Bewunderung. Wir erlebten den 18. Oktober 1813 **summa dies et ineluctabile fatum Gallorum**, und können um so freier lachende Rückblicke auf das werfen, was Ausländern stets am lächerlichsten schien, wir können einige Blicke werfen in das Innere unserer tollen Vielherrschaft, wie Blicke in Prälaturen.

Die durch Gottes Hand so lange in Ordnung bestandene Unordnung — unsere buntscheckige Vielherrschaft, glich, wie unsere Gesetze, dem Plumpudding; der Erste hatte Mehl genommen, der Zweite Eier, der Dritte Zucker, der Vierte Rosinen ꝛc. und so ward unser Plumpudding. Mirabeau sagte von dem vereinfachten Frankreich „**sans le gouvernement on ne riroit plus en France**“ und das galt tausendmal eher von Deutschland, das große, mittlere und kleine Höfe, geistliche und weltliche Staaten zu Hunderten, Fürsten, Grafen und Reichsritter ohne Zahl, die meist, nach einem sehr glücklichen Ausdruck: „Kaiser und Reich ohne Mittel“ unterworfen waren, einundfünfzig freie Reichsstädte — Prälaturen und selbst sechs unmittelbare Reichsdörfer in sich faßte — spannenlange Monarchien,

wo ein rascher Sechszehnender
quer über dreier Herren Länder
in sechs Minuten setzt!

Nichts ließ komischer als Landesverweisungen binnen 24 Stunden, da man oft nur ½ Stunde brauchte,

um über die Grenze zu kommen, oder doch auf jeden Fall dem Richter sagen konnte, was der landesverwiesene Just freilich sehr respektwidrig sagte: „Na! das kann ungepißt geschehen!“ Warum dachten sie bei ihren unseligen Theilungen nicht an Czar Wlademir den Großen, der sein weites Reich unter seine zwölf Söhne theilte, und Rußland so viel Jammer bereitete? Ohne diese Theilungen wäre Rußland nie den Mongolen oder der goldenen Horde Batus zinsbar geworden, und jene Kleingroßen auch nicht der goldenen Horde — der Juden!

Die Zeiten, wo große Fürsten kaum Kanzler und Räthe hatten, die Rechnungen selbst abhörten, und von gemeinem Wesen sprachen, waren mit der Einheit des Reichs längst dahin, es gab keine Fürstenhüte und Fürstenstühle mehr, sondern nur Kronen und Thronen, kein Gemeinwesen mehr, sondern Staat, Kabinet, Regierungs- Justiz-, Kammer-, Forst-, Polizeidepartements, alle dreifach mit Vettern besetzt, überall fünf Räder am Wagen. Man sprach vom Volke, wohl gar von Völkern, denn nach Bartholus machen zehn Menschen schon ein Volk, was der Zeitungsschreiber vielleicht wußte, der von einem kleinen Fürsten über 20,000 Seelen schrieb: „il se rendra incessament dans ses états.“ Ueberall herrschte, vorzüglich im Militärdepartement, die rühmlichste Nacheiferung, seit Brandenburg sich durch die Armee so hoch geschwungen hatte, und man sah in der kleinsten reichsgräflichen Residenz wenigstens ein Heer von 25 Mann, die mit dem löblichsten Eifer vom Regenten selbst im Schloßhofe exercirt und — geprügelt wurden. Aus dem Gemeinwesen war ein geheimes Wesen entstanden; kleine Staaten wußten so gut als die großen, daß der Glanz sechs Minister erfordere; nur der Seeminister setzte einige in Verlegenheit, als ob ein Flußminister nicht auch Sinn gehabt hätte. Was es natürlich am zahlreichsten gab, waren — Schuldner. Fast alle unsere kleinen Regenten führten mit weit mehr Recht als Kaiser Maximilian den

Beinamen Poco Denari, und verhypothekisirten ihr Ländchen so leicht weg, als König Theodor Corsika, nur mit mehr Glück, da wir keine brittischen Schuldthürme haben, und die reichshofräthlichen Subdelegationskommissionen freundvetterlich zu Werke gingen, daher auch keinem Herrn besser zu dienen war, als einem auf Kompetenz. Ein solcher Pocodenari zahlte auf Reisen nie anders als mit Dukaten, die zuvor vom Juden mit schwerem Agio entlehnt wurden, welches letztere Maria Theresia jedoch nicht nöthig hatte, der er es abgesehen haben mochte. Schön war es jedoch, daß man von vielen sagen konnte, was jener französische General, der unter eine Gesellschaft solcher versprengter kleiner Herren 1796 gerieth, bei der größten Verlegenheit seines deutschen Begleiters sagte: „Va, va ce sont de bons princes, j'en avais un douzaine dans ma chambre, ils étaient tous fort polis.“ Friedrich, als er zu Schonen von dem Freiherrn v. Groote angeredet wurde: „ich freue mich, Ew. Majestät auf meinem Territorio zu sehen, lächelte ein voilà deux souverains! Es war doch hochkomisch, wenn sich ein Junker, der ein altes verfallenes Schloß besaß, mit einem steinernen Wappen, ein Schock gekleckste Ahnenbilder, einige Klepper und zwanzig bis dreißig Bauern, sich als Souverän dachte und benahm, und nur wenige werden einem Reichsritter ähnlich gewesen seyn, der mir eine lateinische Inschrift auf die renovirte Dorfkirche vorlegte, die anfing: „Regnantibus etc.;“ ich machte ihn aufmerksam auf das ungarische Latein, und auf die Glossen Durchreisender durch das kleine zwei Vettern noch gemeinschaftlich gehörende Dorf — und er begriff sich. Ob es nicht auch Zeit wäre, sich der Worte Unterthanen und Herrschaften zu entwöhnen? Nach den Rittern kamen unsere Grafen, so zahlreich als die zu Verona, und bei nicht größerem Troste, beide konnten sich auch in der Regel nicht wohl leiden. An einem kleinen Höfchen durfte das Lied: „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein ꝛc.“ nicht gesungen werden wegen der Stelle:

Laß uns dein' edle Salbungskraft
empfinden, und zur Ritterschaft
dadurch gestärket werden —

und ein anderer Hof verwies einem Freiherrn den Ausdruck freundnachbarlich, und nannte solches eine — Begangenschaft. Hätte der Koncipient gerade an das kräftigere Un — Unthat, Unthier, Unsinn ꝛc. gedacht, wäre Unbegangenschaft noch kräftiger gewesen. Ein gewisser Reichsgraf gab sich unter dem Thor einer großen Stadt, weil er inkognito reisen wollte, den Namen eines Edelmanns; sein bürgerlicher Begleiter aber nannte sich nach dem Namen des Herrn Grafen; wüthend rief dieser: „Aber ich wollte ja inkognito seyn?“ Nun ja! deßwegen nannte ich Ihren Namen. In großen Staaten hat der Staatsdiener bloß sein Amt vor Augen, die Wichtigkeit des Staats gibt auch seiner Person Ansehen, und die Persönlichkeit des Regenten geht nur Höflinge an, in unsern kleinen Zwitterstaaten mußte man mehr Augen für die Eigenheiten des kleinen Herrchens haben, als für sein Amt, und über diese schwache Amtsgewalt — lachte man noch!

Diese Souveräns hatten auch läuten hören von Bevölkerung, als einem Hauptgesetze des Staats, wußten aber nicht, wo die Glocken hingen. „Je mehr Menschen, desto mehr Hände,“ ist richtig — aber eben so richtig auch „desto mehr Mäuler,“ und gerade darum kümmerten sie sich am wenigsten in ihren Schlupfwinkeln ohne allen Handel, Manufakturen, Absatz, Fluß- oder Landstraßen, das Ländchen ward also übervölkert, Raben brachten nur Brod zu Elias Zeiten, und Manna regnete es nur dem auserwählten Volke Gottes — folglich gab es Theurung — Bettler und Diebe. Am ehesten hätten Papiermühlen da gedeihen sollen, aber selbst die Lumpen waren nicht echter Art. Hunger ist der erste Beweger, den weder Galgen noch Bettelvögte vertreiben, und am schlimmsten waren die Ländchen daran, die gemeinschaftlich waren, so übel als der Esel in der Fabel, der drei Herren diente, die alle drei Arbeit von ihm verlangten, galt es aber sein

Futter, so verließ sich einer auf den andern, und das arme Thier zehrte ab und starb!

Manches dieser Ländchen glich einem Wildpark — die Reichshofrathsprozesse über Wildschaden nahmen kein Ende — andere dieser kleinen Souveräns hatten sich durch ihre Reisen so viele Kunstbedürfnisse geschaffen, daß sie Mühe hatten, die Naturbedürfnisse zu befriedigen, und waren sie auf Kompetenz gesetzt, so war oft der Vierundzwanziger nicht sicher in der Tasche eines ihrer treugehorsamsten sparsamen Diener. Ein solcher Souverän hielt sich für einen Landesvater, wenn er alle Tauf- und Spitznamen seiner Bauern, und alle ihre Pferde und Ochsen kannte — wodurch er sich so beliebt machte, daß sich seine Bauern die Erlaubniß ausbaten, ihren jährlichen berühmten Ochsen- und Pferdemarkt Reichsgrafenmarkt nennen zu dürfen; er handelte selbst mit Pferden vor sein Leben gern, und als man einst nöthig fand, einem französischen Obergeneral ein Geschenk mit einem Postzug zu machen, hielt er sich durch den Auftrag seiner Diener, die Pferde herbeizuschaffen, hoch geehrt — schaffte sie herbei, und lachte sich halbkrank, daß er sie um fünf bis sechs Louis geprellt habe! Diese Souveräns, die ihr Ländchen höchstens gegen Bettler zu vertheidigen hatten, das auf einer Specialkarte so klein war, daß selbst der Name der Hauptstadt über die Grenzen hinausgerückt werden mußte, hielten dennoch 25 — 50 Mann — geziemte nicht Schloßwache wenigstens? Der Hauptmann hatte nie mehr Rapports abzustatten, als wenn Gäste am Hofe waren, schrieb die zuerkannten Prügel auf, und sie wurden nur ausbezahlt, wenn man die Anwesenheit der Gäste dadurch feierlicher, und den Hof glänzender machen wollte!

Mehrere dieser Souveräns gingen zur Zeit des großen Friedrichs gerade so einher, wie er, kleideten sich wie er, setzten den großen Hut morbleu! trugen lange Zöpfe und Krückenstöcke, nahmen ihren Tabak aus der Westentasche, und Windspiele umgaukelten sie — sie bliesen die Flöte, und trugen den

Degen recht weit hinter dem Rücken — und hatten sie das Glück, eine preußische Titulargeneralsuniform tragen zu dürfen, so hielten sie sich für Friedrich en miniature. Andere trugen lieber holländische Uniformen aus handgreiflichen Gründen, und im Kreisdienst zahlten sie gern, wenn es galt, einen Substituten — tulit alter honores. Joseph II. war späterhin ihr Muster, und ein besseres, sie wurden populärer, gewöhnten sich das Er ab, lebten einfacher, der Nimrodismus verschwand, und man verzieh es ihnen gern, wenn sie den Baß strichen, und mit Mädchen sich abgaben, wie Joseph. Der Kaiser war ökonomisch; so konnte man es natürlich finden, wenn sie drei bis vier Hofchargen nur einem anvertrauten, wie an einem dieser Höfe ein recht wackerer Mann als Hauptmann mit der Leibwache aufzog, Mittags war er Hofmarschall, Nachmittags war er Stallmeister, und auf seinem Zimmer Hofarchitekt — ein zweiter war Erzieher, Kanzleiassessor, Geheimschreiber und Bibliothekar — ein dritter Kammerdiener, Conditor, Kanzlist und Concertmeister. Diese wackern Männer, die ich selbst kannte, klagten mir über ihre vielen Chargen und höchst einfache Besoldung, und wie leicht ein quid pro quo ihnen Verdruß mache, wenn sie z. B. statt der Pomade Conditorswachs erwischten, statt Colophonium Pomade, oder gar statt des Wir von Gottes Gnaden violino primo schrieben. Ein regierender Reichsgraf hatte keine größere Angelegenheit, als sich in Fürstenstand erheben zu lassen, und soll auch damit umgegangen seyn, seiner schönen englischen Dogge den Titel Bratenwender in Gnaden beizulegen. Die französische Herrschaft d'Yvetôt (bei Rouen), als sie zur Principauté erhoben wurde, gab den Priestern zu tausend Bonmots Anlaß, selbst Heinrich IV., als er da campirte, tröstete sich in seinem Mißgeschick: „Mes amis, si je ne puis conquerir mon royaume, je me contenterai avec celui d'Yvetôt."

Unsere kleinen Souveräns regierten die meiste Zeit in den Wäldern, oder im Pferde-, Ochsen-, Kühe- und Hunde-

stall, einige schoren selbst Schafe, was immer besser war, als die Bauern zu scheeren, mit treudevotester Dienerschaft Karte zu spielen, oder sich zu besaufen. Das Gewebe, das an großen Höfen Fürsten und Grafen, Mätressen, Kammerherren und Hofdamen liefern, lieferten hier Kammerzofen und Hofmeister, Haushofmeister und Hofprediger, Büchsenspanner und Reitknechte. Diejenigen waren schon höhere Wesen, die der Kunst huldigten, Bücher und Gemälde sammelten, selbst malten, Concerte gaben und sich hören ließen, zum Flügel sangen oder die Flöte spielten, wo man nicht vergaß, alle Ringe an die Finger zu stecken — oder gar Theaterstücke gaben. Noch sehe ich einen alten, recht guten Fürsten vor mir, der stets in seinen eigenen Concerten dastand an der Spitze der sitzenden Damen, den Federnhut unter dem Arme, den Degen an der Seite, steif wie der Grenadier am Eingange des Saales. Ein alter Reichsgraf rauchte dafür meerschaumene Pfeifenköpfe braun — womit er, in Ermanglung eines Hausordens, Geschenke machte, dafür aber oft die lieben Getreuen ärgerte, daß sie gelb und blau wurden! In den letzten Zeiten gefiel man sich vorzüglich in recht großen Regierungssiegeln und glänzenden Civiluniformen, obgleich ein alter Rath unterthänig anheimstellte: Ob nicht, da die Kasse bei Besoldungszahlungen schon eine so protestantische Miene mache, besser zu dekretiren seyn möchte — nackend zu gehen, wozu wahrlich! viele unverschämt genug gewesen wären!

Das höchste Spiel blieb aber immer das Soldatenspiel, und das Gespenst mit der Trommel verscheuchte alle andere. An einem kleinen Hofe, dessen Infanterie aus zwanzig Mann, und dessen Kavallerie aus zwei Husaren bestand, die nur bei großen Gelegenheiten den ungarischen Anzug mit der Livrée vertauschten, mußten zwei Tambours und ein Pfeifer Morgens und Abends mit Reveille und Zapfenstreich das friedliche Städtchen allarmiren, und als einer der Helden durchging, wurde mitten im Städtchen ein Schnappgalgen errichtet und der Name des Deserteurs von Henkershand angeschlagen;

der Fürst war holländischer General. Ein anderer, der bloß Kavallerie liebte, hielt alljährlich Musterung über sieben Husaren, deren einer den rechten, der zweite den linken Flügel, die übrigen fünf das Centrum vorstellten. Am weitesten trieb es Graf von L. St. zu Wilhelmsdorf, dessen Husarenkorps nach dem Friedensstand aus einem Obristen, sechs Offizieren und zwei Gemeinen bestand, neben einem Jägerkorps, wo der Revierjäger mit den Lehrburschen die prima plana bildete. In des Herrn Grafen gedrucktem Adreßkalender werden die Namen derer angegeben, die sich für Orden, Titel und Chargen hergaben, den Finanzen aufzuhelfen. Ein anderes Höfchen engagirte zum Behuf einer Besitzergreifung mehrere östreichische Ausreißer, die Erlaubniß hatten, jede Stunde wieder zu desertiren, jedoch nicht ohne unterthänigste Anzeige — sie hatten täglich dreißig Kreuzer, und würden noch heute dienen, wenn dieser Militärmacht nicht zuletzt der Sold lästig gefallen wäre. Einer dieser Helden, ein Italiener, Zeloto, stand so im Ansehen, daß er den Posten der feindlichen Okkupationsarmee, die freilich nie Pulver gerochen hatten, Ohrfeigen gab, wenn sie nicht vor ihm schulterten, und sie — schulterten!

Wer über diese in Soldaten verkleidete Menschenkinder, die an hohen Residenzpforten Schildwache standen oder saßen (die Arethi und Plethi Davids, worüber sich die Gelehrten so viel die Köpfe zerbrachen), recht herzlich lachen will, dem empfehle ich (Laukhardt's) Schilderung der Reichsarmee. Diese Menschenkinder hatten so gut als die Preußen ihre Frühjahr= und Herbstmanövers, wo der eine vor, der andere nach, der dritte gar nicht, und ein vierter wohl gar dem Commandanten seinen Ladstock in den Ranzen schoß — denn diese Kontingenter, die, wie ihr Name besagt, oft durch die sonderbarsten Schicksale res contingentes wurden, waren in nichts geübt, als in der Diät, und wie leicht war es, daß ein solcher Kontingenter auf ein studentisches: Wer da? präsentirte und antwortete: Stadtsoldat,

oder der schwäbische Vorposten zu Kehl auf ein über den Rhein schallendes filou! filou! hinüber rief: Halber Vieri! Wer kann es da dem Szekler verargen, wenn er einen gräflichen Husaren fragte: „Wer bist Du?" „Husar!" „Du? Husar? Nicht Husar, Hannswurst bist Du!"

Schon im siebenjährigen Kriege machte man aus eilender Reichshülfe — elende Reichshülfe, und in der Schlacht von Roßbach erwarb sich die Reichsarmee gar den Titel Reißausarmee, und der preußische Gesandte v. Plothow zu Regensburg warf den ihm die Achtserklärung insinuirenden K. K. Notarius — die Treppe hinunter und zum Hause hinaus. In diesen Zeiten meldete auch ein schwäbisches Nonnenstift, das einen halben Reiter zu stellen hatte, der Kreisversammlung, daß die Aebtissin und ihre Nonnen bei den vielen von Franzosen erlittenen Drangsalen nicht im Stande wären, nur einen halben Mann aufsitzen zu lassen. Indessen gaben diese Kontingenter doch den Zeitungen doppeltes Interesse an den Höfen. „Unser Husar war auch dabei!" rief ein Graf bei der Nachricht von der roßbacher Schlacht, und sein Armeekorps von vier Infanteristen kam glücklich zurück mit dem Postwagen!

Im Revolutionskriege votirten die geistlichen Stände — „mit starker Stimme gegen Frankreich vorzugehen," und als Oestreich stimmte, mit hunderttausend Mann vorzugehen, stimmten sie: „ganz gleich wie Oestreich," und so stimmte auch die Reichsstadt Isny. Von einem Kontingent liefen dreißig Mann miteinander nach Hause, um ihr — schlechtes Commisbrod vorzuzeigen — andere wunderten sich bloß, wie man eine Kanone bewachen lassen möge von einem Mann, die sechs nicht forttragen könnten, oder einen so einfältigen Kasten, wie ein Schilderhaus sey, zu dessen Löchern er auch seine Arme heraushängen ließ, weil sein lustiger Sergeant solches ein Sommerkamisol nannte, in das man aber im Winter Aermel setzte. Eine ganze Wachtparade schwenkte sich einst durch ein näheres Nebengäß-

chen nach dem Markte, während der Hauptmann heroisch in der Hauptstraße allein fortmarschirt, und an der Ecke martialisch rief: „Schwenkt Euch, rechts!“ während die ganze Parade schön alliquirt schon auf dem Markte stand. Oesterreicher hießen daher alle Kontingentssoldaten nur Mauersch.... noch... und diese schimpften sie dafür Kostbeutel. Ueber diese und dergleichen Dinge konnte man indessen lachen, selbst die Unterthanen — aber, aber — es gab Souveräns, die das Blut ihrer Landeskinder dem Auslande theuer verhandelten — Menschen- und Diensthandel ansahen wie ein Kabinetsregal, verächtlicher als die rohen Könige roher Neger!

Alle flogen höher, als sie konnten und sollten — sie versetzten ganze Aemter, um ihre Liebhabereien zu befriedigen, bis die Bauern nicht mehr bloß sagten: „Der Herr hat's zu groß angefangen — sondern vor's Schloß rückten, en masse baten, den allzuzahlreichen Hofadel zu mindern — das allzu kostbare kleine Versailles oder den englischen Park wegzulassen, ja sogar drohten, das Opernhaus abzubrennen. Der kleine Graf hatte den Fürsten im Kopf, obgleich schon Joseph II. dem Grafen Limpurg Styrum gesagt hatte: „Schämen Sie sich nicht, Graf zu bleiben, ich bin ja auch Graf von Falkenstein,“ und erhörte man das Gesuch, so folgten der Fürstenwürde Debitcommissionen auf dem Fuße, und einer, der solche ohnehin längst anrücken sah, beschleunigte bloß darum die Fürstenwürde, um eine desto bessere Kompetenz zu haschen!

Die gescheidtesten Kleingroßen traten endlich in Dienste größerer Staaten, und betrachteten ihren Staat wie der Franzose oder Britte ein Landgut — aber da wurden sie gern liederlich, verpraßten ihr Einkommen, machten Schulden, und zu Hause benutzten schlechte Diener die Abwesenheit des Herrn. In diesen Duodezmonarchien fand aller Schofel Unterkommen — Bettler, Juden und Projektenmacher — es gab daselbst Direktoren, geheime Hof- und Regierungsräthe, die in großen

Staaten kaum auf die Kanzlistenbank gekommen wären. Zog der Herr Fremde in's Ländchen, so brummte alles ursi-sono, und sagten auch wohl: „Eure Durchlaucht könnten wohl mit eigenen Ochsen pflügen;" nur wenige hatten den Geist, zu erwiedern: „Ich kann keine Ochsen zu Dienern brauchen." Unverhältnißmäßig zahlreich war das Heer dieser Diener, und die Zeit ist längst vorüber, wo ein alter Kanzler seines Fürsten Frage: „Wie viel denn eigentlich Räthe nöthig seyen?" beantwortete: „Wie viel glauben Eure Durchlaucht Fuchsschwänze nöthig, um von der Erde in den Himmel zu reichen?" Der Fürst lächelte bloß — Nun? Wenn die Schwänze lang genug sind, nur drei." Wahrlich! — ich spreche nach Erfahrungen — Ayrenhofs Graf von der Luft und die große Batterie sind nichts weniger als aus der Luft genommen; es gab weit mehr Wald-, Wild- und Raugrafen, als an den Kreisen oder im Grafenkollegio Sitz und Stimme hatten, und das Schrecklichste war mir stets, wenn einer dieser Olympier sprach: „Wir sind Kaiser in unserem Lande!" Aber wie in allen Ständen, so gab es auch hier achtungswerthe Ausnahmen, die aber nicht konnten, wie sie wollten, und ich mögte vorzüglich zwei nennen, deren einer die Reichs- und Kreistagsdepeschen ungelesen mir zustellte mit spottender Miene, und der andere mir sagte: „Sie sind zu gut für solche — — — Verhältnisse!"

Und nun unsere geistlichen Fürsten und Prälaten? und die Reichsstädte, die doch im Mittelalter so gar lichte Punkte waren? Sie waren die Spinnengewebe der deutschen respublica, geborene Melkkühe der Reichsgerichte, und die guten Nördlinger einst so wild, daß sie einen Grafen von Oettingen vom Pferde schossen wegen einer Wachtel; die meisten befolgten das alte bene vixit, qui bene lacuit, und die alten Dukaten Memmingens haben die Umschrift: Domine, humilia respice — aber kann man nicht auch zu demüthig seyn? In unsern einundfünfzig Reichsstädten — ein halb Dutzend ausgenommen — ging es, wie in manchen Concerten:

Die Herren stimmen fast lang, am Ende kommt doch nichts heraus,
sind freie Reichsbürger, meinen sie wären auf'm Rathhaus.

In mehreren war es Sitte zu sprechen: „Den Herrn Bürgermeister ausgenommen;“ ein Reisender wurde wegen dieser Unterlassung vor den Rath geschleppt und erklärte: Mir sind nirgendswo größere Narren vorgekommen, den Herrn Bürgermeister ausgenommen. Mancher glich freilich dem von Donaustauf, einem Medikaster, über den bald Beschwerden genug kamen; der Fürst ließ ihn abmalen auf einem Nachtstuhl, den Rath um ihn her, mit den Reimen:

Was Seine Herrlichkeit thut,
das halten wir alle für gut. —

Bremen aber verdient mit seiner Thorinschrift, woher sicher der Titel Wohlfürsichtige rühren mag, alles Lob:

Bremen sey indächtig,
laß nit mer in, du seyst denn ihrer mächtig.

Es war gar nicht übel für einen freien, unabhängigen Mann mit ein bischen Klugheit da zu wohnen, wo der Souverän die Gnade hatte, auf dem Zimmer mit ihm eine Flasche zu trinken, oder eine Pfeife zu schmauchen, wozu man in Reichsstädten, und noch mehr in den drei Ritterkreisen leicht gelangen konnte. In den Adreßkalendern mancher Ritter standen neben Pfarrer, Amtmann, Verwalter und Schullehrer als öffentliche Autorität auch der Hirte, dessen Oeffentlichkeit sein Horn und seine Peitsche bezeugten; und der Polizeidiener, meist ein abgelebter Livréediener mit einem alten Säbel über die ehemalige Livrée, über die der Bettler wenig zu klagen hatte, denn er theilte entweder redlich mit ihm, oder verstattete leicht den Vorsprung; der Hofjude war in der Regel die wichtigste, aber geheime Autorität, und das allerekelhafteste war wohl, daß man das Strafrecht als ein treffliches Finanzrecht ansah! Ein alter Schulz erzählte mir, daß ein Bauer, der seine Frau einige Tage zuvor beerdigen ließ, im Weinberg arbeitete in weißen Strümpfen — der gnädige

Herr ritt vorüber — Du? warum hast du keine schwarzen Strümfe? Das kostet zwei Gulden! Eine wahre publicistische Merkwürdigkeit war das gewerbschaftliche Städtchen Widdern, wo ich einst den Beamten und einen Besoffenen Nachts dialogiren hörte: „Wart, Kerl! was machst du da unten für Teufelslärmen, marsch Sau! nach Hause!" „Ha! Ha! haben Sie denn nie einen Rausch gehabt, gestrenger Herr Amtmann?" „Wart, Schlingel! gleich in's Loch!" „Ho! Ho! haben Sie mich schon?" „Verfluchter Kerl! morgen werde ich dir den Prozeß machen!" „O lieber Herr Amtmann! fangen Sie keinen neuen an, bis die alten ausgemacht sind," und am andern Morgen war auch von keinem mehr die Rede. In diesem Städtchen wurde in der Neujahrsnacht gesungen:

Das Schießen ist verboten
an verborgenen Orten,
aber auf der Gassen
dürft ihr's krachen lassen!

Es ist überall besser geworden, die kleinen Olympier selbst sehen es ein, und fangen an, sich zu fügen, der Uebergang ist verschmerzt, und die Gewohnheit macht vieles leichter, aber man hört doch nicht gern davon sprechen, und wie mein Grabstein gelesen wird, kann ich nicht wissen. Vor der Revolution noch erhob sich der kaiserliche Diener über den königlichen, dieser über den kurfürstlichen, dieser über den fürstlichen, dieser über den gräflichen, und da auch der Küchenjunge wieder seinen Jungen haben will, dieser über den städtischen und ritterschaftlichen Diener — von Reichsdörfern war keine Rede — da trat der Franzose, wie der Tod im Todtentanze, mitten unter sie, und sprach: „Ich hole euch alle." — Wir müssen zwar jetzt mehr steuern als sonst, ja in einer gewissen Periode dreifach — dem Gutsherrn, dem Souverän und den Franzosen — aber man hört doch nichts mehr von Reisen- oder Brunnensteuern, oder gar eine Weinbruchssteuer, der Gevatterschaften nicht zu erwähnen, wo man das Pathengeschenk des Ländchens heraus — exequirte.

Die alten Cäsaren Roms sollen sogar eine Luft- und Thränensteuer im Sinn gehabt haben, und warteten vielleicht nur noch, bis die Luft bis zur Eßbarkeit verdichtet, und die stillen Thränen öffentlich geweint würden. Wie selbst denkende gebildete Große, die, wenn auch ihr Interesse durch die Vereinfachung verloren hat, aus Patriotismus Freude haben an besserer Gestaltung des Vaterlandes — und dies sind wahre Edle!

Heil dem Vaterlande! Was haben wir nicht schon gewonnen in Ansehung schnellerer und besserer Justiz und der Weg-, Steg-, Bettel- und Diebs- und Räuberpolizei? Größere Staaten konnten auch Anstalten in's Große machen, das Volk selbst kam zum Gefühl des Besseren, die wohlthätige Mediatisirung löste das komische Mißverhältniß zwischen Wollen und Können — der Ideenkreis der Herren und ihrer Räthe erweiterte sich, sie sahen endlich selbst ein, daß die Ueberreste der Feudalzeiten nicht wohl mehr beibehalten werden könnten, und ein Souverän, der weniger Einkommen habe als ein Hausherr zu Wien — ein Pfaff und dabei Regent — ein Ritter mit Gerechtsamen nicht viel besser als die der ersten Nacht — nur komische Gegenstände des politischen Erbarmens seyen, wie der Gesandte eines gewissen Kreises mit vielen votis — denn diesem Herrn blieb nichts übrig, als sich immer den majoribus anzuschließen — nur der Kreismajor genannt wurde. Sie fühlten längst mit der Revolution, daß ihre Auflösung nahe, wie die geistlichen Fürsten auch, welche die Säkularisation nahen sahen, nur noch Lebtagsinteresse, und eine reichsgräfliche Kanzlei kündigte 1802 der Administrationskammer sogar einen förmlichen Regierungs- und Justizbankerott an aus Mangel an — Papier, Federspulen und Siegellack. Mich Deutschen schmerzte es mehr, als daß es mich lachen machte, wenn ich nun Diener jener kleinen mediatisirten Herren in größeren Staaten — aber immer noch keine großen Staaten — mit ungeheuer großen Ideen einherstelzen sah, worin sie mir noch kleiner erschienen, als zuvor! Dafür freuen mich wieder die

hellen Ansichten vieler Bürger, welche vor vierzig bis fünfzig Jahren selbst Gebildeten noch fremd waren! Mancher vorderste Rath des Landes und des Herrn, wie sie sich nannten, waren noch weit komischer als ihre Herren, und ich, der ich aus Frankreich kam, mußte mit einem solchen Hochmuthsnarren, der leider! noch weit mehr war, sogleich anbinden, nicht gewohnt, dem Narren zu folgen, wie die übrige Dienerschaft. Ich fand in den Akten, daß er, mein Vorgänger, landesherrliche Weisungen von Kabinets wegen erlassen hatte, schrieb lächelnd auch so, und ich sollte nun von Sekretariats wegen schreiben, was ich auch gern that, aber ich sandte dem Narren ein ähnliches Reskript von seiner Hand, von Kabinets wegen unterzeichnet, und setzte noch bei: „Ich lache über das Kabinet eines Souveräns über zehntausend Seelen, aber noch mehr über den Kanzleidirektor derselben, der die Rolle eines Prinzipalministers spielen will!“

Jene Souveräns vergaßen nicht, Stifter und niedere Adelsbesitzungen in ihren territoriis zu besetzen, was sie konsolidiren nannten; als aber die Mächtigen wegen Gefahren von außen sie selbst konsolidirten, so blieb nichts übrig, als bestmöglichste Abfindung mit dem Mächtigen; wie konnten sie da an das arme Volk denken? Sie nahmen so viele Vorrechte in Anspruch, daß schwer zu errathen war, welches die Opfer seyen, die sie dem Geiste der Zeit und ihren Mitbürgern freiwillig und gern darzubringen geneigt wären, die Mehrzahl sah sich als unterdrückte Griechen an, und im Herrscher und seinen Staatsdienern barbarische Türken, wozu freilich Anlässe genug waren. Indessen, wenn man wieder bedenkt, daß man in dem langen blutigen Kampfe mit den Galliern, außer Braunschweig und Hohenlohe, fast keinen der regierenden Olympier in den Reihen der Krieger, sondern bloß emigriren oder unterhandeln und bestechen sah, so mußten dem Denker die Protestationen vorkommen wie die der Ratten, Mäuse und Eulen bei Veränderungen und Lichtung eines alten Schlosses!

Es mußte anders kommen und ist anders gekommen. Oestreich und Preußen sind nicht mehr Feinde, seit der russische Koloß auf Europa drückt; Preußen kann mit dem Schritt über den Rhein nicht mehr Freund Frankreichs seyn — Preußen ist unser Wächter gegen den Erbfeind, der Türke ist es längst nicht mehr, und eine Macht ersten Ranges, mag es auch Voltaire mit ein paar Strumpfbändern wegen seiner Länge und Magerkeit vergleichen, das nur, wie die Häuser zu Berlin, eine Façade gegen die Straße mache. Zweiten Ranges sind die neu konsolidirten Staaten Baiern, Hannover, Würtemberg, Baden, Hessen ꝛc. mit Preußen stark genug zum Gegengewicht gegen Oestreich, und im treuen Bunde gegen ganz Europa. Was sollen die alten kleinen Herrlichkeiten, die sich längst selbst überlebt hatten? Sie treten aus der längst lächerlichen Sphäre ohnmächtiger Souveräne in die stille Würde großer Güterbesitzer wie Lords — was ihnen, dem Volke und Vaterlande weit mehr frommt und Ehre macht — besonders wenn sie auch die Popularität der Lords anzunehmen geruhen wollten — sind die ersten Bürger des Staates — ersparen sich eine Menge Verdrüßlichkeiten und könnten sich leicht beruhigen, wenn sie sich um ihre Entstehung bei der Geschichte erkundigen wollten. „Je weniger Hirten, desto besser die Hut!“

Die Quelle unseres neuern Staatsrechts war der Wille Frankreichs, die Wünsche Rußlands, Oestreichs und Preußens, die Stimmenmehrheit und das bon plaisir der Größern. Die faulende Wahlmonarchie war längst verzehrt von reichsständischer Souveränitätsessenz — von Nationalität nie die Rede, die Reichskreise standen nur im Büsching, und an die Stelle der Reichstribunale war mera facultas de jure respondendi getreten, wenn es nicht kleine Stände galt. Das Vaterland war weiter nichts als eine provisorische Scheidewand zwischen Frankreich und Rußland — ein Chaos streitender Elemente, bloß noch zusammengehalten durch die Eifersucht Oestreichs und Preußens, eine volle Null im Auslande, eine

Artischocke, die man Blatt für Blatt abpflückt, eine wahre banque à la mort, oder wie es französische Diplomatiker nannten: Un près à faucher. Kann man es Napoleon verargen, wenn er zu Müller sagte: „Gestehen Sie nur, die Deutschen müssen dumm seyn? Haben sie nicht immer eine untergeordnete Rolle gespielt?“ —

Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum.

Heil der Reformation meiner Zeit! — tausend Dummheiten sind verschwunden, der deutsche Bund steht aufrecht, der weder heilig, noch römisch, noch reich ist — aber doch deutsch und erfreulicher. Unter allen Verfassungen ist zwar eine Bundesverfassung nicht die beste, weil sie den Nerv jeder Regierung, die Centralkraft ausschließt, aber wenn die Staaten nur ehrlich=deutsch Eintracht vor Augen und im Herzen behalten, wie einst die Schweiz, die Niederlande und Nordamerika, die Griechen gegen Perser, und wir selbst in den großen Jahren 1813 — 1815, so sind wir wieder reich, stark, römisch und selbst heilig; stark, wie die Eichen im Haine der Velleda — tapfer, wie Hermann und seine Germanen am Tage der Schlacht gegen Varus — römisch, wenn wir uns nichts mehr um Rom kümmern werden — heilig, wenn wir uns der Tugenden unserer biedern Ahnen befleißigen, und die alte Einfachheit würde Deutschland reicher machen als der Luxus die Britten! Sokrates und Plato setzen das höchste Gut eines Staates in Einheit, und daher wollte Plato sogar die Gemeinschaft der Weiber, wie die Franzosen, und das Hungerjahr 1817 Gemeinschaft der Güter. In diesem Punkte stünde es also gut mit uns, und das weitere wollen wir in Geduld erwarten, die ja Nationaltugend des Deutschen ist. Wir wollen die Achseln zucken bei unserer noch immer sichtbaren mehr tragischen als komischen Provinzialität — Nationalität ist unsichtbar — wir sind aber auf dem Wege, und der Weg ist lang und gefährlich.

9*

Vieles ist bereits geschehen, und das Schwerste — viel Liberales ist verfügt, und es steht Herrn Schmalz die eigene Celebrität bevor, daß vielleicht jeder, den man mit Unrecht illiberaler Gesinnungen beschuldigt, sprüchwörtlich sagen wird: „Ich bin kein Schmalz!“ Nach einer langen Bundesnacht ist endlich der Bundestag angebrochen, und das Volk, das noch am treuesten und redlichsten an einen Gott im Himmel und an den im Herzen des Menschen glaubt, verdiente die Kraft eines großen Mannes, eines der ersten Deutschen, der da spräche: Es werde Licht! und seine Nachfolger mit, und es ward Licht! Für jetzt gleichen unsere Bundesstaaten einem großen Orchester; jeder stimmt sein Instrument, aber wenn Gott nicht einen Kapellmeister sendet, so steht es schlecht um die Harmonie. Mit einer irdischen Einheit von 39 Stimmen steht es wie mit einer Mixtur von 39 Ingredienzen. Man muß daher nicht auf einmal alles wollen — man will nicht bloß politische Einheit, sondern auch Einheit des Gewichtes, Maaßes, Geldes, selbst der Wagenspur, was nur Leute recht begreifen, die viel auf der Straße liegen. Wir wollen von unsern Solons nicht gerade die besten Gesetze, und zufrieden seyn, wenn sie uns wie jener Weise sagen: „Wir geben euch die bestmöglichen.“ Mögte uns ein deutscher Prophet Hesekiel die Worte des Herrn verkündigen: „Und ich will ein einig Volk aus euch machen,“ und wir werden glücklich seyn. Vom Regensburger Reichstag wünschte ich so wenig als möglich Spuren beim Bundestag, gar nichts als dessen Dauer — er dauerte von 1643 — 1806, ist folglich der lange Tag deutscher Nation.

Die liberalste Idee meiner Zeit ist der heilige Bund von 1815, der auf den Schönbund (la belle Alliance) folgte, wenn solcher nämlich den Geist des Christenthums wirklich in die Politik überträgt, eine Idee, die gewissermaßen schon Heinrich IV. hatte. Alle Oberhäupter Europa's sind diesem heiligen Bunde beigetreten, nur der Britte, Papst und Türke nicht; der Britte hält solchen, nach der Erklärung

des Lord Castlereagh nicht verträglich mit seiner Verfassung — der Lord durfte sich nicht deutlicher oder deutsch erklären, nicht verträglich mit brittischer Alleinherrschaft zur See, ihrem Handelsmonopol und ungerechten Mammon — Geduld! der Britte erschießt sich schon selbst! Luxus hat bereits die Pistole geladen — und erst recht heilig würde der Bund, wenn Se. Heiligkeit wieder dahin zurückgeführt würden, wo der heilige Petrus stand, mit dem ja die Reihe der Päpste beginnt — und der Türke dahin gejagt würde, wo er eigentlich zu Hause ist! Hermann, Moritz und Gustav Adolph retteten uns einst von Sklaverei, und wir fielen in die vierte und schändlichste von allen — in die Sklaverei Napoleons — aber deutsche Kraft und deutscher Nationalsinn sind erwacht, und ein deutscher Bund! der hoffentlich weiß, daß er ohne Nationalsinn, ohne moralische Volkskraft und ohne Vaterlandsliebe nichts weiter seyn würde, als ein — Regensburger Reichstag! Ein Völkerbund ist mehr, als ein Fürstenbund. Der 18. Oktober 1813 war unser deutsches Ostern; vom Bundestag oder bestimmter, von liberalen edeln Gesinnungen unserer Regenten hängt es ab, wenn wir unsern Sonntag Quasimodogeniti feiern werden.

Wann kommt denn endlich nun
in jeden Topf ein Huhn?
Schon lang hat man geschickt
das Huhn gepflückt!

Es wird auch kommen — alles nach und nach — nach deutscher Sitte. „So lange es kein wirkliches Deutschland gibt," sagt der Verfasser von Welt und Zeit, „so lange kann ich mir kein Deutschthum denken, wohl aber dumme Deutsche." **C'est trop Monsieur!** Die Zeit muß auch kommen, wo der Deutsche, der mehr phlegmatisch als dumm ist, Deutschland aussprechen wird, wie der Britte **Old-England**, der Franzose **la France**, mit dem rührenden Herzton des Niederländers Vaaderland!

Erhebet eure Hände, Deutsche, die ihr an diesem meinem Grabmonumente weilet, zum Danke! Es ist viel geschehen!

Stellet gehörige Todesbetrachtungen an, und ihr werdet zufrieden nach Hause wandeln. Nichts ist vollkommen unterm Monde, und der Friede Gottes höher denn alle Vernunft. Ein Bundesstaat verleiht uns Friede, Ruhe und gesetzliche Freiheit vielleicht eher als ein Staat, bis das allgemeine Friedenstribunal sich bildet, und Krieg betrachtet wird wie wir das wilde Faustrecht des rohen Mittelalters betrachten. Freiheit läßt sich auch in Bundesstaaten denken — die Geschichte zeigt Schweiz, Niederlande und Nordamerika, wie sie ehemals waren, und zum Theil noch sind — unsere Vielstaaterei ist doch nicht mehr — von der allein der gottverdammliche Lakaiencharakter der guten Deutschen herrührt — nach der sich auch unsere Ideen richteten, klein, beschränkt und lächerlich, und selbst der Wissenschaft und Aufklärung hinderlich! Dieser Riesenschritt allein vermag schon mit der Zeit zu versöhnen. Spanien, Frankreich, England wußten zeitig den Feudaljammer zu verbannen, und sind Nationen; wir Deutsche duldeten die ekelhafte Reliquie des Mittelalters bis zur Revolution Frankreichs, und daher sind wir keine Nation; die wir die erste Nation seyn könnten! Unsere Nationalmaxime ist nach und nach — was lange währt, wird gut, und sicher ohne französische Greuel! Faxit deus! Es gibt keine deutsche Nation — aber deutschen Charakter — reiche mir die Hand, deutscher Bruder — Deutschland soll leben! Heil dem Vaterlande!

Vivat! floreat! crescat!

IX.

Die Religion und die Religionen.

Man weiß, die Welt hat es erfahren,
daß einst der Glaub' in Priesterhand
mehr Böses that in achtzehnhundert Jahren,
als in sechstausend der Verstand!

Religion — ein großes, hohes Wort — das größte nach dem Worte Staat, bietet so wenig Lächerliches, als die Wahrheit. — Es ist ein Gott — ein Urheber aller Dinge — nenne man ihn Gott, oder die Natur — die Vernunft erkennt eine erste Ursache der Erscheinungen um sie her — aber dann steht sie auch an den Grenzen, wo der Glaube beginnt. Der Glaube oder die Religion echter Art beseligt auch das Gefühl des Philosophen in Leid und Freud, zu Dank und Trost, er erhebt sein Herz zu dem Unbekannten, sein Gebet, das aus dem Herzen kommt — besser als alle Kirchenlitaneien und gedruckte Gebete, besteht in einem Worte Gott! O Gott! — Was haben aber menschlicher Aberglaube und Pfaffentrug daraus gemacht? Man könnte lächeln, wenn sie weiter nichts daraus gemacht hätten, als eine Wissenschaft von Gott, von dem wir nichts wissen können, nur glauben, wie über die geschriebenen und gedruckten Werke

der S. S. Theologiae, womit man wenigstens hundert Jahre lang alle Bäder Europa's heizen könnte.

Die Religion ist jedem Denker heilig; sie bietet nichts Lächerliches — aber die Religionen, wie sie die Kirche, die Repräsentantin der Religion, und die Theologen, die Repräsentanten der Kirche, die Dogmatiker und Schismatiker, die Orthodoxen und Heterodoxen nahmen — wimmeln von Ungereimtheiten. Und wer wollte das Heer der vollendeten Narren in der Kirchengeschichte und alle Aner aufzählen? Wer die Heuchler, genannt Proselyten, die Juden, die um des zeitlichen Vortheils willen Christen wurden (auch umgekehrte Beispiele hatte man in Holland), die Christen, die Türken wurden wie Bonneval, oder aus Protestanten Katholiken und umgekehrt, wie Pöllnitz, der zu Konstantinopel auch türkisch geworden wäre, wie die Donau, die zuerst protestantisch ist, dann katholisch, und endlich türkisch wird? Und wollte Gott! es wäre dabei geblieben, man hätte bloß lachen können, aber die Hierarchie oder Kirche mißbrauchte das Heiligthum als reine heuchlerische Maske der schändlichsten Politik und interessirtesten Herrschsucht, und noch protestantische Kirchen, schon durch den lächerlichen Sektenhaß zwischen Lutheranern und Reformirten, lieferten gehässigen Stoff genug; denn der heilige Geist, der über den Kanzeln schwebte, war nur von — Holz!

Nicht mindere Lächerlichkeiten bietet selbst der Gegensatz der Religion — der Atheismus, und hätte man die Sache richtig angesehen, so hätte man die Athristen mit ihrem Atheismus weit weniger schwarz und teuflisch angesehen, und Fichte schwerlich Händel gemacht. Die Thoren, die in ihrem Herzen sprechen, es ist kein Gott! waren und sind meist eitle Philosophen und Skeptiker gewesen, die sich dadurch Ansehen geben, bloß glänzen und disputiren wollten, und da mathematische Beweise verlangten, wo solche rein unmöglich, folglich lächerlich sind, waren aber oft dabei die besten moralischen Menschen. Gott sey Dank! die Moral fällt nicht einmal mit dem Daseyn oder Nichtdaseyn der Gottheit — sie

steht aufrecht durch den mathematisch richtigen Satz: Laster macht unglücklich, Tugend glücklich. Trefflich ist Engels Parabel, die den schwachen Verehrer des systeme de la nature mit einem Reisenden vergleicht, der den Schwindel hat, und in die Höhle von Antiparos hinabsteigt, und so lächerlich ist, als die Zionswächter, die sich über das Bewahret und Verwahret herumschlugen, wie Gellerts beide Nachtwächter.

Die Religion ist ein lebendiges, im Herzen wohnendes, das ganze Gemüth durchdringendes Etwas, und der Sinn für das Heilige, Unendliche, geheimnißvolle Unbekannte, oder wie die Bibel spricht, das Leben in Gott — in spiritu altissimo. Gott ist das Wesen der Wesen, natura naturans, die Welt und wir natura naturata, wie sich ältere Philosophen ausdrückten. Religion ist reine Sache des Gemüths und der Phantasie, wie die Poesie, und man zerstört das Wesen beider, wenn man sie unter Vernunftregeln bringen will, aber die Freigeister, die der öffentlichen Religion — nenne man sie positive, oder wie man will, spotteten, hatten Unrecht, denn ein rohes ungebildetes Volk muß etwas Sinnliches haben, das oft weiter wirkt, als die Gesetze des Staates, daher ein kluger Staat jede Art Gottesverehrung schützen und bloß zu verhüten suchen muß, daß sie nicht ausarte in scheußlichen Fanatismus, schändlichen Priestertrug und trübsinnigen Mysticismus, der mit Bürgerpflicht kollidirt. Die alten Theologen, die da lehrten: „Man muß die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens,“ hatten mehr Recht als jene Freigeister, wären sie nur nicht hinwegesetzt — über alle Vernunft!

Die Religion liegt im Uebergang von der Philosophie zur Nichtphilosophie, wie unsere Neuern richtig, wenn gleich dunkel philosophisch, sprechen. Jenseits der Vernunftwelt thut sich eine zweite auf, die Welt des Gemüthes, der Ahnung, des Glaubens, oder im neuphilosophischen Rothwelsch: „Das Bewußtseyn des Nichtwissens von dem Höchsten im Menschen,“ was der Apostel Paulus schon weit natürlicher ausgedrückt hat: „die

Zuversicht dessen, was man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“ Gott — Vorsehung — Unsterblichkeit sind die höchsten Menschenideen und zugleich das höchste Maaß menschlicher Unwissenheit, alle Theodiceen von Hiob bis Leibnitz bloße menschliche Sachwaltereien und Salbadereien über Dinge, die über unsern Horizont hinausliegen, folglich lächerliche Anmaßungen. Gibt es angeborene Gefühle, so sind es die Ahnungen vom Daseyn einer ersten Ursache, von einem Ich des Weltalls, von einem Leben nach dem Tode — alles über die Vernunft (metaphysisch), und was diese je darauf geantwortet hat von Anaxagoras bis auf Kant, Jakobi, Schelling, Fichte und dem größten aller Dunkelmänner, Hegel, hat schon ein Mädchen beantwortet vor uralten Zeiten — das ländliche einfache Echo — Was ist Gott? Gott.

Jede Religion ist eine Art Mystik im guten Sinne des Wortes; sie wandelt die Klaglieder des Denkers in Schweigen, und seine Zweifel in Anbetung, die Kluft zwischen Erkennen und Wollen füllt der Glaube, der eigennütziger ist, als der Unglaube, denn er flüchtet sich aus dem Labyrinthe des Zweifels in die feste Burg Gottes, wo er die Stürme der Welt mit Seelenruhe betrachtet, folglich nicht ohne Lohn, während der Unglaube sich mit dem Genusse dieses Erdenlebens begnügt. Alle die da glauben, sind ewig glücklich, wenn alles wahr ist, was sie glauben, und verlieren nichts bei dem Gegentheile; der Unglaube gewinnt nichts, wenn er auch Recht hat, und wird ewig verdammt, wenn er irret; so schlossen einst alle S. S. Theologii; nur Moses droht bloß mit zeitlichen, aber desto fürchterlichen Strafen, und was wirkt mehr? Die Zweifel der Denker sind ein schwacher Glaube, womit es geht wie mit der Rhabarber, die neben den Unreinlichkeiten, die sie abführt, so gütig ist, sich selbst mit abzuführen. Zweifel und Mühe, zu einer Ueberzeugung zu gelangen, kosten Anstrengung; — Zweifel kommt von Zweifall, der so, aber auch anders seyn kann — der Glaube hingegen

ist die Bequemlichkeit selbst — er macht fett, folglich wird es immer mehr Recht= als Irrgläubige geben — auf diesem Felsen ruhet die Kirche wie das Sprüchwort der Dänen: Fürchte Gott und bleibe auf der Landstraße!

Furcht war die Mutter der Religion; der erste Donnerschlag, der zündete, oder ein lebendiges Wesen todt hinschmetterte, war der erste Strahl der Gottheit, der auch das Opferfeuer entzündete auf den Altären. Der Anblick der großen Natur führt in Stunden, wo man sich sammelt, von selbst zu religiösen Ideen den gebildeten fühlenden Menschen, wie den rohesten Sohn der Natur, wie der Fetischdienst, Zabaismus und Feuerdienst beweisen. Alle rohen Völker stellten sich die Götter als fürchterliche Wesen vor und suchten sie zu versöhnen durch Opfer wie die Gewaltigen der Erde; sie sahen die Götter, wie sie sich selbst sahen, daher war auch der Gedanke an Unsterblichkeit ferne. Wie konnten sie wünschen, denen noch näher zu kommen, die sie schon hienieden fürchteten? Und alles, was nur geahnet wird, ist immer furchtbarer als was hüllenlos vor Augen liegt — Dunkel und Nacht; erst das Christenthum verwandelt die Furcht in eine Religion des Vertrauens, der Liebe und Hoffnung. Alles, was das Kind der rohen Natur mächtig ergreift, alles, was es nicht zu fassen vermag, wird Fetisch oder Gottheit, Element, Berge, Bäume, Quellen, Flüsse, Meere und Gestirne, selbst Venusdienst und Menschenopfer werden da Gottesdienst. Germanen hatten ihren schauerlichen See der Hertha, wie die Mexikaner, folgten dem Wiehern des weißen Pferdes wie Römer Hühnern und andern Vögeln; sie hatten ihre Hausgötter wie die Alten und die Wilden, ihre Irmensäule und ihre heilige Eiche zu Geismar. Die schönste und natürlichste Gottheit aller Völker auf den ersten Stufen der Kultur, der zu Ehren wir noch heute die Altäre gegen Morgen bauen und die Betenden ihr Angesicht gen Morgen richten, war das Licht — die Sonne!

Religionsgefühl ist nichts anderes als Ahnung unserer Ohnmacht vor der Allmacht, Gefühl unserer Abhängigkeit von

dem Inbegriff aller Naturkräfte, von Gott dem Allwaltenden, dem θειον — wie soll der endliche Mensch dieses Unendliche fassen, wenn er es nicht endlich, d. h. bildlich einkleidet? Aus diesen Bildern machte Unverstand selbst Götter, wie man ja selbst aus astronomischen Thierbildern wirkliche Thiergötter machte, von denen vielleicht selbst unser Lamm und unsere Taube stammen? Und Priester — Priester, das Unkraut der Religion — thaten das Weitere. Atheistische Priester mißbrauchten die Leichtgläubigkeit des Volks gleich von Anbeginn, Magier wie Druiden, Jongleurs wie Schamanen, selbst unsere freisinnigen geraden Germanen ließen sich von Pfaffen binden und peitschen im Namen des Herrn, **in majorem dei gloriam**, ehe man noch an die Meister dachte — die Jesuiten. Schon die Priester des Bals ließen ihrem Götzen täglich zwölf Malter Waizen, vierzig Schafe und drei Eimer Wein liefern, bis Daniel Asche in den Tempel streute, und bewies, daß nicht der göttliche Drache, sondern die Priester in der Nacht sich bei jenen Opfern wohl seyn ließen. Selbst die unschuldsvollen lieblichen Naturkinder im stillen Meere hatten ihre Priester und Zauberer, genannt tava, und sie und alles, was ihnen angehörte, war tabbu, d. h. heilig.

Alle Priester wußten wie Moses ein Gehege um den Sinai zu machen, ihren Berg zu heiligen und dem Volke das Hineinsteigen zu verbieten, damit es der Herr nicht zerschmettere. Das Volk sah die Herrlichkeit des Herrn nur von hinten, nie von Angesicht zu Angesicht. Moses wagt nicht selten die Ansichten des Allerhöchsten zu berichtigen, wie es kein Diener gegen seinen Fürsten wagte, und hält seinen Arm zurück, wenn er Israel zerschmettern will in seinem Zorn; er läßt das höchste Wesen erklären, daß man sich dem Altare nicht nahe mit leeren Händen, und die Hebräer lernten nur einen Gott des Zornes kennen, der Rache und der Heerschaaren. Man brachte den Göttern recht menschlich Versöhnungsopfer, Gebet und Bitten, wie mächtigen Erdenbürgern; zuerst bloß Eßwaaren, wie noch heute die geistlichen Opfer der armen Leute, aber

auch schon da mußten die Götter d. h. die Priester das Fetteste haben; — auch Agamemnon, König von Mycene, opferte einen Ochsen, der fett war — aber wie weit gingen die Dinge erst später? — Mit dem Gelde gab es bald einen Sekel des Heiligthums, ja Landgüter und zuletzt Dompräbenden, zwei bis drei auf ein Buivet, Bisthümer, Erzbisthümer und eine förmliche Statthalterei Gottes im Allerheiligsten zu Rom, während auf protestantischen Altären höchstens Groschen und Kreuzer — Eier, Butter, Schmalz, Obst, Hühner, Tauben und Gänse geopfert wurden; ein fetter Puter heißt im Norden Consistorialvogel! Man möchte jene Pfaffen schlachten wie Elias sie schlachtete, 450 Stücke!

Sobald die Priester Gott sprechen lassen konnten, sprach er in ihrer Manier, und es gab so vielerlei Religionen als Völker; hätte man auf das hören wollen, was die Natur zum Herzen der Menschen spricht, so gäbe es nur eine Religion und nie hätte man einen Ceremoniendienst für Religion genommen, und nie Priestersprache für das Wort Gottes. Ohne Priester wäre nie aus der Religiosität ein blinder Glaube ohne Moralität, ein bloßes Aeußeres ohne Inneres geworden, und nie hätte das Sinnliche das Uebersinnliche verschlungen. Ueber der Mutter, der Kirche, vergaß man rein den Vater im Himmel. Die Gesetze des Moses schrieb Jehovah, die Blätter des Korans überbrachte Erzengel Gabriel, und die Federn der Evangelisten leitete der heilige Geist, ja selbst die Federn der alten Sacrosanctorum, die so wenig Geist verrathen. Priester fanden den Hebel, den Archimedes vergeblich suchte, um diese Welt aus der Angel zu heben — sie hoben sie aus der Angel durch jene Welt, durch die Schilderung des Jenseits!

Wenn ich auch zu dem Enthusiasmus Anquetils du Perron für die Zendavesta lächle — wenn auch der gute Zoroaster, der 550 vor Christo lebte, Schuld haben mag, daß so viel leeres Ceremoniel ins Judenthum und Christenthum überging vom ewigen Waschen bis zu den Gebeten bei Körperentladungen und Beischlaf, und von Ormuzd dem guten Prinzip

und Ariman dem bösen, bis zu den vielen guten und bösen stets mit einander kämpfenden Genien, woraus unsere Engel und Teufel, Gespenster und Hexen hervorgegangen seyn mögen, Auferstehung, Himmel und Hölle, ja selbst den Urmenschen von einem Urstier entspringen läßt, woraus sich freilich vieles erklären ließe, so freut mich sein lebendiges Wort, wo ihm der Gedanke Licht Alles in Allem ist; nur das Licht ist gut, rein, daher das Feuersymbol der Reinheit — das Böse ist unrein, und eine Finsterniß der Seele — aber die Magier? Es ging seinem lebendigen Wort wie der reinen Lehre Christi: „Liebet euch unter einander!“ Es ging dem Weisen von Nazareth nicht besser als dem chinesischen Confucius — nur die Gebildeten lesen ihn, das Volk kennt nur seinen Fo und seine Bonzen! Es ging der Lehre des Menschenfreundes, der ein wahrer Sohn Gottes war, wie Nathans drei Ringen — der wahre war verloren! Jesus Religion sollte katholisch (καθολικη) d. h., allgemein seyn, aber ist ein Wort je schrecklicher mißverstanden und mißbraucht worden? Es ging damit, wie mit dem einfachen Du der Alten, und unserem komischen Sie, oder wie mit den drei Röcken des sterbenden Vaters, worüber man Swift nachlesen mag.

Religion und Moral sind ewig Eins — aber es gibt verschiedene Arten des Glaubens, worüber schon Apostel Paulus die Achsel zuckt: „der Glaube ist nicht jedermanns Ding, daher auch die Sacrosancti ihn eine Gnade von oben nannten — so sehr er auch von unten kam, Christenthum zum reinen Pfaffenthum machte, und die Welt mit Strömen Blutes besudelte und erschütterte, über der Lächerlichkeit Allgemeinheit des Kirchenglaubens! Die Religion betrog die arme Menschheit, wie die Politik auch, trotz des Pectorale des Hohenpriesters mit Urim, Thümim, Klarheit und Wahrheit; die Menschen waren Kinder, denen die Priester wie die Wärterinnen allerlei Mährchen erzählten, damit sie stille wären, den Verstand aber ließen sie schlafen, damit sie der Ruthe nicht entwüchsen. Die Natur erzeugt Bienen

und Hummeln, Ameisen und Faulthiere; aber erzeugt sie auch Priester, Betrogene und Betrüger? Wir machen sie selbst — und ich fürchte, sie leiern fort in saecula saeculorum.

Der Aegypter heiligte Sonne und Mond in seinem Osiris und Isis, verehrte Ochsen, Katzen, Hunde, Ichneumon und Ibis, Krokodile, Sperlinge und Käfer. Der Hausvater, dessen Haus brannte, rettete zuerst die heilige Katze, und die Mutter pries sich glücklich, deren Kind ein heilig Krokodil gefressen hatte. Lucian und Juvenal lachen der Zwiebel- und Lauchverehrung — O sanctas gentes, quibus haec nascuntur in horto numina — aber viele dieser Gottheiten, abgesehen von astronomischen Bildern und uralten indischen Symbolen, waren in dem feuchten Schlamm Aegyptens nützlicher als die Schlange von Epidaurus, vernünftiger als die heiligen Knochen der Christen, harmloser als der Götzendienst des Adlers meiner Zeit — die Perser verehrten das Feuer, was bei ihren Naphtaquellen so natürlich war, als bei den Hebräern der brennende Busch, Wolken- und Feuersäulen, die ihnen in der Wüste den Weg zeigten. Die Griechen hatten ihre kindischen Orakel, wie die Römer, aber opferten doch nicht wie Carthager ihre Kinder dem Moloch, und die Aussprüche derselben hielten ganze Heere in Ehrfurcht, und indem der Senat dem Fluge der Vögel zu gehorchen schien, folgte das Volk seinem Willen, schlimm nur, daß der Olymp beider Nationen mit Olympiern bevölkert war, die den Kindern der Erde so böse Beispiele gaben, als die Nymphen und Najaden, die Oreaden, Dryaden und Hamadryaden, Limoniaden, Napayen, Limnoden und Potamiden — lauter leichtfertige Mädchen. Der Polytheismus der Alten endete erst mit den drei Göttinnen des Beischlafes, Prema, Pertunda und Persica, und mit den Göttern Sternutus, Cloacina und — Crepitus!

Varro zählt 30,000 Götter und wir lachen, vergessen wir, daß die Christenheit einst weit mehr zählte durch Vergötterung ihrer sogenannten Heiligen, ihrer Märtyrer und wahnsinnigen Mönche! Der tiefere Forscher findet die

Götterlehre der Alten auf eine frühe Sternkunde gegründet, und nur der Pöbel nahm die geistvollen Allegorien der Dichter wörtlich, wie Moses die Hieroglyphe Mann und Frau unter dem Fruchtbaume von der Schlange umwunden, das alte Symbol der Klugheit, um vor Sinnlichkeit zu warnen, wörtlich nahm, wie die Theologen. Alle Religionen vor Christus waren Religionen der Phantasie, welche die Natur vergöttert, und verrathen den orientalischen Ursprung — aber denkende Alte hatten daher Mysterien, wo offenbar das Moralische und eigentlich Religiöse über das Physische siegte, und aus diesen Mysterien der Bessern ging die reine Lehre Jesus hervor, von der Kirche mehr verunstaltet, als das Heidenthum die Religion verunstaltete, von Päpsten, Mönchen, Inquisition, Jesuiten ꝛc. gar nicht zu sprechen! Sah das Christenvolk nicht in bloßen Bildsäulen Götter (daher Juden und Moslems so sehr gegen Bilder eiferten)? Die Neugriechen essen keine Tauben, aus Furcht, den heiligen Geist zu essen; ihre Mönche verkaufen noch heute Steine von der Höhle auf der Insel Pathmos, wo Johannes seine Offenbarung schrieb, als die am Ganges das Wasser den Völkern verkaufen, die an dessen Ufern wohnen, und lappländische Priester über Winde schalten. Bauten und räucherten wir nicht auf allen Höhen, wie die Kinder Israel, die damit den Herrn erzürnten, weil sie wandelten nach der Heiden Weise, und Säulen aufrichteten und Haine pflanzten auf allen Hügeln und unter allen grünen Bäumen? Wahrlich! die göttliche Ehre, die die Alten gewissen Gliedern, edle Glieder genannt, von uns aber Schaamglieder — erwiesen, war vernünftiger. Wie würde ihr Priap ausgefallen seyn, wenn sie das Ehrenglied des Wallfisches gekannt hätten zu 14 — 16 Fuß? Wie vieles hieß heilig, woran so wenig Heiliges war, als an unserm Steißbein, das nach den Rabbinen nie verwesen, und den Keim der Auferstehung in sich tragen soll, und wir noch heute Os sacrum nennen, heiliges Bein?

Der Indier, der kein Fleisch ißt, um keine anverwandte herumwandernde Seele zu essen, und gar 30 Millionen Götter zählt, ist sicher, in Bramas Wohnung einzugehen, wenn er verscheidet mit dem Schwanz einer Kuh in der Hand, wie der Christ mit einem Kreuzchen — der Heilige ist ihm ein desto größerer Heiliger, je mehr er sich Nägel — in den Hintern schlägt, und die Braminen nahmen nur dann erst einen berühmten Fürsten in ihre Kaste auf, als er einen Tempel gelobte mit einer Kuh von Gold und einer Größe, daß ihr ein Bramin zum Maul hinein und zum Hintern wieder herauskriechen konnte. Mahomeds himmlischer Hahn bittet stets für das Geschlecht der Hähne, und sein Morgengesang, den alle Hähne nachkrähen, ist Gott das liebste Hosianna! Wenn der Mongole auf die Jagd geht, legt er eine Bärentatze aufs Haupt, und betet: „Schlag mich nicht todt," und der Ostiake schnitzelt an ein Holz etwas Gesichterartiges, macht da ein Loch, wo der Bauch seyn soll, und sein Gott ist fertig, vor dem er sich niederbeugt, ihm Brei in's Maul schmiert, der dann durch das Loch wieder herausläuft, den er dann in die Stiefeln thut, und vertrauensvoll auf die Jagd geht. Ist diese glücklich, so bekommt der Gott Kuß und neuen Brei, ist sie unglücklich, aber — Prügel, wie bei einem schlechten Herbst St. Urbanus, der Gott des Weins, in Franken bekommen hat noch im Jahr 1799!

Die gläubigen Einwohner Tibets zahlen den Abgang ihres Lama, der ihnen gerade seine Gottheit am verdächtigsten machen sollte, theuer, und der Kamtschadalen Gott Kutna verliebte sich einst in seinen eigenen gefrornen Unrath, und wurde nicht eher heil, als bis seine gefrorne Venus aufthaute! Der wilde Pelzjäger im hohen Norden Asiens und Amerikas hängt ein Zobel- oder Biberfell auf einen Stock, und erhebt sein Herz gegen diesen seinen Manitu, was übrigens nicht unvernünftiger ist, als die Anbetung der Ceres und des Bacchus. Die Amerikaner beteten die Spanier an, denn ihre weiße Farbe, ihr Bart, Pferd, Waffe und Putz bestürzten sie, vorzüglich der Donner in ihrer

Hand — sie beteten sie an, denn Furcht bestürzte sie, wie Dank sie zur Anbetung der Sonne, des Mondes und der Sterne leiteten. Schlangen und gewisse Fische sind dem Neger heilig, und jener Dieb, dem Brown nebst andern Verdächtigen sagte: die große Schlange hat mir offenbaret, daß dem Dieb eine Papageifeder aus der Nase wachsen würde, griff schnell an seine Nase!

Der alte Germane hatte seine heiligen Eichen, gegen welche er nur schwer das dürre Kreuz eintauschte, und den Druiden war selbst die Mistel heilig, die es jetzt nur noch Vogelfängern ist, aber sie wächst ohne Wurzel an der Eiche empor; Unwissenheit findet das Ungewöhnliche leicht übernatürlich, und über Schmarozerpflanzen gab es damals noch keine Bücher, vielleicht nicht einmal Schmarozer. Der Hunne verehrte das Schwert Attilas, und der alte Scandinavier seinen Odin. Sertorius führte ein heiliges Reh mit sich, die Kreuzfahrer Ziege und Gans, die Schotten einen Hirsch, und Charrette in der Vendée einen Schimmel vor ihren Heeren. Averroes von Avicenna, der da betete: moriatur anima mea morte philosophorum, erklärte schon diejenige Religion für die lächerlichste, „die sich ihren Gott selbst mache, und dann aufzehre," daher die Hebräer spottend sagen: „er hat den Thola geagelt" (den Gehenkten gegessen) selbst Etienne, der treffliche Commentator Herodots, um — moderner Thorheiten zu spotten, spricht von Theophages und Theokéses. Auffallend ist es aber doch, daß wir bei allen Völkern meist drei Götter finden, die der Gedanke an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — an Schöpfer, Erhalter und Zerstörer — an die erzeugende, sterbende, und sich wieder verjüngende Natur erzeugt zu haben scheinen — Brama, Wischnu, Schiewa — Mitra, Orosmades, Ahriman, — Isis, Osiris, Horus — Jupiter, Neptun, Pluto — Thor, Odin, Freya — Perkuna, Potrinepus, Pykullus der alten Preußen — Vater, Sohn und Geist. —

O du! wie nenn ich dich, dem alle Busen wallen,
und alle Herzen glüh'n, und alle Zungen lallen,
Zeus, Tien, Manitu, Gott, Deus, Brama, Foh,
Eloah, Allah — Oh!

Welche ungeheure Kluft zwischen allen diesen Gottesverehrern und dem, der das höchste Wesen anbetet im Geist und in der Wahrheit! Welcher Abstand zwischen dem, der durch die enge Pforte der Moralität eingeht, und dem, der die weite Pforte, den Kirchenweg bequemer findet, welchen denn auch die Mehrzahl zu nehmen pflegt, und sein Religionsgespräch abhält, wie die Gänse bei Asmus. Den vernünftigsten Altar der Gottheit fand schon Apostel Paulus zu Athen: „dem unbekannten Gott."

Au bord de l'infini ton cours doit s'arrêter,
là commence un abyme, il le faut respecter!

Die Gottheit, sagen die Hindus, ist so groß, daß die Schlange Vasughi, welche die Welt umschlingt, viel zu klein wäre, Fingerring derselben zu seyn; und noch besser spricht der Psalmist: „Gott hält die Welt in seiner Hand, er wäget die Erde wie ein Sandkorn, und das Meer wie einen Tropfen Wasser." Herodot, so oft er von den Mysterien spricht, sagt stets: „Hier muß ich schweigen." Betet an! ohne zu definiren, und ruft mit dem Koran: Allah illah! Allah illah! Gott ist Gott!

Nicht Philosophie, Hochmuth des Sohnes im Staube ist's, daß er glaubt, alle Knoten der Natur alexandermäßig zerhauen zu können, und so weise er sich dünkt, gleicht er gar oft dem Indier, der die Erde auf einem Elephanten und diesen auf einer Schildkröte ruhen läßt. Aber worauf ruht diese? „Ich weiß nicht!" und so hätte er gleich sagen sollen, um Elephant und Schildkröte zu ersparen. Der Mensch scheint von dem am meisten zu schwätzen, wovon er am wenigsten versteht, daher wußten die Hochwürdigen so viel, und schrieben ganze Folianten über die Natur der Gottheit und Christi, sie, die ihre eigene Natur nicht kannten! und hät-

ten erwägen sollen, was Christus sagt: „**Niemand weiß, wer der Sohn ist, als nur der Vater,**“ heut zu Tage, hätte er vielleicht gesagt **die Mutter.**

In der Kindheit der Kultur ist das: **Gott hat es gesagt,** so natürlich als das, **der Papa hat es gesagt, daher ist's wahr,** und diese Papas waren leider! nur allzufrüh die Priester oder **Pfaffen** (ein Ehrenwort im Mittelalter von den Anfangsbuchstaben vieler Grabschriften: **Pastor fidus animarum fidelium**), die noch den Teufel zum Amtsdiener hatten mit der ganzen Hölle, ein wahres moralisches Siberien, Botanybay und Cayenne. — Psaphon, erzählen die Alten, lehrte einen Papagei rufen: „Psaphon ist ein Gott“ und ließ ihn fliegen, alle Papageien papperten ihm nach, und nun glaubte das Volk, daß Psaphon ein Gott sey — so machten heilige und unheilige Charlatans aller Zeiten — Papageien, und wie schwer es sey, sich von **Erziehungs- und Jugendvorurtheilen** loszumachen, wer bewiese dies besser als unser berühmtester Philosoph **Kant**? Bietet er nicht allen Witz und Scharfsinn auf in seiner Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, um die Dogmatik seiner Schuljahre mit der Vernunft zu reimen, und ist dies möglich?

Wollen wir nun bloß nachbetenden, schulgerechten, undenkenden **Sacrosanctis** ihre Dogmatik verargen, verargen ihr Schimpfen, wenn sie nicht weiter können, und jede Meinung, die davon verschieden ist, **irreligiöse,** und philosophische Grundsätze **wurmstichige** nennen? Noch heute können sich viele nicht überzeugen, daß es ausser der **christlichen** auch noch andere Religionen geben kann, die **Mittler** sind zwischen Gott und dem Menschen, und dem Vater im Himmel wohlgefallen, wenn auch nicht ihnen. Wer in meiner Schulzeit etwas gegen **Seiler** und seine lateinische Dogmatik gesagt hätte, die wir auswendig lernten! Damals ging es uns wie Jean Pauls Schülern, deren jeder den Seiler im **Bücherriemen** mit sich schleppte, und keiner konnte bei dem Gerüchte von seiner Ankunft im Städtchen begreifen, wie der ge-

druckte Seiler nun ungedruckt und lebendig am Posthause auf Pferde warte, und die Augen verdrehe wie auf der Kanzel!

So lange die Menschen keine Begriffe vom Weltall hatten, so war ihnen ihr kleiner Erdwasserball das Weltall, und der Mensch darauf das Wichtigste des ganzen Weltalls, und selbst dem Schöpfer des Weltalls, wie hätte er sonst herabsteigen und Mensch werden können? Die Gottheit war ganz dem Menschlein ähnlich, und ein großer Mensch wurde daher auch ein Gott, wenigstens nach seinem Tode. Die größte und wohlthätigste Revolution machte daher die Lehre, daß unser Erdwasserball nur ein Planet und Stern sey, wie Millionen anderer Sterne über unsern Häuptern, nur ein Stäubchen des Weltalls, und das so wichtigthuende Ding darauf so viel als Nichts! Die erhabene Astronomie trat in den Kreis des gebildeten Publikums, und der Himmel hörte auf, binnen 24 Stunden sich um das Pünktchen Erde zu drehen, folglich drehte sich auch die getäuschte Menschheit nicht mehr um die schwarzen Pünktchen, genannt Theologen. Hinge die Mehrheit nicht stets von fixen Ideen und Vorurtheilen ab, die sie mit der Muttermilch einsaugen, und die bleiben wie Muttermäler, so hätte vielleicht schon Pythagoras und sein Anhang durchgedrungen — nie hätten Religionsideen die Erde mit Blut gefärbt, nie die Menschen spinnenartig sich wegen Religionsideen verfolgt und gequält — nie hätte der Weise ausrufen können, wenn er das Buch der Geschichte aufschlägt: **Tantum relligio potuit suadere malorum!** so rief Lucretius beim Opfer der Iphigenia — hier beim Opfer von gewiß dreißig Millionen Menschen für das mißverstandene neue Testament: „Nöthiget sie hereinzukommen!" wärst du verstummt in Ohnmacht gefallen, heiliger heidnischer Lucretius; du stehst in den Augen des Denkers höher als alle christlichen Heiligkeiten, und die Schweizer des Paradieses, wie Friedrich die Päpste nannte, die länger als tausend Jahre mit der ganzen dummen Welt — heiligen Geistes gespielt hatten!

X.

Fortsetzung. Lob des reinen Christenthums.

Polytheismus, die erste Religion, war duldend, denn die Götter handelten ja so menschlich, und gab Muth; — Theismus, ihr Gegentheil, sprach von einem Gott der Rache, des Zorns und der Heerscharen, entmuthete, machte grausam und intolerant; der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war ein bloßer Nationalgott, nicht viel besser als ein Fetisch, und dieses Judenthum wirkte leider traurig auf das Christenthum zurück, und das neue Testament stürzte keineswegs das alte. Der Spartaner Brasidas fing eine Maus; sie biß ihn, und er ließ sie laufen. „Nichts ist so verächtlich, das sich nicht retten könnte, wenn es Muth hat;" Bellarmin hingegen ließ sich von Läusen, Wanzen, Flöhen rc. nach Belieben quälen. „Ach! die armen Thierchen haben keinen Himmel, bloß ihr bischen Leben!" Jene Ansicht schuf Thätigkeit, Muth, Freiheits- und Vaterlandsliebe, und Herkules, Theseus, Hektor, Achilles und Romulus rc. diese Demuth, Gehorsam, Fasten, Wachen, Beten, Geißeln, Trachten allein nach dem, was oben ist, und Grauen vor dem hier unten — schuf die heiligen Antonius und Benediktus, Bernhardus und Dominikus, Franciskus und Ignatius, und Millionen finstere Schwärmer und stinkende Kutten!

Der Islam, obgleich mit Fanatism versetzt, war noch tolerant gegen das Papstchristenthum, und doch erleuchtete bei der Geburt des Propheten nicht minder ein Feuerstrahl ganz Syrien, ein Erdbeben verlöschte das heilige Feuer der Perser, und Gabriel öffnete dem Knaben die Brust, reinigte sein Herz und erfüllte ihn mit Weisheit, daher Mahomed, d. h., der Ruhmerfüllte. Seine Anhänger konnten nicht weniger thun, als die Anhänger Mosis und Christi; der Knabe fiel also auf die Knie und rief: „Gott ist groß, es ist nur ein Gott, und Mahomed sein Prophet;" — erdrückte nicht auch Herkules schon in der Wiege zwei Schlangen, und wurde Romulus nicht von einer Wölfin gesäugt und fuhr im Feuer nach dem Himmel, wie Elias? Mahomed, der Mann, unterhielt sich oft mit dem Erzengel Gabriel, so gut als Nonnen mit Maria, der Mond neigte sich herab in seinen Aermel, und das Thier Al Borak trug ihn nicht nur nach Jerusalem, wo er mit Abraham, Moses und Jesus anbetete, selbst durch sieben Himmel führte es ihn, er hatte die Gnade, sich dem Throne des Höchsten zu nahen, der seine Schulter berührte, und nebst einem Schoppen Milch ihn des Korans würdigte, höchsteigenhändig; selbst ein Palmbaum ging ihm entgegen, neigte sich, und sprach: „Du bist der Gesandte Gottes," woher unsere Redensart kommen soll: „Er lügt, daß sich die Balken biegen." Beim Tode des großen Propheten fand sich ein gewisser Theil des Körpers, auf den er am meisten hielt, in einem Zustande, den nur ein Kerngesunder zu haben pflegt — Decet imperatorem stantem mori.

Der Islam predigt Vielweiberei, und daher gewann er die Männer, wie den Grafen Bonneval, der sich für die Beschneidung mit Wein von Chios und einem Serail entschädigte, wo er sechs Weiber hielt neben Sklavinnen, zwei Perserinnen, eine Türkin, und drei nachgereiste Mätressen — eine Französin, Brittin und Deutsche. Die Weiber dachten in diesem Punkt anders; sie liebten das Christenthum, dessen Wunder ihre Phantasie ergriff, das Maria so hoch

verehrte, und vor allen Dingen Einheit des Weibes predigte. Der Islam predigte jedoch auch Einheit Gottes, wie der Mosaismus; nur mißverstandenes Christenthum mußte eine Dreiheit haben, die so viele davon zurückschreckte. Mönche verschrien Mahomed und fanden Nachbeter, die alle den Koran nie gesehen hatten — eine echt orientalische Rapsodie voll erhabener Stellen, weit vernünftiger als der Talmud und gar manches andere Buch. Wenn man in einem Hause von Glas wohnt, muß man sich doppelt hüten, in das nachbarliche Steine zu werfen, und wer mag des Propheten Frage tadeln: „Wie kann Gott einen Sohn haben? Er hat ja keine Frau!" Man weiß nichts von den ersten Jahren Mahomeds bis in sein vierzigstes; er lebte in der Einsamkeit, wo er den Koran zusammentrug, der den Orient beherrscht — aber wissen wir mehr von Christus?

Jüdelnde und platonisirende Christianer stritten sich über den Vater, der nicht gemacht, nicht geschaffen, nicht geboren, — über den Sohn, der nicht gemacht, nicht geschaffen, aber geboren, und über den heiligen Geist, der nicht geschaffen, nicht geboren, sondern bloß vom Vater und Sohn ausgehend ist! Bei Katholiken und Protestanten ging er von Vater und Sohn aus, bei den Griechen bloß vom Vater — und wer begreift nicht diesen wichtigen Unterschied? Wenn diese Dreiheit weiter nichts als den Stolz der Mönche Siciliens veranlaßt hätte auf die dreieckige Gestalt ihrer Götterinsel, deren drei Thäler von dem Namen Trinacria, wenn sie weiter nichts als den Schädel des Bauernjungen verwirrt hätte, der bitterlich weinend auf die Frage seines erzürnten Herrn Pfarrers: „Nun? Wie viel sind Götter?" ausrief: „Ich habe Euch schon drei genannt und doch seyd Ihr nicht zufrieden?" Oder die Logik des Wilden, der auf dieselbe Frage dem Missionär sagte: „Keinen! es gibt nur Einen, und den habt Ihr mir ja so eben zu essen gegeben!" So könnten wir lachen — aber die drei Worte veranlaßten Religionshaß, Greuel, und Unsinn, wie schwerlich drei andere Worte der

menschlichen Sprache, des Streites über die Naturen in Christo und über die Bilder nicht zu gedenken. Ja, ja, ohne Luther wäre Maria, die Mutter Gottes und Königin des Himmels, die vierte Person der Gottheit geworden, der sie so nahe war, als der russische heilige Nickel. Auf einer Dreifaltigkeitssäule in Ungarn steht: St. Trinitas, ora pro nobis! Bei wem?

Die ganze Kirchengeschichte, vom dritten bis sechzehnten Jahrhundert wenigstens, ist das ungeheuerste Gewebe der gröbsten Lächerlichkeiten, und tausend Folianten und Quartanten derselben enthalten weniger Vernünftiges, als die Vorrede Friedrichs von zwanzig Seiten vor Fleurys Abregé, das aber auch zu Rom und Bern gehörig verbrannt wurde — statt des Fingers Gottes überall Priesterpfoten; Lug und Trug von einer, Dummheit und blinder Glaube von der andern Seite; wir haben noch keine Kirchengeschichte, die diesen Gesichtspunkt ganz festhielt — hier schwärmts und rappelts wie in einem Irrenhause, und die Narren sind nicht alle bona fide. Bei den Kirchenvätern versöhnt eine achtungswerthe Seite; sie meinen es redlich mit Sittenreinheit, und so mag man sie achten, wenn man sie auch nicht lesen mag, wie gewisse scholastische Philosophen; sie hatten selbst Leute von Geist und Beredsamkeit unter sich, wie z. B. Augustin, Hieronymus und Bernhardus, die nur Mystik verdorben hatte, und daher wünschte ich, daß ein recht geduldiger Gelehrter von Geist und Welt das thun mögte, was Pater Bouhours, aber leider! mit theologischer Brille that, daß er uns pensées ingenieuses des pères de l'eglise geben mögte.

Erst mit den großen Weltentdeckungen wurde man duldender gegen bloße Meinungen; sie gaben dem Geist einen Spielraum, so, daß er sich weniger um die künftige Welt mit ihren Theologen kümmerte, und in dieser vernünftiger wurde; man fand die ehrwürdigen Schlüsse der hochwürdigen Väter, wie den berühmten Kalifenschluß: „Stimmen die alexandrinischen Bücher mit dem Koran, so brauchen wir sie

nicht, und sind sie gegen ihn, so brauchen wir sie noch weniger; folglich verbrennt sie." Man fand nun auch, daß die alten heiligen Väter nicht selten Gutes verdammt hatten, z. B. das was Abeillard sagte, nach eingenommener gesegneter Mahlzeit und halb schlafend, wo sie nicht einmal mehr damnamus heraus lallen konnten, sondern nur namus. Und war die Mehrzahl ihrer gelehrten Fragen, womit sie sich herumbalgten, mündlich, schriftlich und gedruckt, besser als die Frage:

Ob dudeldum, ob dudeldey
der beste Trillerschläger sey?

Gott machte den Menschen nach seinem Bilde, sagen die heiligen Bücher, und das ist wahrlich schon mehr als wir erwarten können, aber die Sacrosancti machten gar Gott zu einem Menschen, der Gott nach seinem Bilde oder Frazze machte! Der liebe Gott wollte, daß etwa tausend Millionen Menschen herumkriechen sollten, wovon etwa ein Zehntheil Christen, zwei Zehntheile Moslems, die übrigen sogenannte Heiden seyn mögten — die Sacrosancti aber wollten, daß diese neun Zehntheile ewig verdammt seyn sollten, wo ihr allmächtiges absolvo te nicht rette, und der gesunde Menschenverstand eines Wilden beschämt die Hochwürdigen: „Aber wenn hunderttausend gegen einen Auserwählten verdammt werden, so hat der Teufel den Vortheil allein, der keinen Sohn kreuzigen ließ, und euer Gott ist ein Vater, dem ein Apfel lieber ist, als hunderttausend Kinder?" Christus Lehre war reiner Deismus, dessen stoische Moral unter den tollen Cäsaren desto mehr Anhänger machen mußte — aber wie bald kamen nicht schon Donatisten und Arianer hinter einander, und schon Constantin, der den Militärdespotismus auflöste, setzte dafür geistlichen Despotismus auf den Thron, und mit ihm einen der alten Welt durchaus fremden Geistesdruck. Nichts war z. B. den Juden empörender als die Lehre von der Gottheit Christi; ein Oberrabbiner, zur Ständeversammlung berufen, kam zu mir: „Na! nu was i, was sie wollen?

Christen sollen wir werden? Christen!“ „Nun, war Christus nicht auch ein Jude?“ „Ja — aber Gott?“ „Davon ist ja keine Rede, — Christus schon wollte euch reformiren — ihr selbst seyd von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt — der Staat will nur das, was euer eigener Weiser von Nazareth schon wollte — und dann seyd ihr vernünftiger, als Millionen sogenannter Christen — den Staat könnt und wollt ihr nicht kreuzigen — es wird gehen!“ Es wirkte Gutes in seinem Bezirk — aber Nichtjuden — bekreuzten sich! Die Könige Sparta's, Persiens, Aegyptens, Rom, die Kalifen und selbst Peter der Große wußten recht gut den Hohenpriesterrock mit der Krone zu tragen, und waren in den Augen ihrer Völker nur desto heiligere Personen — jeder Souverän ist der Papst seines Landes von Rechts wegen und nur dann ist Einklang des Staates und der Religion, zum Wohl des Volks!

Constantin, den die Christen den Großen nannten, der doch weder groß als Kaiser, noch weniger groß als Christ war, trennte zwar noch Staat und Kirche, und war so klug, die bereits zu Millionen angewachsenen Christianer ruhig zu lassen, ohne daß es darum des feurigen Kreuzes des Eusebius am Himmel bedurft hätte, mit den Worten: Durch dieses wirst du siegen! Aber bald verwandelten Weiber und Hofpfaffen den parteilosen Beschützer der Christen in einen schwärmerischen Verfolger der Nichtchristen. Constantin empfand über den Mord seines Sohnes und der Fausta Gewissensbisse, und christliche Hofpfaffen versöhnten ihn mit Gott, während heidnische Priester sagten: „Für solche Verbrechen gibt es keine Sühne!“ Sein schamloser Lobredner, Bischof Eusebius, erblickte in den drei kaiserlichen Prinzen (des vierten gemordeten Crispus gedenkt er nicht) den Abglanz der heiligen Dreifaltigkeit und Lactantius wird schon bei dem bloßen Wort Heide giftig wie eine Kröte; — wie besonnen schreibt dagegen der nichtchristliche Stadtpräfekt Roms, Symmachus, wenn er gleich die Kaiser vestra aeternitas nennt, gegen den

Bischof Ambrosius und den christlichen Dichter Prudentius! Die kaiserlichen Damen Helena und Eutropia wallfahrteten schon nach Jerusalem und bauten Kirchen — das ekelhafte Mönchschristenthum war schon in vollem Gange, dreihundert Jahre nach Christi Tode! Gute Nacht, Weisheit, der Heiden! Die Bettler bauten Kirchen auf, und ein Paar hundert Jahre darauf log man schon systematisch!

Die einfache Religion Jesu war bereits voll Geheimnisse, was die Kopfhänger mehrte, und diese Kopfhänger machten mehr Märtyrer unter ihren Mitchristen, als alle Christenverfolgungen der Heiden gemacht hatten. Der spanische Missionär Valverde, der dem Inca die unbegreiflichen Geheimnisse begreiflich machen will, indem er ihm sein Brevier reicht, welches der Inca an sein Ohr hält, und mit den Worten: „Das Ding schweigt" zur Erde wirft, worauf der wüthende Mönch alles zu den Waffen ruft, ist das lebendigste Bild jener heillosen Intoleranz, die von Constantin an bis auf unsere Zeiten die Menschheit erröthen macht. Alle Weisen und Philosophen des Alterthnms waren nur arme Sünder gegen die Väter der Kirche, ihre Tugenden nur glänzende Laster gegen die Narrheiten der Kuttenheiligen, denn ihnen fehlte die Gnade des Evangeliums! Die sanfteste Religion hatte die grausamsten Priester, und noch lange nach der Reformation hörten sich die Sacrosancti so gern Orthodoxen, als Robespierre tyran de France nennen! Aus dem Lamme Gottes ging endlich gar der blutdurstige Tiger der Inquisition hervor! Und Protestanten, die der Unfehlbarkeit des Papstes spotteten, kämpften für die Unfehlbarkeit Luthers, der wegen Toleranz nicht berühmt ist. Ein Nürnberger Pfarrer soll das Abendmahl, in Ermanglung eines Kelchs mit einem Löffel ausgetheilt haben: „Nehmet hin und trinket, das ist der Löffel des neuen Testaments!" Luther soll darüber gelacht, aber doch entrüstet gesagt haben: „Wär' ich die Herren von Nürnberg, der blasphemische Bube müßte mir ins Loch; ein solcher Löffel gehört in

ein solch Futteral!" Löffel oder Kelch, auch wenn sie nur von Blech sind, sind beide Gefäße in Ehren.

Die Antwort des la Motte le Bayer an einen Höfling, der ihn beschuldigte, keine Religion zu haben: „J'ai tant de religion, que je ne suis pas de la votre," durfte man vielen Geistlichen noch in meiner Jugendzeit geben, und darf sie noch geben in vielen finstern Winkeln. In diesen Zeiten war es weniger gottlos, gar keinen Gott zu glauben, als den Gott der Kirche, und die wenigen Worte: „Gott ersäuft seine Geschöpfe, und um deren Uebriggebliebene zu erlösen, stirbt Gott, um Gott zu versöhnen" — enthalten mehr evident Lächerliches, als tausend Folianten für und wider das Christenthum, das leider! christendumm geworden war. Aus der erhabenen, rein moralischen, einfachen Religion Jesu war dummer Glaube an ihn geworden, der den Hut nicht oft genug abnehmen konnte vor dem Worte Jesus! Eine spielende gedankenlose Anbetung seiner Person und seines Kreuzes achtzehnhundert Jahre hindurch! Mit fleißigem Kreuzschlagen war schon die Hälfte der Religion abgethan — sie bedachten nicht, daß in diesem Falle die Morgenländer, ja selbst Schneider bessere Christen wären, als sie, die sogar sitzen, die Füße ins Kreuz gelegt! Es gab nur wenige Johannes von Müller, der eifrigst Theologie studirte, dann aber gegen die Geschichte das hochwürdige Corps verließ, jedoch mit einer Diss. Christo rege nil est ecclesiae metuendum 1770! und nichts mehr mit ihren Siebensachen zu thun haben wollte.

Adore un dieu, sois juste, et cheris la patrie

Die erhabene Religion Jesu, der die kalte Moral der Sadducäer mit den Hoffnungen der Pharisäer glücklich zu verbinden wußte, aber schon von seinen armen Jüngern aus den niedrigsten Klassen des Volks mißverstanden wurde, erzeugte nur zu bald Mystik, Mönchsmoral und Schwärmer, die aufhörten, gute Bürger zu seyn, wie unsere Separatisten. Es hat viel für sich, daß Jesus, der schon als Knabe Zeichen von

vielen Gaben von sich gegeben hatte, und von dem man von seinem 12—30. Jahre nichts mehr hörte, von den Essenern gebildet wurde zu Bewirkung einer moralischen Revolution im Geiste des Pythagoras, die aber scheiterte, wie bei den Griechen auch. — Jesus ließ es vielleicht gern geschehen, wenn seine schwachen Jünger einen Gott in ihm sahen, wie die Jünger des Pythagoras wenigstens eine goldene Hüfte, um seiner edeln Lehre desto mehr Eingang zu schaffen, so wie Sokrates es gern sah, wenn man an seinen Genius glaubte — aber sie scheiterte — gerade der Triumph des bereits entstellten Christenthums war das Signal zum Verfall der Wissenschaften der Alten und ihrer Philosophie — Theologie und Feudaldespotismus traten an die Stelle — Papstthum und Mönchthum — und dennoch verdanken wir der entstellten Lehre das Schönste, was sie der tiefgesunkenen Menschheit geben konnte — Achtung für diese Menschheit.

Die Religion Christi predigte wenigstens Liebe und Gemeinschaft, und die ungeheure Kluft zwischen Freien und Sklaven verlor sich allmählich, wenn auch gleich der Vortheil der Könige, den übermüthigen Lehnadel zu beschränken durch freie Bürger, noch kräftiger wirkte. Wie gut war es doch, daß Christus sich lieber mit dem Winzer und Sämann verglich, als mit einem Junker; der gemeine Mann wäre ganz wie ein Hund angesehen worden! Das Christenthum predigte Achtung des Weibes, der Weltheiland war ja Sohn eines Weibes, daher verbreiteten auch Weiber so gern die Christuslehre — es brachte die trefflichen Grundwahrheiten von Gott als Vater, von Vorsehung und Unsterblichkeit in allgemeinen Umlauf und zum Volke, um dessen Aufklärung sich die Philosophen der Alten nur wenig bekümmerten, und machte mehr Eindruck, als wenn sie bloß als natürliche Religion, oder von der Stoa wären verkündigt worden, die so wenig für den großen Haufen seyn konnte, als ein abstrakter Kant und seine noch abstrakteren Jünger. Die Lehre gründete sich auf ein Buch, das alle lesen konnten, und welches Tausende lesen lehrte;

ohne die Bibel wäre vielleicht im Mittelalter selbst griechisch und latein — mein lieber Epiktet und Antonin — verloren gegangen, und wir noch heute in Hierarchenfesseln. Viel Bößes thaten dessen Lehrer, aber sie verbreiteten doch, wo nicht Wissenschaft und Denken, doch Lesen und Schreiben, Acker-, Garten-, Obst-, und Weinbau, entwöhnten den rohen barbarischen Krieger vom Morden und Rauben, und ihr anfangs strenger Lebenswandel lehrte doch Beherrschung der Sinnlichkeit, und daß das Volk nicht bloßes Vieh sey eines hohen Adels!

Religion mit Wärme ohne Schwärmerei, als moralisch-politische Triebfeder, und Aberglaube, als Leitseil für den Pöbel, machte Rom groß. Das Christenthum ging noch weiter, und vereinte alles, was der Stoicismus und der Rittergeist Edles und Erhabenes hatte; es verband zuerst Religionsmythen mit Religionslehren, und drang auf Moral statt bloßer Gebräuche — ihr höchstes Prinzip war Liebe und Gehorsam gegen den Schöpfer. Warum hatte doch der edle Menschenfreund Jesus nicht das Glück eines Mahomeds? Die Zeitumstände waren zu verschieden, die Macht der Römer noch in voller Stärke, und wenn auch nicht — Jesus war kein Soldat, wie Mahomed, sondern ein Hebräer, wie sie noch heute sind im Soldatenpunkte. Und dennoch verdanken wir dem Christenthum die Civilisation Europa's; der große Haufen kennt nur Religion ohne Moral, das kleine Häuflein Denker mehr Moral ohne Religion; das Christenthum vereint beide, das höchste Wesen als Vater und die Menschen als dessen Kinder, und diese Idee macht die Moral dem Verstande des Haufens einleuchtend, und die Religion dem kältern Philosophen rührend; sie wendet sich an die Schwachen, die Philosophie an die Starken; aber wo sind die Starken? — Für den Menschen gibt es dreierlei Einschränkungen; die natürlichste ist die Vernunft, die gewaltsamste und drückendste der Staat, die sanfteste gewährt die Religion. „Man nimmt nichts aus dieser Welt mit sich, als das Gute,

das man gethan hat!“ Dieser Satz schon allein macht das Evangelium ehrwürdig. „Unsere Werke folgen uns nach!“

Reines Christenthum ist die Religion aller Religionen — der wahre Deismus — sein letzter Zweck, Sittlichkeit. — Ein Hirt und eine Heerde. Der Drache des Chinesen, der Elephant des Hindu, das Feuer des Persers, das Kameel und Pferd des Arabers, der Apis des Aegypters, die Ideale der Griechen und Römer, der Bär und Seehund des Grönländers, das Rennthier des Lappen, das Elen des Altpreußen, und der Uhu des Altdeutschen mit seinen heiligen Eichen, Fingals-Hunde, und Ossians Harfe, die Schlangen, Tiger und Affen des Afrikaners und Amerikaners — alle diese Gestalten verschwinden vor der Taube im Himmelsglanze, vor dem Lamm, das sich selbst zum Opfer bringt, daher auch das Kreuz Symbol seiner Lehre, und vor dem schönen Weibe mit dem freundlichen Knaben im Schoose, um deren Haupt Sterne funkeln und Engelschöre schallen in himmlischen Melodien. Das Christenthum lehrt uns Ergebung in den Willen Gottes — ist das was anders als Ergebung in das Nothwendige? Geduld — Abwarten — was meiner Zeit so schwer fällt?

Das Christenthum steht seit 1800 Jahren aufrecht mitten unter vergangenen Systemen und Staaten — Jerusalem, Athen, Rom sind verschwunden, wie die Reiche der Germanen auf Roms Trümmern; was es im Osten durch den Mahomedismus verlor, gewann es überreichlich im Westen, in der neuen Welt — es ist unvergänglich, denn es ist gegründet auf das Unvergängliche im Menschen, auf Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, diese drei Säulen des Weltalls, gegründet auf das Bedürfniß des Glaubens, der Hoffnung und Liebe; — der Schwärmer und der Unglaubige, beide theilen sich nur in die beiden Schalen der Muschel, welche die Perle des Christenthums enthält. Wenn es weniger wirkte, und die Verstandeskultur eher hinderte, als förderte,

so ist nichts schuld als die Pfaffheit, die stets volta la lantana rief. Im Geiste Jesu lag nicht einmal ein Klerus (κληρος, Erbtheil Gottes) der so bald aus bloßen Aufsehern der Gemeinde hervorging, und so stolz herabsah auf das Volk (λαος, Laien) als die Leviten auf ihre Hebräer! Diese christlichen Leviten, die Christus so unähnlich waren, als die Epikuräer unserer Zeit dem herrlichen Epikur — gründeten ein christliches Heiden- und Judenthum zum Besten der Hierarchie, und ihr Lebenswandel machte das bischen Moral, das wie Brosamen von des Herrn Tische fiel, für das Volk unnütz, gerade wie das Edle, das im Rittergeiste lag, nicht auf das Volk wirkte, sondern nur allenfalls auf den Adel — entre nous, wie noch heute, und kränkelten nicht selbst protestantische bessere Pfaffen in diesem Spitale?

Machte das Christenthum also die Menschheit glücklich? Im Ganzen sagt die Geschichte ein lautes Nein! Man betrachte das Mittelalter, Amerika, und selbst Spanien und Italien unserer Zeit. „Ja! es war nicht das wahre Christenthum,“ sagen diejenigen Theologen, die den Nutzen der Moral, die nicht zu ihrem System des Glaubens stimmen will, verwerfen, und den Jammer ihres Systems das nur auf Glauben ging, verbessern wollten durch Hinweisung auf Moral und so sind sie wie Aale nirgendswo zu fassen; das Gute der Moral schreiben sie ihrem Christenthum, und das Böse der Welt der Philosophie zu. Europa ist glücklicher als die übrige Welt; und wem verdanken wir solches zunächst? Der Wiederauffindung der Alten, verbreitet durch Buchdruckerkunst, und der durch Philosophie beförderten Aufklärung bestimmt mehr als dem Christenthum, oder gar der Theologie, was noch heute der Bonzengeist nicht erkennen will. Nur wenn sich Christenthum und Philosophie die Hand reichen, Religion und Moral Eins werden, wie Moral und Politik, nur dann kann es besser werden.

Die Vernunft hat die Magie des Heiligthums entnebelt — das durch Pfaffheit entheiligte Christenthum ist verschwunden

— nicht die Lehre Jesu oder das Ideal einer vollkommenen in Erkenntniß der Wahrheit, Tugend und Wunsch nach Fortdauer befestigten Menschheit, die Gutes thut, weise genießt und die Zukunft mit Ruhe erwartet, die sich über die Dinge dieser Welt zu erheben strebt in der Begeisterung für das Ideal der Sittlichkeit, im Leben in Gott, durchaus verschieden von Kirchenthum, und die schönste Blüthe eines höhern geistigen Lebens. Schon Paulus sagt: Christus ist des Gesetzes Ende — „Aufwärts, vorwärts“ ruft Delbrück in seiner Gemüthswelt. Verstand und Glaube in schönem Bunde machen die neue Kirche. Lasset uns beten, wachen und arbeiten, so lange es noch Tag ist — nie ist besser an Dämmen arbeiten, als wenn das Wasser niedrig steht! Die Geschichte der Menschheit kann recht traurig machen — aber die Natur erheitert uns wieder und führt uns zur Gottheit. „Ich bin, der ich bin;“ dieses Echo der Natur hallet wieder in des Menschen Brust und ist — die Offenbarung Gottes!“

Alle welthistorischen Religionen kamen, sonderbar genug, aus dem rothen Meer — Judenthum, Christenthum und Islam; im Osten fühlt man wärmer, die Phantasie nimmt einen höhern Schwung als im Westen, wo die Ideen leider! mehr spekulative Gestalten annehmen — der Osten ist der Jüngling, der Westen der Alte. Immer war die neuere Lehre auch die einfachere, und so ist die der Wechabiten Arabiens die allereinfachste, fast reiner Deismus. Wenn diese vierte Religion welthistorisch würde ohne Blut, obgleich auch vom rothen Meere? Jede Religion hat etwas Heiliges, und wäre vielleicht weniger mißbraucht worden, wenn das lateinische, übelgewählte, dunkle Wort, Religion, nicht gewesen wäre — wer das Heilige ächtet, ist ein Gottloser, wie unsere Sprache so schön sagt — ein Fisch ohne Wasser, der absteht, denn sein Element ist nicht die Erde, und unser Element der Himmel — Gott, den aber leider! die Mehrzahl einen guten Mann seyn läßt mit allen Ceremonien.—

Gott ist ein Geist, lehrt das Evangelium; die, die ihn anbeten, sollen ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit, und mein lieber Erasmus spricht warnend: „Doceamus vera, ne, dum falsa defendimus, vera simul amittamus;“ und nur in Nordamerika herrscht vollkommene Religionsfreiheit, wo das Sprüchwort feststeht: „Laßt jedem seine Leibfarbe, seine Leibspeise und seine Leibreligion.“

Pax nobiscum!*

* Mit wahrer Herzensfreude übergehe ich hier einige Dutzend hochkomische Kapitel über Papst- und Mönchthum — Heilige und ihre Wunder und Reliquien, da ich mich auf die bereits oben angeführten Werke (B. III. c. 20. S. 306) beziehen kann, die ich nicht zum zweitenmale schreiben mögte, denn nur in jungen Jahren ist es möglich, das Tragische und Scheußliche über dem Lächerlichen zu verschmerzen.

XI.

Religionsschwärmerei und Mysticismus.

— — Geh — Geh — begreifst du aber,
wie viel andächtig schwärmen leichter, als
gut handeln ist, wie gern der schlaffste Mensch
andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Nathan.

Jede Schwärmerei ist eine Ausartung der höhern, schönen Natur, des Enthusiasmus, eine Verrückung über das Wahre hinaus, wo die Phantasie ihrem Gegenstand einen übertriebenen Werth beilegt. Schwärmerei wie der Wahnsinn sind Krankheiten der Einbildungskraft, Blödsinn und Dummheit Krankheiten des Verstandes; jene kann man auch Ueberspannung nennen, die gar wohl mit einem hellen Verstand bestehen kann, den einen Punkt ausgenommen. Es sind Seelenräusche, und so natürlich, als daß das Eisen im Feuer glüht, und das Wasser in der Kälte zu Eis wird. Es gibt verliebte, politische, gelehrte, künstlerische Schwärmereien, und so auch religiöse; betrifft der Gegenstand Dinge von Wichtigkeit, so entstehen die schönen Schwärmereien eines Colons, Copernikus, Luther, Leibnitz, Kant, sind aber nur Kleinigkeiten im Spiel, so lachen wir über sie als Phantastereien, und betreffen sie Religion, so zucken wir die Achseln über den Fanatiker, der schon Millionen mit sich fortgerissen hat, wie Mahomed, Petrus

Eremita, der heilige Bernhard und der unheilige Cromwell. Ravaillac ist wohl der beste Repräsentant religiöser Schwärmerei, der Heinrich IV. als Feind seiner Religion mordet, triumphirend das Messer in die Höhe hält, ob er sich gleich im Volksgedränge retten konnte, und die länger als eine Stunde dauernden Qualen seiner Hinrichtung und der Tortur erträgt wie ein Stoiker, im Gefühl einer hochverdienten That!

Der Apisdienst des Mysticismus beruht auf der Herrschaft dunkler Vorstellungen und verirrter Gefühle, daher dessen Anhänger Mystiker heißen, von μυω, ich verschließe die Augen; sie spielen blinde Kuh, wie Kinder; diese verschließen aber die Augen bloß für die Sinnenwelt, sie gehen aber weiter und gucken in die andere Welt, und da sie hier nirgends die Nase widerstoßen, so bleiben ihre Augen verschlossen — es ist eine Art unheilbaren Wahnsinns, weil ihm alles göttlich ist, und der Narr sich für einen Vertrauten der Gottheit hält, daher in den recht heiligen Zeiten alle mit der Religion nur einigermaßen zusammenhängende Dinge und Personen für heilig galten, ja selbst Reden und Schriften derselben heilige Reden und Schriften waren. Unser Sprüchwort verewigt diese Art Narren am besten: „Es ist ein wunderlicher Heiliger!"

Das σκοτιζειν, machs dunkel, ist der Wahlspruch aller Mystiker, denn in der Dämmerung scheinen alle Dinge größer als sie sind, weil sie dichter sind als die Dämmerung, so wie bei Sonnenlicht das, was heller ist als die Umgebung, größer scheint, wie Stutzer und Stutzerinnen wohl wissen — weiße Strümpfe machen vollere Waden als schwarze, und schwarze Kleidung Dicke dünner, ein Feuer auf einem Berge scheint in der Nacht größer, wie auch der liebe hinterm Berge haltende Mond. Die Franzosen machten das Centrum der Schießscheibe weiß, die Scheibe selbst schwarz, was bei uns gerade umgekehrt ist, denn es scheint, wir haben uns einmal vorgenommen, lieber das Unvernünftige von Franzosen anzunehmen, als ihr Gutes — hier wäre das französische Scheinen gerade

am rechten Orte. Und wie mag man über des Mystikers dunkle Vorstellungen lachen? Ist nicht das Heilige und Göttliche selbst dem Denker dunkel? Und wie mag man Denken beim Mystiker suchen?

Die Grundlage der Mystik finden wir schon im höchsten Alterthum, und schon Indier, Perser, Aegypter, Hebräer rc. hatten Schwärmer, die von der Maxime ausgingen: Wer nach dem Umgang mit Gott strebt, kreuzigt seinen Leib und sondert seine Seele vom Leibe; — nur Griechen und Römer waren gescheidter. Es ist richtig, Sinnlichkeit hindert Veredlung des Menschen; aber muß man darum in die Wüste laufen, fasten, wachen, sich geißeln, und dem Weibe entsagen? Jesus litt selbst an diesem Hang, und das war kein gutes Beispiel, und als bald das Volk die Schwärmer gar bewunderte und verehrte, so schuf Eitelkeit und Heiligkeitsstolz Millionen Nachahmer und Narren in Christo, deren trübe Phantasie sie um allen Genuß des Lebens brachte, daher man sie eher bemitleiden als über sie lachen mögte, nebenbei aber von ihnen lernen kann, wie wenig der Mensch braucht, um zu leben, und wie viel er über sich vermag, so er will:

Die Vorzeit hieß es heilig, wenn
der Fliegen, der Heuschrecken fraß,
und jener gar mit seinem heil'gen Hintern
in einem Ameisenhaufen saß,
um andächtig zu überwintern.

Die ganze Möncherei war eine wahre Kapuzinade des menschlichen Geistes — der große Haufe sah in diesen Faulthieren Engel der Erde und Heilige (Noni auf ägyptisch, was bloß den Nonnen geblieben ist); kein Wunder, wenn wir in der glänzendsten Epoche der Klosterwelt wohl vier Millionen solcher Faulthiere annehmen dürfen — sie beteten die Laien von Sünden los, und hatten den größten Einfluß auf das Volk, daher sich ihrer die Päpste bald bedienten, wenn sie das Volk gegen den Regenten aufhetzen

wollten, und dafür ihnen alles bewilligten; — die Faulthiere fanden bald, daß sie ein angenehmes Leben im Stillen führen konnten, und beten und singen leichter sey als arbeiten, und so läuteten und psalmirten sie Tag und Nacht. —

Sollt' es das Herz mit Andacht füllen?
O hätte David dies bedacht,
daß Kutten würden Psalmen brüllen,
nie hätt' er einen Psalm gemacht!

Wir wissen zwar, daß Cimon die schöne Kallirrhoe, da sie im Skamander badete, als Gott Skamander bethörte, und Cimon mußte vor der Volkswuth flüchten, weil er den Skamander, den Homer so tragisch vorstellt, so komisch oder faunisch à la Jupiter gespielt hatte — aber was ist das gegen die christliche Welt? Der Apostel Paulus war zwar auch schon entzückt bis in den dritten Himmel, gestand aber aufrichtig, daß er nicht wisse, ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen sey? Die Kirchenväter gingen schon weiter unter des göttlichen Plato Fahne, bis endlich im neunten Jahrhundert Dionysius Areopagita dem Fasse der Vernunft gar den Boden hinausstieß — nun gab es religiöse Schwärmer wie Sand am Meer, und herab bis zu Lavater und Stilling nach allen sieben Gnadenwerken der Heilsordnung, denn Schwärmer vermögen in der Regel zu allerletzt einzusehen, daß sie — schwärmen.

Mysticismus hat viel Aehnliches mit der Stoa, und das Buch de imitatione Christi, das gegen 2000 Auflagen erlebte, selbst in unsern Zeiten noch, hat oft Stellen, der Stoa würdig; aber dann kommen wieder Dinge, à la Eckartshausen und Franz von Sales, woraus man einen recht derben und recht fleischlichen Liebesbrief zusammensetzen könnte. Und erst gar, als Mysticismus Kunkellehre wurde? Was man mit Schwärmern politisch richten kann, haben Mohamed und Cromwell gezeigt. „Ach, du kennst das Vergnügen nicht, andern etwas aufzubinden, was man selbst nicht glaubt," sagte einst ein Missionär einem Freund, der ihn bedauerte. Die meisten Mystiker finden sich in der Klasse der

Handelsleute, Handwerker und Bauern — höher hinauf, bei einseitiger Kultur, bei Geschäftsmännern und Gedächtnißgelehrten ohne alle Philosophie und höhere Geistesbildung; denn aller Hang zu dieser Schwärmerei beruht auf einer gewissen Verstandesschwäche, daher auch Jäger selbst ihre Hunde, die von der Fährte abschweifen, Schwärmer nennen. Mystiker sind meist finster und zurückgezogen; doch gibt es einen heitern das Gemüth beglückenden Mysticismus, den Obereit hatte, der lachend die Mystiker nannte: „Leute aus einer andern Welt, denen die jetzige umgekehrt scheint, fast wie gar nichts, wie ihr eigen Nichts!“ Wir sagen auch von Bienen, daß sie schwärmen, wenn sie wild durch einander fliegen, wie die Ideen im Kopfe des Mystikers.

Und wenn wir an die mannigfachen Arten von Aberglauben — an den Stein der Weisen, die Lebenstinktur, die Tiefe der Zahlen, die Geistererscheinungen ꝛc. denken, können wir uns wundern über den Glauben an die komischen Wunder der Heiligen? Das Wunderbare ist das Natürliche des unbelehrten Verstandes; Kinder sind Augen und Ohren bei Ammenmärchen, und so auch Erwachsene von lebhafter Phantasie und beschränktem Geiste — das Wunderbare hemmt den Lauf unserer Ideen, und so lassen sich selbst Gebildete mit Willkür täuschen durch Ritter- und Geisterromane; es reizt die Phantasie, und diese erhöhte Thätigkeit hat etwas Angenehmes. Wunder und Unwissenheit sind gleichbedeutend — Wirkungen, zu denen wir keine Ursachen wissen — aber das hinderte Millionen Menschen nicht, an Dinge zu glauben, die vor achtzehnhundert Jahren und länger vorgegangen seyn sollten, ohne zu bedenken, daß wir hundert Dinge nicht gewiß wissen, die erst vor kurzem um uns selbst her vorgegangen sind — sie glaubten lieber völlige Umkehrungen der Natur, als daß sie armselige Menschenmeinungen umgekehrt hätten, und Wilde beschämten Millionen Christen, die dem Missionär dankten, sich so weit her bemüht zu haben, ihnen zu erzählen, was er von seiner Mutter gehört habe. „Was? Was? entbrannte der

geistliche Stolz und Zorn, „ihr haltet heilige Wahrheiten für Märchen?“ „Bruder, du bist schlecht erzogen,“ entgegnete der Vorderste; „wir glaubten deinen Erzählungen, warum du nicht auch den unsrigen?“

Wir wissen, daß die Kaiserin Agnes einen Kasuisten fragte: **Utrum liceret, inter ipsum debiti egerium quid ruminare psalmorum?** „Ja!“ entschied der Kasuist, „denn es steht geschrieben: Man kann aller Orten beten.“ Freilich Anthropologie konnte er noch nicht studiren, sonst hätte er gewußt, daß nirgendswo das hoc age so wichtig ist, als im Punkte der Agnes, was selbst große Gelehrte unserer Zeit nicht zu wissen scheinen — aber was ist unsere Agnes gegen die Damen Guion und Bourignon? Man bewunderte diese ungeheuren Schwärmerinnen, die sogar viele Bücher schmierten; Maintenon und Fenelon gefielen sich in ihrem Umgange, sie hatten Offenbarungen, und Bourignon bekam jedesmal leibliche Geburtsschmerzen, so oft sie ein geistliches Kind dem Herrn zuführte, und konnte durch den Geschmack eine gesegnete Hostie von einer ungesegneten unterscheiden; sie streifte umher, um Jünger zu machen, wie Lavater, und darunter gehörte Swammerdamm. Guion lehrte, daß man sich bestreben müsse in sein Nichts einzugehen, und wenn man dabei die Augen schließe, so vernehme man das innere Wort, Gottes Stimme. Man fand das Gehirn der Guion bei der Oeffnung ganz vertrocknet, und wie es mit dem des J. Böhme, von Eckartshausen, Lavater, Schilling und der Madame Krüdener ausgesehen habe, weiß ich nicht, und wer will wissen, wie alt Paracelsus bei seiner Lebenstinktur geworden wäre, wenn ihn nicht im vierzigsten Jahre der Tod übereilt hätte?

Armelle glaubte, in einer Seitenwunde des Heilands zu wohnen, aus der sie aus- und einging, wie durch eine Pforte — die Ekstasen der Marie Alacoque, der Katharine von Genua, der heiligen Therese und anderer heiliger Mädchen sind bekannt und historisch richtig — ihre Entzückungen wahre

geistige Wollust, zu der sich aber durch die Kraft der Phantasie nicht selten gar sinnliche Lust mischte. Manchen geradsinnigen Menschen ekelt schon bei dem andächtigen segne Gott und gewissen heiligen Blicken der Herrnhuter, wie vor dem Liede:

Mir ist so seitwärts schielerich,
ganz Seiten heimwärts fühlerich,
ganz Lammschweiß Spur beriecherlich,
ganz Lammherzgruft durchkriecherlich
an der magnetischen Seite —

aber wenn er gar in den büdingschen Sammlungen (VIII. St.) liest: „Seelen, die sich nicht ganz in das evangelische Wesen verloren haben, daß sie ihren Bissen Brod nur in dem Heiland essen, und denen das im Namen Jesu auf den Abtritt gehen noch ein Geheimniß ist, verfallen in allerlei Zweifel!" Es ist arg, aber die Brüder würden doch eine ungeheure Zahl Anhänger gewinnen, vielleicht selbst meine hartgläubige Seele, wenn das im Namen Jesu auf den Abtritt gehen — Verstopfungen abhülfe! Nach Josephus gingen die Essener am Sonntag gar nicht auf den Abtritt; das war noch schwärmerischer, und nach Herrenhag kommt jetzt niemand mehr, als gnädigste Herrschaften, aber nur — um Kirschen vom Baume zu essen. Ob unter den Schwärmern hier und zu Herrnhut wohl je ein Cromwell lebte? Er hatte seinen Propfzieher fallen lassen; die Höflinge krochen umher, ihn zu suchen, und er rief lachend: „Wenn sie jetzt zur Thüre hereinsähen, so glaubten sie, ihr suchet den Herrn, und ihr sucht doch nur einen Propfzieher!"

Von Spener scheint der Satz ausgegangen zu seyn, daß der von Natur in Sünden todte Mensch keiner Besserung aus eigener Kraft fähig sey, sondern nur durch die Gnade von oben, und Graf Zinzendorf und seine mährischen Brüder gingen noch weiter: ohne Zerknirschung des Herzens und Reue keine wahre Buße; erst wenn ihr Feuer die rechte Gluth hat, geschieht der Durchbruch der

Gnade, und mitten unter den Schlacken glänzt der Regulus der Wiedergeburt in den gebenedeiten Gesichtern, die indessen immer bessere Menschen seyn mogten (Spener gewiß) als Gaßner und Cagliostro und Saint Germain mit seinem Elixir, das ihn schon zweitausend Jahre lebend erhalten hatte, daher er auch auf der Hochzeit zu Canaan tanzte, und als Mann von viel Welt Jesus anrieth, sich aus dem Staube zu machen, der mal à propos nicht folgte, wie der Herr Graf oft mit Bedauern erzählte. Stilling und Lavater, der selbst im Gähnen der frommen Andacht lesen konnte, wie viel Werth müssen sie nicht auf ihr Gnadengefäß oder werthes Ich gelegt haben?

Hans Caspar Lavater schwärmte, und doch nannte er Schwärmerei — geistliche Selbstbefleckung, und wirft die Frage ernstlich auf: Ob man es mit Christo so weit bringen könne, des Umgangs der Geister gewürdigt zu werden? Und schreibt Aussichten in die Ewigkeit, daß Herrschels Teleskope kleine Guckerchen sind gegen die seinigen. Schon als Knabe betete er, da er in einer Schularbeit relata statt revelata sich verschrieben hatte — und siehe! das ve war mit schwarzer Dinte von Gott hinzugesetzt (was der wohlwollende Lehrer gethan hatte) und so betete er denn auch wieder um Rettung, als seine Mutter in seinen Papieren stöberte, und fertigte an seinem Hochzeittage ein langes Gebet vor dem Bettsprung! Hans Caspar, der den Satz aufstellte: Je dümmer und unglaublicher der Gegenstand des Glaubens, desto kräftiger sey der Glaube, und Semmlern aufforderte, nach Schwaben zu reisen, um Gaßners Wunderkuren zu bewundern, stand mit Jesu im persönlichen Umgange, und verlangte dies von jedem, der ein rechter Christ seyn wollte. Der Mann war nicht weiter, als Moritz der Knabe, dem der Vater die Schriften der Guion zu lesen gegeben hatte, der aber mit dem Schubkarren gern im Garten herumrasselte, und damit dies Vergnügen nicht Sünde würde, so bildete er sich ein, er führe auf seinem Karren das — Jesulein spazieren! Auch

unser Lichtenberg stand als Knabe mit dem lieben Gott à plein pied, aber Lichtenberg, wie Moritz, und auch Elisa von der Recke, berichtigten später ihre Ideen und legten ab was kindisch war; unser Hans Caspar aber, wie schon allein seine Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche ꝛc. beweisen, und unser Stilling, blieben Kinder und Knaben bis an ihr selig Ende.

Dieser Hans Caspar bleibt am merkwürdigsten dadurch, daß er in der Zeit der sogenannten Aufklärung von trostbedürftigen Weltmännern und überspannten nervenkranken Damen, die mit ihm zu correspondiren stolz waren, wie ein Heiliger angesehen wurde.

> Damen kamen,
> wo er weilte, ihm entgegen,
> bettelten um Kuß und Segen —

er veranlaßte Zusammenlauf, wo er sich zeigte, wie z. B. zu Bremen; er wollte daher zu Hamburg nicht fahren. „Fahren Sie an den Galgen,“ sagte ihm sein Wirth, keine Katze wird sich umsehen!“ er verließ aber Hamburg bald, denn als er fuhr, ergriff er den Kutscher beim Zopf um ihn gegen sich zu drehen: „Ja, Ja, du bist ein ehrlicher Kerl;“ und dieser erwiederte: „Ihn hätte auch das Donnerwetter erschlagen sollen, ihn Gesichternarren, hätte er anders gesprochen!“ Höflicher benahm sich natürlich Engel, als er sich an ihn wandte, um Mendelssohn zu bekehren, und sagte dem Abgeordneten: „Mendelssohn ist ein scharfsinniger und dabei beredter Mann; er könnte mich zum Juden machen, und dann wären ja statt einer zwei Seelen verloren.“

Hans Caspar habe ich auf Meiners Empfehlung persönlich zu Zürich kennen lernen, und der Mann mag so allerlei in meinem Gesichte gelesen haben, was richtig war — er übertraf gewiß viele Heiligen an Adel des Geistes und Herzens, und an gemeinnütziger Thätigkeit — seine Schweizerlieder sind Nationallieder, und werden leben, wie vieles in seiner

schwärmerischen Physiognomik, wenn andere Schwärmereien vergessen seyn werden. Er wäre kein Mensch gewesen, wenn er nicht geschwindelt hätte, da so viele Schwärmer in ihm sogar den heiligen Johannes sahen, kraft Joh. XXI. 22. und nur wenige ihm sagten, er sey eigentlich bloß ein Faselhans. Mußte ihm nicht schwindeln, da zwei vornehme Damen den Wirth in den drei Kronen zu Basel baten, sie nur einen Augenblick in des Göttlichen Schlafzimmer sehen zu lassen? — Sie guckten hinein, und riefen abgehend: „Wie interessant, wie lohnend, einen solchen Mann auch nur schlafen gesehen zu haben.“ Hans Caspar schlief, geistig genommen, nur mehr als zu viel, und bleibt einer unserer Hauptschwärmer, der nur allzuviele Schwärmerei machte!

Und unser Stilling oder Jung, der in seinen Volksliedern und Sebstbiographien so gemüthlich ist, warum mußte er sich in seinem Heimweh so verirren? warum so viele geistige Blinde machen, er, der zweitausend körperlich Blinde sehend machte? warum glauben, ein besonderes Werkzeug der Vorsehung zu seyn und Magenkrämpfe für Beklemmungen des Teufels zu halten — er, der Arzt? Er hoffte den Herrn selbst zu sehen mit seinen fünf blutenden Wunden, und seine Schulden, und alle Schillingsknoten zu lösen durch den — Glauben! Es gehört ein impertinentes Vertrauen auf Gott dazu, anzunehmen, er werde Schlag zwölf Uhr anrichten lassen oder durch den Briefträger Geld schicken zum Frühstück. Wenn er zu Görlitz sich nach Meister Böhme's Grab führen ließ, so ist dies zwar schwärmerisch, aber doch weniger, als daß zwei Britten ihre Dosen mit Erde von dessen Grabe füllten. Er theilte in seinen letzten Tagen das Abendmahl unter seine Angehörigen aus, und phantasirte stets von Recensenten. Nun, sie haben geschrieben; was hat's geholfen? Leider! leider! so wenig als die mit so vielem Recht verfügte Confiskation des non plus ultra dummer Schwärmerei, der Theorie der Geisterkunde! das dadurch nur desto gesuchter wurde.

J. J. Moser, bekümmert um seine hinweggenommene Handschrift, tröstete sich mit der Bibel, las: „Da befahl David, daß man suchen sollte in der Kanzlei" und siehe, bald darauf erhielt er sie zurück — er las im Jesaias: „Im ersten Jahr soll die Herrlichkeit Cedar untergehen und der übrigen Schützen weniger werden" und siehe, des Herrn Wort geschah — die einflußreiche Familie Schütze stürzte; — ohne Dienst seufzend, trösteten ihn die Worte: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilbrunnen," und siehe, er erhielt ein Anstellungsdekret d. d. Heilbronn 1734. Dieser große publicistische Sammler steht tief unter seinem Sohne; aber endlich machte auch dessen unleidliche Frömmelei seine Werke einem geradsinnigen Manne zum Ekel. Und hatte nicht auch unser berühmtester Publicist, Stephan Pütter, ein Kämmerchen in diesem Spitale? Wie viele Narren doch schon die Bibel gemacht hat! Lakington, der durch Büchertrödel reich gewordene Schuster, daher er unter sein Bild setzen ließ: Sutor ultra crepidam feliciter ausus, war nicht der Einzige, der einst eingesperrt aus dem Fenster sprang aus Begierde nach Seelenspeise und das Bein brach — er hatte geglaubt, die Engelein würden ihn sanft herabgleiten lassen — nun aber bedachte er sich und rief: „Der Herr hat nicht wohl an mir gethan, ich werde nicht mehr so viel auf ihn trauen!"

Graf Zinzendorf schrieb dem Heiland Liebesbriefe und warf sie zum Fenster hinaus, wo er sie schon finden würde, wie er meinte, predigte den Stühlen, die er um sich herstellte, wie der heilige Antonius von Padua den Thieren — er wollte durchaus Pfarrer werden, „ein Fegeopfer der Leute und ein Narr in dieser Welt," wie er sich ausdrückte — die Familie gab es nicht zu, dafür wurde er der Apostel der mährischen Brüder bis nach Amerika. Die Schwärmer, er, Lavater, Stilling ꝛc. legten ihren Meinungen übernatürliche Kräfte bei, und wollten keinen Gott, der nicht zu brauchen wäre, d. h. der nicht höre, wenn sie ihn anriefen — hörte er nicht, so hielten sie sich noch für keine rechten Christen, lieber, als ihre

Meinung von der Wunderkraft des Gebets aufzugeben. Jener Methodist bildete sich gar ein, er werde nie sterben, da es heißt: „Wer an mich glaubt, stirbt nicht," und von denen, die um ihn her starben, glaubte er, daß diese nicht genug Glauben gehabt hätten — was er geglaubt hat, als auch er daran mußte, wird nicht gemeldet. Diese Schwärmer bläht Heiligkeitsstolz, wie Vernunftstolz unsere Philosophen, die sich im Aberglauben des transscendentellen siebenten Himmels des Absoluten verloren, und Sokrates ist todt, um sie wieder auf die Erde zurückzuführen!

Die mährischen Brüder halten sich für das auserlesene Volk des Heilandes, da die Juden aufhören sich für das auserlesene Volk Jehovas zu halten; der Heiland gibt ihnen seine gnädige Willensmeinung durch das Loos zu erkennen — sie erschweren sich durch die Absonderung der Geschlechter die Ehen, verbieten Tanz und Spiel, und tändeln dafür mit Jesu Blut und Wunden, Nägelmalen und durchstochener Seite — Lamm und Kreuzesstamm, und erbauen sich an Reimen, die ein Leineweber gemacht haben muß, wie folgende:

> Laß uns um dich, o gesegneter König,
> bitten, wie Joseph vom Kreuz dich erbat,
> seyn dir die Herzen zur Leinwand zu wenig,
> weiß ja der Glaube der Armuth schon Rath;
> Herzen in's Blut des Erlösers getaucht,
> werden als reineste Leinwand gebraucht!

und ist der Vers denn wirklich ein Vers?

> Wunden, Wunden, Wunden,
> Wunden! Wunden!! Wunden!!!

Theologische Schriften brachten in England die Freunde und Söhne des Lichts hervor, die mit Umgehung aller Ceremonien sich bloß zu gemeinsamen Herzensempfindungen verbanden und löblich zum einfachsten Lebenswandel; das innere Licht wurde ihr höchstes Princip, wie bei der Frau eines Lichtziehers, die damit auch Hume beleuchtete,

der ihr sagte: „Nun, weil sie so viel Antheil an mir nimmt, so werde ich künftig auch mein äußeres Licht bei ihr holen lassen.“ Alle diese Schwärmer sprechen wo möglich im Bibelstyl; daher sagte Hume einem: „Aber steht nicht auch geschrieben, Judas ging hin und erhängte sich,“ und dann wieder: „Gehe hin und thue desgleichen?“ Die Freunde oder Quäker, die Methodisten und mährischen Brüder, die Mennonisten und Tunkers 2c. alle befleißigen sich der Sittenstrenge, Einfachheit in Kleidung, Reden und Nahrung, und das ist löblich — sie waschen sich die Füße, küssen sich, tragen Bärte, brauen am Sonnabend kein Bier, damit es am Sonntag nicht gähre 2c. das mag alles angehen, aber sie stießen auch Leute aus der Gemeinde, weil sie Schnallen in den Schuhen und Taschenlöcher im Rock hatten — ist das christliche Liebe? und ging die Einfachheit nicht zu weit, wenn sie auf Freiheits- und Gleichheitsideen verfielen, Eid und Kriegsdienst verweigerten und selbst zum König Du sagten, den Hut auf dem Kopfe? Die Quäker müssen älter seyn, als man annimmt; Mardochai nahm auch seinen Hut nicht ab vor Haman, der weit stolzer war als Karl II.

Es hat Söhne des Lichts gegeben, die vierzig Tage fasteten, nackend in die Versammlung kamen, und wie Naylor sich für Christus selbst hielten wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Christuskopf; er zog zu Bristol ein auf einem Pferde, weil man keinen vierbeinigten Esel auftreiben konnte, man breitete Kleider auf seinen Weg und rief Hosianna! Er gab der Obrigkeit keine andere Antwort, als: „Du hast es gesagt!“ man stäubte und brannte den Schwärmer — er duldete alles; endlich ließ man ihn bei Brod und Wasser tüchtig arbeiten und da wurde er wieder wie andere Menschen. In ihrem Heiligenstolz sind wohl nur wenige so billig als Whitefield, der einst einem Tambour, der die Werbtrommel schlug, wo er gerade seine Werbkanzel aufgeschlagen hatte, sagte: „Guter Freund! Du wirbst für den König, ich für meinen Erlöser; laß uns einander nicht um unsere Rekruten bringen!“

Wir hatten in Deutschland M. Kuhlmann, den J. Böhmes Schriften zum Narren machten; er sah in seinem Zimmer oft tausend Lichtgestalten, schwärmte in der halben Welt umher, um die fünfte Jesusmonarchie zu errichten, nannte sich Sohn des Sohnes Gottes und starb 1689 zu Moskau — auf dem Scheiterhaufen. Schwärmer Lovat zu Venedig kreuzigte sich gar selbst 1805, und zwar so kunsterfahren, daß er sich am Kreuze zum Fenster hinausschwang und so hängen blieb. Kelsey ging nach Konstantinopel, den Großsultan zu bekehren, und predigte in allen Straßen englisch. Die Swedenborgianer, die in England und Nordamerika zahlreicher sind als in Schweden, sind der Meinung, daß die Kirche des neuen Jerusalems im Innern Asiens schon ganz ausgebildet sey, und dieß hatte einige gute Folgen für Kenntniß des Landes, und selbst für den abscheulichen Negerhandel.

Die komischste Religionssekte, die 1774 aus England nach Amerika kam, ist wohl die der Zitterer (Shakers); sie haben alle Gaben Christi und seiner Apostel, jedoch singen und tanzen sie zur Ehre des Herrn dermaßen, daß sie in schnellem oft zwei Stunden anhaltendem Drehen das Fieber bekommen; ihr Oberhaupt, Anna Luce, hieß die auserwählte Frau, und das Weib des zwölften Kapitels der Offenbarung redete zweiundsiebenzig Sprachen, aber nur den Todten verständlich und behauptete, unsterblich zu seyn, bis sich 1784 das Gegentheil zeigte. Alle Mystiker jammern und klagen über unser Jammerthal, und sind im Stande, im Paradiese abermals zu singen:

> Ach! wie betrübt sind fromme Seelen,
> allhier in diesem Jammerthal!

und blicken mit ihren ekelhaften frommen Karikaturgesichtern stolz herab auf die Kinder der Welt, denen sie an Moralität nicht selten nachstehen, geben sich auf der Straße mystische Küsse und heben bei jedem Kuß die Häupter empor wie

Hühner wenn sie trinken, und Gänse wenn es donnert — sie verdrehen dabei die Augen und zeigen das Weiße, und haben sie stets nach dem kleinen Bären gerichtet oder nach dem himmlischen Jerusalem, wie ein berühmter Theologieprofessor meiner Zeit auf dem Katheder und der Kanzel —

> Mit ernstem Blick, der stets nach oben schielt
> und mit dem Himmel — Komödie spielt.

Alle Mystiker führen einen langsamen ernsten Gang und leisen Tritt, wie Weiber, und Madonnenstellung — ihre Häupter erheben sich nach den Bergen, von welchen Hülfe kommt, nur in der Versammlung, sonst hängen sie den Kopf, aber mit stets lächelnder Miene wie Christusköpfe. Ein rechter Pietist liest des Jahrs wenigstens e i n m a l die ganze Bibel durch, das neue Testament zweimal und die Offenbarung Johannis viermal, neben ihren eigenen Erbauungsbüchern, die der größte Bibelverehrer gerade darum nicht lesen mag — ihr drittes Wort ist stets der liebe Gott und Heiland, Ach und O und Liebe! der liebe Heiland segne der lieben Schwester die lieben Kartoffeln, die er mir auf meinem lieben Miste nach seiner Liebe bescheeret hat, und alles im leisen, sanften, wimmernden, weinerlichen Tone. Im Schlafsaale zu Herrnhut gefiel mir eine Grablegung Christi; „dies müßte mir ein Altarblatt werden," sagte ich dem Führer. Ein Altarblatt? Muß der Christ nicht an Grab und Tod denken wenn er sich zu Bette legt? Folglich ist das Gemälde hier an seinem Ort. Nun, auch gut!

Sanftheit des Charakters ist den Brüdern nicht abzusprechen, eine beneidenswerthe Seelenruhe, und ihre schönste Tugend ist Frugalität — Wo ist die Heerde, die nicht auch räudige Schaafe zählte? Und so kann man denn freilich auch, trotz aller biblischen frommen Phrasen — b e t r o g e n werden. — Es gibt h e i l i g e M u c k e r — sie nennen sich zwar E r w e c k t e, aber gerade die, die sich bereden, sie wachten und alle anderen schliefen, schlafen den G e i s t e s s c h l a f, der so

gefährlich ist als der alte Sündenschlaf — und ihre Ansicht vom Jammerthale, und daß sie stets den Höllenrachen offen sehen, macht sie hart gegen die, die von ihnen abhangen, und stolz gegen andere, da sie glauben, den heiligen Geist mit allen Federn gefressen zu haben, und so gern gegen den bösen Feind beten, wie die Betschwestern, wenn er sie nicht mehr anficht; der Herr hat sein Antlitz von ihnen gewendet, in ihrer Seele ist es dürre, Sela; und so wollen wir lächelnd jener Pietistin verzeihen, die ihrem Manne ruft: „Stehe auf, Ezechiel!“ „Was willst du, Sabitha, Weib meiner Seele?“ „Stehe auf, eile in das Kämmerlein, da wirst du rothes Flaußgewand finden, genannt Unterrock; nimm heraus vier Pfennige, gehe damit zu Obadjah dem Seifensieder, kaufe ein Licht, zünde es an und bringe es sofort hieher, denn ich glaube, unser Sohn Nehemias hat sich besch.....!“

Diese Erweckte nennen alle Nichterweckte gern Unwiedergeborne, halten sich alle für kleine Daniels in der Löwengrube, und singen wie die drei Männer im feurigen Ofen, wofür sie die Welt halten, wo es leidentlich heiß ist. Sie nennen sich schwache Werkzeuge, aber sagt ihnen einmal: „Das haben wir längst auch gedacht,“ wie sie euch anglotzen! weit furchtbarer als jener Wiedergeborne, dem ein Unwiedergeborner sagte: „Es ist mir Unglücks genug, einmal geboren zu seyn.“ Der Apisdienst des Mysticismus, der leider um sich zu greifen scheint, ist eine neue Möncherei, die selbst der Politik willkommen scheint, die Finsterniß des Mittelalters nach und nach wieder herbeizuführen. Wahrlich, die Moslems würden aufhören uns Unglaubige zu schimpfen, wenn sie das Zionshäuflein in der Nähe sehen und sich salben könnten mit der Bamberger Glaubenssalbe des Prinzen von Hohenlohe; doch — Prinzen passen weniger zu Mystikern als die Wundärzte alter Schuhe, Schneider, Weber, und alle die viel sitzen und deren Geschäfte den Geist leer lassen. J. Böhme und Fox, der Vater der Quäker, waren Schuster; Schuster gehen

gern über den Leisten, die Köpfe versteigen sich in das Göttliche und das Handwerk hängt am Nagel — Schuster haben in diesem Narrenfach klassische Männer, aber es geht ihnen wie vielen Gelehrten, die das Näherliegende und Nothwendigere übersehen, daher sie erst vor kurzem gewahr worden sind, daß es rechte und linke Füße gebe, folglich doppelte Leisten gut seyn mögten, die neutralen Füßen die Hühneraugen ersparen. Gewiß wäre es besser, wenn sie mit allen Pietisten, statt Seelen zu bessern, sich lediglich an Sohlen halten wollten. Ich habe es auch meinem Herrn Nachbar gesagt, und seitdem thut er keinen Stich mehr für mich und hält mich zeitig und ewig verloren!

Alle Sitzer, die den Unterleib pressen, bekommen gern Grillen, und da ich auch viel sitze und vom Pietismus nichts zu besorgen habe, so könnte doch mir unbewußt ein und anderes Mißbeliebige in die Feder kommen, weßwegen ich gelegenheitlich um Verzeihung gebeten haben will. Gelehrte bekommen nicht allein Grillen, sondern noch weit mehr die Neger der Kaufmannschaft, die armen Fabrikarbeiter, die anfangs aus Hunger beten und singen, und endlich Schwärmer werden, vorzüglich aber Weiber, die für Mystik am besten taugen. Weiblicher Unsinn geht weiter als männlicher, und weibliche Reizbarkeit bricht in Convulsionen aus, wo Männer höchstens Krämpfe verspüren; fast alle wahnsinnige Weiber sind es aus Liebe oder Religion geworden, und das wußten alle Mystiker und Priester sehr wohl, auch Pater Cochem, Spener und Franke. Als Aaron zu seinem goldenen Kalbe den Schmuck der Weiber verlangte, gaben sie solchen her, denn ihr Herz hing noch mehr an einem goldenen Kalbe!

Die Andacht erhöht die Phantasie und reizt die Nerven, daher ist sie der rechte Augenblick für sinnliche Liebe, wie ein schlüpfriger Roman, wie die Hochwürdigen gar wohl wußten. Noch Plato erhebt Betrachtung irdischer Schönheit zur himmlischen; hier ist der Fall um-

gekehrt, und vom Zusammengeistern der Lämmleinsbrüder und Heilandsschwestern ist der Weg nicht weit zum Zusammenkörpern, wie die Wallfahrten am besten beweisen; Betstunden werden zu Schäferstunden, und die so beliebten Lichtmetten waren den Sitten am allernachtheiligsten. Alle heiligen Convulsionäre, weiblichen und männlichen Geschlechts, darf man ohne Injurie verdeutschen durch — Schwerenöther!

In protestantischen Ländern kennt man den innigen katholischen Aufschlag weiblicher Augen nicht, der auch für mich Sünder so viel Verführerisches hatte, und es ist immer decenter, beide Religionsverwandte dadurch zu unterscheiden, als durch einen Griff ans Knie, der andere Fehlgriffe leicht nach sich zieht. Das Treiben des Geistes ist wie das Wiehern des Darius-Pferdes, und das innere Licht hatte bei allen Fanatikern stets viel Bezug auf Weiber, wie die Linien des Zirkels auf den Mittelpunkt, und die überirdischen Meinungen waren meist mit unterirdischen Sitten vereint, wie Montagne auch wußte. Alle Schwärmer waren stets Freunde von Nuditäten, wie die Adamiten, Mammillaren, Picards und der Schneiderkönig Johann von Leyden beweisen; ihre Maxime: „der äußere Mensch kann ohne Sünde thun, was er will, wenn nur sein Inneres daran keinen Antheil nimmt,“ war sehr behufig, und daran dachte meines Wissens keiner, den Versammlungsort so zu bauen wie die Kirche zu Freudenstadt, wo beide Geschlechter einander nicht sehen können, beide aber den Prediger. Wesley zerfiel mit Zinzendorf, weil dieser noch eine gewisse Galanterie mit dem Christusglauben reimen zu können meinte — aber wohin führten seine nächtlichen Versammlungen im freien Felde, die mit Andacht, Schluchzen und Seufzern begannen, und mit Convulsionen und dadurch veranlaßten Entblößungen und was daraus folgt, endeten, daher diese Verzuckungen auch ganz recht the work hießen, das Werk.

Nonnen haben nicht selten so lebhaft von Jesu geträumt, daß sie aus der Nase bluteten, und vollblütige Brüder ge-

standen, daß ihnen mitten in ihrer himmlischen Entzückung eine höchst fleischliche Fragilitas entwischt sey. Die Prophetin Poniatowa hörte auf zu weissagen und in den Himmel entzückt zu werden, als sie einen Mann hatte, und Herzog von Richelieu brachte, vermöge einer Wette, eine alte Betschwester bis zum letzten Punkt: „Ah! je me damné pour vous“ rief sie, er aber ergriff Hut und Stock mit den Worten, et moi, je m'ai sauvée. Es ist ganz natürlich, daß aus Bettschwestern zuletzt alte Betschwestern werden müssen. An dem lustigen Hofe Karl II. von England, von dem die Freigeisterei ausging, war man nie so liederlich und niedrig lasterhaft, als an dem frömmelnden Hofe Ludwigs XIV. und XV. wo man mit allem Anstand in der einen Hand einen Rosenkranz haben konnte, und in der andern einen Priap!

In unsern Zeiten scheint sich das Licht in die Dämmerung der Gefühle verlieren und die poetische Ansicht des Christenthums à la Chateaubriand Mode werden zu wollen, und Verkehrung für Bekehrung zu gelten, namentlich in dem sonst so jovialen Schwaben. Ist es Druck der Gegenwart, die sich mit der Flucht in die Zukunft zu helfen glaubt, ist es Erhitzung der Phantasie durch Romane, oder Ueberspannung schwacher Geister durch metaphysische Spekulationen, die sich aus philosophischer Ohnmacht in den Glauben rettet, oder gar Abspannung durch erotische Studien? Der Sprung vom freigeisterischen Wüstling zum schwärmerischen Pietisten ist leichter als zur kalten Vernunft und Thätigkeit, und der Veitstanz der Phantasie minder schwer, als der geregelte Taktschritt des gesunden Verstandes. Schwärmerische, dichterische, unphilosophische Köpfe dürfen nur in einsame oder widrige Verhältnisse kommen und über gewisse Schriften, so geht selbst Naturalismus über in Mysticismus, und sie faseln wie Schubart und Moses, Asmus und Stollberg — Religion, in starken Seelen eine Tugend, wird in schwachen eine Krankheit, die in keiner materia medica vorkommt, und daher so schwer zu heilen ist. Man hat diesen

wichtigen Gegenstand bisher mehr mit Spott als wahrem Untersuchungsgeist abgehandelt — es wäre verdienstlich bei den vielen neugeborenen Zionskindern, die so fromm seyn wollen — aber kann der, der seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, Gott lieben, den er nicht siehet, und wenn er auch Gottlieb getauft ist? So-wenig als die getauften Juden Christum, wenn sie gleich Christlieb getauft zu werden pflegen.

Vor der Revolution war die Aufklärung eine einseitige Richtung des Verstandes auf Kosten des Herzens, die zum Unglauben führte; jetzt scheint man auf das andere Extrem zum Aberglauben übergehen zu wollen, um das Volk zur Religion zurückzubringen, und eine affektirte Religiosität zur Schau zu tragen — eine förmliche Koquetterie mit dem lieben Gott. An manchen Orten darf man freier über den Staat sprechen, und die wiedererstandenen Schwarzröcke müßten die alten Schlauköpfe nicht mehr haben, wenn sie Mystik und geheime Gesellschaften — wozu sich die Zeit hinneigt, selbst die Somnambules nicht zu benutzen wüßten. Mir geht es mit all diesen Leutchen wie dem klugen Araber: „Ist einer zu Mekka gewesen, so gehe aus seinem Hause, war er zweimal dorten, so ziehe aus seiner Straße, ist er dreimal hingelaufen, so verlasse seine Stadt!" — Wenn die Schwärmer auch anfangs ehrlich sind, wie unser komischer Prophet J. A. Müller, so werden sie doch nach und nach durch die Narrheit anderer und selbsteigener Eitelkeit — Betrüger, und die Regenten werden es mit den Mystikern noch machen müssen, wie Friedrich mit seiner Garde: „Halt! richtet euch! links um! — Marsch — zum Lande hinaus!"

Stets sind noch religiösen Schwärmern Betrüger auf dem Fuße nachgefolgt, wie Schakals den Leichen, wenn auch andere, wie z. B. in Pensylvanien, wohlthätig wirkten, oder vielleicht gar bestimmt seyn sollten, da sie sich weigern, die Waffen zu führen, den ewigen Frieden herbeizuführen. Einer dieser Schwärmer in Schwaben weigerte sich, vor

der Conscriptionscommission die Kleider abzulegen, andere mußten ihn entkleiden — er verlangte nun, daß sie ihn auch wieder ankleideten. „Nu! das kannst du halten, wie du willst," sagte der Landvogt lachend — der Schwärmer erfror fast, so lange stand er nackend; endlich bequemte er sich doch, und kam zum Nachdenken — wie ein gewisser Glasermeister, der sich Linsen kochte — siehe! da erscholl eine Stimme von oben, die dreimal seinen Namen rief: „Herr! rede, dein Knecht höret." Was machst du? „Herr! ich koche Linsen." Wirf diese lose Speise weg! Der Topf flog in die Ecke, aber der Fromme fragte: „Herr! was soll ich essen?" Hundsdreck! — der Glaser war kein Ezechiel, dachte nach, und besserte sich. In meinen frühern Jahren vertrieb ich einst einen gewissen Pietisten, der nichts weniger als wahrhaft fromm war, aus einer Conferenz durch Anstimmung des Liedes: „Jesus, Jesus, nichts als Jesus," und wünschte, daß man alle so leicht vertreiben könnte!

Alles, was Narren macht, macht auch die religiösen Schwärmer — Stolz, Liebe, Halbwisserei, Einsamkeit, mystische Bücher und unverständiges Bibellesen — wer diese scheinheiligen Phantasten näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird vollkommen begreifen, warum schon Christus lieber mit Zöllnern und Sündern Umgang hatte, als mit den Schriftgelehrten und Pharisäern. Unter die wenigen sichern Zeichen der Physiognomik gehören lange Ohren und hängender Kopf; man schließt ganz sicher: „Wer solche hat, ist ein Esel, denn alle Esel sind Kopfhänger mit Langohren." Noch heute freut es mich — daher kann ich's nicht unterdrücken — unendlich, daß ich als achtzehnjähriger Jüngling das Empfehlungsschreiben eines Hofpredigers an einen berühmten Theologen, dem ich zwar submissest aufwartete, nachdem ich ihn in seiner Vorlesung, die er jedesmal mit einem Gebet eröffnete, und dabei die Augen verdrehte wie Raphaels Mondsüchtiger, schon gesehen hatte — in der Tasche ließ, als er mir auch auf dem Zimmer salbaderte, und zu Hause verbrannte, troß

der heiligen Ehrfurcht, die ich damals noch vor allem hatte, was sich Professor nannte!

Hirnlose Schwärmer gehören zu den gedankenlosen Betern; viele Katholiken haben durch das ewige Murmeln des Rosenkranzes eine besondere Mundfalte, wie die Schwaben von ihrem breiten Patois ein breites Maul, und viele alte Protestanten sind nicht ruhig, wenn sie nicht im Jahre die Bibel durchgelesen haben. Wenn jene lateinisch singen und beten, ohne ein Wort davon zu verstehen, so singen diese hebräische Psalmen, die meist so wenig passen, als das Lied, das Büsch einen lübecker Schiffer nach der glücklichsten Seereise singen hörte: „Straf mich nicht in deinem Zorn, großer Gott verschone,“ und wobei es so gedankenlos zugeht, als bei recht steifen Juden, die in ihren Kalender als Notabene ein + machen!

Unsere Gesangbücher enthielten noch vor kurzem die komischsten Plattheiten, obgleich nicht zu leugnen ist, daß manches alte Kirchenlied z. B. Luthers, weit kräftiger ist, als neuere, und die sogenannte Verbesserung wahre Hansballhornerei wie die: „Gott der Vater wohn' uns bei“ in „Gott der Vater steh' uns bei.“ Se. Hochwürden, wohl gefüttert, dachten an Beiwohnung, die Bauern aber sagten: „wenn Gott der Vater bei uns wohnt, so bleibt er auch; wenn er aber nur steht, so kann er leicht weitergehen.“ Das bekannte Lied: „O du mein A und O, du liegst auf Heu und Stroh,“ ist es nicht golden gegen das Brenz zugeschriebene Lied?

Mein Beten will kein Bißlein patten,
die Sünden beißen mich wie Ratten,
auch hat der höll'sche Beelzebul
gebambt in meine Herzschatull!

O Salems Jäger! hetze unten
mich Sündensau mit Gnadenhunden,
zeuch' mir dein Gnadenwammes an,
so bin ich köstlich angethan!

aber Brenz ist unschuldig, wie mir — Haug selbst eingestanden hat; es ist seine Parodie auf geschmacklose Kirchenlieder; aber in einem alten dresdner oder leipziger Gesangbuch habe ich selbst den Karrengaulseufzer gelesen:

> Spann aus! Spann aus! o frommer Gott!
> Spann mich aus diesem Karren!

Die meisten Lieder, wie gedankenlos abgeleierte Gebete, sind Lippengeplärr, wie die Hora's der Mönche und Nonnen, ohne alle Theilnahme des Herzens, oder das protestantische Tischgebet: „Komm, Herr Jesu, sey unser Gast, und segne, was du bescheeret hast,“ das mich oft an die Beschneidungsceremonie der Juden erinnert, wo auch der Prophet Elias einen Stuhl erhält. Eine Wirthin liest schon seit fünfzig Jahren denselben Morgen- und Abendsegen für die Hausfrau, ohne ihn auswendig zu wissen, was, wo nicht Andacht, doch Oekonomiegeist verräth, der mit dem einmal Erkauften hauszuhalten versteht. Noch heute gehen einem gewissen Waisenhause milde Beiträge zu, unter der Bedingung, daß die Kinder dies oder jenes vorgeschriebene Lied absingen sollen. Ob wohl je einem dieser Beter und Beterinnen einfiel zu fragen: Warum man die Hände dabei falte? Meinem ehemaligen Kostherrn schwerlich, denn der wußte mir den alten Fürsten nicht besser zu loben, als: „Wenn Sie es nur sehen könnten, wie er beim Abendmahl die Hände so andächtig zusammendrückt, daß seine Nägel blitzblau werden!“ Eine alte Reichsgräfin sang nie das Morgenlied: „Für deinen Thron tret ich hiemit“ anders als mit der Abänderung, die keineswegs der Adelstolz, sondern lediglich das Gefühl ihrer höhern Würde veranlaßte, die doch zwischen ihr armen Sünderin und ihrer Kammerjungfer einen Unterschied lassen müsse:

> Für deinen Thron tret' ich hiemit,
> o Gott, und dich demüthig bitt:
> wend dein genädig Angesicht
> von deiner Excellenz doch nicht!

Unter Gebet kann ich mir nichts anders denken, als einen Durchbruch der Empfindungen von Gott und seiner Güte, das da, wo das Herz spricht, mit einem O Gott! am natürlichsten abgethan ist (es ist ohngefähr wie das Lautreden in der Einsamkeit); folglich erscheinen lange Gebete als reine gedankenlose Formeln. Gott gab uns so vieles, daß wir ihn billig mit so vielen Bitten verschonen sollten, und in gewissen Umständen ist das Gebet sogar unmöglich, und das Angstgebet vollends eine wahre Impertinenz. Die Mutter von Bürgers Lenore sagt zwar:

Hilf, Gott, hilf! sieh' uns gnädig an,
Kind, bet' ein Vaterunser;
was Gott thut, das ist wohl gethan,
Gott! Gott! erbarmt sich unser!

Lenore aber meint:

O Mutter! Mutter! was mich brennt,
das lindert mir kein Sakrament,
kein Sakrament mag Leben
den Todten wiedergeben.

Jener Pastor betete bei jeder guten Zeitungspost mit Simeon: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren" jedoch stets mit dem bedächtigen Beisatz: „Wenn Zeit und Stunde gekommen ist. Er scheint mehr dabei gedacht zu haben, als jener achtzigjährige Fürst bei seinem Morgensegen: „O Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage," (wobei der Erbprinz natürlich saure Gesichter schnitt) oder jener Reichsgraf, der zu Hamburg in die Elbe fiel, und in der Angst betete: „Komm, Herr Jesu, sey unser Gast!"

Indessen waren die Zeiten, wo die Fürsten Glaubensbekenntnisse, Gebete und Lieder aufsetzten (Moser hätte sie ungedruckt lassen können) so übel nicht, wenn wir an Friedrich Wilhelm I. denken, dem der Kammerdiener den Abendsegen vorlas, und unterthänigst glaubte bei dem „der Herr segne dich

und behüte dich, statt Dich Sie lesen zu müssen: „Hundsfott, lies recht!“ rief der König; „vor dem lieben Gott bin ich ein Hundsfott wie du!“ Solche Morgen- und Abendbetrachtungen der Großen könnten viel Gutes haben — aufs wirkliche Leben werden aber jene Dinge doch so viel nicht gewirkt haben, weil sie von Gedankenlosigkeit begleitet und Sitte der Zeit und maschinenmäßig waren; die Mongolen haben wirkliche Gebetsmaschinen, die von Wasser, Luft oder Menschenhand bewegt, ein Gebet tausendmal wiederholen und wir haben oder hatten dafür — lebendige Maschinen. Ob der gemeine Mann besser daran war, als er glaubte, daß der Blitz deßwegen zickzacke, weil er sich da wenden müsse, wo die Leute über den Wettergebeten sitzen, getraue ich mir nicht zu entscheiden.

Sonderbar erscheinen uns jetzt der Cubach und Compagnie Gebete und Lieder für alle Stände vom König bis zur Dienstmagd beim Zimmerfegen, die Gebete wider Husten und Schnupfen, fallende Sucht und Schwindel, Gebete für Schlafende, Wochenkinder, Badende und Sauerbrunnentrinker, Aderlassende und Purgirende, ja sogar letzte Betrachtungen für Gehenkte, Geräderte, Geköpfte rc. und selbst für Schieferdecker, wenn sie vom Dache fallen. Allen gedankenlosen ewigen pietistischen Betern möchte ich mit Bias zurufen: „Betet leise, damit die Götter nicht merken, daß ihr hier seyd;“ und Jesus selbst sagt: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und bete zu deinem Vater im Verborgenen“ — „beim Beten sollt ihr nicht viel Worte machen;“ aber lassen sich Pharisäer etwas sagen? In einer Bibliothek von mystischen und Andachtsbüchern muß der Denker an Bedlam denken; man könnte auch solche Büchersammlungen so nennen, da das Wort an Bethlehem erinnert. Noch vor wenig Jahren stieß ich bei einem schwäbischen Antiquar auf einen Mann, der sich solche Bücher kaufte — ich wollte ihn belehren — mit einem heiligen Bocksgesicht sah er gen

Himmel und sagte: „O Herr! wollen Sie mir diese Erquickungen niet vergunnen?"

Astley, der Anführer der Truppen Karls I. gegen die Parlamentsarmee, betete: „Gott, du weißt wie viel ich heute zu thun habe; wenn ich dich vergessen sollte, so vergiß du mich nicht," und dann rief er: „Vorwärts! wie Blücher, der vielleicht fluchte. Franklin sagte seinem überall betenden und segnenden Vater bei Einsalzung einer Fleischtonne: „Vater, wie, wenn Ihr jetzt ein- für allemal über die ganze Tonne den Segen sprächet, dann wären wir fertig auf den ganzen Winter!" Wenn man die einfache Bibel liest, so begreift man kaum die Möglichkeit der Liturgien, der Gebete mit und ohne Noten und der Millionen Predigten und sogenannten Erbauungsschriften, die jeden Denker eher an Niederreißen erinnern. Wie verschieden von Christi Bergpredigt und des Pfarrers von Grünau Tischgebet! Viele Kutten sagten dem Bauer bei lateinischen Gebeten: „Lese Er nur, bete Er nur, Gott versteht's!" und nie vergesse ich das lange lateinische Gebet meines Gymnasiums, daher ich es noch manchmal im Traume beten muß und in der Regel — stecken bleibe, so wenig als den zweiundzwanzigsten Psalm, wo mir Knaben der Verstand stille oder eigentlich nicht stille stand: „Errette meine Seele vom Schwert, meine einsame von Hunden, hilf mir aus dem Rachen des Löwen und errette mich von Einhörnern." — Am wenigsten vergesse ich die lateinischen Gebete ex animo, die dominus rector gewöhnlich statt des hergebrachten Gebetes vom Beter verlangte, wenn er, mit sonnenrothem Angesichte von fürstlicher Tafel kommend, eintrat und rief: „Ex animo! ex animo!" Ja, wenn wir auch eine Flasche Berenberger im Leibe gehabt hätten!

Das Vaterunser gilt für das vollkommenste Gebet; ein kurzes: O Gott! recht ex profundis, oder: „Herr, dein Wille geschehe!" halte ich für noch besser ... Sokrates betete:

Gib uns, o Gott, erflehet und nicht erflehet das Gute —
aber das Böse wend' ab, auch wenn wir's erflehen;

noch schöner aber ist Juvenals Gebet (X, v. 345 — 66). Die Alten flehten zu den Göttern um alles, nur nicht um die Tugend, weil man diese aus sich selbst nehmen müsse, oder wie Freund Horaz:

— det vitam, det opes,
animum aequum mi ipse parabo.

Vom Beten wie vom Fluchen in Noth gilt der alte Zuruf an den im Kothe steckenden Bauer, der Herkules anrief:

Treib und greif die Räder an,
so wird Herkul bei dir stahn!

und jener alte Schiffer im Sturme betete besser: „Neptun, du kannst mich retten und verderben, wie du willst, aber mein Ruder halte ich fest!"

„Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen!" riefen schon längst fromme Seelen, die weder zum Klerus noch zum Pöbel gehörten — bei der Säkularisation war das Geschrei bei uns ärger als in Frankreich, wo man schon längst einen Heiligen um den andern aus dem Kalender weggeschafft hatte; ja ein Marquis, als er seinen Heiligen nicht auf dem Altare fand, weil er einer Procession beiwohnte, hinterließ eine Visitenkarte. In unserer Sprache steht es mit dem Worte „die Heiligen" längst wie mit dem Worte „Genies," und es hätte auf der Welt nichts zu bedeuten, wenn nur nicht auch das Heilige in Verfall käme und am meisten der Heilige, ja selbst die alte Redlichkeit!

Ach, Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden!
Was wir waren, was wir einst noch werden?
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;
laßt uns Eins nur wissen, daß wir — sind!

XII.

Die Freigeisterei.

Si dieu n'existoit pas, il falloit l'inventer.

Den Religionsschwärmern stehen die Freidenker, Freigeister, Deisten und Theisten (Gelehrte distinguiren gar subtil und damit doch etwas bleibt, kann man Deisten vom lateinischen Deus und Theisten vom griechischen Θεος ableiten) und Atheisten, und Gott weiß, wie man die alle genannt hat, die den ortho—doxen Weg verließen, gegenüber. Sie sind nicht minder Schwärmer, wenn sie den bloßen Stand der Natur bis zu bürgerlichem Aufruhr predigen und Freiheit zu denken und zu handeln bis zum Atheismus und Selbstmord, zur Unmoral und Verlachung der Tugend. Es ist erträglicher, die tollsten Fabeln und Legenden der Priester zu glauben, als keine Gottheit. Man stößt auf Schwierigkeiten; aber noch weit größere kommen, wenn man die Gottheit leugnet. Man versteht unter Gott die verständige Ursache der Welt; also ist nur der ein Gottesleugner, der behauptet, daß die Welt keine Ursache, oder diese Ursache keinen Verstand habe —

Wie mag der Schöpfer nicht in seiner Allmacht lachen,
wenn sich das Nichts zu Was und Ihn zu Nichts will machen?

Das schwache Menschlein, abhängig vom Stich eines Insektes, von der Wirkung einer Pflanze von der Mischung

seiner Säfte, vom Fall eines Steines ꝛc., träumt sich stolz unabhängig von einem Urheber des Weltalls und kriecht wieder vor einem im Staube Geborenen, der auf einem höheren Stuhl sitzt und ihm Brod gibt! Ja, wo ist der Beweis seines Daseyns? Nun, Hochmuthsnarr! begreifst du, wie das kleinste Gräschen eigentlich entsteht, und willst die Gottheit leugnen, die wir nicht begreifen, die sich nie wird demonstriren lassen, aber zu unserm Herzen spricht, und dann der Anblick der Welt und großen Natur? Du tadelst die Schöpfung wegen des Bösen in der Welt; aber kennst du Erdenwurm das Ganze? Kannst du nur ohne Fratzerei eine Uhr tadeln, wenn du deren Mechanismus nicht verstehst?

> L'univers m'embarasse, mais — je ne puis songer,
> que cette horloge existe et n'ait point d'horloger!

Im Stande der Kindheit sahen die Menschen allenthalben Gott; Erstaunen über die große Natur war die erste Ahnung der Gottheit, ihr erstes Symbol wahrscheinlich die Sonne, und erhaben ist die Antwort des Inca's an den fanatischen Dominikaner: „Dein Gott ist an einem Holz gestorben; der meinige ist die Sonne und unsterblich.“ Adam hörte die Stimme Gottes, Noah erhielt von ihm Verheißungen, wie Abraham und Moses; wenn Blitze über sie hinfuhren, und Donner rollten, wenn der Sturm Bäume und Felsen umherschleuderte, und dann wieder die Luft sanft in den Wipfeln des Hains säuselte, wenn Traumgestalten sie umgaukelten, so sahen und hörten sie Götter. Spätere Geschlechter lernten die natürlichen Ursachen jener Wirkungen kennen, und nun wollte der Stolz des Menschenkindes die Ursache der Ursachen, das Unsichtbare des Sichtbaren verkennen, — die erste Spur des Atheismus. Aber die Regelmäßigkeit der Erscheinungen, die Betrachtung der moralischen und intellektuellen Welt offenbarte Sokrates abermals die Gottheit, bis Priester, mit Politik im Bunde, so viele Ungereimtheiten in die Religion verpflanzten, daß ein zweiter

Atheismus entstand. Mit der positiven Religion entstand erst die wahre Freidenkerei, und der hieß Atheist schon, der nicht glauben konnte, was die Priester geglaubt haben wollten. Die sogenannten Heiden nannten die Christen Atheisten, wie die Christen die Heiden, die Katholiken die Protestanten, und so verketzerte jeder zelotische Schwärmer die Begriffe des andern, die nicht mit den seinigen harmonirten. Mußte da nicht der Denker endlich denken: „Sie sind alle Narren?"

Atheist war das ganze Mittelalter hindurch ein recht gefährliches Schimpfwort; Naturkundiger galten fast durchaus dafür, und daher rührt auch: Ubi tres medici, ibi tres athei, denn damals hatte sich Arzneikunde im Bunde mit Naturwissenschaft noch nicht dem Handwerke der Theologen und Juristen genähert wie in spätern Zeiten; sie, die doch so viel Einfluß auf Wohl und Wehe der Gesellschaft hatten, hatten gerade am wenigsten Toleranz und freie Religionsansichten, die erst die Philosophen Bayle, Leibnitz, Locke rc. stifteten. Der reformirte Pfaffe Jurieu konnte ganz Holland in Aufruhr bringen gegen Bayle, vorzüglich wegen seines Artikels David, bei welchem jetzt selbst Orthodoxe lächeln. Die heiligen Kirchenväter beleidigte schon die Parallele zwischen Sokrates und Christus — sie schrien Blasphemie, wie über die Vergleichungen zwischen Vulkan und Lucifer, Herkules und Simson, Phaethon und Elias, Joseph und Hippolytus, Adam und Prometheus, Arion und Jonas, zwischen Eva's Apfel und der Büchse Pandorens, Jephtah's und Iphigenia's Opfer, zwischen Lykaon und Nebukadnezar, Tantalus und dem Höllenreich, zwischen Kain und Abel und Romulus und Remus, Moses und Bacchus, zwischen dem Apis der Aegypter und dem goldenen Kalbe Israels, zwischen ihrem Manna und der Ambrosia der Olympier. Amor machte eine Doppelnacht, als Jupiter zu Alkmene schlich, und Jehovah einen doppelten Tag, als Josua die Gibeoniter metzelte — welches war menschlicher?

Hannibal, welcher dem Prusias, der nichts wagen wollte, weil die Eingeweide der Opfer nichts Gutes prophezeiten,

freigeisterisch sagt: „Willst du einer Kalbsleber mehr glauben, als einem erfahrenen General?“ und der Römer, der die heiligen Hühner, die nicht fressen wollten, ins Wasser warf: „Nun, so mögen sie saufen!“ wären von heiliger Inquisition nicht christmildest behandelt worden, vielleicht selbst nicht Epikur, der da sagt: „Es ist nicht gegen die Religion, die Götter des Pöbels zu leugnen; aber das ist gottlos, sich von Göttern Begriffe zu machen wie der Pöbel.“ Hätte sich der göttliche Plato göttlicher ausdrücken können? Und ist es Atheisterei, mit Simonides zu sprechen: Quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior, so war auch Jesaias ein Atheist, der da sagt: „Du bist mir ein verborgener Gott.“ Vanini scheint nichts weniger als Atheist gewesen zu seyn, aber etwas heterodox, und so verbrannten ihn die heiligen Männer zu Toulouse, so rührend er auch über die Gottheit vor ihrem Richterstuhl sprach, einen aufgehobenen Strohhalm in der Hand — die Unholde verbrannten ihn 1619, und wir wollen mit 1819 unzufrieden seyn?

Der Unglaube ging aus von dem heiligen Lande Italien, was begreiflich ist; es hatte schon im dreizehnten Jahrhundert Männer, die weit gescheidter dachten, als wir noch vor fünfzig Jahren; aber ihre vernünftige Maxime, die sie auch im politischen Zeitalter wieder befolgt haben, war: Intus ut lubet, foris ut mos est. Kaiser Friedrich II. war schon so gut Freidenker als König Friedrich II., und so auch Pomponatius mit seinen Schülern, selbst Papst Leo X. und Kardinal Bembo, denn sie lasen nicht bloß in der Bibel, sondern studirten die Alten; ihr geheimer Glaube verbreitete sich unter alle oberen Stände, alle waren religiöse Machiavellisten. — Machiavelli nimmt in seinen Werken von der ganzen Christenheit keine Notiz, er schrieb und dachte wie die Alten — Vanini's, Bruno's, Campanella's Schicksal machte vorsichtig. Die größten Freidenker waren gerade Priester; sie wußten am besten, was im Rauchfaß ist, und clericus clericum non decimat. Hat je ein Papst geweint,

wie St. Petrus, daß er Christum verrieth, und je einer am Ende seines Lebens Buße gethan, wie Kaiser Karl V. zu St. Just?

Die Araber, die Aristoteles sogar commentirten, namentlich Averroes, verbreiteten viel Licht, aber noch mehr die Ritterorden, vorzüglich die Templer, die auf dem heiligen Grabe die vernünftigen Ansichten der Moslems lieb gewonnen zu haben scheinen, und von Päpsten und Kardinälen ließ sich nicht verlangen, Propheten im Vaterlande zu machen, wo ihnen so wohl war, obgleich Banditen im Pilgrimskleide große Kreuze herumschleppten und in diesen hohlen Kreuzen ihren Raub. Gregor, der so gegen Kaiser Friedrich II. wüthete, daß selbst der heilige Ludwig sich des Verfolgten annahm, Ludwig, der Heilige, der den Grundsatz hatte: „Jedem Ungläubigen muß man den Degen in den Leib stoßen, so weit er geht!" hatte weniger Religion als Friedrich! Lauter wurde der Unglaube im freieren England, als die Herbert, Blount und Toland, Collins, Woolston und Tindal, Morgan, Chubb und Hobbes, Rochester, Locke, Shaftesbury, Bolingbroke und Hume in der Religion so frei auftraten als im Staate, wogegen die acht von Boyle geschriebenen Predigten gegen diese Freidenkerei natürlich wenig helfen konnten. Noch lauter aber in Frankreichs Sprache predigten die Bayle und Encyclopädisten, die Freret, Boulanger und la Mettrie, Diderot, Voltaire und Rousseau, welcher unter allen es mit der Religion wohl am herzlichsten meinte.

In unserem Deutschland wirkte wohl der Freund der Franzosen, Friedrich, am meisten, dann die Fragmente, Bahrdt und die Nicolaiten, am wenigsten wohl der arme candidatus S. S. theologiae Edelmann, obgleich die Orthodoxen am meisten gegen ihn schrieben, und seine Schrift sogar verbrannt wurde (1740). Mylius war ein Freigeist, denn er hatte die ganz unschuldige Wochenschrift: „Der Freigeist" geschrieben. Den Katholiken waren ja schon die Protestanten große Freigeister, die doch so sklavisch an ihrem Luther und

Calvin hingen, als jene an Papst und Concilium, und sich so grauenvoll über Bedeuten und Seyn in sacris herumstritten, da wir doch über hundert profane Dinge in Betreff des Bedeutens und Seyns noch nicht im Reinen sind; Hans Kahlkopf (Calvinus) ließ gar Servet zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit verbrennen, und Zwingli rief über die Wiedertäufer sein: Qui iterum mergit, mergatur! Wie contrastirt nicht Luthers Heftigkeit gegen Papst, Carlstadt, Erasmus ꝛc. mit der Sanftmuth Jesu? Wie komisch erscheint nicht der Herr Hauptpastor Götze in seinem Feuereifer gegen Alberti, der über Teufel und Erbsünde vernünftiger dachte, wenn er ihn für einen Menschen ohne Erbsünde erklärt, folglich auch ohne Antheil an der Erlösung? Und Lavater, der den denkenden Mendelssohn bekehren wollte, dem billig das ehrenvolle, wenn auch nicht richtige Lob des Philosophen hätte genügen können:

> Es ist ein Gott! das sagte Moses schon,
> und den Beweis gab Moses Mendelssohn.

Jetzt kamen Zeiten, wo das Wort Freigeist von den Worten Freimaurer und Illuminat abgelöst wurde. Freimaurerei ist schwerlich älter als die Reformation, wo sich Philosophen in geheime Gesellschaften flüchteten gegen Verfolgung und jesuitische Zurechtweisungen. Illuminaten gingen weiter, suchten gegen das Verfinsterungssystem, das Höfe begünstigten, zu wirken; nur Tugend und Verdienst sollten den Vorrang im Staate haben; sie vergaßen, daß wir noch hienieden leben, und der schönste Traum verschwindet vor der alltäglichen Wirklichkeit — wir werden stets uns an Träume halten müssen. Erjesuit Gruber nannte noch 1777 das Götterkind Duldung — Teufelskind; Sekretär Zaupser bekam wegen seiner schönen Ode auf die Inquisition mehr — Kanzleiarbeit, und ich hatte 1794 wenigstens Verdruß davon, daß ich, da ich dem bigotten Beichtvater einer Erzherzogin meine Zimmer in einem Schlosse räumen mußte, an eine Fensterscheibe schnitt:

Gott steh' ihr bei
der Klerisei,
die Laien lernen lesen!

Wenn indessen noch zur nämlichen Zeit die Britten den Papst in effigie unter einer Menge Possen verbrannten, so dürfen wir bloß lächeln, daß in dem paritätischen Augsburg Köche ihre Kunst anboten ohne Rücksicht auf Religion, und Katholiken von Bällen wegblieben, und nur reine Protestanten tanzten, und Inspektor Werlhof auf eine neue Glocke setzen ließ: Bim, bam, bum, Vivat Lutherthum! In mehreren Gegenden Deutschlands hörte ich das Sprüchwort, von übler Laune und Ungeduld ausgepreßt: „Nein! das ist zum katholisch werden!" nie aber umgekehrt; viele Katholiken, selbst vertraute Weltgeistliche haben mit mir über ihre Albernheiten gelacht, selten aber protestantische Wolkenkrägler und Gesetztäfler; doch — machte nicht selbst Philosoph Jacobi unsern Lessing zum Spinozisten? Erklärte nicht in noch neuerer Zeit die liebe fromme Einfalt Kant, Fichte und Schelling für Freigeister und Atheisten, verbot und verfolgte, statt zu widerlegen? Es ist lächerlich, ein philosophisches System von einer positiven Religionslehre abhängig zu machen, denn der wahre Philosoph ist weder Jude noch Türke, weder Heide noch Christ, weder Katholik noch Protestant. Lutheraner und Reformirte nennen sich jetzt vereint Evangelische — sie hätten sich über wahre Lächerlichkeiten gar nie trennen sollen; doch Theologen haben ja die Gottheit zu zerlegen verstanden, wie Newton das Licht, oder ein Anatom den Körper des Menschen; aber es war so viel Geschrei über diese Vereinigung zum Evangelium, daß die Leutchen unmöglich noch radicaliter curirt seyn können.

Die sogenannten Protestanten arbeiteten bloß auf den Katholicismus los und auf den Glauben; Luther konnte sich von seinem heiligen Augustin nicht trennen und sah in Jesu einen Messias á la Klopstock, nicht den moralischen Gesetzgeber der Menschen, und Melanchthon war nur Philosoph, wenn

es den Ablaß und die guten Werke der Katholiken galt. Reuchlin wäre vielleicht der rechte Reformator im höhern Sinne gewesen ohne Trennung. Leibnitz habe ich nie begreifen können, daß er sich zehn Jahre mit der Vereinigung abgeben mochte; wie ist nur eine möglich, so lange von Katholicismus und Protestantismus nur die Rede seyn kann? Und unsere wohlgemeinte Reformationsfeier 1817 führt auch nicht dahin. Der schlesische Edelmann von Swenkfeld galt für einen Schwärmer, weil er sagte: „Luther hat uns aus Aegypten durch das rothe Meer geführt, aber in der Wüste sitzen lassen, statt uns ins gelobte Land zu führen" — er tadelte, daß man sich Lutheraner nannte, wurde verfolgt, und selbst der sanfte Melanchthon hieß ihn nur Stinkfeld. In der ursprünglichen Kirche war von keiner Herrscherei die Rede, folglich auch von keiner Protestirerei, und wenn wir es wieder so weit bringen, so ist die Frage von Einheit entschieden — die Religion vor dem Richterstuhl der Vernunft ist eins — das Reich Gottes.

Es sey ferne von uns, von der Reformation zu denken und zu sprechen wie der berühmte Geschichtschreiber der Deutschen, Schmidt, der sich bloß an die daraus hervorgehenden Kriege, Ketzergreuel und Grillen &c. hielt — Protestantismus hat das dicke hierarchische Eis gebrochen; ohne ihn hätte Gustav Wasa auf seines stolzen Erzbischofs Trolle Gesundheit: „Unsere Gnaden bringen es Euer Gnaden auf ein gut Neujahr," nicht geantwortet: „Deine Gnaden und Unsere Gnaden haben nicht Raum unter einem Dache;" ohne ihn vielleicht selbst Friedrich bei der Antwort eines Offiziers auf die herkömmliche Frage der Regimentsliste: „Welcher Religion?" „Noch nicht resolvirt," nicht bloß gelächelt. Ohne Protestantismus hätte Joseph das nicht thun können, was er gethan hat, und sein Minister Kauniz Pius des VI. zum Kuß dargereichte Hand in deutscher Manier nicht bloß geschüttelt, und noch weniger den Statthalter Christi, der ihm in seiner Gemäldegallerie den ersten Besuch machte und die Mütze aufbehielt,

mit seinem Hut auf dem Kopfe vor den Gemälden mit der Hand hin und her geschoben, wie den geringsten österreichischen Bischof, den Mann, den, seit er die Dreikrone trug, gewiß niemand zu berühren wagte! .

Eine heillose Theologie führte viele zum Atheismus, die gesunde Philosophie wieder zurückbrachte, und daher zählen wir jetzt weit weniger Atheisten. Ob ein Atheistenstaat bestehen könnte, weiß ich nicht, da es nie einen gegeben hat, und zweifle; ist es ja nicht einmal ausgemacht, ob es je reine Atheisten gegeben hat! Aber daß bürgerliche Ordnung besser da bestehen würde, als in einem Fanatikerstaat, davon bin ich lebhaft überzeugt. Alles, was da nicht mitschwärmt, ist Ketzer oder Bulgare (mit Weglassung des l und a), und die alten Bulgaren an der Donau sind die ältesten Ketzer. Der Denker verehrt die Gottheit, sie spricht zu seinem Kopfe, wie zu seinem Herzen; der große Haufen verehrt bloß die, die sich dem Priester offenbart hat, und Priester sind — nun ja Menschen. Rousseau hat in seiner Julie den Philosophen gezeigt, wie man an Gott glaubt, ohne Tartuffe zu seyn, und in seinem Wolmar den Gläubigen, wie man ungläubig und doch der beste, rechtlichste Mann von der Welt seyn kann.

Katholiken schimpften die Protestanten Lutheraner, ihre Prediger Prädicanten, und sie nannten jene wieder Papisten. So nennen die Episkopalen Englands die Kirchen der Dissenters nicht churches, sondern nur meeting-houses; aber sie lernten von einander, und seitdem kann Desbarraux seinen Eierkuchen mit Speck an einem Fasttage ruhiger essen, und selbst — er aber warf ihn bei einem Donnerwetter zum Fenster hinaus: „Welch ein Lärm um Speckeierkuchen!“ und der Dichter Lamonosow, wenn er wegen seiner Uebersetzung von Fontenelles Welten von der Synode befragt wird: „Wie wißt Ihr, daß es mehrere Welten gibt, da in der Bibel kein Wort davon steht?“ ohne Gefahr antworten: „Ich schließe aus den Bartläusen Ew. Heiligkeit, daß auch die Bärte dieser ehrwürdigen

Versammlung Läuse haben, und so schloß ich und Fontenelle von unserer Welt auf die andere.“ Die eigentlichen Ketzer sind bloß die Verketzerer, und die einzige Ketzerei unter Christen die, welche die Liebe vergißt, die Christus empfohlen hat, der größte und beste Freidenker unter seinen dummen Hebräern!

Es gereicht übrigens dem Protestantismus zur Ehre, daß protestantische Freidenker sich zum Deismus lieber neigten, katholische aber zum Atheismus, wie Franzosen und Italiener. Kurz vor der Revolution war es bei der feinern Welt beinah lächerlich, an Gott zu glauben — l'abbé rit du dieu, qui le nourrit — selbst Damen freigeisterten à la Voltaire, und eine Zofe schwur bei Gott, daß sie eine — Atheistin sey. Diderot war weit mehr als Voltaire und Rousseau der Mittelpunkt dieser modischen Freigeisterei, und Christus und seine Apostel bloße astronomische Sinnbilder, und auch Napoleon gehörte zu dieser Schule. Gottesleugner und Religionsspötter finden sich nur unter Leuten, denen es wohl und zu wohl ist, und vorzüglich im Zeitraume des Leichtsinns und Luxus, wo es ewige Zerstreuungen nicht erlauben, das Herz zum Religionsgefühl zu erheben. Voltaire genießt und spottet; Rousseau darbt, lehrt und hofft. Wir sehen dieselbe Erscheinung in Griechenland und Rom zur Zeit des Perikles und Augustus. Aber Atheismus wird wohl nie ständig werden; unverdorbene Herzen kehren stets zurück zum Glauben, daß ein höheres Wesen über menschlichen Dingen walte, und daß dieser Glaube Bedürfniß für sie sey. Einer der schönsten Aussprüche Mirabeau's, da in der Nationalversammlung von Duldung die Rede war, ist: „Es ist schon Intoleranz, von Toleranz zu sprechen; fort mit diesem Worte aus allen Wörterbüchern!“ —

In der Revolution erlebte man sogar ein nie gesehenes Schauspiel: sie, die Gleichheit aller Religion — keine herrschende Religion — decretirt hatte, war grausamer und proselytensüchtiger als die spanische Inquisition, des Ludwigs **XIV.** Dragoner und Roms Propaganda — die Republik,

die allen Stoicismus und alle Tröstungen des Christenthums nöthig gehabt hätte im Uebermaaß ihrer Leiden, predigte mit vorgehaltenem Bayonette: „Es ist kein Gott!“ Alle Heiligenbilder und Kreuze verschwanden oder wurden entheiligt. „Nein, das geht doch zu weit, dem lieben Gott zu verbieten, frische Luft zu schöpfen,“ rief eine Cölnerin; unter Crucifixe, die man etwa verschonte, schrieb man doch: „Jesus Christ cidevant notre seigneur,“ oder machte ihm einen Schnurrbart und schrieb: Le premier sansculotte. Man sah überall Tempel der Vernunft, Phrynen waren die Gottheiten, die Vernunft selbst aber mit der Religion aus Frankreich entwichen. Bei dem großen Zuge französischer Gefangener durch die Bergstraße 1793 (wo ich selbst zugegen war) rief ein Weib: „Herr Jesus, da stirbt einer!“ und der Sterbende richtete sich auf und rief entrüstet: „Nix Jesus! Republique!“ Von Kirchhöfen und Gottesäckern herab drohte die Inschrift: „Tod ist ewiger Schlaf.“

Nun trat Robespierre auf, und der Henker Frankreichs machte den Hohenpriester und decretirte ein höchstes Wesen wieder, wohl das non plus ultra menschlichen Unsinns! Pfeffel sang:

> Darfst, lieber Herrgott, wieder seyn,
> so wollen es die Franken;
> geschwind, schick deine Engelein
> und laß dich schön bedanken!

und ein Bauer, den Soldaten aus einer Kapelle prügelten, benutzte das höchste Wesen: „Eh bien, je prie dieu pour l'être suprême. Direktor la Revellière — Lepeaux unterstützte später die Theophilanthropen; aber da war gar kein Sinn mehr für irgend eine Religion; er jammerte: „Le culte ne veut pas prendre, und sein College Barras entgegnete: Il faut que son chef se fasse pendre!“

Es hat Freidenker genug gegeben, die in Noth und Anfechtung, gegen das Alter und die Todesstunde hin, die Fackel ihrer vermeinten Philosophie mit einem Kreuzchen oder brennenden

Kerzchen, mit einem Bischen Brod, Wein und Oel vertauscht haben, und Lord Sandwich, Mitglied des Hellfireclubb, wo man stets die Versammlung mit einem Gebet an den Teufel eröffnete, fiel in Ohnmacht, als Wilkes einen Affen auf den Altar springen ließ. Friedrich, der so gern bei einem Sterbenden seiner Sekte fragte: „A-t-il fait le plongeon?“ hielt aber Probe und war auch hier der große Mann. Und was wollen auch die letzten Ceremonien sagen, die für einen Sterbenden etwas höchst widriges haben müssen, vorzüglich die letzte Oelung? Ich spreche aus Erfahrung, stand neben dem Bette eines hohen, vornehmen Sterbenden, der mir werth war und dachte, wie — ich las in seiner Miene, was natürlich die hochwürdigen Oeler nicht zu lesen vermochten. Mag jener Priester erbost von einem Gelehrten gegangen seyn mit dem Ausrufe: „Mit diesem Sünder ist nichts zu machen,“ so behält doch Ninon Recht: „Eh non! Monsieur je vous repond, qu'il n'en sait pas plus que vous et moi!“ —

Im praktischen Leben sind Freidenker, wo nicht moralischer, doch nicht unmoralischer als die strengsten Orthodoxen und Schwärmer. Der große Haufen bekümmert sich wenig um Moral, der Glaube ist ihm bequemer, und wenn ihm der Tod die Gurgel zuschnürt, kann er noch immer mechanisch rufen: Gott sey mir Sünder gnädig! Und kann ein humaner Beichtvater etwas anderes noch sagen, als: „Heute noch wirst du im Paradiese seyn?“ Die größten Freidenker sind eigentlich die, welche gar nicht denken, wie der Pöbel auch, oder nur bedenken:

Trachtet am ersten darnach, den Bauch und Beutel zu füllen;
was ihr im Geistlichen braucht, fällt dann von selber euch zu!

Der echte Pfaff ist schon mit dem Liebesmahl zufrieden, ohne lange zu fragen, ob das Volk Brod hat, wenn es nur getauft, getraut und begraben wird, und die Mystiker und Stillen im Lande verhalten sich zu den alten Christen,

wie die alten Altaropfer zum Klingelbeutel, in dem man schon bloße Knöpfe gefunden haben will, und dieß unterbliebe, wenn das Glöckchen nicht dem Schlafenden an's Ohr gehalten würde vor allem Volke. Wenn jene heiligen Mucker seufzen: „Der Gerechte muß viel leiden," so darf man ihnen wohl entgegnen: „und der Gottlose hat seine Plage." — Die Mehrzahl glaubt, genirt sich aber in Werken so wenig, als Mosers Landgraf von Hessen, bei dem sich die Mätresse Sonnabends melden ließ; der Kammerdiener meldete zurück: „Seine Durchlaucht gehen heute zur Beichte und morgen zum Abendmahl; sie soll Montag Vormittags kommen." —

Benedictus Spinoza, von den Theologen Maledictus genannt, in dessen Gesichte schon sein Biograph, Prediger Coler, Verworfenheit liest, nährte sich im Haag in tiefster Einsamkeit mit Gläserschleifen, verbannt von den Juden — er lebte von Milch, Butterbrod und Bier; Abends rauchte er ein Pfeifchen mit seinem Hauspatron und lehnte alle Geldgeschenke und Aemter, Erbschaften und Pensionen ab; nur von einem Vertrauten, der ihm sein ganzes Vermögen vermachen wollte, nahm er endlich 300 Gulden jährlich, die ihm auch die Erben fortzahlten. Selbst die Professur zu Heidelberg nahm er nicht und lebte ganz einsam den Wissenschaften; zu seiner Zerstreuung ließ er Spinnen und Fliegen mit einander kämpfen und lachte — „Ich weiß nicht, wie ich Philosophie lehren soll," schrieb er nach Heidelberg, „um kein Störer hergebrachter Religion zu werden." Er starb schon im 45sten Jahr heiter und ruhig ohne Zorngericht Gottes 1677. Spinoza, den jeder nennt, wenn von Atheisten die Rede ist, spricht wärmer von der Gottheit als Descartes, wurde verkannt wie Xenokrates, und die amsterdamer Judenschaft trachtete sogar nach seinem Leben — schon als Jüngling konnte er das, was unserer Vernunft widerspricht, nicht für etwas ansehen, was über und höher sey als Vernunft — Gott und Welt waren ihm eins — Pantheist war er; nicht Atheist, philosophirte über die Natur

des höchsten Wesens, was über unsern Horizont hinausliegt, und so verirrte er sich, indem er mit der Hornleuchte des natürlichen Lichtes sich im Reiche der Gnade zurechtfinden wollte, statt umgekehrt mit dem Lichte der Gnade sich in der Natur zu orientiren — aber die Gottheit war ihm so heilig als die Wahrheit, und Menschenliebe war in seiner Seele.

Bayle war ein gleich verrufener Atheist; der heuchlerische Pfaffe Jurieu brachte ihn um seine Professur, aber er blieb ruhig unter seinen Büchern und gab uns sein berühmtes Dictionnaire, das wir ohne jene Verfolgung nicht hätten. Alle Entremangeries professorales, wie er in seinen Briefen spricht, tödtlich hassend, lebte er einsam und höchst einfach zu Rotterdam, geschätzt von allen, denn er war der sittlichste Mensch, trotz aller freien Ideen und aller Obscenitäten seines Werkes, litt zuletzt viel an der Lunge, glaubte alles der Natur allein überlassen zu dürfen und starb mit der Feder in der Hand 1706; sein Dictionnaire aber ist und bleibt der Elektrophor neuerer Aufklärung. Und wer möchte Lord Herbert, dem berüchtigten brittischen Atheisten, Religion absprechen, wenn man weiß, daß er, nach Vollendung seines Werkes von der Wahrheit, vor seinen offenen Fenstern auf die Knie fiel und das Werk in der Hand betete: „Gott, Urquell des Lichts, gib mir ein Zeichen, ob die Bekanntmachung dieses Buchs dich verherrliche; wo nicht, so unterdrücke ich's!“ Herbert hörte in diesem Augenblick ein sanftes Getöse vom heitern Himmel und nahm solches für ein göttliches Druckprivilegium!

Juristen und Theologen, an das Positive gewöhnt, sind selten Freidenker gewesen, in Religions- so wenig als in Staatssachen; desto verschriener waren die Aerzte, die doch am ersten Glauben haben sollten, da sie selbst so sehr des Glaubens bedürfen, und Philosophen ja ex officio mit der Vernunft sich befassen müssen wie Künstler mit der Kunst. Könnte man nicht alle wieder in den Stall der Kirche bringen, wenn man von Staats wegen die Sitten einiger wilden Volksstämme einführte, den Kindern die Köpfe

platt zu drücken, länger oder runder? — Jeder Druck auf die Hirnhaut erregt Schläfrigkeit bei den Erwachsenen, und bei Neugebornen gar Stumpfheit. Man könnte bei der Taufe diese Operation vornehmen und gleich auf den Exorcismus den Glaubensdruck folgen lassen, der nicht bloß den Mysticismus erleichterte, sondern vielleicht selbst bei guten Daumen des Druckers zur Einheit in Religions-, vielleicht selbst in politischen Meinungen führte.

Die recht eigentlichen Atheisten muß man so wenig im gelehrten Stande suchen, als die Menschenfeinde unter Misanthropen: Diese sind unter den aalglatten Allgefälligen der Welt, und jene unter den Hildebranden und Mahomeds, unter den Guises, Cromwells, Napoleons, vorzüglich aber unter den Jesuiten zu suchen — der Religionsmantel ist der beste Mantel gegen den Wind; mit der Bibel am Sattelknopf trieb Cromwell seine Schwärmer in die Schlacht und seinen König auf's Blutgerüste, mit der Bibel in der Hand wurden Päpste Universalmonarchen Europa's, und mit der Bibel fanatisirten Jesuiten die Königsmörder. Der Staatsmann erkennt den Nutzen einer positiven Religion für das Volk, und wie sehr man sich dessen Haß zuzieht, wenn man seiner Religionsansichten spottet oder ihnen geradezu entgegentritt; daher kann man Buonaparte leicht verzeihen, wenn er in Aegypten an den Koran und als Napoleon wieder ans Evangelium glaubte; aber zu weit ging er doch, in den neuen Katechismus setzen zu lassen: Die erste Christenpflicht ist, nächst der Soldatenpflicht, den Kaiser ehren als das Ebenbild Gottes auf Erden, und ihm dienen, ist Gott dienen!

Der Gedanke an Gott, an die Welt der Geister und an Jenseits darf nur Feiergedanke seyn, nie Alltagsgedanke werden; sonst werden wir Mystiker und Mucker, die schon im Verse auf Franklin:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis

Freigeisterei witterten, als ob man coelum nicht auch durch Atmosphäre übersetzen könnte, und als ob es kein anderes

coelum gäbe, als gerade einen christlichen Himmel. Freidenkerei, die da glaubt, Geistesfreiheit errungen zu haben, wenn sie sich ganz vom Glauben an das Unendliche losmacht, legt sich in den Koth der Gemeinheit und gleicht dem Schwein, das die Eicheln unter der Eiche wegfrißt, ohne nur einmal über sich zu blicken, woher sie kommen — sie speit, wenn sie gen Himmel speit, nur auf ihre eigene Nase. Der Freidenker, der das Daseyn Jesu nicht für erwiesener hält als das des Osiris, Herkules, Fo oder Beddou, die Stelle bei Josephus für untergeschoben und die bei Tacitus für protokollarische Aussage eines angeklagten Christen — der Freidenker, der die Evangelien für weit jünger hält als die Apostel, in Christus oder Christ und Yio oder Jesus nur kabbalistische Namen findet, und zu Nösselts und Leß theologischen Beweisen lächelt — ist dennoch gegen jene bei Moralität und Glauben an das ewige und heilige — ein Christ!

Wir sind Thon, der Herr unser Töpfer, wir alle seiner Hände Werk; aber sobald wir denken, d. h. nach Wahrheit und Recht forschen, frei von Erziehungsvorurtheilen und den Fesseln der Autorität, sind wir Freidenker — ein freier Geist ist des Menschen erhabenster Vorzug vor dem Thier und Thiermenschen, den weder König noch Priester rauben soll, denn er ist Forderung der Menschheit, und wer frei darf denken, denkt wohl. Der Hund zeigt höhern Muth, wenn ihn der Mensch anfeuert, der sein Gott ist, und gerade so ist es auch mit dem Menschen, dessen Schwäche sich auf ein höheres Wesen stützt; der Glaube an Gott gibt der Menschheit höhere Würde. Freigeister gewöhnlicher Art nahmen Religion bloß von Seiten des Verstandes, wie Schwärmer bloß von Seiten des Gefühls; in der Mitte liegt auch hier die Wahrheit, und wenn das Herz mit dem Glauben im Bunde steht, dann erheben auch Schillers drei Worte — Freiheit — Tugend — Gott. —

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
wie auch der menschliche wanke;

hoch über der Zeit und dem Raume webt
lebendig der höchste Gedanke!
Und ob alles im ewigen Wechsel kreist:
es beharrt im Wechsel ein ruhiger Geist.

Laßt uns mit David psalmiren: „Herr! du bist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann's nicht begreifen! Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste und hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mich in die Hölle, so bist du auch da, nähme ich die Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Rechte daselbst halten." — Laßt uns, wie Erzengel Raphael bei Milton zu unserem alten Adam sagen:

— — — — — — — joy thou
in what he gives to thee, this paradise
and thy faire Eve. Heaven is for thee too high
to know, what passes there; be lowly wise!

Es gab viele Freigeister und gibt es noch, die es bloß darum waren, weil sie undenkende, und noch mehr, weil sie unmoralische Menschen waren; aber auch mehrere, die zu den Trefflichsten unseres Geschlechtes gehörten und Achtung und Andenken verdienen, wie der war, dem ich die Grabschrift von Parny setze:

Ici gît, qui toujours douta,
dieu par lui fut mis en problème,
il douta de son être même;
mais de doutes il s'ennuya,
et la de cette nuit profonde
hier au soir il est parti
pour aller voir dans l'autre monde
ce qu'il faut croire en celui-ci.

XIII.

Weitere Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien.

Soli deo gloria!

„Es ist der Vorzug des Menschen, daß er etwas höheres und besseres zu erkennen vermag, als er selbst ist, das θειον, das Allwaltende," sagt der Weise von Stagira. Die Religion oder die Heiligung des Sittengesetzes durch den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit wirkt aufs Herz des Menschen, die Gesetze nur auf den Bürger; Religion macht die Moral dem Volke sinnlich, wie der Gerichtshof die Gerechtigkeit und der Monarch das Gesetz. Der Mensch ist kein reiner Selbstlauter, er bedarf der Mitlaute Natur und Gott; die Menge ist keiner Grundsätze fähig, sondern bloß sinnlicher Eindrücke, wie fast das Geschlecht, das wir das schöne nennen; ja das Volk hat nicht einmal Zeit, philosophisch-moralische Vorlesungen anzuhören, wenn es solche auch fassen könnte. Und das Gewissen? ist ein Murmelthierchen, das meist schläft oder hintergangen wird, wie Große und Weiber, und wenn es im Bette erwacht und Kläger und Richter in einer Person spielt, so ist es oft noch allein die Religion, die ihm die Nachtigall singen läßt: „Du bist ein verächtlicher Kerl!" oder die Lerche: „Du bist ein Schuft!" und da ist noch Besserung zu hoffen. Indessen die große Moral — das Interesse — sagte Mirabeau — tödtet in der Regel die kleine — das Gewissen!

Religion, schon im Stande der Natur Schild des Schwachen gegen den Starken, ist in der Gesellschaft noch der einzige Trost der im Elende Schmachtenden, die Philosophie der zahlreichen Menge, der Stab im Leiden, der Hoffnungsstern im Unglück, der Zügel im Glück, und die einzige Waffe gegen des Todes Schrecken. Der Arme, täglich den Ueberfluß, die Ueppigkeit und Uebermacht anderer vor Augen, während er mit Bedürfniß und Noth ringt, hat er nicht viel gewonnen mit der Idee: „Dort wird's umgekehrt seyn, und das Leben ist kurz?" Religion ist noch in der heutigen Welt die einzige Art öffentlicher Erziehung für die Mehrzahl, deren Leidenschaften sie mäßigt, sänftigt und zügelt; sie gibt ihr noch allein das Bewußtseyn innerer höherer Freiheit und nährt das Gefühl der einzigen möglichen Gleichheit in dem Gemüthe des Armen, Verlassenen und Geringgeachteten. Religion ist der einzige Sonnenstrahl, der in die Tiefe des Jammers, den die höhere Welt gar nicht kennt, und in die Hütte des Bedrängten fällt und sein Gesicht erheitert durch — Hoffnung.

Religion gibt den Banden der Natur eine Weihe, die der sinnliche Mensch bedarf, und schafft oft allein das, was den Privatmann am glücklichsten macht, häusliches Glück. Sie schützt den Bürger gegen den Despoten, denn gerade die recht himmelschreienden Sünden bedürfen einen Rächer im Himmel, und schützt auch wieder einen Tyrannen, indem sie Gehorsam zur Religionspflicht macht; kurz, sie wirkt über das Leben hinaus und straft noch im Nichts. Religion hielt allein den unglücklichen Ludwig aufrecht; seine Seele war schon im Himmel, ehe noch sein Beichtvater rief: „Sohn des heiligen Ludwig, steige gen Himmel!" Religion hielt das Volk, das so lange unter Kriegsgräueln seufzte, noch allein von neuen Revolutionen zurück und führte Tausende zu Religionströstungen, über die sie vielleicht gespottet hatten. Väter und Ehemänner, die Freidenker sind, thun nicht übel, wenn sie wenigstens Frau, Kinder und Gesinde gern zur Kirche gehen sehen. Ich

würde dem achtzigjährigen Bauer nicht trauen, den sein Pfarrer über Religion höchst unbelehrt fand und sagte: „Ich glaube gar, Ihr wißt nicht, wer Euch erschaffen hat?“ „Wahrhaftig nicht.“ „He, kleiner Junge, komm einmal, wer hat dich erschaffen?“ „Der liebe Gott.“ „Schämt Ihr Euch nicht, Alter?“ „Nein! der Junge von sechs Jahren kann eher wissen, wer ihn erschuf, als ich alter grauer Kerl, der das längst vergessen hat.“

Zwei Dinge sind es, die über des Menschen Herz neue sonderbare Macht gewinnen am Abend seiner Tage — die Religion und das Vaterland. Mag man in muthwilliger Jugend über sein Vaterländchen gespottet oder gar wie Scipio gerufen haben: Ingrata patria, ne ossa quidem habebis! Gern legt man seine Gebeine nieder zu denen der Väter, und religiöse Empfindungen lassen sich nur eine Zeit lang wegparadoxiren oder wegspotten; das Reich Gottes ist inwendig in euch, spricht Jesus. Friedrich weinte, als seine Preußen nach der Leuthner Schlacht, wo er va banque gespielt hatte, das Lied anstimmten: „Nun danket alle Gott;“ und wer sieht nicht mit Rührung Fürst Schwarzenberg nach der Leipziger Schlacht zu den drei Monarchen eilen und ihnen Sieg verkündigen, Franz vom Pferde steigen, Hut und Degen ablegen, aufs Knie stürzen und Gott danken — Alexander und Friedrich Wilhelm Gleiches thun, die ganze Generalität nachfolgen, und alle auf den Knien rufen: „Der Herr ist mit uns! So brachte das erhabene Kleeblatt der drei Monarchen auf die kürzeste und schönste Art die Vereinigung der katholisch-protestantischen und griechischen Kirche zu Stande, und der Teufel entwich und floh vor ihnen jenseits des Rheins!

Heil, Heil, allen, die dazu beitrugen, daß die Religion aufhörte, eine Rolle zu spielen, wie noch vor fünfzig Jahren! aber gänzliche Abstellung öffentlicher positiver Religion würde der schauderhafteste Riß in dem Gebäude bürgerlicher Ordnung und in der Herrschaft der Sitten;

die gelungenste politische Moral kann nicht diejenige Unterlage der Sittlichkeit gewähren, welche religiöse Formen liefern, und das kantische Prinzip der Heiligkeit, ist es nicht aus dem Christenthum entlehnt? Nicht Unglaube, sondern Aberglaube beherrschte die Gemüther des griechischen und römischen Volkes und wirkte, verbunden mit der Stimme des Gewissens, jenen Religionsschauer, der sein Gutes hat; daher ich nicht der Meinung gewisser Pädagogen seyn kann, welche den Religionsunterricht in die Jahre reiferer Vernunft verweisen wollen. Erwachsene begreifen das Unbegreifliche nicht viel mehr als Kinder auch (und selbst die Herren Theologen, wenn sie aufrichtig seyn wollen); aber Religionsempfindungen pflanzen sich tiefer in die Brust der Jugend und erwachen dann wieder in spätern Jahren. Man kann von Gefühlen der Andacht sagen, was man von der Liebe sagt: il n'est dévotion que de jeune prêtre, und wer erinnerte sich seiner Andacht bei der ersten Communion nicht, wie des sauersüßen Gefühls der ersten Liebe? Ein zweites mir unvergeßliches Religionsgefühl hatte ich im Kloster auf St. Bernard — jetzt würde es wohl damit stehen, wie beim Anblick meiner ersten Liebe — il n'est dévotion que de jeune prêtre.

Religion gehört wie Liebe und Poesie in das Gebiet der Phantasie, erhebt uns, macht uns glücklicher und dadurch mittelbar weiser und besser. Gott bedarf keiner Religion, aber die Menschen; Gott braucht weder Weihrauch noch Myrrhen, weder Kerzen, noch Gebet, Gesang und Musik, weder Messen noch Predigten und Tempel — und daher bleibt das Wort Gottesdienst — Frohndienst, ein dummes Wort, das alle richtige Ansichten von Religion verrückt. Man fabelte einst viel von Pflichten gegen Gott und machte sich selbst das Leben schwer; die Maccabäer ließen sich lieber in Oel sieden, als daß sie Schweinebraten aßen, und viele Christen sich lieber verbrennen, als daß sie unbedeutende Ceremonien, die man von ihnen verlangte, mitmachten; und doch hielt es schon David

für zuträglicher, da ihn hungerte, in die Schaubrode zu beißen, was ihm Gott gewiß verziehen hat! Die beste Religion für den großen Haufen ist die, welche nationell, d. h. mit dem Klima, den Sitten und dem Geiste der Nation &c. am besten übereinstimmt, wie die jüdische, griechische, türkische &c. kaum aber je die jüdisch-platonisch-mönchische Religion, die man Christenthum nannte; aber die Religion Jesu könnte es werden, der weder Dogmatik noch Klerisei, sondern nur Glauben an Gott und Aufseher der Gemeinde oder Aelteste (πρεσβυτεροι, woraus das unselige Wort Priester hervorging) kannte. Das Aeußere der Religion, Kultus, ist nur die Polizei der Religion, nicht ihr Wesen, und steht Polizei nicht dem Staate zu? Jesus, wenn er herabgesehen hätte auf die Folgen seiner Lehre, hätte vielleicht gerufen, wie jener weise Regent: Mon dieu, que d'hommes entre dieu et moi!

Sinnlich muß jede Religion des Volkes seyn, sinnlich die zu erwartenden Freuden und Strafen der Ewigkeit. Das Paradies der ersten Menschen war ein einfacher Garten, aber schon im Lande der Verheißung fließt Milch und Honig, und die spätern Hebräer hatten gar ihren großen fetten Rostbeef-Leviathan, und kamen an die Tafel Abrahams, Isaaks und Jakobs. Der indische Religionslehrer Fo setzt die Seligkeit in Ruhe und die Pein in Arbeiten für die Seligen; und der in der Schlacht gefallene Normann hofft sich mit Odin und den Asen zu besaufen in Götterbier und Meth, die eine große Ziege und eine große Hirschkuh von sich geben, ewiglich — er speist in seinem Walhalla von dem Eber, der jeden Tag verzehrt wird und jeden Abend wieder auflebt, und zum Zeitvertreib reitet er hinaus, kämpft und schlägt alle nieder, alle aber versammeln sich wieder an der Tafel Odins. Im Norden ist die Hölle, die im Süden heiß ist, eiskalt, voll Finsterniß und Nebel, wie manche arme Hütte im Winter bei feuchtem Holz oder Holzmangel. Normannen, die sich am Hofe Ludwigs des Frömmlers taufen ließen,

thaten es bloß um der Wasserhemden willen, und einer warf ein allzuschlechtes weg: „Zwanzigmal habe ich mich nun schon waschen lassen, aber nie hat man mich in einen so schlechten Sack gesteckt!“

Der Muselmänner Paradies ist voll Schatten und kühlender Quellen und aromatischer Gerüche; die Houris, deren Augen die Erde beleuchten, und deren Speichel das Meer süß machen könnte, sind stets bereit, ohne alle weibliche Intermezzo's die Quintessenz von hundert Männern, vereint in einem, aufzunehmen, unausgesetzt fünfzig Jahre lang; der Himmelsweg geht über eine Brücke, gepflanzt über die Hölle, nicht breiter als ein Haar und scharf wie ein Schwert; die Seligen kommen leicht hinüber, die Verdammten purzeln hinab in die Hölle, voll stinkender Wasser und heißer Winde, die Landplage Arabiens. Mahomed machte seinen Himmel für Orientalen; für Engländer hätte er Rostbeef, Porter und Punsch, für Franzosen Geflügel, Weißbrod, Gemüse und Gesellschaft in Bereitschaft gehabt, für Holländer Tabak und Genever, für Norddeutsche Bier (?) Butter und Käse, für Süddeutsche Klöße und Zwetschen, gebackene Hahnerl und Wein. — Im Elysium des Spaniers und Italieners wären Faulbetten gestanden neben Maccaroni und Olla potrida, Citronen, Chocolade, Eis, Kastanien und Zwiebeln, und der Slave hätte sich in Bächen von Branntwein gebadet, die Hölle hätte im Mangel dieser Dinge bestanden; der Amerikaner hätte, wie der Orientale, nicht still sitzen dürfen bei seiner Pfeife, keinen Augenblick, der Franzose aber sitzen müssen, ohne ein Maul aufzuthun, und nie ein Mädchen gesehen!

Die Tataren in den Altaigebirgen denken sich Gott als einen graubärtigen Greis in einer russischen Uniform, sein Hofstaat ist ein prächtiger Marstall, der Donner rührt vom Geräusche seines Wagens, die Blitze sind Funken aus seiner Rosse Hufen, und die Wolken Dampf aus seiner Pfeife. Der Grönländer und Esquimaux erwartet im Paradiese gute Jagd, Fischfang, Tabak und Branntwein im Ueberfluß, und der Kamt-

schadale ist mit Erdhütten zufrieden, nur ohne Eis, Schnee, Sümpfe und feuerspeiende Berge, vor allen Dingen aber ohne Russen und Kosaken. So negativ glücklich mag sich auch mancher deutsche Bauer sein Paradies denken ohne Steuereinnehmer und ohne Frohnen; doch meinte einer sie würden wenigstens dem lieben Gott helfen müssen — donnern und blitzen!

Das Christenthum allein, Beweis seiner höhern Würde, verspricht bloß geistige Freuden, höchstens eine Symphonie der Engel. Mit der Schlauheit jenes Missionärs, der in seine Absätze die schönsten Diamanten versteckte und seinem General schrieb: „Ich trete die Reichthümer Indiens mit Füßen," oder des heiligen Bernhards, der hundert Morgen Landes im Himmel allen versprach, die seinem Orden hienieden zehn schenken würden, wußten aber die Hochwürdigen schon jenem Fehler abzuhelfen; auch wußten die Missionäre recht gut, daß sie keine Zuhörer bekamen, wenn sie nicht Tabak und Liqueur austheilten. Kein Geld, kein Schweizer! Kein Tabak und Branntwein, keine Christen! Niemand wußte den Himmel so reizend zu malen, als Pater Cochem; weit schöner als des Edelmanns Schloß und Garten, ohne Amtmann und Frohne, ohne Arbeit und Wild, bei ewigem Zechen ohne Wirth. In seinem Himmel fängt St. Peter Fische, die St. Martha im Schmalz bäckt auf dem Rost des heiligen Laurentius; die heiligen drei Könige fahren die Seligen spazieren, St. Georg und St. Martin reiten vor, die Engel blasen; die heilige Anna gibt Kaffevisiten, St. Salvator leiht seine Weltkugel zum Kegelspiel, St. Joseph hobelt alles glatt, und Abends ist Engelsball!

Groß ist Pater Cochems Beredsamkeit, wenn er die Qualen der Hölle schildert, den großen Feuersee, den Gestank, der so arg ist, daß ein einziger Verdammter schon die Erde verpesten würde, der Geruch der Teufel noch scheußlicher, höllisch die Musik und die Speisen von Blei, Schwefel, Pech, Drachen- und Schlangengift werden mit glühnden Löffeln eingegeben; aber unendlich größer ist natürlich seine Beredsamkeit, wenn sie die himmlischen Freuden malt: Alles ist da Gold und

Silber, Perlen, Edelsteine und Blumen, gegen die unsere nur stinken, die himmlische Musik so schmelzend, daß der heilige Franz, der einst nur ein Geigenstricherl hörte, die Engel bat, aufzuhören; der Teufel selbst sagte, wenn er an einer Säule von lauter Scheermessern und Dolchen gen Himmel klettern könne, und bis zum jüngsten Tag klettere, so würde er sich keinen Augenblick besinnen, denn die himmlischen Freuden könne er nicht vergessen, so alt er auch sey! Pater Cochem gibt den Orientalen nichts nach, deren Paradies aus Erde vom feinsten Mehl und vom stärksten Bisamgeruch, die Steine von Perlen, Diamanten, und die Mauern von Gold und Silber sind, wie die Bäume; der Baum der Glückseligkeit, Tuba, verbreitet seine Zweige über die Hütte jedes Rechtgläubigen und ist voll Granaten, Trauben, Datteln rc., selbst Kleider und gesattelte Pferde hängen daran. Der Tuba ist so groß, daß das schnellste Pferd hundert Jahre braucht, um aus dessen Schatten zu kommen; an seinem Fuße entspringen Milch- und Honigbäche und überall hat er harmonische Glocken, die ein Wind bewegt vom Throne des Höchsten. Höchstens ging der Apokalypsenhannes noch weiter. Das neue Jerusalem hat zwölf Thore mit den Namen der zwölf Stämme Israels, Mauern von Jaspis und Edelsteinen; die Stadt ist ein Quadrat voll Gold, die Thore zwölf Perlen, die Gassen von Gold und Silber, und Jerusalem braucht weder Sonne noch Mond, die Herrlichkeit des Herrn erleuchtet die Straßen, durch die ein Strom von Krystall fließt, und seine Ufer sind besetzt mit Holz des Lebens, das jeden Monat zwölferlei Früchte bringt! Wie nüchtern hingegen die Phantasie der Protestanten ist, die sich höchstens zum Dreimalheilig, zu weißen glänzenden Kleidern, Palmen in der Hand, goldene Flügel auf dem Buckel und Kronen auf den heiligen Schädeln zu erheben wußte, stehend und kniend vor dem Throne, wo die Seraphim prangen —

Wo die Patriarchen wohnen,
die Propheten allzumal,

wo auf ihren Ehrenthronen,
sitzet die gezwölfte Zahl,
wo in so viel tausend Jahren
alle Frommen hingefahren,
wo wir unserm Gott zu Ehren
ewig Hallelujah hören.

Kant, der seine Rolle des Lebens nicht zum zweitenmal zu spielen wünschte, sehnte sich nach einem Himmel, wo man sich das Leben nicht verbittern, sondern versüßen mögte, und suchte die Seligkeit nicht in höherer Weisheit, sondern im Umgange guter Seelen, und glaubte, es würde kein übles Vorzeichen seyn, wenn ihm dort zuerst sein Diener Lampe begegnete, so wie ich, wenn mir meine Mutter entgegen eilte. Wenn es aber im Himmel keine Bücher gibt und keine Reisen nach den Sternen, so komme ich nur aus Noth, begreife aber die übersinnlichen Freuden der Engel und Seligen; denn denken ist ja schon hienieden Seligkeit, und hienieden wollen wir uns an das Wort Christen halten, dessen eigentliche Bedeutung so vielenicht fassen — graeca sunt, non possunt intelligi* — χρηστος bedeutet aber gut, ehrlich, brav, liebreich, mild, edel, brauchbar, nützlich. C'est trop?

Gleich nach der Reformation standen an der Weichsel Zweifler mit so freisinnigen Ansichten auf, als 1776 Williams Deisten in England einführen wollten und die Theophilanthropisten Frankreichs 1794; aber Religionsideen, zu einfach und unsinnlich, zu sehr vom Positiven entkleidet, verlieren ihre Wirksamkeit auf das Volk. Wer die Messe und das prachtvolle Hochamt erfand, war ein besserer Menschenkenner als jene und selbst die Herren Protestanten, die nicht einmal den richtigen Kalender annehmen wollten, weil er vom Papste kam (Graubündner nahmen noch 1810 den Schwengel aus der Glocke, damit man das Fest nach dem neuen Kalender nicht einläuten konnte), und die Berliner sind auf dem rechten Wege, wenn sie dem Protestantismus mehr feierliches und

---

* Die gewöhnliche Ableitung ist von χριω, χριστος, der Gesalbte.
Anm. d. Correktors.

auch mehr fröhliches geben wollen, was der Katholicismus offenbar hat. Lichter, Musik, Gemälde, Weihrauch, Maien erfreuen Auge, Ohr und Nase; mir gefällt es vorzüglich, wenn dem singenden Mund des Priesters der singende Mund der Gemeinde antwortet, und mit der Musik steht es offenbar besser in katholischen als in protestantischen Ländern — aber nur die Klippe bloßen Ceremoniendienstes vermieden, der offenbar den Süden unmoralischer und undenkender machte. Die zweite Klippe ist Mysticismus, der so leicht nicht nur Unduldsamkeit herbeiführt, sondern von Obskuranten benutzt werden mögte auf eine dem Staate höchst gefährliche Weise, und die dritte Klippe — von der ich jedoch am wenigsten besorge — daß Ehrengeistlichkeit wieder mehr von sich halte, als sich zu halten gebührt, und wieder zu tief ins Irdische eingreife. Zum Jubelfest 1817 habe ich wenigstens den Kopf geschüttelt, der Religionseinheit war es nicht zuträglich, und gewisse Herren erhoben die Häupter über alles Volk, wie Saul, und stolzirten einher wie Aaron!

Ein Britte hat den Katholicismus mit der Komödie, den Protestantismus mit der Tragödie verglichen, und hier liegt auch der Grund, warum letzterer im fröhlichen Süden weniger wurzelte; der religiöse Pomp des erstern wirkt auf die Phantasie, und die leichten Mittel der Versöhnung machen auch das Herz leichter, daher die Weiber so viel Hang zum Katholicismus haben — ein schöner Priester im Goldgewande im heiligen Dunkel — Wohlgeruchswolken — Beleuchtung und dann Wallfahrten — am Wallfahrtsorte im dunkeln Haine oder auf lieblichen Höhen steht Cyperns Königin und ihr geliebter Sohn auf gleicher Linie mit der heiligen Jungfrau und dem Jesulein. An solchen Orten sind Hund- und Bettelvögte und Wecker weniger nöthig als Keuschheitswächter. Vielleicht könnte der Weihwedel aus der Kirche bleiben, dem ich sein übelriechendes, wenn gleich gesegnetes Wasser, das er mir einst über Gesicht und Kleider spritzte, verziehen habe, denn es brachte mich zurück von einer verliebten Ekstase! Mit dem

Hochamte dürfen Todtenmessen und Exequien wetteifern, und die trockene Messe ohne Kelch auf der See, damit durch die Schiffsbewegung nichts verschüttet werde, brauchen wir nicht auf dem Festlande. Und was geht über eine schöne Vokalmusik, vorzüglich über ein unsichtbares Mädchen- oder Nonnen-chor? Ich habe es genossen, und dem Italiener ist ohnehin eine schön dekorirte Kirche ein Gesellschaftsort, wo er eine lästige Stunde verlebt, der Kühle genießt und der Kunst, und in diesem dolce far niente zugleich Gott und seinen Heiligen dient. Katholicismus hat so was Aesthetisches, daß Paalzow in seinem ästhetischen Christenthum weit mehr darüber hätte sagen können, und ich trauete keinem Aesthetiker, wenn es noch Kanonikate gäbe, und Luther sich so gut an den Mann bringen ließe, wie zur Zeit Maria Theresiens.

Staatsmänner haben daher auch den Katholicismus, dessen Hang zur Allgewalt und Vernunftverfinsterung sie allenfalls begegnen zu können glaubten, als einen guten Volkszaum angesehen; Napoleon und Sartines sahen in demselben noch nebenher die Wiederherstellung der Marine. Wie? Ohne Katholicismus keine Fasten, ohne Fasten keine Fischerei, ohne Fischerei keine Matrosen, ohne Matrosen keine Marine. Katholische Fasttage könnte man sich leicht gefallen lassen — Juden und Mahomedaner essen gar nichts, was auch allein Fasten ist — Bäder, Tabak, Wohlgerüche, Weiber sind auch verboten, und Muley Edris fing sein Fasten von neuem an, da er einen europäischen Brief geöffnet hatte, der statt des Streusandes mit Schnupftabak bestreut war! Katholische Fastenspeise ist die angenehmste Abwechslung mit Fleischspeise — (gern habe ich mich einst derselben an einer Hoftafel unterworfen, aber am dritten Tage mich doch nach Fleisch gesehnt und zu einem protestantischen Landprediger geschlichen); Protestanten kennen nur Fastenpredigten.

Staatsmänner finden sogar in den Religionsgeheimnissen eine herrliche politische Vorbereitung; denn wer glauben kann, daß aus einem Dreieck ein Zirkel, und aus

Brod und Wein Fleisch und Blut werden kann, der glaubt auch alles leicht nothwendig und gut, was von oben herab verfügt wird; Glauben oben, Vernunft unten, das Regieren geht noch einmal so leicht — ja, wenn der Christ nach Dr. Luther ein Märtyrer auf Erden ist, so braucht es nicht einmal Rechte und Verfassungen. Ein gerechter und menschlicher Staat braucht keineswegs die Schrecken der Religion, um ruhige Bürger zu haben, schützt aber jede Religion, die nicht schadet, wie jede andere Gesellschaft, und die augsburger Confession ist ihm nicht mehr als die Confession des ehrlichen vicaire savoyard, die formula concordiae nicht mehr als Voltaires pour et contre, die Synagoge des Hebräers ist ihm so heilig als die Sakristei des Christen, die Moschee des Muselmanns so heilig als die Pagode des Indiers, und wer eine Messe verbietet, ist mehr Schwärmer, als der, der darin kniet, die Hände faltet und die Brust beklopft — chacun à son goût. Diese Meinung mag nordamerikanisch heißen, aber sie ist die richtigere.

For modes of faith let graceless zealots fight,
this can't be wrong, whose life is in the right.

Der nordamerikanische Freistaat ist bis jetzt der einzige Staat, wo es keine herrschende Religion gibt — Nordamerika blüht, und seine Bevölkerung ist schnell von zwei auf zehn Millionen gestiegen, die sich alle Christen nennen unter verschiedenen Sektennamen und auch Juden, denn wo wären die nicht? Alle aber leben ruhig neben einander. Ist es Religionsgleichgültigkeit oder Aufklärung? Ist es das Gott will es des Moslems, das er bis zur Vernachläßigung aller Verwahrungsmittel gegen die Pest treibt, oder bestätigen sie das Princip: „Je näher die Religion der Moral rückt, desto mehr verschwinden Sekten und Sektengeist? Vernünftige Regierungen benützen die Religion, wie sie Griechen und Römer benützten — das Esoterische und Exoterische hat Sinn — benützt selbst das bigotte Napoli das Blut des

heiligen Januars und hätte es nie zur Stadtbeleuchtung mit alltäglichen Laternen gebracht, wenn die Laternen nicht zur Ehre der Madonna oder eines Lieblingsheiligen über der Hausthüre brennten!

Wenn Nebukadnezar das Religionsedikt erläßt, daß alle Völker vor seinem goldenen Bilde niederfallen, so lächeln wir eher über diese despotische Willkür, als über den Eigensinn eines Sadrach, Mesach und Abednecho im feurigen Ofen und späterer Glaubensmärtyrer der heiligen Inquisition — jener Jude war klüger, der im Wasser um Hülfe schrie; die Christen versprachen Hülfe, wenn er an Gott Vater, Sohn und Geist glauben wolle, und er rief: „O weih, rettet nur, i glab an de ganz Familje!" Mendelssohn benahm sich gegen seinen schwärmerischen Bekehrer Lavater wie ein Philosoph, aber auch selbst ein gemeiner Jude nicht minder philosophisch, wenigstens logisch, der einem Stadtpfarrer, welcher ihn zum Christen zu machen und der Sache leichtern Eingang zu schaffen suchte, wenn er ihm sagte:

An Gott den Vater glaubt Ihr schon,
warum nicht auch an seinen Sohn?

Der witzige Hebräer erwiederte:

Wie kann dem Sohn Kredit ich geben?
Der Vater thut ja ewig leben.

Kain schlug seinen Bruder Abel todt beim Opfer — ein trauriges Omen des vielen Jammers, der aus der verschiedenen Art zu opfern hienieden entstehen sollte. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," sagte Jesus; „ich bin ein guter Hirte und kenne meine Schafe und lasse mein Leben für sie; ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, auch sie werden meine Stimme hören, und wird ein Hirt und eine Heerde werden;" aber die Kirche hörte so wenig auf diese als auf des Menschenfreundes andere Worte. Der gescheidte Paulus sagte: „Die Beschneidung ist nichts, die Vorhaut ist nichts, sondern Gottes Gebote halten," und Jakobus

sprach: „Glaube ohne Werke ist todt, die Teufel glauben auch und zittern;“ aber die Kirche dachte anders, katzbalgte sich über die Seligkeit der Heiden, denen doch das Evangelium nicht verkündet ward, und verlangte, daß Nachtigallen wie Langohren Ja schreien sollten um der Gleichförmigkeit der Stimmen willen im Reiche der Thiere. Der Rektor Rollenhagen antwortete der Geistlichkeit, die ihn um seinen Glauben befragen ließ: „Ich glaube, daß ich nicht recht klug bin.“ Der Hochwürdige war damit nicht zufrieden. „Nun, ich glaube, daß Sie auch nicht recht klug sind.“ Zornentbrannt rief dieser: „Ich bin klug und rede in allem Ernste.“ „Ja! ja!“ erwiederte Rollenhagen, das sind gerade die rechten!“

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen — nicht die Gemeinschaft der Herren Schwarzröcke, die bloß Diener dieser Gemeinschaft sind. Mag noch hie und da Priesterstolz vom göttlichen Berufe faseln, wie einst mönchische Lustgierde von Weiberküssen, die Segen seyn sollten; wir wissen, daß der Staat den Seelenhirten beruft, wie die Gemeinde den Schweinhirten; und wie oft ging es mit der vocatio divina so gar jüdisch zu? Das Reich der Haushalter über Gottesgeheimnisse mit Löse- und Bindeschlüssel ist nicht — von dieser Welt; aber die Erbsünde, sich in weltliche Händel nur allzugern zu mischen, sitzt fest, und ist eigennütziger als die Erbsünde der Doktoren und Apotheker — zu politisiren.

Allen Völkern der Erde erscheint die Sonne, die sie alle erleuchtet und wärmt, rund, wie das Vergnügen und der Zucker süß, Schmerz und Galle bitter — es sind Gegenstände der Sinnenwelt; aber fragt: Ist im Mittelpunkt der Erde ein Abgrund und Sonne und Mond bevölkert? so werden einige Ja sagen, und andere Nein, die einen es wahrscheinlich, die andern solches lächerlich finden — der Gegenstand ist über unserm Horizont, und so hören die Meinungen auf, übereinzustimmen. Aber ist es weise, über das, was wir nicht begreifen und nicht wissen können — über Meinungen uns

herumzubalgen? Sind Meinungen die Wahrheit? Soll die Welt der Chimären so viel Einfluß haben auf die Welt der Wirklichkeit? Religion ist ein Prisma, von dessen sieben Farben sich jeder seine Lieblingsfarbe wählen mag, alle aber rühren nur von einem Sonnenstrahl her; werden wir uns bald — oder niemals eines solchen Prisma zu erfreuen haben?

Nordamerika's Religionsfreiheit und W. Penns Vorgang, Friedrichs Beispiel und seine Worte: „Bei mir kann jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist," die auf Joseph zurückwirkten, schufen eine bessere Kirchenwelt. Franklin wollte sogar wissen, daß der Thürhüter des Paradieses, der so cholerische Petrus, jeden Glaubensgenossen zu den Seinigen hinweise und einst einen großen Haufen vor der Himmelspforte so lange stehen ließ, bis sie aus Langweile zusammen sangen: „Wir glauben all' an einen Gott;" dann öffneten sich die Pforten, und sie hörten die Worte: „Hundsfötter, hättet ihr gleich so gesungen, so hättet ihr nicht so lange warten müssen." Petrus soll sogar Franklin, der ihm offen beichtete, daß er keine andere Religion habe, als das Naturgesetz und die Menschenliebe, zugeflüstert haben: „Komm herein und nimm Platz, wo du willst!"

Seitdem lachen wir über die Händel wegen Bewahret und Verwahret wie über Capricen und lassen den einen so ruhig beten: „Unser Vater, erlöse uns vom Bösen," als den Andern: „Vater unser, erlöse uns vom Uebel;" beten nicht gar Katholiken eigentlich: „Mutter unser?" Wir lachen, wie über die Anhänger Omai's und Ali's, deren ein Theil die Reinigung vor dem Gebete bei den Fingerspitzen, der andere Theil aber beim Ellenbogen anfängt, und die sich darüber anfeinden. Seitdem hörten wir von Toleranzpasteten zu Augsburg und hätten sie noch lieber gegessen. Der Nachrichter Kraus zu Mainz machte bekannt, daß er seine Stelle nebst dem Wasen zu verkaufen gesonnen ohne Rücksicht auf Religion, und ein würzburger reicher Jude, der ein Schwein auf dem Rücken trug, erwie-

derte einem sich darüber wundernden Bürger: „Es ist Toleranz.“ Wäre es nicht schimpflich in Zeiten, wo Katholiken und Protestanten sich dulden, wenn es Lutheraner und Reformirte noch halten wollten wie zu Bremen, wo erstere von letzteren eine Wiese zu kaufen Lust hatten, ihnen aber erklärt wurde: „Die lutherischen Kühe sollen kein reformirtes Gras fressen?“ –

Seitdem glauben viele, daß der, der als freier Mann seinen Weg unsträflich wandelte und das große Gesetz, das Christus achtzehnhundert Jahre vor Kant aufgestellt hat:

Was du nicht willst, das dir geschicht,
das thu' auch einem andern nicht,

treulich befolgte, einstens, wenn die Schafe rechts und die Böcke links kommandirt werden, dem Weltenrichter gerade gegenüber stehen werde, oder, um nicht von Schafen und Böcken zu sprechen, wie die 1200 Deputirten der Nationalversammlung vor Ludwig **XVI.**, die Geistlichen rechts, der Adel links, der dritte Stand aber gerade gegenüber. — Ruhig sehe ich dieser schauderhaft erhabenen und letzten Menschenversammlung entgegen und könnte sie kaum erwarten, wenn ich nicht eine gewisse Abneigung gegen allzustarkes Gedränge hätte; und welches Gedränge, ärger als bei einer Feuersbrunst, bei Feuerwerk, Krönung, Manöver etc. muß es nicht geben, wenn keiner Bock und links, und alles Schaf und rechts seyn will? Es gehört das non plus ultra der Polizei dazu, hier Ordnung zu halten, und die Engel müssen mehr als Polizeidiener thun können!

Luther reformirte vor dreihundert Jahren als Augustiner; es ist Zeit, daß die Vernunft der zweite Reformator werde — keine theologischen Meinungen und bloßer Glaube, sondern Moral und Tugend. Priester müssen Bürger seyn und das, was die Censoren Roms, der Kultus allein dem Gesetze des Staats unterworfen, und so ist Friede auf Erden und im Himmel Wohlgefallen. Ein treffliches Mittel, zu dieser Reformation zu gelangen, scheint mir Nachahmung der Spar-

taner, die ihren Kindern, um ihnen die Tugend der Mäßigkeit recht anschaulich zu machen, besoffene Heloten zeigten, und so sollten wir ihnen die Narren der Kirchengeschichte zeigen, aber ja nicht nach der Schilderung, wie sie die Theologen noch in unserer Zeit gemacht haben. Noch leben Tausende, die verlangen, daß die Taschenuhren nicht nach der Sonne, sondern nach der Kirchenuhr sich richten, tadeln die Stallfütterung und bedauern, daß aus dem Himmelsschlüssel oder St. Petersschlüssel (primula veris) bloß Brustthee werden soll, mais — la raison finira par avoir raison. Ob noch im neunzehnten Jahrhundert? Es wäre wohl Zeit, aber die Sache scheint mir täglich problematischer.

Den intellektuellen Theil der Religion hat jeder allein mit seinem Schöpfer auszumachen, und der praktische Theil heißt: „Liebet euch unter einander.“ Die Religion ist kein Priesterhandwerk, und ihre Ausübung kein leeres Ceremoniel. Keine Religion macht an und für sich selig, sondern allein die Tugend, die durch Religion erweckt, erwärmt und gebildet werden soll. Wenn man auch aus Respekt oft etwas sagt und thut, was man nicht glaubt, so muß man sich's doch zur Regel machen, schlechterdings zwischen seinen vier Wänden nichts aus bloßem Respekt zu glauben. Nur ein puritanischer Schwärmer konnte seine Katze am Montag aufknüpfen, weil sie am Sonntag eine Maus gefangen hatte, und Plouquet, der einst wegen der Ernte den Sonntag auf Mittwoch verlegte (1743), würde jetzt vielleicht mit einem Wischer wegen Eigenmacht abkommen, damals aber wurde er seines Pfarramts entsetzt, und dafür mit Recht Professor der Philosophie zu Tübingen.

Religion ist Sache des Gefühls, daher sie so leicht in Schwärmerei ausartet; unsere Zeit berichtigte die Ideen über Religion und führte zur Duldung, aber, leider, auch viele zur Gleichgültigkeit, die an das alte Kirchenlied erinnern mag:

Es möchten etwa Fünfe seyn,
die thäten nach dem Willen dein.

Ein gewisser Fürst unterbrach die etwas allzulangen Reden seines Hofpredigers vom jüngsten Tage mit der Frage, ob er auch Spargeln ziehe, und Se. Hochwürden sandten gleich den andern Morgen eine Probe Spargeln nebst einer weiter ausgeführten Abhandlung über den jüngsten Tag, worauf der Fürst erwiederte: „Lieber Getreuer! Ihr habt weit bessern Spargel, als ich, ich danke und verbleibe ꝛc.“ Vornehme Leute sind Wachslichter, die leuchten ohne alles Schneuzen, gemeine Leute Talglichter, die immer Lichtputzer brauchen, scharfe und sanftere — Amtmann und Pfarrer. Ersterer betrachtet als Staatsmann die Religion mehr von der politischen Seite und ließe sich selbst die Tempelmädchen der Alten und Bajaderen der Braminen gefallen, und letzterer putzt oft in zelotischer Hitze oder durch zu viel Studiren blödsichtig das Licht ganz aus. Mancher Zelot — denn Zeloten lassen sich nicht predigen, sie predigen ja selbst — sie mögten lieber in die Kirche hinein bannen, wie unsere Alten hinaus bannten, das Verrosten des Löse- und Bindeschlüssels ist ihnen Zeichen des Antichrists, wie die Abnahme der Küchenartikel —

Trotz allem neologischen Geschmier,
mein Herr Konfrater, bleiben wir
die alten Orthodoxen —, —
hier ward im Thal das Echo wach,
rief laut die letzten Sylben nach!

Viele tausend Wegweiser zum Himmel sind geschrieben worden, ehe es einem Salzmann einfiel, eine Anweisung, den Himmel auf Erden zu suchen, niederzuschreiben, und viele Millionen Menschen hat das alte: „Hier such' ich's nur, dort werd' ich's finden,“ vom Suchen hienieden abgeschreckt — wer wird etwas suchen, wenn er voraus weiß, daß er's nicht findet? Wer sich anstrengen und

arbeiten, wenn er einer reichen Erbschaft in kurzem gewiß ist? Aber nichts ist orthodox als die Wahrheit, und nichts heterodox als der Irrthum, und jeder Mensch ist ein Mischmasch von Wahrheit und Irrthum; daher muß einem klugen Staate das jus privatorum sacrorum, selbst die ecclesiae in ecclesia, wie Spener seine pietistischen Versammlungen nannte, so heilig seyn, als das jus publicorum sacrorum; der Weg zur Kirche ist nicht der einzige Himmelsweg, und man lasse die Böhnhasen laufen, so lange sie Hasen und Stille im Lande bleiben, nach dem sanften Geist des Evangeliums: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet!“

Wir haben noch Zionswächter in Menge, die den Unterschied zwischen Klerisei und Laien für so wichtig und natürlich halten, als andere den zwischen Männlein und Fräulein, und mir graut vor der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts, die blinden Glauben gar euphemistisch Supernaturalismus tauft und dem Rationalismus entgegenstellt als synonym mit Unglauben, so ungefähr, wie einem hohen Adel Liberalismus und Jakobinismus als gleichbedeutend erscheint. Napoleon erklärte: „Alle, welche die Taufe des Feuers erhalten haben, sind von einer Religion.“ Der große Haufe ist überall Ochs mit den beiden Hörnern: Aberglaube und Intoleranz — hier muß man sich mit dem nach und nach trösten, und der Staat kann bloß dafür sorgen, daß wenigstens die Ochsentreiber, die auch Hörner haben, solche ablegen, Friedrichs Worte beherzigend: „Wenn Moses nicht bei Aaron ist, so macht Aaron — Kälber!“

Gott kennen und verehren ist Gottesdienst; so wird aus dem alten Adam ein neuer Mensch, und aus dem Bunde zwischen Glauben und Vernunft die neue Kirche und eine vom Kreuze des Kreuzes glücklich erlöste Menschheit. Verschiedenheit der Religionsmeinungen findet sich nur bei Alltagsmenschen; Leute von Geist haben nur eine Religion.



— „Und welche?“ — Ja, das sagen Leute, wenn sie Leute von Geist sind, nicht gern laut hin — es ist die Religion ohne Namen. Graf Veltheim zu Kaebke erwiederte dem Ortsprediger, der ihm sagen zu müssen glaubte: „Gnädiger Herr, ich habe Sie getauft, unterrichtet, konfirmirt und kopulirt, aber nie am Tische des Herrn gesehen; ich sterbe, was soll ich sagen, wenn mich der liebe Gott um Ihre Religion befragt?“ Mit Rührung erwiederte der edle Graf: „Guter Alter, sagen Sie nur, das würde er besser wissen, als wir alle.“ So kann und mag der edle Gebildete gar wohl sprechen; aber der große Haufe? Man hat zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gefragt: „Ist es zu frühe, sich zur natürlichen Religion zu bekennen?“ Für das Volk ist es wohl auch zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu frühe und stets zu frühe; eine gereinigte positive Religion, die reine wohlverstandene Lehre Jesu — religiöse Formen werden immer besser seyn; der große Haufe versteht den Zuruf nicht, der nur Gebildete angeht: „Sey Mensch, sey Bürger!“ sprach Friedrich, „das Innere des Herzens und die Meinungen richte Der, zu welchem Moses, Zoroaster, Jesus und Mahomed rufen: Vater!“

XIV.

Die Sitten.

Plus valent boni mores, quam bonae leges.

Die Sitten sind die Ausübung der Tugend oder ein lebendiger Sinn für Pflichten, die den Gesetzen nicht unterworfen, sondern dem moralischen Gefühl überlassen sind; sie beziehen sich lediglich auf den handelnden Menschen, nicht auf den denkenden, und machen ihn gut und schlecht, angenehm und unangenehm oder auch lächerlich; daher wir nicht mit den Franzosen bloße Manieren, die auf conventioneller Höflichkeit beruhen, Sitten nennen, oder gar denjenigen gute Sitten beilegen sollten, die gerade nicht fressen, saufen, spielen und huren, nicht Verschwender, Lügner, Betrüger und Grobiane sind; ja an manchen Orten dürfen sie Schurken seyn, wenn sie nur artige Sitten haben; sie haben reine Sitten, wenn sie nicht ohne alle Vorsicht der Völlerei und Unzucht sich hingeben, und über sehr edle Männer, die aber Temperament haben, habe ich fromme Seufzer gehört: Il est perdu de moeurs! Ganz wie Satyre klingt, was Payley in seiner Moral sagt: „Das Gesetz der Ehre ist ein System von Regeln, errichtet von Standespersonen zur angenehmen Unterhaltung; Ruchlosigkeit, Irreligion, Härte gegen Untergebene und Arme, Unrecht gegen Krämer und

Handwerker, Unzucht, Ehebruch, Trunkenheit, Zweikampf rc. sind keine Verletzungen der Ehre, denn ein Mann mit allen diesen Lastern bleibt dennoch ein — angenehmer Gesellschafter!"

Sitten und Gebräuche (moeurs, coutumes, usages, manners) laufen in einander, so verschieden sie auch sind; Sitten wirken auf Gebräuche, und umgekehrt, und bei den Griechen waren beide gar nur durch einen Buchstaben unterschieden, ηϑος Sitte, εϑος Gebrauch — Humnanität neben Urbanität. In großen Städten ist Humanität seltener als auf dem Lande, wo doch weit weniger Elend herrscht; daher wollen wir dem Ländler Mangel an Urbanität gern verzeihen. Sitten und Gebräuche, die sich durch lange Herrschaft von der Mode unterscheiden und weniger schnell wechseln, regieren die Welt praktisch, Meinungen nur theoretisch — jene machen die Affen, diese die Echo. Die zehn Legionen Cäsars und das Regiment Picardie in Frankreich galten für die besten Truppen, und weil sie einmal dafür galten, so waren sie es auch — possunt, quia posse videntur. Wir haben eine große Menge Bücher über die Sitten, aber mehr von Gelehrten als von Männern von Welt und Erfahrung, deren hinterlassene Memoiren Vorzug verdienen, wenn sie Männer von Geist waren, und recht getreue Selbstbekenntnisse von Männern am Ruder wären dem Philosophen das, was dem Schiffer die Tagebücher guter Seefahrer und ihre Seekarten.

In ältern Zeiten wechselten Sitten und Gebräuche weniger, wie noch heute im Orient weniger, als es in Europa der Fall ist, und daher ist es schwieriger, darüber zu sprechen. Indessen gehören auch wieder Jahrhunderte dazu, um eine recht eingewurzelte Gewohnheit oder Meinung abzuändern, und daher hat man sie auch die Königinnen der Welt genannt — sie lassen der Vernunft zwanzigmal den Kopf abschlagen, bis der einundzwanzigste aus der Asche emporsteigt und die Königin fortjagt; denn die Vernunft, ist sie nicht älter als

alle Meinungen? Eine öffentliche Meinung haben wir im Grunde erst seit der Revolution; vorher hatten wir bloß eine alte, gemeine, leise gesprochene Meinung; die Großen fangen an, erstere als eine mächtige unsichtbare Gewalt neben sich zu erblicken, sprechen von einer bewegten Zeit, und es ist ihnen und uns geholfen und gut, wenn sie nicht bloß davon — sprechen. Indessen ist das berühmte vox populi, vox dei nicht so ganz richtig, denn es gibt auch eine falsche öffentliche Meinung und Volksverführer, daher communis opinio, ergo falsa eben so richtig ist. Von Sitten und Gebräuchen, wie von hundert andern Dingen, gilt der komische Ausruf: „Es thät sich wohl, aber es thut sich nicht!"

Man sollte die Menschen nie nach ihren Meinungen, sondern nach dem beurtheilen, was die Meinungen aus ihnen machen. Ein Vater Schieferdecker pflegte sich durch ein Gebet zu stärken, ehe er ein Dach bestieg, sein Herr Sohn aber, ein Freidenker, nahm bloß ein Quentchen gebranntes Katzenhirn. Die Schweizer von Granson fielen nieder zum Gebet, als die Burgunder anrückten; diese lachten, meinend, sie flehten um Gnade, und wurden geschlagen — statt der Gebetbücher führten die stolzen Truppen Karls des Kühnen nur prächtige Kleider und Waffen mit sich und nebenbei dreitausend Huren. Sitten und Gebräuchen geht es wie Kleidern, die nur den Zuschnitt ändern, aber immer Kleider bleiben; nur die Umstände wechseln, wie der Mond der Osmanen im Wappen, der noch immer im Wachsen, obgleich längst in Abnahme ist. Mit mancher steht es wie mit dem Rheinwein von 1748 und 1766 oder Sir Cuttlers seidenen Strümpfen, die er so lange mit Wolle flickte, bis ein gelehrter Streit entstand, ob die Strümpfe von Wolle oder von Seide seyen. Von mancher Sitte hält es schwer, einen Grund anzugeben, wie von der levis notae macula der linken Hand; die Natur gab ihr gleiche Rechte, sonst bekämen die Kinder nicht so oft auf die Finger, wenn sie der Natur folgen; am Ende wird die Linke

durch Nichtübung unbeholfen, wie mancher kopfscheu bei zu viel Ohrfeigen, daher Rivarol mit Recht von einem Unbeholfenen sagte: „Er hat zwei linke Hände.“ Noch sonderbarer ist die Sitte, daß sich Männer ins Wochenbett legen, wenn ihre Weiber niederkommen, oder bei Todesfällen sich die Finger stümmeln, was man jedoch bei den Braminen umgehen kann durch Opfer von zwei — goldenen Fingern.

Manche Sitte beruht auf Allegorien oder sittlich mißverstandenen Vorschriften, und Reisende entstellen sie oft unabsichtlich, noch öfter vielleicht absichtlich, um zu belustigen. Die Wilden, ehe sie auf eine weite Jagd oder in den Krieg ziehen, schlagen die Alten todt aus — Noth und Mitleiden, schwerlich aber bloß solche, die, auf Bäume gebracht, beim Schütteln herabfallen. Die Israeliten beobachten noch heute manches, was nur in ihrem gelobten Lande Sinn hatte, und die Chinesen setzen ihre Kinder aus, wie die Alten, wenn sie solche nicht ernähren können; wir sperrten sie wenigstens in Klöster — ländlich, sittlich! Leibnitz war bei einer stürmischen Ueberfahrt von Venedig nach Messala in Lebensgefahr, nicht, weil das Meer wüthete, sondern, weil die Schiffer in ihm einen Ketzer witterten, der Ursache am Sturm sey — er betete den Rosenkranz und war gerettet. An der Art, den Mantel zu tragen, erkennt der Italiener den Fremdling, und zu Venedig wird er ausgelacht, wenn er vorwärts die Gondel besteigt; der Eingeborne geht wie ein Krebs hinein und erspart so die Mühe, sich erst umzudrehen.

Sitteneinfalt ist zu Anfang der Kultur reine Natur, beim Uebergang zur höhern herrscht Rohheit und Barbarei, und zuletzt versteht man selbst das Laster zu verschleiern. Bei jungen Landleuten, die in der Regel jeden Sonnabend einander fegen oder bundeln, wobei allenfalls die vorsichtige Mutter die beiden Füße der Tochter in einen Strumpf steckt, und die Vertraulichkeiten der zweiten oder vorletzten Ordnung als Komplimente ihrer Reize hinnehmen, herrscht dennoch mehr Sittenreinheit als bei vielen Damen, die über

das geringste freie Wort Pfui! rufen und die geringste Thätlichkeit mit einem Schlage mit der Hand abweisen, da die Fächer nicht mehr Mode sind. Die St. Kildaer bekommen den Husten, wenn Fremdlinge ihre kleine Insel betreten, und Natursitten können in Staaten und Städten nicht herrschen, die auf der Insel Nantuket herrschen. Verfeinerte Zeiten kennen nur negative Tugenden — Zartheit und sittlichen Schein, und das Jahrhundert, wo alle gesittet seyn werden, wird nie kommen; selbst die Schurken werden nie fehlen, aber seltener werden, wenn man sie gehörig bedient. Wir leben dennoch in der besten Welt, wenn ich auch unser Modewort Humanität verdeutsche durch das Nichtmodewort Tugendartigkeit, die ihre Force im Schein hat, in der Sache aber sich an die hohe Maxime hält: **Dummodo nobis bene!**

Mit gar vielen Sitten und Gebräuchen geht es wie mit dem Geschichtchen vom Elephanten, den einst ein Schneider in den Rüssel stach; das Thier holte sich Wasser und übergoß damit Meister, Gesellen und Lade. Als Kinder glauben wir es, als Jünglinge und Männer bezweifeln wir es, kommen wir aber nach Ostindien, so glauben wir es wieder. Ob die Sitten unserer Alten reiner waren, läßt sich nicht geradezu behaupten. Zwar bestrafte das allemannische Gesetz die kleinste Unanständigkeit gegen das Geschlecht; die Entblösung seines Hauptes oder Rockes bis zu den Knien kostete sechs Solidi und noch weiter hinauf das Doppelte (die Gesetze der Gentoos sind noch klarer, daher ich bloß darauf hinweisen darf); zwar schliefen viele Neuvermählte, nach Tobiä Vorgang, die drei ersten Nächte nicht beisammen und fasteten auch in den heiligen Zeiten und vor und nach der Communion; ja wir wissen von Ludwig dem Heiligen, daß er noch extra in jeder Woche gewisse Tage hatte und — **si ex vicinitate uxoris motus carnis inordinatos sentiret, surgebat de lecto, per cameram deambulans.** Eine altdeutsche Fürstin hörte ihre Zofe bei der Behauptung, daß die Ueppigkeit nicht bloß Schuld

der Weiber sey, lachend sagen: „De Mannslüde doen och wat," rief sie ins Kabinet und gab ihr die Ruthe: „Eik will ehr de Kitzel verdriven!" Und dennoch hatte das Mittelalter weit wildere Sitten, als wir.

Nie gab es mehr Bordelle (board), kleine Häuser, Frauenhäuser genannt, wie in Amsterdam Musico; Hurenkinder und Pfaffenkinder waren Synonyma; die liederlichsten Dirnen hießen bloß Frauen, fahrende Weiber, höchstens thörichte Jungfrauen, und das durch Handel blühende Breslau hatte ungemein frühe ein Spital für Angesteckte. Ein nürnberger Frauenhaus reichte dem Magistrat Beschwerden ein gegen eine Winkelwirthschaft, und es ward den Frauen erlaubt, solches zu stürmen. Erst nach der Reformation erbat sich der Senat ein Gutachten: Ob Frauenhäuser zu dulden? Die Geistlichkeit: „Man dürfe nichts böses verstatten, damit gutes herauskomme." Die Consulenten: „Ehrliche Weiber und Töchter möchten in Gefahr kommen, denn nicht jeder könne sich an den Himmel halten;" wurden aber abgestimmt.

Auf dem Concil zu Constanz waren „Gemeinfrauen ob siebenhundert, on die heimlichen, die laß ich beleiben," aber freilich auch an geistlicher Mannschaft 25,836 Personen. Das Concil zu Trient zählte dreihundert „honestas meretrices, quas cortegianas vocant" (und wie viele inhonestae?), während es auf dem Rastadter Kongreß kaum ein Dutzend gab. Auf dem Concil zu Constanz zählte man freilich fünfzigtausend Fremde, zu Rastadt höchstens achthundert. Ob sich da eine achthundert Dukaten machte, wie zu Constanz, weiß ich nicht.

Aber einfacher als wir waren unsere guten Alten, bis nach dem dreißigjährigen Kriege Frankreichs Sitten die Oberhand behielten, und die Reise nach Paris Mode wurde; die Franzosen vollendeten, was im Grunde schon die Römer angefangen und die Kreuzzüge vervollkommnet hatten. Herzog Wilhelm von Cleve mißfiel gewaltig zu Paris, weil er und seine Höflinge sich nicht oft genug den Bart putzten, zu viel

tranken und so stark lachten, daß die französische Braut äußerte: „Lieber mit dem geringsten französischen Edelmann auf Stroh, als mit dem Herzog im Bette.“ Diesen Reisen nach Paris, die den Adel um Geld und Gesundheit brachten, außerdem daß Prinzen wie Hofkavaliere von den Ludwigs behandelt wurden, folgten bald französische Kammerdiener und Köche, Künstler allerlei Art und leider auch Erzieher und Erzieherinnen, Mätressen und Huren. Der Thorschreiber ließ diese Contrebande, vor welcher die bessern deutschen Schalksnarren verschwanden, einpassiren unter dem Namen Politesse, Adresse, Industrie, Galanterie 2c. Man nahm es jetzt weit artiger mit den Damen, und die politesse française entwilderte die lourds allemands, die jetzt sogar nach Lavendel rochen; Alles war auf französischen Ton — der spanische unter Karl V. hatte nicht länger gedauert als Friedrichs große Preußenhüte, lange Zöpfe und Exercitien auch; warme Getränke und Tabak vollendeten den französischen Jammer. Unsere Ahnen von sechs bis sieben Fuß würden ihre Nachkömmlinge mit den jungfräulichen Gesichtchen, ihrer Zwerggestalt und Nervenlosigkeit — weit lächerlicher gefunden haben, als die Höflinge Ludwigs XIII. den ehrwürdigen Sully in seinem altväterischen Aufzuge — ich zweifle, ob unsere bärtigen Eisenfresser sich damit begnügen würden, wie Sully zu sagen: „Sire, wenn Ihr Herr Vater mir die Ehre erwies, mich rufen zu lassen, so ließ er allemal zuvor die Narren abtreten.“

Unsere Alten genossen zum Frühstück Brod und Salz, wer es hatte, auch Honig und Butter, Mittags Mehlspeisen und Brühen, eingesalzenes oder geräuchertes Fleisch und Speck, Abends nach vollendeter Arbeit war Biertrinken die Hauptsache, Gemüse war noch wenig bekannt. Der Bischof Heinrich von Würzburg († 1207) lebte so mäßig, daß man ihn nur den Bischof Käse und Brod nannte; man pflegte am Sonntag für die ganze Woche zu kochen. Mit dem Branntwein scheint aber der Durst zu-, und Verdauung und Eßlust ab-

genommen zu haben, und nun noch die warmen Getränke, Gewürze, Zucker und Tabak! Hatte man sonst nur in Krankheiten Warmes getrunken, so kam nun der Trank Chinas, den holländische Aerzte in den Himmel erhoben, und vom Thee war der Schritt nicht weit zum Kaffé; die Jahre 1680 — 90 scheinen die unglücklichen Geburtstage des warmen Getränkes in Deutschland gewesen zu seyn und unserer Nerven- und hysterischen Uebel. Schon Pythagoras gebot, sich von allem zu enthalten, was einen schwarzen Schwanz habe, und die Italiener sagen: „Chi dorme co i cani, si leva con le pulci.“

Das dreißigjährige Blutvergießen hatte deutsche Nationalkraft genug geschwächt, der westphälische Friede die deutsche Vielherrschaftelei diplomatisch begründet, und mit dem Verlust politischer Kraft verlor sich nun auch die physische durch warme Getränke und deutsche Nationalsitte über französischen Modetand. Eine Hauptepoche des deutschen Luxus macht das Jahr 1700, wo die altfürstlichen Häuser zu Nürnberg beschlossen, sich den kurfürstlichen gleichzustellen, die schon seit dem westphälischen Frieden mit den Königen rivalisirten — der Graf wollte nun auch Fürst, und der Ritter Graf seyn, und so mehrten sich Hofgesinde und Soldaten, und Franzosen spielten fast an allen Höfen ihre Rolle. Nur die guten Reichsstädte blieben der alten Einfachheit so getreu, daß Rottweil der alten Kaiserstatue auf ihrem Rathhause bei jedem Regierungswechsel einen neuen Kopf aufsetzen ließ, der ungefähr dem neuen Kaiser ähnelte; hätten sie nur eben so leicht dem guten deutschen biedern Volke brittische Köpfe aufsetzen können!

Banner und Torstenson hatten ihre Siege über Deutsche meist mit Deutschen erfochten, und gerade da, wo einst Varus Legionen geschlachtet wurden, wurden jetzt Deutsche von Franzosen und Schweden diplomatisch geschlachtet. Die Namen der deutschen Gesandten Salvius, Vultejus, Lampadius machten schon die Franzmänner lachen, und als letzterer der Herzogin von Longueville zum Zeitvertreib Erlernung der deutschen

Sprache anrieth, so lachte sie und ganz Paris sich halb todt darüber! Lampadius dachte wie Tilly, der Grammont sagte: „Mein Anzug wird Ihnen auffallen? er ist nach meiner Mode;" aber so dachten nur noch wenige Deutsche! Das Gemälde, das Machiavelli 1500 von Deutschland gab, paßte schon damals nicht mehr: „Jede Gemeine hat Kapitalien, denn sie brauchen wenig; Brod, Fleisch und eine warme Stube, das übrige kümmert sie nicht — kaum hängen sie in zehn Jahren zwei Gulden auf den Leib, bauen wenig, Soldaten sind sie selbst, und so bleibt das Geld im Lande — sie begnügen sich mit Landesprodukten e chi non a dell' altre cose, sa senza esse e non le cerca" — und im neunzehnten Jahrhundert?

Die Prinzessinnen Homers holten Wasser, wuschen und spannen, die Söhne der Könige hüteten Vieh, Agamemnon kleidete sich allein an, und Achilleus bereitete das Essen für die Gesandten Agamemnons, und neben dem Bette der Römerin stand ihr Webstuhl. Die Kleider Karls des Großen fertigten seine Töchter, und eine Herzogin des vierzehnten Jahrhunderts bemerkt in ihrem Tagebuche, daß sie frühe vier Uhr der Katharina geholfen habe, die Kühe zu melken, und um sechs Uhr ein Huhn gepflückt habe. Ein Fürst Hessens schickte seinen „groß und bengelhaft" gewordenen Sohn — nicht nach Paris — sondern an deutsche Höfe, „damit er Mores lerne," und ein einziger Reisiger begleitete ihn. Der Rentmeister, der bei einer Rechnung von acht Thalern beisetzte: „Dat heet schlampampen," würde sich jetzt aufhängen, wenn er die Millionen verrechnen müßte, welche die Nachkömmlinge jenes Fürsten auf Jagden, Opern, Spiel 2c. verwendeten, wobei nur Rechnungsnachkömmlinge allenfalls gewinnen. Von solchen Rentmeistern sagte einst Rasumowsky zu Wien: „Soll ich den Kerl abschaffen? Er hat mich um fünfzigtausend Rubel wenigstens geprellt; aber er ist jetzt reich; setze ich einen andern ein, so wird dieser eben so fett werden wollen." —

Karl der Große, der einer halben Welt Gesetze gab, be-

kümmerte sich auch um die Eier seiner Meierhöfe, und Philipp der Großmüthige, der dreißigtausend Mann unterhielt und Herzog Ulrich von Würtemberg wieder einsetzte, handelte mit dem straßburger Rektor Sturm um das Kostgeld seiner Söhne à hundert Thaler. Wenn Luther sagt: „Ich habe Tuchs genug, mag mir aber keine neuen Hosen machen lassen, habe die alten viermal geflickt und will sie noch weiter flicken, denn es ist kein Fleiß bei den Schneidern," so spricht nur ein Privatmann; was sollen wir aber sagen, wenn ein Kurfürst Christian IV. dem Hofmeister seiner Prinzen schreibt, daß er sie nach der Stadt bringen, aber wohl zusehen möge, daß ihre Strümpfe gut geflickt wären; oder wenn ein Herzog Sachsens, dem die Landstände seine Bitte um eine neue Kleidung zur Vermählungsfeier seiner Prinzen abschlagen, „er könne die alte wenden lassen," unter die Resolution schreiben muß: „Gott wirds richten," was sollen wir da sagen? Der armseligste Schreiber schämte sich, nur zu sprechen vom Flicken und Wenden seiner Röcke und Hosen und Strümpfe!

Anna Boleyn, König Heinrichs VIII. Mätresse, schrieb einer Freundin, daß sie zuvor auf dem Lande ein Pfund Speck und eine Kanne Bier zum Frühstück gebraucht habe, am Hofe aber könne sie kaum die Hälfte mehr zu sich nehmen, sie komme selten vor zehn Uhr zu Bette und selten vor sechs Uhr heraus, habe drei Hemden und ein Paar Schuhe bekommen, die beinahe drei Schilling kosteten. Die Gemahlin Karls VII. von Frankreich war die einzige am Hofe, die zwei Hemden hatte, und zu Jakobs I. Zeiten gingen nur Gräfinnen in Hemden zu Bette. In Deutschland gibt es noch Menschen genug, die, wie in Italien auch, aus Sparsamkeit ohne Hemd sich niederlegen, und da kann es denn geschehen, daß eine Magd, die den Herrn Pfarrer zu einem Kranken rufen soll, in Eile das Hemd vergißt, Sr. Hochwürden zwar gehörig vorleuchtet, beim Regen aber den Rock über den Kopf nimmt und scandalisirt: „Sehen Ew. Hochwürden auch was?" „O mehr als zu viel!"

In einer altfürstlichen Küchenrechnung, wo von einem Gericht, mit Citronenscheiben umlegt, die Rede ist, steht von des Fürsten eigener Hand: Gelberüben thun's auch." Sollte man nicht glauben, unter Hochschotten zu seyn, denen schon das liebe Brod Luxusartikel ist, wie manchem Aelpler? Hochländer schlafen, in einen Mantel gehüllt, trefflich auf dem Schnee, und ein Alter, dessen Enkel sich zum Kopfkissen noch einen Schneeball zurecht machte, schimpfte ihn einen Weichling. Herzog Erich von Braunschweig sandte dem zu Worms so muthigen Dr. Luther eine Maß Einbecker Bier, und der Kurfürst von der Pfalz, der mit dem Eichstädter Bischof Karte spielte und auf jede einen Kreuzer setzte, mußte sich solches von letzterem verweisen lassen, „weil man so leicht einen ganzen Gulden verlieren könne." Als nach Lersners frankfurter Chronik Peter zum jungen Orten Sohn 1541 nach Erfurt zog, hatte er zum Hofmeister einen von Lindenberg, und sie verzehrten mit einander im Jahr dreiundzwanzig Gulden vier Groschen, und hatte der Hofmeister drei Gulden zum Lohn! Jetzt verzehrt mancher Bruder Studio auf einem Jahrmarkt in einem Tage so viel, und manche bürgerliche Dame verspielt in der Karte nicht weniger in einer Session! Heinrich IV. sagte einem deutschen Fürsten: „Ew. Liebden thaten wohl, nach Frankreich zu gehen, wir Franzosen finden in Deutschland nichts zu lernen;" der Deutsche meinte: „Doch — etwas Bescheidenheit!" Franzosen könnten diese noch heute brauchen, ob sie aber solche noch jetzt in Deutschland lernen können?

In der alten einfachen Zeit hatte der König nur eine Kutsche und nur ein Paar seidene Strümpfe; Männer ritten auf Pferden oder Mauleseln, Weiber und Mönche auf Eselinnen; Kutschen wurden nur von Damen zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gebraucht, die vorher auch ritten; Männer hielten es für zu weichlich, selbst krank ritten sie, stiegen ab und starben. Noch 1550 ritt der Parlamentspräsident Le Maire auf einem Maulesel in die Sitzung, und die Sekretärs

gingen nebenher, und noch 1607 vermahnte Kurfürst Joachim von Brandenburg den Adel, „sich des Kutschenfahrens zu enthalten, um die gefallene Reiterei, die auch wohlfeiler sey, wieder emporzuheben.“ Jetzt finden selbst Kuriere das Fahren bequemer. Thomas à Beckel galt für luxuriös, daß er täglich sein Gesellschaftszimmer mit frischem Stroh bestreuen ließ; mit Stroh waren selbst der Königin Elisabeth Zimmer bestreut. Wie mag es in den Ställen gemeiner Leute ausgesehen haben, wenn man in Schweden über die königliche Tafel ein Tuch ausspannte, damit — keine Spinne in die Schüssel falle? wie in den Straßen, wo man vom Pflaster so wenig wußte, als in Afrika? Noch 1680 gingen die Hofleute zu Potsdam auf Stelzen nach Hofe wegen des vielen Kothes — was noch heutzutage geschieht, wo doch Pflaster ist — und noch 1760 gab es zu Madrid keine Abtritte, man leerte alles durch die Fenster in die Straße — Straßenpolizei, Pflaster, Abtritte und Schornsteine sind noch sehr jung!

Hemden von Leinen, Talglichter, Kopfkissen, Gläser waren noch vor drei Jahrhunderten Luxus; man hatte höchstens Gefäße von Horn, und was sich aus Holz machen ließ, war von Holz. An Gold, Silber und Seide dachte man noch nicht, und eine schwedische Königin maß noch den Zofen den Zwirn nach der Elle zu. Ungeheure Bettstellen nahmen die ganze Familie auf, oft noch Gäste neben Hunden; dieses Zusammenschlafen war Freundschaftszeichen, und Kaiser Franz I. suchte dadurch seinen Waffenbruder Bonnivert als Ritter zu ehren; ja in Schweden schlief der Freund sogar im Ehebette, jedoch vorsorglich der Mann in der Mitte. Auf Reisen schlief ich mehrmals mit meinem Souverain in herbis in einem Bett — aus Noth, nicht aus Freundschaft; folglich darf ich es ihm nicht verargen, wenn er an mir Unebenbürtigen schlechter handelte, als ein alter Ritter von Ehre und Redlichkeit gehandelt haben würde.

Man speiste zu Abend zu einer Zeit, wo jetzt viele zu Mittag speisen, denn der Luxus macht alles später; unsere

Alten liebten den Tag, wir die Nacht, als ob wir Neger im heißen Afrika wären oder uns schämten vor dem armen Mann, der um diese Zeit von der Arbeit ruht. Zur Zeit, wo die Alten ihren Abendsegen lasen, um flugs und fröhlich einzuschlafen, nehmen wir die Karten zur Hand oder Bierkanne und Pfeife, und viele glauben nocht recht ordentlich zu leben, wenn sie um Mitternacht in den Federn liegen; Wilhelm der Eroberer ist ihnen ein größerer Despot als Napoleon, weil er schon um acht Uhr das Feuerglöckchen läuten ließ (le couvre feu) und kein Licht mehr im Hause verstattete. Concerte bestanden damals in Trompeter und Tambour, der Luxus der Mahle aber in der Menge der Speisen und Getränke und der Gäste mit ihrem Schweif von Dienern, Pferden, Falken und Hunden, auch wohl in der langen Dauer. Bei Vermählungen saß man oft Monate lang beisammen; was jetzt französische Weine sind, waren damals spanische, griechische mitbegriffen. Bei dem Beilager Herzog Georgs von Landshut 1475 brachten die Gäste 93,600 Pferde zusammen und verschmausten binnen acht Tagen 300 Ochsen, 62,000 Hühner, 500 Gänse, 75,000 Krebse, 75 wilde Schweine, 162 Hirsche, 170 Stückfässer landshuter und 200 Fässer andere deutsche Weine neben 70 Fässern welschen Weines; das Beilager kostete achtzigtausend Dukaten.

Die Volksklasse schwelgte verhältnißmäßig; Polizeiordnungen erlaubten bei einer großen Hochzeit vierundzwanzig Tische zu zehn Personen, bei einer kleinern vierzehn Tische; das Essen durfte nur drei Stunden dauern, und schön war es, daß die Stadtarmen gefüttert wurden hinter dem Hause, vor dem Hause aber die Siechen des Orts sich sammelten. Fressen und Saufen war kostspieliger, als der feinere Luxus unserer Zeit — man konnte auch mehr vertragen, und so arrondirte sich ein Markgraf von Ansbach zu vier Centner, maß aber auch sieben Fuß, seine Leber wog fünf Pfund, die Lunge vier Pfund, das Herz anderhalb Pfund, die Milz anderhalb Pfund, und der Magen hielt sechs Maß!

Der Kleiderluxus war im Zeitalter Kaiser Karls V. offenbar größer, aber unser Nationalreichthum war es auch; die Reichspolizeiordnungen jammern, daß zwischen Fürsten und Edelleuten und diesen und den Bürgern fast kein Unterschied mehr sey; goldene Tücher und Sammt, Atlas, Damast, köstliche Barette und Halskrägen, Perlen und Straußfedern, Gold und Silber sehe man allerwärts. Weiber scheinen damals weniger Kleiderunfug getrieben zu haben als die Männer, und jetzt — Luther eiferte nicht wenig gegen fremde Tücher und Gewürze, wie würde er erst gezürnt haben in unsern Zeiten? Warme Getränke, neben gebranntem Wasser und Tabak, haben größere Revolutionen in Europa angestellt, als die Niederlage der unüberwindlichen Flotte, der spanische Successions= und der siebenjährige Krieg — den dreißigjährigen aber und den, den wir erlebten, will ich mit Respekt ausnehmen. Unsere Alten kannten nur einheimisches Gewürz, und nannten es so, weil sie nur Wurzeln kannten und Majoran, Salbei, Rosmarin, Lorbeer, Fenchel, Kümmel, Wachholder rc., Pfeffer etwa ausgenommen, der glücklicherweise das unschuldigste Gewürz ist und sogar unsere Sprache bereicherte: Der ist gepfeffert — da liegt der Hase im Pfeffer — wärst du, wo der Pfeffer wächst!

In einem gewissen Gutachten vom Jahr 1594 wird als Ursache der schlechten Geschäfte mit den Türken der Luxus der Höfe angegeben, daher nichts in der Kammer sey, und von der Türkensteuer behielt man über die Hälfte in getreuen Händen. Hutten schließt sein Gemälde von den Höfen, daß man zu jeder Stunde auf die Frage: „Was gibt's neues?“ antworten könne: „Man frißt und säuft, erbricht sich und geht zu Stuhle.“ War das Geld für Spezerei und Tücher aus dem Lande gegangen, und Noth eingegangen, so vermehrte sich diese noch durch die stehenden Truppen, Besoldungen und gestiegenen Preise der Dinge und die neuen Bedürfnisse aus Ost= und Westindien.

Nächst dem warmen und gebrannten und süßen Jammer haben drei Dinge mehr auf die Sitten gewirkt, als man glauben sollte — gute Wege, Wagen und Nachtlaternen. Sonst ging man nur aus Noth aus, denn die Steine lagen noch umher, vielleicht seit Deukalion's und Pyrrha's Zeiten, ja es war oft gut, daß es Steine gab, um nicht zu versinken; jetzt aber sucht man um der guten Wege willen sein Vergnügen auch außer dem Hause, die Nachtlaternen verstatten in jeder Stunde der Nacht, sich heimzufinden, wenn man die Sonne nicht abwarten mag, und nichts hat die sonst allzuhäuslichen und auf den Fersen wie Orientalerinnen hockenden Damen mobiler gemacht, als ein schöner Wagen, der auch mehr sagen will, als ein schöner Kopfputz. Unsere Großmütter waren wirthschaftlicher, die Frauen unserer Zeit desto liebenswürdiger, und dieß hören sie so oft, daß sie es ohne Weiteres glauben, folglich sich der Mühe überheben, es zu werden.

Die Post hat vollends Europa zu einer Familie gemacht. Im Mittelalter wußte keine Nation etwas von der andern, und im höhern Alterthum noch weniger; eine Stadt, nur zwölf Stunden von der andern entlegen, war der andern fremd. Hätte es im Alterthum schon Posten und Zeitungen gegeben, wahrscheinlich gäbe es keine römische Republik. Sertorius, Spartacus, Mithridates und vollends gar Hannibal hätten sie schon aufgelöst. Wir wollen uns jener Erfindungen freuen und aller minder wichtigen neuen Bequemlichkeiten. Wie schön sind nicht unsere hohen, weiten, hellen und reinen Zimmer gegen die Mauslöcher der Alten, wo Stühle und Bänke festgenagelt waren, ohne Fenster, ohne Schornsteine und Abtritte. Wie bequem sind unsere Bettchen gegen die riesenmäßigen hohen Himmelsbetten, wo man füglich den Hals im Herausfallen brechen konnte auf dem Estrich von Gips oder Steinen. — Unsere gewichsten glatteisähnlichen Fußböden sind nur an Höfen gefährlich dem ungeübten Fuße, und das nur bei Tage; aber der Teufel danke dem Erfinder des feinen weißen Sandes, den Fußboden zu bestreuen — es ist eine schöne Sache —

nürnberger Reinlichkeit — aber Augen und Brust sind wichtiger. Und wie ärgerlich ist seine eigene Musik, wenn man in der Stille der Nacht eine geheime Visite zu machen hat!

Ehemals konnte man freilich mit einem Thaler mehr ausrichten, als jetzt mit zehn; aber die Gelehrten haben bewiesen, daß es weiter nichts beweise, als daß damals das Geld zehnmal seltener gewesen sey, und doch können sie ihre schmale, aus jenen Zeiten stammende Besoldung nicht vergessen! Besser wäre es freilich gewesen, wenn die Kameralisten den Juristen in Humanität nachgeahmt und die fünf Gulden, welche die Carolina zur Galgendiebstahlsstrafe erfordert, auf fünf Dukaten erhöht und aus Gulden Golden gemacht hätten, wie manche ohnehin zu sprechen pflegen. Doch wir sind auch wieder in vielen Dingen einfacher als die Alten, nehmen es mit der Ehre, mit unsern Worten, mit Zahlungen ꝛc. nicht mehr so genau, die steifen Höflichkeiten haben fast der Grobheit Platz gemacht, wir haben jetzt Haustrauungen und stille Leichen, statt der alten lästigen Ceremonien, und ganz stille Hochzeiten, denn wir versparen den Lärmen auf die Ehe. Die besser kultivirten Staatswissenschaften haben uns gelehrt, daß Luxus Millionen Menschen nährt, wenn er auch tausend Thoren unglücklich macht, und Aufwandsgesetze die Eitelkeit und Thorheit gern besteuern, aber nicht verbannen können — es lebe die Industrie unserer Zeiten!

We think our fathers fools, so wise we grow,
our wiser sons, no doubt, will think us so!

Tugenden sind von jeher gesunken mit Zunahme der Reichthümer; die Väter des Luxus, Freiheit und Sitteneinfalt gehen Hand in Hand, und so auch Ueppigkeit und Sklaverei. Assyrien sank durch Verweichlichung unter Cyrus, wie Persien unter Griechen und Griechen unter Römern. Attalus vermachte dem bewunderten Rom sein Reich Pergamus; das war das erste Gift; das zweite die Eroberung Korinths und Karthagos. So wurden Spanier, die so tapfer gegen Römer

fochten, weichlich unter diesen und ein Raub der Germanen, wie diese wieder ein Raub der Araber, aber auch diese wieder verjagt von Gothen, die in ihren Gebirgen einfach lebten. Das herrliche Spanien sank unter den Reichthümern Indiens, so wie Old-England sinken wird durch das Verderben, das vom Ganges her in die Themse fließt, wie einst nach Rom; Rom verbrannte nach Plinius die kostbaren Spezereien Indiens auf menschlichen Leichen haufenweise, die Götter aber bekamen nur einzelne Körner; Fabricius, als er den Luxus des Pyrrhus sah, hatte Recht, die Götter zu bitten: „Mögte er stets der Lehre Epikurs anhangen, so lange er ein Feind Roms ist!" So gründete schon mancher fleißige sparsame Kaufmann das Glück seiner Familie, wohnte zur ebenen Erde und kam nicht aus dem Comptoir; die Herren Söhne ziehen schon in die Belletage und Gesellschaften nach, die Enkel müssen Von und Orden haben, und die Urenkel wieder ein Aemtchen, Kunst oder Handwerk suchen, die sie nähren — und sind recht froh mit einem eigenen Stübchen zur ebenen Erde bei Hausmannskost oder, wenn sie Dichter sind, mit einem Dachstübchen.

XV.

Die Fortsetzung. Der Luxus.

Luxus, Ueppigkeit ist der Gegensatz von Bedürfniß und als Uebermaß nie gut; ohne Geschmack artet er auch aus in Schwelgerei (luxuries), welche physische und moralische Entnervung, ekelhaften Egoismus und Ehrlosigkeit im Gefolge führt. Niemand hat noch Befriedigung des Hungers und Durstes oder eines dritten noch dringenderen Bedürfnisses Luxus genannt; nur in der Art und Weise der Befriedigung und im Verhältniß unserer Mittel liegt der Luxus, der dann erst unmoralisch wird durch Collision mit höhern Pflichten, die wir ihm opfern. Der Luxus fragt nicht: Uebersteigt die ausgesuchte Art, deine Bedürfnisse zu befriedigen, nicht die Einnahme? Wird das, was ich habe, auch bis ans Ende reichen? Kann nicht Unglück kommen? Geht das Glück deiner Familie nicht verloren? Paßt auch dein Aufwand zu deiner Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft? Wenn man in Gottes Namen — heimliche Schulden macht und sich heimliche niederträchtige Prellereien erlaubt?

Der Mensch ist halb Geist, halb Körper; ganz Körper ist er in den ersten Zeiten der Kultur, und will er auch ganz Geist seyn, so tritt Ueberfeinerung ein und Verfall. Nur ein gehöriges Verhältniß macht die schöne männliche Kultur,

die der Staat durch weise Leitung der Bevölkerung, durch Verhinderung allzuvolkreicher Städte, durch Kolonien und gerade auch durch Hindernisse eines zu weitgehenden Luxus befördern kann. Dem Staat ist der Luxus mehr vortheilhaft als schädlich, weil der Wohlstand arbeitender Klassen dadurch gewinnt, und es braucht keiner Aufwandsgesetze, wenn über Fleiß und gute Sitten gewacht wird, die Nation mehr erwirbt als verzehrt, und der Wohlstand nicht vorübergehend ist oder auf zufälligen veränderlichen Umständen beruht. Der Staat kann in Hinsicht Einzelner ruhig seyn und hat seine Pflicht erfüllt; eingebildete Bedürfnisse machen auch eingebildete Unterschiede zwischen den schwachen Menschen. Arm war sonst, wer sich nicht satt essen und nicht kleiden konnte — jetzt aber, wer sich nicht nach der Mode kleiden, weder Equipage noch Bedienten halten, keine schönen Zimmer und Mobilien und Theaterlogen haben und kein Haus machen kann! Reich ist nur in den Augen des Philosophen der, der mehr hat, als er braucht, Genügsamkeit natürlicher Reichthum — Luxus erkünstelte Armuth.

Melon, Mandeville, Hume, Home, Stewart, Genovesi rc. sind Lobredner des Luxus; Montesquieu, Pinto, Helvet, Plouquet rc. seine Tadler, denn sie unterschieden nicht den Luxus der Staaten und Einzelner, öffentlichen und Privatluxus und sahen mehr die moralischen Nachtheile, als die politischen Vortheile. Die Alten zwangen die Sklaven zur Arbeit; uns zwingt Luxus dazu und macht uns selbst zu Sklaven und noch mehr. Der Ausruf: „Es kostet mich auch was ehrliches!“ kostet gar oft die — Ehrlichkeit selbst! Oeffentlicher Luxus belebt den Kunstfleiß und ist nützlich, wir müßten denn zu Lykurgs Eisengold, schwarzem Brei und Heloten zurückkehren wollen; aber der Luxus des Einzelnen oder der Mißbrauch des Reichthums ist ein Uebel. Bequemlichkeitsluxus muß man schon gelten lassen bei fortschreitender Kultur; aber das Bedürfniß des Ueberflüssigen oder der Luxus der Eitelkeit ist stets schädlich, richtet sich aber auch

wieder nach den Verhältnissen. Aristipp, der 50 Drachmen für ein Rebhuhn zahlte, konnte mit Recht den tadelnden Schreiern: „Höchstens 3 — 4 Obolen!" sagen: „50 Drachmen sind mir, was euch 3 — 4 Obolen." Mandeville in seiner berühmten Bienenfabel hat die Nützlichkeit der Laster im Staate erwiesen. Was würde aus Handel und Marine ohne Geiz? Was wären Künstler und Schneider ohne Eitelkeit? Was Soldaten ohne Ehrgeiz? Was Schlosser ohne Diebe? Was ohne Läster alle drei Fakultäten?

Allzugroßer Hang zu Genüssen sucht sich mit Pflicht und Vaterland möglichst abzufinden und gibt, um in seiner Sinnlichkeit nicht gestört zu werden, Gold und Goldeswerth, anstatt Geisteskräfte und Leben, und einen bloßen Goldstaat wirft der erste Windstoß über den Haufen. Luxus des Volks war stets Zeichen des abnehmenden, nicht des zunehmenden, Wohlstandes, und Aufwandsgesetze haben das Verderben nie abgestellt, sondern bloß auf Schleichwegen in neues Verderben geführt. Das beste Aufwandsgesetz ist — das Beispiel des Regenten; ist dieser und sein Hof einfach, so sind es auch die höheren Stände, und diese wirken wieder zurück auf das Volk, wie wir unter unsern Friedrichen und Josephs sahen und unter dem letzten Markgrafen von Baden. Und so dachte auch Heinrich IV., der freilich einen Sully hatte: „Fous, qui portent leurs moulins et leurs bois sur le dos!"

Aus diesem Gesichtspunkte scheinen die Alten den Luxus betrachtet zu haben, und nannten ihn daher luxus, luxatio, Verrenkung. Die Neuern sahen ihn zwar auch als Unkraut an, das aber nicht wohl ausgerottet werden kann, wenn das Kraut, unter das es sich mischt, nicht darunter leiden soll; sie wollen also das Unkraut nur beschränken. — Neue leichtsinnige Botaniker behaupten, daß es eigentlich gar kein Unkraut gebe, und haben die Stimme der Weiber für sich; denn gar viele, die Damen geworden sind, halten Spitzen für nöthiger als Hemden, und schöne Mobilien und Kupferstiche für nöthiger, als Mehl, Holz und Lichte — denn jene

sieht man, diese nicht, und wozu Kastenvorrath, wenn man Kredit hat? Manche halten sich sogar für Haushälter, wenn sie ohne Licht schlafen gehen, im Sommer selbst ohne Licht zu Abend essen und im Winter sich recht zeitig niederlegen und recht spät aufstehen, um das Ofenfeuer zu sparen; aber das Tageslicht kostet sie wieder weit mehr in Gärten und auf der Kegelbahn. In Zeiten der Ueppigkeit hat das schwächere Geschlecht noch stets das stärkere verführt; das Weib ist Kind geworden, und der Mann Weib, und beide Sklaven der Sinnlichkeit. Deutschland verbrauchte 1819 an Kolonialwaaren 172 Millionen Gulden, nämlich allein für Kaffé, Chocolade, Thee, Zucker, Tabak und Gewürze, 52 Millionen für italienische, französische und andere Seidenwaaren, Weine und Luxusartikel; allein 130 Millionen für englische Waaren, = 350 Millionen Gulden für lauter Entbehrlichkeiten, nicht daran zu denken, daß jeder Zuckerhut einem Schwarzen, und jede Perlenschnur einem Taucher das Leben kostet, wie jede Ludwigsnacht bei der Maintenon vielleicht hundert — Hugenotten!

Das Glück eines Staates besteht in Tugend oder guten Sitten, die den Einzelnen glücklicher machten als Reichthum, und aus Einzelnen besteht der Staat; Einfachheit ist der Weg dazu, und sie herrschte, wo man noch rief: „Herr König, Gott verleihe Dir langes Leben!" noch vom seligen Herrn sprach, seine Verwandten uneigennützig liebte, wie eigene Kinder, und mehr handelte, als schwatzte. Unsere Alten machten Stiftungen; jetzt schlägt sich der Arme mit Hunger, Wind, Wetter und Bettelvögten, und stirbt auf dem Schub — man bemitleidet ihn und geht in den — Spitalkeller. Lykurg trug das ganze Jahr einen Rock, und Phocion lehnte das Geschenk Alexanders von hundert Talenten ab, holte sich selbst Wasser und wusch sich selbst die Füße. Juan de Castro, Generalgouverneur des portugiesischen Indiens, hinterließ — drei Realen und eine Geißel. Unsere Staatsdiener ziehen sich zurück auf ihre Güter mit

fetten Pensionen; der Staat lebte sonst von seinen Bürgern, jetzt lebt ein Viertel derselben vom Staate!

Jene Zeiten gefallen mir, wo der Landgraf Philipp von Hessen für seinen Sohn hundert Thaler Kostgeld zahlte auf der Schule; ich zahlte einem Prediger achtzig Gulden auf dem Gymnasium (1782) für Kost und Logis, und es war besser als jetzt für dreihundert Gulden, studirte mit vierhundert Gulden, und jetzt brauchen die Herrchen eben so viel auf dem Gymnasium. Mir gefallen die Zeiten, wo der Hofjude dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg seine Rechnung einreichte: „Für das Hurenkind Magdalenchen,“ Gustav Adolph und Karl X. vor dem Heere beteten und sangen, und Elisabeth dem Gesandten Heinrich IV. zum Beweise, daß sie den Heirathsantag aus Staatsgründen ablehne und nicht aus Furcht zu mißfallen — ihr weißes Knie zeigte — der Gesandte küßte es und entwaffnete ihren Unwillen durch die Worte: „Mein König hätte es auch gethan!“ Dem Hofe Karls von Burgund verdanken wir die verlorene Einfachheit der Höfe und dafür ihren kostbaren Glanz. Offenbar verbreitete sich der Luxus der Höfe auf den Mittelstand und die Beamtenwelt. Die einfachen großen Männer meiner Zeit sind dahin, selbst im Mittelstand — wie mein unbedeutender Großvater, dessen Tischblatt eine große Schiefertafel war, worauf er rechnete und mich auch rechnen ließ, um Papier zu sparen.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
da wußte man nichts von Mamsell und Madam,
die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
sie waren echt deutsch noch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
da war ihr die Wirthschaft kein widriger Kram;
sie las nicht Romane, sie ging an den Herd,
und mehr war ihr Kind als ein Schoßhund ihr werth.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
da rief auch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
O gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

Der alte und der neue Mensch verhalten sich wie alte und neue Häuser; die alten waren schmal, ohne Prunk, hatten aber viel Tiefe und Bequemlichkeiten — man denke nur an die vielen Kämmerchen (Abtritte), an die Fensterchen in die Küche, an die Wärmstübchen hinterm Ofen, an die Oeffnung in ein oberes Zimmer — die neuen haben eine stattliche Façade, wenig Tiefe, und Bequemlichkeiten müssen der Schönheit weichen. Unsere Alten bauten so dicht und fest, daß wir weit mehr Zeit brauchen, den Bau abzubrechen, als einen neuen aufzuführen; sie dachten an die Nachkommen; wir bauen so leicht, daß das Haus kaum Schutz gegen Hitze und Kälte gewährt, und so schnell, daß die Mauern gerade so dicht sind, daß sie nicht zusammenfallen in diebus nostris. Alles geht auf Schein hinaus — die Tapeten haben vielleicht dazu beigetragen — man mögte der geheuchelten Tugend das aufrichtige Laster vorziehen. Vormals war doch noch die Rede vom Vaterland und seiner Freiheit, selbst da, wo man die Leibeigenen als Schanzkörbe betrachtete und dafür die Pferde bepanzerte; die Jahre 1813 und 1814 versprachen viel, aber noch jetzt gilt es mehr, Glück oder Brod zu suchen, und was einst zum Helden machte, macht jetzt zum — Narren, und an manchen Orten könnte sich ein guter patriotischer Redner statt des Kreuzes — eiserne Ringe verdienen!

Welche Veränderung habe ich nicht selbst erlebt in Hinsicht der Sitten und zähle erst sechsundsechzig Jahre! In meiner Jugend speiste man um eilf Uhr zu Mittag und ging dann wieder an die Arbeit, jetzt um ein Uhr, denn die Hausfrau ist Dame geworden, die nicht schicklich vor neun bis zehn Uhr aufstehen kann; und noch vornehmer ist eine Siesta, und nach dieser zu einem Ausflug oder zu einer Gasterei. Wo soll Zeit herkommen, sich der Wäsche anzunehmen? Seria in crastinum — fragt in acht Tagen wieder nach! Es kommen kalte Herbsttage, kein Stecken Holz im Vorrath — und nun gar nähen und flicken und spinnen? Wozu sind denn die Näherinnen und Dienstmädchen? Meine gute und schöne Mutter saß noch Abends

mit den Mägden freundlich am Spinnrocken, während andere am Spieltische sitzen, die weit weniger Bildung haben; sie besorgte die Küche, machte Lichte und Seife und Brod und zwischen hinein Kleidchen für die Kinder. Sie verstand mehr französisch als mein Vater, der mir nie anders rief als Charles, denn er war am Hofe gewesen, meine Mutter auch, sie rief aber stets: Karl. Einer der Mörder König Albrechts, von der Wardt, lebte noch drei Tage auf dem Rade, und seine Frau saß unter dem Rade, bis er todt war — welche eiserne Stirne und Nerven! Warum machte sie nicht eine Zerstreuungs- oder Betäubungsreise und sah sich nach einem andern um? In großen Städten ist die Zeit ganz zur Unzeit geworden, daher Vater Pitt, einst zu einer solchen Unzeit zur Mittagstafel eingeladen, sich entschuldigen ließ: „daß er bereits für die nämliche Stunde ein Abendessen angenommen habe.“

Das armseligste Städtchen hat jetzt sein Casino, wohin selbst Kinder kommen, die sonst in der Schule saßen. In langen Winterabenden besuchten sich gute Freunde auf Bier und Tabak, und die Frauen mit ihren Spinnrocken auf Obst, Nüsse und Hutzelbrod; an einem schönen Tage ging man allenfalls einmal auf ein Dörfchen, und wir Kinder trugen Kaffé, Zucker und Wecken nach. Die Kinder mußten um acht Uhr zu Bette seyn; am Sonntag ging alles in die Kirche und mußte schon am Vorabend sich still verhalten; jetzt aber ist der Sonntag der wahre Schwärmtag, dem mehr als ein blauer Montag nachfolgt, und Sonntagskleider und Werktagskleider einerlei. Knaben und Mädchen wurden in die abgelegten Kleider der Eltern gekleidet, jetzt muß alles funkelnagelneu seyn. Noch führe ich im Hause die Taschentücher, die mir meine Mutter mit auf die Schule gab, selbstgemacht, und vertausche sie nicht gegen ostindische, zumal die Mode abgekommen ist, die Zipfel aus der Tasche hangen zu lassen. Jener Schuster beknieriemte seinen Jungen, dem er aus seinen alten zwanzig Jahre getragenen Hosen neue machen ließ, daß sie in

den ersten acht Tagen zerrissen waren — das war ein Extrem der alten Welt! In meiner Jugendzeit kannte man kaum silberne Taschenuhren, goldene waren schon Luxus, und Repetiruhren nur in den Taschen des Adels, die niedern Klassen führten gar keine und hielten sich an die Kirchenuhr; jetzt tragen Knäbchen, die noch kaum lesen und schreiben können, Uhren. Knaben, die seelenfroh waren, wenn ihnen Papa oder Mama einen Kreuzer Sonntags schenkte, betrachten jetzt höhnisch einen Sechser oder Groschen, und Mädchen gehen mit Shawls und seidenen Mänteln in die Schule, die sonst erst der Bräutigam der Braut verehrte. Der Oheim aus jenen Zeiten wollte seinem Nichtchen von sechs Jahren aus jetziger Zeit ein Bieberüberröckchen zum Christgeschenk machen lassen von dem nämlichen Bieber, den er selbst trug; die Mama belehrte ihn aber, daß solches von Merino mit Sammt seyn müßte, und so blieb das Mädchen — ohne Ueberrock.

Der Mägdelohn ist jetzt verdoppelt, und sie kleiden sich wie sonst Frauen, was nicht anginge, wenn sie nicht nebenher mit einem Kapitälchen wucherten, das sie nie verlieren können. Von männlichen Bedienten wußte man im Mittelstand noch nichts, so wenig als von Köchinnen, denn diese machten die Hausfrauen. Jetzt ist auch ein männlicher Bediente nothwendig, dessen Lohn man aber stehen und zu Kapital anwachsen läßt, das man nicht bezahlt. Vor einigen Jahren habe ich einen solchen Bedienten dadurch von Verzweiflung gerettet, daß ich ihm heilig versprach, er solle seine zweihundert Gulden und zwar mit Interessen in meinem Testamente finden, die ich ihm eher gönnte als lachenden Erben, und werde Wort halten. Ich erinnere mich mit Vergnügen, daß noch mit meinen Großeltern die Mägde zu Tische saßen; an ihrem ganzen Leibe war gewiß kein Seidenfaden zu finden; indessen jammerte doch der Pater Abraham zu Wien, daß der Atlas, der sonst die ganze Welt getragen habe, jetzt von jedem Stubenmädchen auf dem Rücken getragen werde. Jetzt nimmt man sogar Anstand, die Kinder in die Schule zu schicken; wo mög-

lich muß ein eigener Hauslehrer gehalten werden. „Sie haben einen Hauslehrer angenommen?“ fragte ich eine Amtsdame. „Ja — einen Hofmeister!“ sagte sie schnippisch.

Im Mittelstand sah man nur Sonntags Braten auf dem Tische, nur Sonntags gab es Kaffé und Semmel zum Frühstück, und in der Woche nur Wassersuppe, worüber allenfalls die Mama bei guter Laune Milch goß — jetzt ist alle Tage Sonntag. Kam Besuch, so gab es wohl eine Schüssel weiter, aber keine Traktamente wie jetzt — zweierlei Gemüse — zweierlei Braten, Fisch und Krebs, zweierlei Auflaufe, süße und saure, und statt des Obstes oder gedörrter Nüsse und Zwetschen Zuckergebackenes, Crême, fremden Wein, Punsch und Spiel. Unsere Alten waren sparsam und doch gastfrei; wir lassen mehr auftragen und traktiren, damit man davon rede und das Silber sehe, worauf es vorzüglich einem gewissen Geheimenrath ankam: „Wenn ich dies wichtige Geschäft geendet habe,“ sagte er mir, „gebe ich ein großes Diner; Sie müssen auch kommen.“ Natürlich kam ich nicht. Das Allerwidrigste bei solchen Mahlen, die sonst nur Fürsten gaben, ist mir die Rede der eiteln Hausfrau: „Sie müssen eben mit Hausmannskost vorlieb nehmen!“

Wo sonst ein Reit- oder Dienstpferd war, das nebenher die Viehmagd versehen mußte, ist jetzt noch eine Equipage mit einem Johann, den der Herr lange nicht so oft ruft, als Madame. Söhne und Töchter, wenn sie wohin wollten, wußten nicht anders, als daß sie den Weg unter die Füße zu nehmen hätten, und die Söhne auf Schulen erhielten statt Pferd oder Wagen einen Boten, der ihre schmutzige Wäsche und Kleidung zu tragen und sie zu begleiten hatte in die Ferien. Der höchste Wunsch einer Amtsdame, die durchaus ihre Stellung vergaß, war schöne Equipage, statt des einfachen Dienstpferdes, um rufen zu können: Johann spann ein! Johann spannte ein, und das so oft, daß endlich die Gläubiger ausspannten, und der Mann ins Zuchthaus kam. Wenn man sonst aufs Land ging, so ging man auch; unsere Redensart: „Es

geht," sollte uns aufs Wort merken machen, und noch mehr: „Es geht nicht," bevor es wirklich nicht mehr geht. Geht nicht selbst der König zur Armee oder in das entfernteste Seebad? Und geht nicht der Admiral sogar auf die Flotte?

Die Geräthe von Tannenholz sind in die Gesindestube verwiesen, die man früher gar nicht kannte, so wenig als ein besonderes Speisezimmer und besondere Zimmer für Herr und Frau, für den Herrn Sohn und Fräulein Tochter. Nur Mahagoni- und artistische Mobilien werden geduldet; aber unser Kirschbaumholz wäre wahrlich eben so schön, wenn es nur nicht einheimisch und so gemein wäre. Sopha und Kanapee hat Großvaterstühle verdrängt, wie Flügel das Klavier, wenn auch die Virtuosin kaum ein paar Walzer klimpern kann. In meinem elterlichen bürgerlichen aber wohlhabenden Hause gab es noch kein Sopha, das man jetzt bei Handwerkern findet; erst als die Fräuleins heranwuchsen, mußte die Mutter, da der Vater entschlafen war, ein Sopha anschaffen, wie manche andere Dinge, die der Vater nach seiner Gewohnheit mit der Elle gemessen hätte. — Der Erfinder der Sopha hat die Hälfte der Hörner auf seiner Seele. In den besten wohlhabendsten bürgerlichen Häusern sah man noch keine Tapeten, noch weniger Kupferstiche, Gemälde und Antikenabgüsse, höchstens die Bildnisse der Eltern und Freunde, und das oft nur en silhouette, welche jetzt von den Kindern in die Rumpelkammer verwiesen sind. „Und welches Scandal, eine Ofenbank!" rief eine in eine Hauptstadt verheirathete Tochter; wenn sie erst gewußt hätte, daß Philosoph Meiners Ofenbänke für Zeichen slavischer Abkunft erklärt hat!

Unsere Väter und Mütter wußten noch nichts von Badekuren und Badereisen in jeder Badezeit — höchstens von einem Hausbade im Waschhause, wenn es der Hausarzt verordnete. Jetzt fährt man jährlich in Bäder zur bloßen Aufheiterung und Erholung, der Mann oft in ein besonderes und das Weib in ein besonderes Bad. Unsere Voreltern kannten nur Geschäftsreisen; jetzt will man Zerstreuungs-

reisen wegen des häuslichen Einerlei's, und wo gerade Einsamkeit, um sich zu sammeln und zu bekennen: „Ich habe gesündigt!" und die strengste Oekonomie nöthig wäre, macht man sogar echte — Betäubungsreisen! Alte Chroniken liefern Wirthsrechnungen reisender Potentaten von wenig Thalern; jetzt brauchen wandernde Schuster und Schneider oder gar die gelehrten Bursche eben so viel. Von Gulden zu sprechen, ist kleinstädtisch; Dukaten, Louisdor ꝛc. nimmt sich anders aus; Banquiers sprechen gar nur von Millionen, wie Finanzminister, und Juden tragen den Werth ganzer Provinzen in der Tasche! Stickmuster und Stickrahmen haben dem Rad und Spinnrockeu, Nähe- und Strickzeug Platz machen müssen, das nur für Mägde gehört, und Madame ißt und trinkt lieber schlechter, so lange sie nicht ein Halbdutzend silberne Leuchter mit Wachskerzen aufstellen kann, seit sie ein besonderes Speisezimmer errungen hat, das dann Gelegenheit gibt, paar- und paarweise einzuziehen, wie sie es — am Hofe gesehen hat. Mit diesem unserm Luxus steht es wie mit dem Glanz unserer Stiefel; die englische Wichse macht sie aufspringen im ersten halben Jahre; der Schmeer unserer Alten glänzte nicht, erhielt aber die Stiefel aufrecht fünf bis sechs Jahre. — Die Alten trachteten überhaupt nicht nach Glanz; meine Großmutter zeigte lieber ihre Schränke mit Weißzeug, als Silber und Mobilien; jenes war Werk ihres eigenen Fleißes, letzteres unbedeutend, aber doch bezahlt, und dafür hatten sie Kapitalien, statt Schulden. Mein Großvater, Registrator, als er seinen ledigen Bruder, Kaufmann zu Frankfurt, beerbte, wollte nun flotter leben — er war aus schwäbisch Hall — die Großmutter aber, eine Predigerstochter, sagte: „Warum verdient er nicht mehr? Warum hat er nicht mehr gelernt? Das Erbe und selbst die Zinsen davon gehören unsern Kindern!" — Dank dir, Großmutter, und deiner wohlthätigen Pantoffelherrschaft!

Indessen thun die Verzierungen eines Hauses den Augen wohl und sind ganz in der Ordnung, wenn das Uebrige

in Ordnung ist, auch wird wohl der reinere Geschmack der Griechen und Römer wieder die grotesken ägyptischen Dinge verdrängen, die man Napoleon zu Ehren einführte, grotesk, wie die Butterbüchse eines gewissen Arztes in Gestalt eines Todtenkopfes, und das Etui einer Frau Nachbarin in Form eines Lichtüberrestes. Der Geschmack meiner Gegend protestirt zwar auch gegen meinen Pfeifenkopf, der als Todtenkopf gemacht ist; das ist aber was anders, und der Geschmack meines Freundes wird ohnehin nie allgemein werden, der seinen Nachtstuhl aus neun scheinbaren Folianten gebildet hat, die ihm die Täuschung gewähren, seine Nothdurft zu verrichten in — Moreris historisches Wörterbuch, wovon er mehr Ehre hat, als ein anderer eitler Mann, der stets Moreri auf seinem Pult aufgeschlagen liegen hat — er nützt eben nicht Moreri viel ab, denn ich habe nach vierzehn Tagen denselben Band und dieselbe Seite aufgeschlagen gefunden.

Wenig hörte man sonst an kleinen Orten von unehelichen Geburten, öffentlichen Dirnen und Ehebruch, und die, die sich etwas zu schulden kommen ließen, wurden darum angesehen; man sprach wohl gar vom Zuchthause oder floh sie — jetzt spricht man lachend von ihren Geschichtchen; trotz der sogenannten Hausfreundschaften gibt es Mädchen, die in der Dämmerung gehorsamst guten Abend wünschen, und vor kleinen Dieben darf man sich auch hüten, denn in diesem Punkte sind wir Spartaner geworden. Die französische, englische und italienische Sprache, Musik, Zeichnen, Tanzen, Sticken 2c. hat die alten Lektionen in der Religion und Kochkunst, im Nähen und Stricken vertrieben; wo Theater und Casino und Lesegesellschaft ist, nimmt man Antheil, wie sich von selbst versteht, und die Fräuleins müssen wenigstens ein Jahr in der Residenz zugebracht haben. Alle jene Künste bleiben zwar im Ehestande liegen, aber die Künstlerinnen werden darüber weniger gute Weiber und Mütter, als die Großmütter, die daher auch weniger — sitzen blieben. Das faux brillant ist, leider, Geist der Zeit!

Sonst hatte man die Kinder stets vor Augen; jetzt hält man ein Kindermädchen, und die Kinder machen sich Visiten. Der alte respectus parentelae, der sonst oft der Affenliebe oder Sorglosigkeit der Eltern eine für die Aeffchen wohlthätige Diversion machte, ist hebräisch; Onkel und Tante kommen ihnen so komisch vor, als Juden mit Bärten, und sie sind im Stande, ihnen den Esel zu bohren bei Erinnerungen, oder gar alte Haussimpel in ihnen zu sehen, die man füttert, um sie mit der Zeit ins Haus zu schlachten. Die Dienstboten lassen sie oft herunterlaufen so meisterhaft, daß sie von der Gesellschaft bewundert werden, Jünglinge von Weibern, denen ein junger Tambour lieber ist als ein alter General, und Mädchen von ihren Seladons. Quintilian schon sagt: Magna puero debetur reverentia, deutsch: Jeder Frischling, der von Universitäten, Reisen oder Garnison kommt, und jedes Fräulein, das in einer Pensionsanstalt oder in der Hauptstadt — verzogen worden ist, sollen alte, graue, hinter dem Ofen daheim sitzende Leute, die nicht mehr wissen, was sie herbrummen, in Ehren halten und wissen, wen sie vor sich haben — die Hoffnung besserer Zeiten!

Es gibt gar keine Kinder mehr! Eingeweiht in alles, muß man sie für voll nehmen, und was unsere groben Alten Naseweisheit nannten, ist eigentlich besser entwickelter Verstand durch bessere Studien, vorzüglich aber durch die Gesellschaft, die sie auch lehrt, die Furcht vor den Eltern abzulegen, so abgeschmackt als Gespensterfurcht. Die feinere Welt erläßt einem hübschen Jungen, der sich gut zu produciren weiß, alle wesentlichen Vorzüge des Geistes und Herzens, deren sie ja selbst entbehrt, und hält sich an Politur. Es geht den Kindern im Mittelstande fast wie den Fürstenkindern, die nie als Kinder behandelt und daher von der Wiege an verdorben werden, abgerechnet, daß frohe Erinnerungen, die den Mann und Alten so oft noch aufheitern, verloren gehen. Wer die Wahrheit sagt, vergißt sich, sagen die vornehmen Kinder, und wenn Vornehme so gern leise und undeutlich

sprechen, so kommt es von nichts anderem, als daß man ihren bloßen Winken schon entgegen kam. Wir Kinder durften am elterlichen Tische nur reden, wenn wir gefragt und aufgefordert wurden, wie an fürstlichen Tafeln; jetzt tragen in vielen Familien die Kinder die ganze Last der Unterhaltung, die Eltern hören wohlgefällig zu, und andere müssen wohl zuhören und schweigen. Es war ein grämlicher Alter, der bedauerte, so zur Unzeit geboren zu seyn; in seiner Jugend habe er schweigen müssen als kleiner Junge, und jetzt in seinem Alter müsse er wieder schweigen, da die Jungen das Wort führen. Unsere Alten forderten von der Jugend bloß die natürliche Höflichkeit, die den sittlichen Charakter sichert, und glaubten, daß die conventionelle oder der Bonton leicht nachgeholt werden könne, wenn der Charakter sicher und fest stehe, und sahen ihre Kinder nicht gern in der Gesellschaft, wo sie zwar sich benehmen lernen, aber noch nebenher gar schlimmere Dinge, und Fleiß und Thätigkeit und Ernst verlernen bis zu dem in der Jugend so ersprießlichen Rothwerden und Blödeseyn. Die werthen Kleinen gelangen dadurch zu einer solchen erwachsenen Unverschämtheit, daß man an Herodes denkt und das Fest des Pfefferns ernstlicher nehmen mögte. Die Weisheit liegt auch hier in der Mitte, wie beim Luxus; nicht zu viel und nicht zu wenig, oder, wie meine unvergeßlichen Platten sagen: Nig I (so daß man verwundernd ei! ei! ruft) un nig Fi (pfui)! Die unselige Frühreife meiner Zeit zerstört Leib und Seele! Die schnellwachsende Pappel ist das Bild unserer Zeit, schön, gefallend, aber ohne Frucht und Schatten; unsere Alten pflanzten dafür Linden, die freilich langsam emporsteigen, aber dauerhaft, Wohlgerüche duftend und honigreich sind; ihr Schatten schon erquickt den gemüthlichen Menschen, und seit ihrer Vernachlässigung steht es um die Bienenzucht schlechter, folglich auch um Wachs und Honig; aber unsere Pappeln und Akazien, die einmal Mode sind, halten sich für weit vollkommener, und Papa und Mama lächeln seelenfroh über ihren kleinen kühnen **Incroyable!**

Unsere Alten im Mittelstand hielten fest über der Maxime: „**Mit meiner Besoldung muß ich auskommmen, geerbtes Gut gehört den Kindern,**“ und sie suchten es noch zu mehren. Jetzt lachen ihre Nachkömmlinge über die Narren, lassen aufgehen, was sie einnehmen, das Erbe wird mit eingebrockt, und endlich werden schlaue Schulden gemacht in aller Stille — wenn's nur hält, so lange wir leben — die Kinder mögen sehen, wie sie fortkommen; wir thaten es ja auch und kamen durch gute Wendungen, altdeutsch Lügen, dennoch fort. Dahin führt der Luxus und noch weiter — die starke Zahl der Hagestolzen geht auf seine Rechnung, wie die Untreue der Weiber, und die siebenzig tausend und fünfzig tausend Lustdirnen zu London und Paris und im kleinsten Städtchen. Luxus ist selbst in Dörfer gedrungen, und der Name des Dörfleins Querlequitsch * darf nicht mehr abgeleitet werden von querelarum quies —

Aetas parentum, pejor avis, tulit
nos nequiores, mox daturos
progeniem vitiosiorem!

---

* Weber irrt hier. Es gibt kein Dorf dieses Namens, sondern Querlequitsch ist der Spitzname des sächsischen Städtchens Königstein an der Elbe. Anm. d. Correktors.

XVI.

Die Gebräuche.

Tempora mutantur, et nos mutamur in illis.

Ueber Gebräuche ließen sich Folianten schreiben, aber ich muß mich kürzer fassen. Unsere guten Alten liebten nichts mehr, als recht solide in die Sinne fallende Gebräuche, und so wie sie den Frühling mit Fasching und Carneval feierten und sich von dabei begangenen Sünden am Aschermittwoch wieder mit Buße im Sack und in der Asche reinigten, so wie sie Johannisfeuer auflodern ließen und die Geburt des Heilandes den Kindern durch Geschenke versinnlichten, Ostern durch Eier, Jubel= und Reformationsfest durch Bretzeln und Jubeltrank, so gaben sie auch dem letzten einer Familie Wappen und Siegelring zerbrochen mit ins Grab und riefen: „Heute Falkenhorst und nimmermehr! Einem Weibe niedrigen Standes, dem man keine dos geben, und deren Kinder nicht erben sollten mit den Kindern einer eben=bürtigen Ehe, gab man am Altare nur die linke Hand und bei Grenzbesichtigungen den mitgenommenen Knaben — Ohr=feigen, um noch in spätern Jahren Zeugen der Grenzen zu haben, daher auch mehrere Juristen das Wort Zeuge lieber vom Ziehen der Ohren ableiteten und so dem weiblichen Ge=schlecht den Weg zum Zeugniß weniger verrammelten, als die Römer, die testis vom Vorhandenseyn der testiculorum ab=leiteten und die Weiber ausschlossen, die schon ohnehin andere

Mängel genug haben. Gewiß recht solid und selbst rührend war der Gebrauch, daß die Nonne in dem Augenblick, wo sie das Gelübde ablegte, ihren Blumenkranz hinter sich warf; denn die Blume ihres Lebens war nun auf immer verdorrt und hinter ihr. Recht solid und schön war es, daß man die hochadeligen Räuber, die von den Bürgern gefangen wurden, höher aufknüpfte als gemeine Räuber, mit Stiefel und Sporen, und die Hände vorn, nicht hinten gebunden. Die alten Griechen und Römer thaten gleiches; Thrasibulus und Tarquinius köpften die höchsten Mohnhäupter im Garten und wurden verstanden; Alexander drückte sein Siegel auf den Mund Hephästions, Diogenes setzte sich bloß in Schritt, um Zeno zu widerlegen, und Antonius ließ den Leichnam Cäsars vor das Volk bringen; und solche Dinge sprachen besser als die ausgewähltesten Worte eines Redners. Der Levite von Ephraim, der die Ermordung seines Weibes rächen wollte, schrieb nicht an die zwölf Stämme Israels, sondern schickte ihnen zwölf Stücke des Leichnams, und der Stamm Benjamin wurde vertilgt von der Erde. Der Redner für die schöne Phryne, Hyperides, entblöste ihren schönen Busen vor den Richtern, und sie ward freigesprochen. Unsere Alten setzten auf den Platz, wo man einen Erschlagenen fand, ein steinernes Kreuz — wir, wir streiten über den schicklichsten Platz zu Denkmälern unserer großen Männer und vergessen darüber die Denkmäler selbst — Beispiele von That und Lohn, die selbst den Rohen rühren könnten!

Kaiser Friedrich I. ließ über das zerstörte Mailand den Pflug gehen und Salz säen, Konrad IV. dem Pferde auf Neapels Marktplatz Zaum und Gebiß anlegen; die burgundischen Gesetze lassen den Dieb eines Jagdhundes solchem den Hintern küssen vor allem Volke, und der Dieb eines Falken mußte sich von dem gestohlenen Falken sechs Unzen Fleisch aufzehren lassen auf seinen — Testikeln. Solche warnende Strafen bei geringen Fällen bloß zum Schimpf hat auch das Gentoogesetz, z. B. kleinen Dieben wurde der Bart geputzt mit Eselsurin. Cato brachte einst Feigen vor den Senat, die binnen

drei Tagen von Carthago nach Rom gekommen waren, um sein Carthago delenda anschaulicher zu machen; und so brachten auch die Züricher auf der Limmat, Aar und Rhein einen Breitopf nach Straßburg in einem Tag — der Hirsebrei war noch warm und die Semmeln gleichfalls — um ihren Freunden zu beweisen, daß sie eben so geschwind mit ernstlicher Hülfe zur Hand seyn könnten.

Diese soliden Gebräuche führten aber freilich oft nicht bloß zu Lächerlichkeiten, sondern selbst zu Barbareien, wie das Ziehen eines Ehebrechers durch die Straße „by synem Ding," oder wenn man den Baumschäler, den einen Arm auf den Rücken gebunden, im andern freien aber eine Axt mit synem Gemächte uf den Stamm nagelte. Das Feldberger Marktinstrument von 1484 verordnet: „Man soll dem Baumschänder den Nabel aus dem Bauche schneiden, an den Baum nageln, und so lange um den Baum peitschen, bis all sein Gedärme aus dem Bauche gewunden ist! Wer Bäume um der Asche willen abbrennt, dem soll man ein Feuer zu den Füßen machen, bis ihm seine Sohlen von den Füßen und nicht bloß von den Schuhen abgebrannt sind! Und wer den Wald gar ansteckt, den soll man binden und ins dickste Feuer werfen dreimalen — kommt er dennoch heraus, so sey der Frevel gebüßet!" Wie human! Nur Sadrach, Mesach und Abednecho hätten allenfalls von dieser Gnade Gebrauch machen können! Luitprand, der Longobarden König, war doch gnädiger, der bloße Geldstrafen verordnete, selbst, wenn man ein freies Weib, die sich zur Nothdurft niedersetzte, gestochen hatte. Unsere deutschen Richter mußten, nach dem alten Kaiserrecht, sitzen auf ihrem Stuhle, wie griesgrämige Löwen, den rechten Fuß geschlagen über den linken.

Das non plus ultra waren wohl Westphalens heimliche Gerichte, Vehmgerichte und Freistühle, die nicht erst das Uebersiebenen oder das „Wo kein Kläger, ist auch kein Richter" abwarteten, sondern einen, der am bösen Le-

mund litte, ohne weiters — an den Baum knüpften. Gefürchtet durch ganz Deutschland, citirten sie selbst Fürsten und Grafen vor ihren Stuhl, ja selbst K. Friedrich III. Es blieb nichts übrig, als selbst Freischöffe zu werden, um sicher zu seyn, und selbst die Kaiser ließen sich bei ihrer Krönung zu Aachen zu Wissenden machen. Bessere peinliche Rechtspflege, Landeshoheit und Reichsgerichte, am Ende die schrecklichen Mißbräuche dieser Vehmgerichte selbst halfen dem Unwesen ab, von denen jedoch noch zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts Spuren sichtlich sind.

Das Symbol der Uebergabe eines Hauses war ein Span aus der Thüre, oder daß man Feuer auf dem Herd anzündete, wie wir noch heute bei Uebergabe einer Stadt etwa die Schlüssel überreichen — ein Stück Rasen, ein Baumzweig, ein Strohhalm, ein Messer, ein Handwerkschuh, Glockenseil ꝛc. waren solche Symbole, die oft den Urkunden selbst beigefügt wurden. Wem wäre die Investitur mit Rang und Stab unbekannt? Wer hätte nicht mit einer Schönen goldene Ringe gewechselt? Der Handschuh war das Symbol der rechten Hand, wie Krone, Scepter und Schwert der weltlichen, und das Kreuz der geistlichen Gewalt. Wer sein gestohlenes Pferd vindicirte, mußte mit dem rechten Fuß treten auf des Pferdes linken Fuß, und mit der linken Hand greifen an des Pferdes rechtes Ohr und schwören bei den Heiligen und über dem Haupte des Gaules, daß er sein sey. — Noch heute reckt man beim Eidschwur die drei ersten Finger in die Höhe und drückt die zwei andern nieder, denn letztere sollen Leib und Seele, die drei erstern die Dreifaltigkeit vorstellen, vor der sich jene ducken; Weiber legen die Hand auf die Brust, den Sitz des Herzens; vor dem Rottweiler Landgericht schwuren sie mit Hand und Mund, mit Brust und Zopf! Die Geistlichkeit hat Weiberrecht und legt auch die Hand auf die Brust, wo ihrer Angabe nach das Evangelium lebendig seyn soll. Wenn nach Fischart die Männer die Hand auf den Hosenlatz legten, so war dies immer weniger obscön, als das alte wallisische Gesetz, das einer Geschwängerten auflegt, mit der Rechten

die Reliquien anzufassen, mit der Linken aber membrum viri, jurando se stuprum passam esse de ipso membro!

Wem wäre bei Uebergabe einer Braut der alte Bettsprung unbekannt? König Friedrich III. ließ vor dem ganzen Hofe die Decke über sich und seine Lenore ziehen, und die mit dieser Sitte unbekannten spanischen Hofdamen schrien Zeter, glaubend, daß nun Handlung in die Ceremonie käme. Im Orient wird am Hochzeittage eine Perle durchstochen, und im Quedlinburgischen brachte die Braut dem Amte den sogenannten Stech- oder Bunzengroschen (cunnagium), wie im Paderbornschen eine Bockshaut. Die alten lettischen Brautleute verzehrten mit einander Bären- oder Bocksnieren, und Klosterleibeigene in Schwaben überreichten zur Entschädigung für das Recht der ersten Nacht einen kupfernen Kessel, so weit und tief, daß die Braut bequem mit dem Hintern sich hinein setzen konnte, und im Süden sind die Hintern von einem gesegneteren Umfang als in Frankreich. Bei solchen Dingen gönnten die Herren Aebte dem Vogt wenig oder nichts. „In licentia maritandi," sagt Abt Fulcerdus, „nil sibi debet habere," das heißt: „Der Vogt muß nicht von allem haben."

Wittwen, die gleich Artemisia ihrem Wohlseligen nicht nur ein Mausoläum errichten, sondern auch noch dessen Asche trinken, sind seltener, als die Wittwe von Ephesus, die aus Langeweile sich im Grabmal mit dem wachthabenden Soldaten einließ, indessen der Gehenkte gestohlen wurde; der Soldat wollte verzweifeln — „Henkt dafür meinen todten Mann hin!" Ein alt englisches Gesetz verordnet, daß eine auf dem Wittwenstuhl unruhig werdende Wittwe rücklings auf einem Bock, dessen Schwanz in der Hand, vor Gericht reiten und Nachstehendes vorbringen soll:

Here I am
riding upon a black ram
like a whore as I am,
and for my crincum crancum

have lost my bincum bancum
and for my tail's game
have done this worldly shame,
therefore I pray you Mr. Stewart!
let me have my land again.

Noch symbolischer ging Gräfin Hidda von Eulenburg mit Wittwen zu Werke: sie mußten dem Amte einen Beutel ohne Nath (saccum sine satura) mit zwei Schreckenbechern darin überreichen, und war weit weniger delikat als der Hebräer Chalizah, der dem Schwager, welcher der Wittwe seines Bruders keinen Saamen erwecken wollte, sagte, indem er ihm vor Gericht die Schuhe auszog: „So thut man dem Mann, der seines Bruders Haus nicht erbauen will, und sein Name sey in Israel Barfüßer." Nach altenglischen Gesetzen konnte ein geraubtes und geschändetes Mädchen nur dann auf Heirathsgut Anspruch machen, wenn sie einen Stier beim abgehaarten und eingeseiften Schwanze festzuhalten vermochte. In Wallis gab es ein gewisses Maß für Salmen, das so weit seyn mußte, daß sich ein Schwein darin umdrehen konnte, ohne mit Rüssel oder Schweif anzustoßen; aber weit komischer war das Gesetz, daß derjenige, der einen Unzuchtsraub geleugnet, aber überwiesen wurde, so viel Schillinge zahlen mußte, als hinreichten — des Weibes Hinteren zuzudecken!

Nach altdeutschen Gesetzen bekam bei starken Verletzungen der Verletzte nur dann ein bedeutendes Friedegeld, wenn die herausgenommenen Knochensplitter an einem Becken wiederschallten. — Noch heute wird bei der Niederkunft der Griechinnen alles im Hause symbolisch geöffnet — Thüren, Schränke, Schlösser, und die Mädchen müssen folgerecht aus dem Hause. Noch heute verdanken wir der Symbolik der Alten unsere Ostereier, als Zeichen der Wiederauflebung, die Johannisfeier, Kirchweihen, Martinsgans und Christgeschenke, auch noch hie und da die Aprilnarren. Unser Pelzmärtel, der zuerst die Kinder schreckt und dann mit Aepfeln und Nüssen

wieder versöhnt, gründet sich auf die Legende von St. Nicolaus, der einem frommen Mann in Verlegenheit, wie er seine Töchter aussteuere, so viel Geld durchs Fenster zuwirft, daß er sie versorgen kann. Unsere sogenannten Klöpflesnächte vor dem Christfeste ruhen auf den Worten: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an," und das Aprilschicken auf das Hin- und Hersenden Jesus von Pontius zu Pilatus und dann zu Herodes, und umgekehrt. Der Spaß verliert sich nach und nach; unsere guten ehrlichen Alten schickten nur zum Spaß einmal in den 1. April, jetzt geschieht es im Ernste das ganze Jahr hindurch!

Uralt ist der Handschlag bei Käufen und andern Verträgen, wie wir schon aus Cornelius lernen, und mit Vergnügen sehe ich noch die alte Sitte bei unsern Landleuten — „ein Mann, ein Mann, ein Wort, ein Wort," und dann die derbe klatschende stipulatio in manus. Männern, die sich von ihren Weibern schlagen ließen, wurde im Fuldischen von der fürstlichen Livrée das Dach recht symbolisch abgedeckt; zu Darmstadt aber stand umgekehrt der frankensteiner Lehnesel für die schlagfertigen Weiber da; 1588 sah man den letzten Eselsritt; seitdem sind die Frauen so schlau geworden, daß sie den Mann ohne Geräusch moralisch zu schlagen wissen; sie reiten lieber auf dem Mann; jedoch gibt es auch noch weinsberger Weiber, die recht gern ihre Männer tragen. Noch in meiner Jugendzeit war es ziemlich allgemeine Sitte, einen Knopf an das Taschentuch zu machen, um sich der Sache zu erinnern; die Sitte ist nicht mehr, folglich dürfen wir uns nicht wundern, wenn so viele Versprechungen — vergessen werden.

Das Mittelalter hatte sich so ganz in den Teufel des Lehnwesens verliebt, daß alles einen Lehnsanstrich haben mußte, wie später Bibelanstrich. Vom Ritter-, Burg-, Hof- und Schulzenlehen stieg man herab zu Küchen-, Gold-, Habicht-, Klepper- und schönen Frauenlehen, und nahm seine Allodien selbst von Gott und der lieben Sonne zu Lehen —

wahre Titularlehen; denn der Ritter ritt noch vor Tag ins Freie, begrüßte mit drei Schwertstreichen das aufgehende Gestirn, und so war der Lehnsdienst verrichtet. Man trug Christo und Maria seine Güter zu Lehen, und die Lehnsgelder fielen in Kirchenbeutel. In diesen sonderbaren Zeiten wollten die Großen nur allein von Gott abhangen, und daher schrieben sie: „Wir von Gottes Gnaden ꝛc.;" aber der heilige Alte auf den sieben Hügeln sprach: „Ich bin der Statthalter Gottes auf Erden, also hangt ihr von mir ab," und dieser Unsinn wurde in Zeiten, wo man nur Lehnsherren und Vasallen kannte — Glaube.

Es gab Honiglehen und bloße Ehrenlehen; es gab in Schottland Dichterlehen; vielleicht entdeckt man noch ein Erbhofnarrenlehen — die Hofnarren hatten damals ihre besten Zeiten; das Eselslehen derer von Frankenstein ist bekannt. Ist es ein Wunder, wenn Minnesänger galanten Rittern ihr Herz zum feudum oblatum machen, den Eid der Treue der Gebieterin leisten und versprechen lassen, ihr — Mannsrecht zu thun, und mittelst der Schleppe und eines Kusses investirt werden? Es gab Klosterlehen, Glocken-, Galgen-, Henker- und schöner Frauen Lehen, d. h. Bordelle, und Kemnaten- oder steinerne Häuserlehen, die in jenen unsichern Faustrechtszeiten doppelten Werth hatten, so, daß sich mehrere Inhaber de lapidea domo schrieben, d. h. v. Steinhauser, oder v. Stein. Bei vielen auf den Lehen haftenden Pflichten sieht man deutlich, daß es auf gnädigen Spaß angesehen war; wenn z. B. der Lehenmann vor dem Lehnherrn tanzen, singen, pfeifen, lachen oder ein Instrument spielen, andere ein paar Maß Fliegen oder einen Zaunkönig statt des Falken oder des Pferdes liefern mußten, und wieder andere Sporen, Handschuhe, oder wie ein hohenlohischer Vasall Pogner zu Augsburg ein paar Hosen von Saget. Im Kloster Clugny hatte der Pater Kellermeister den Wein zu Lehen, der jährlich aus dem Fasse tröpfelte, welches dann natürlich mehr lief als tröpfelte; ja es gab selbst Chirurgenlehen sub officio minuendi, d. h. Aderlassen, Schröpfen, Lariren, Vomiren ꝛc.

Ein gewisser Lehnmann mußte seine Brautnacht auf einem Baume feiern, und den Dominikanern zu Soest ein Lehnbauer jährlich ein Ei liefern auf einem Wagen mit vier Pferden; gern hätte er einen ganzen Korb voll Eier hingetragen, aber man bestand auf dem alten Recht. Dem Nonnenkloster Remiremont mußte ein Dorf jeden Pfingstmontag eine bestimmte Menge Schnee liefern, im Unterlassungsfalle aber zwei weiße Ochsen; und im Nonnenkloster Welwern kam bei der Stiftungsfeier gleich nach der Suppe eine Bierkanne daumendick mit Kühfladen überschmiert, und jeder mußte aus diesem Oekonomiesymbol, dessen Rand und Handgriff jedoch rein war, Bescheid thun. Ein gewisser englischer Vasall hatte jeden Geburtstag des Königs damit zu feiern, daß er vor Sr. Majestät machte unum saltum, unum suffletum (Rülps) et unum bumbulum, oder Afterwind, denn das eigentliche Wort ist verpönt.

In diesen sonderbaren Lehnszeiten wurde die Frage scharf debattirt: ob ein Vasall in Gegenwart des Lehnherrn ausspucken, husten, niesen, sich räuspern und abwischen, sich anlehnen und Fliegen verjagen dürfe? Ob ein Lehnmann, der geschworen, gegen alles, was lebt und stirbt, seinem Herrn zu helfen, auch gegen Gespenster helfen müsse? aber mit Nein! beantwortet, weil — der Teufel unsterblich sey! Ein Klosterlehnmann zu Bologna mußte jährlich einen Topf mit Reis und Huhn darbringen und solchen Sr. Hochwürden dem Abt unter die Nase halten, denn er war weiter nichts schuldig als den Dampf — eine Demuthserinnerung, so erbaulich, als die Ceremonie bei der Papstkrönung, wo man den heiligen Vater anbetete, wie einen Gott, ihm die Füße küßte, aber auch einen Büschel Werk unter der Nase verbrannte mit dem philosophischen Zuruf: Sic transit gloria mundi!

Der furchtbarste und folgenreichste Gebrauch in den fatalen Feudalzeiten, wovon noch Reliquien vorhanden sind, nicht bloß unter Männern vom Degen, sondern selbst unter unreifer Jugend, die bloß die Feder führen sollte, ist das Duell

oder der **Zweikampf**, dem ich hier sein eigenes Kapitel widmen würde, wenn es nicht bereits geschehen wäre anderwärts.* Die Ehre gebar nach und nach ein Unding im vollendetsten Widerspruch mit der Vernunft und der Majestät des Gesetzes, eine falsche Ehre, die ganz richtig point d'honneur hieß und auch von Frankreich ausging, wie das Wort beweist. Man hat sich zwar auf das Duo zwischen Kain und Abel berufen wollen, womit schon die saubere Geschichte der Menschheit beginnt, und auch auf David und Goliath; aber jener Mord war kein Zweikampf, und letztere fochten den schönen Heldenkampf, wie die Horatier und Curiatier, um das Blut ganzer Nationen zu schonen, oder die Helden des Mittelalters. Selbst die poetischen Helden Homers und Virgils, die sich wohl schimpfen und mit dem Scepter drein schlagen, schlagen sich nie mit der eigenen Partei — Ajax forderte Ulysses nur, als es mit ihm — nicht recht richtig war — veranlaßten sicher aber viele prosaische Zweikämpfe; selbst Paris mag Nachahmer gehabt haben, als er gefordert wurde —

— ihm erzitterten unten die Glieder,
rasch flog er hinweg, und Bläss' umzog ihm die Wangen.

Von Monarchen sind Karl IX. von Schweden und Christian IV. von Dänemark die letzten, die sich (1611) in groben Briefen forderten, wie noch 1630 K. Georg I. und K. Wilhelm I. über die Werbung — „ich merke, daß die Hundstage bei dir, alter Narr, noch nicht vorüber sind," schrieb Christian, was gröber war, als die Aeußerung des blinden K. Johann von Böhmen an K. Casimir von Polen: „Ich bin bereit, wenn du dir die Augen zuvor ausstichst, um als Blinder mit einem Blinden zu fechten." Es scheint schon damals kein rechter Ernst mehr gewesen zu seyn, wie zwischen Karl V. und Franz I., die es nicht aufs äußerste kommen

* Das Ritterwesen III. Bd. S. 415 — 458.

ließen, wie man es noch heut zu Tage einzurichten versteht, und auch ein gewisser Graf verstand, der einen trefflichen Reichsbaron forderte, und da er hörte, daß dieser sich nicht schlagen würde, nun erst recht anfing — zu toben. Gar nicht übel wäre es aber, wenn kriegslustige Monarchen ihre Streitigkeiten auf jene alte Manier ausmachten — jeder Zweikampf ist zwar ein Wagstück, aber ist nicht auch eine Schlacht ein Wagstück ins Große? Hier bleiben zehn bis zwanzigtausend Menschen, dort blieben höchstens zwei! Gewiß führte ein solcher alter Heldenkampf uns am geschwindesten zum — ewigen Frieden.

Die Griechen und Römer kannten unsern Zweikampf nicht — nicht, weil sie weiser waren, sondern weil sie das hohe Ehrgefühl der Germanen durchaus nicht kannten; sie schimpften einander lieber, wie Weiber, und Demosthenes, der von Midias maulschellirt wird, hält bloß eine Rede über Maulschellen. Ihre Gladiatoren waren nur verachtete Sklaven, Gift und Dolch gegen Feinde kannten sie schon so gut, als der heutige Südländer, und aus Vorwürfen über Lügen, Trug, Diebereien ꝛc. scheinen sie sich so wenig gemacht zu haben, als die sklavischen und außereuropäischen Völker. Nicht so der Germane, der keine höhere Ehre kannte, als Muth, Tapferkeit und Verachtung des Todes, daher ihm Kampf nur Spiel war. Der tapferste durfte nach dem besten Stück des Bratens greifen, und da andere sich auch für gleich tapfer hielten, so wurden häufig die Braten wieder blutig, wobei wir jetzt bloß dem Wirthe oder der Köchin unsere Meinung sagen, wenn wir nicht Anglomanen sind, und haben bei den Mahlen nichts zu fürchten, als Zungenduette. Stärke und Recht der Faust aber ist ein Naturrecht, das Recht der Selbsthülfe Natur, das sich noch heute unter Kindern äußert, und unsere Vorfahren hielten auch als Männer es mit der Natur; selbst als Gesetze an die Stelle des Naturrechts traten, entschieden gerichtliche Zweikämpfe im Glauben, daß Gott selbst entscheide. Natürlich hatten

schlaue Pfaffen nichts gegen Ordalien, die ihnen neuen Einfluß gaben; jeder konnte die Probe halten, wenn sie wollten, glühendes Eisen in die Hand nehmen und über Feuer hinwegwandeln; er durfte nur Füße und Hände sich von ihnen salben lassen mit reinem — Schwefelgeist!

Das Kampfrecht stand einmal in so hohem Ansehen, daß selbst Kampf zwischen Mann und Weib stattfand, nur daß der Mann bis an Gürtel in einerGrube stehen mußte; ja in Frankreich erkannte man selbst auf Duell zwischen einem Hunde und dem Mann, der dessen Herrn gemordet hatte, und wer will leugnen, daß dieser Sitte der Germanen, die noch im siebenzehnten Jahrhundert Spuren hatte, etwas Edles zu Grunde liege, besser als die Blutrache des Arabers, oder des Benedetto il Coltello und der Dolch des Italieners. Meuchelmord verabscheuen noch heute die nordischen Völker großherzig; wie hätte sonst der größte Italiener sein loses Spiel so lange treiben können? Die Sitte muß vor höherer Kultur verschwinden; sie ist, wo das Gesetz herrscht, barbarische Unsitte, und lächerliches Vorurtheil, über Kleinigkeiten oder ein spitzes Wort Leib und Leben aufs Spiel zu setzen. Aber ihr bleibt immer etwas Edles; daher man auch Soldaten, deren Beruf Waffen, Muth, Stärke und Ehre seyn soll, etwas nachsehen muß. Es liegt etwas Natürliches und Männliches in der Selbsthülfe, und daher gab ich einst meinem kleinen Neveu, der, von seinem Kameraden beohrfeigt, heulend auf mich zulief, noch einige stärkere Ohrfeigen: „Hundsfott, wehre dich!“

Die Vernunft sagt uns, daß es keineswegs in der Gewalt des Beleidigers stehe, mir meine Ehre zu rauben, daß das Mittel, mir Genugthuung zu schaffen, mich gerade dem Beleidiger von neuem bloßgibt, mir eine größere Beleidigung zuzufügen, oder zur verächtlichen Rachsucht wird und auf jeden Fall ein Eingriff bleibt in die Rechte des Staates. Die Veranlassungen sind oft wahre Kleinigkeiten. Ist es vernünftig, sich deßwegen verstümmeln zu lassen oder zu ver-

stümmeln, sich morden zu lassen oder andere zu morden? Beweist ein kaltes Eisen mehr für die Ehre des Mannes, als das heiße Eisen des Mittelalters für die Ehre des Weibes? Man fordert wegen Bezüchtigung einer Lüge — liar ist das stärkste Schimpfwort der Britten, und ich halte mit — aber wird nun durch Pistolen ausgemacht, wer eigentlich gelogen hat? Der herrliche dänische Admiral Tordenskiold starb zu Hannover 1720 im neun und zwanzigsten Jahre durch die Hand eines betrügerischen Spielers! Aber gesetzt, der Beleidigte gewinne, ist denn Verwundung oder Tod Genugthuung? — recht gern hätte der Beleidiger auch noch die Wunde beigebracht. Man umarmt sich nach dem Duell — Narren! warum nicht lieber zuvor? Ist es denn dem schwachen Menschlein Schande — um Verzeihung zu bitten? Und wenn wir dann stolz gesiegt haben, die Leidenschaft abgekühlt ist, verfolgt nicht der Schatten des Hingemordeten den Ueberlebenden, wenn er nicht ganz unter die Verworfensten gehört? Geradsinniger war es immer von Griechen und Römern, daß sie diese Unsitte nicht kannten; sie wußten nichts von Prim, Second, Terz und Quart, Pariren, Caviren, Battiren, Lapiren, Finten, von halben Stößen, Nachstößen, Posituren, Lagen, Ausfall, oder gar Ansch..., und der erbärmlichste deutsche Fähndrich hätte Marius, Scipio, Cäsar und Pompejus ins Bockshorn jagen können. Das point d'honneur der Alten, zu sterben, wenn sie wollten, scheint mir größer. Die Bemerkung, daß junge Officierchen in der Garnison, wo Schlägereien die Langeweile vertreiben, Wüstlinge und verworfene Menschen, die sich dadurch heben wollen, die größten Stänker, gerade vor dem Feinde aber die größten Poltrons sind, bestärkt unsern Haß gegen Duell, und wahre Krieger, große Gesetzgeber und Denker waren stets der Meinung der Alten.

Im siebenjährigen Kriege war ewige Rauferei unter den hitzigen Franzosen — sie schlugen aber nie den Feind; noch 1784 rauften sich zwei ganze Regimenter Poitou und Bresse, und

worüber? La Bresse war aus dem Regiment Poitou genommen, mit dem früher la Flandre vereint war, und ein Soldat von Poitou hatte gesagt: Nous avons avalé Flandre et nous ch .... Bresse! Napoleons und Moreaus tapfere Krieger rauften unendlich weniger und schlugen den Feind. Eitelkeit hat großen Antheil an dem gefährlichen Spiel; daher gefiel es so sehr den Franzosen, und daher gefällt noch heute den Damen nichts mehr, als wenn man sich um ihrer schönen Augen willen rauft — ich Federheld habe selbst bei einer gewissen Unvorsichtigkeit von einer galanten Dame hören müssen: „Du mußt dich mit ihm schießen," aber nicht geschossen, sondern — gelacht.

Und was beweist Duell für den Muth? Der Hase ist das Symbol der Furcht, und doch setzen sich zwei Rammler um eines Weibchens willen auf den Hintern, geben sich mit den Vorderpfoten weithin schallende Ohrfeigen und unterscheiden sich nur dadurch von jenen Kämpfern, daß wenn diese einmal auf dem Hintern sitzen, sie auch darauf sitzen bleiben. Ein deutscher General wies einen jungen dummdreisten Herausforderer zurecht: „Junger Mann, seit mehr als zweihundert Jahren lacht man über Don Quirotes Kampf mit Windmühlen; man würde eben so sehr über meinen Kampf lachen mit einem Windbeutel." Heinrich IV. fertigte siebentausend Gnadenbriefe aus für Duellanten; das Ansehen eines Edelmanns richtete sich nach der Anzahl der Erstochenen, und man kann es unter das unerkannt Gute der Duelle rechnen, daß sie — die Zahl der Edelleute verminderten!

Wir Deutsche sind in diesem Punkte um vieles vernünftiger geworden, während die Britten sich noch herumschießen, wenigstens boxen, selbst Damen; noch 1798 schoß sich Pitt mit Fierney herum, und noch 1809 Castlereagh und Canning — zwei andere Britten schlugen sich auf Kurierpeitschen! Noch kenne ich kein Beispiel von deutschen Repräsentanten; jedoch ist mir eine Herausforderung bekannt, bei der es auch geblieben ist ohne Blutvergießen; sie machen die Sache lieber

mit der Feder aus, und das läßt sich allenfalls hören, wenn auch nicht lesen. Vielleicht kommt das Boxen dafür in Gang? Johnson boxte trefflich, und ich habe schon oft gewünscht, daß es deutschen Gelehrten verstattet würde, wie in der Armee das Duell noch hie und da, um dadurch ihre spitzen oder groben plumpen Federn im Zaum zu halten. Wie mancher junge unverschämte Recensent würde da zu Hause bleiben! Man könnte Gelehrten, folglich auch Studenten, allenfalls erlauben, sich auf Pistolen zu schlagen, aber mit Dinte gefüllt, oder wenn sie durchaus Löcher machen wollen, die alten Landesväter einführen, wenn Papa und Mama nichts gegen die Löcher im Hute einzuwenden haben.

Also Duell in der Armee? Das Ding scheint mir eine doppelte Seite zu haben. Religion und Vaterland wirken weniger stark, als die Ehre; der Ehrenpunkt macht mir im Umgange das Militär lieber als das Civil — es ist höflicher, vorsichtiger, abgemessener — und die Hauptsache, es macht die Subordination fast zur bloßen Coordination. Wie oft muß nicht der gebildete Civilist von Kopf und Herz den Unterschied fühlen, den seine Vorgesetzten machen, während der General dem Lieutenant außer dem Dienst gar nichts davon fühlbar läßt. In unsern Duodezregierungen war dies doppelt ekelhaft, aber doppelt schärfer genommen; der Civilist mußte bei Beleidigungen schweigen, oder sich hinter elende Injurienprocesse stecken, wenn er so unklug war, die weitere Beförderung zu vergessen. Der König selbst kann keinen Officier zwingen, mit dem zu dienen, der seinen Stand entehrt hat; im Civilstande bravirt ein Schurke alle neben, unter und über ihm, wenn er mit Kopf die eiserne Stirne der Unverschämtheit verbindet. Der Gedanke des preußischen Ehrengerichts bleibt ein — schöner Gedanke. Es ist traurig, aber es gibt sehr ernste Fälle im Leben, wo das Schicksal selbst zwischen zwei Männer zu treten scheint, die sich sogar achten können und doch die furchtbare Rechtspflege üben an den Grenzen der Ewigkeit. Und erst, wenn es mächtige pro-

tegirte Schurken gibt? Ihnen kann man nicht besser beikommen, als mit dem Pistol oder der Klinge. Wo soll man klagen? Recht muß Recht bleiben, das Blut wird ruhiger, und Tausende danken im Stillen dem Manne, der den vornehmen, nichts achtenden Schurken forderte, zumal, wenn er solchen glücklich — expedirt. So tröstet Tausende der Gedanke an Strafe und Belohnung in der Ewigkeit; der heuchlerische Schurke, der sich hier glücklich durchgelogen und durchgeschlichen hat, bekommt dort seinen Lohn. Irdische Teufel können die Lehre von unterirdischen Teufeln wichtig machen.

In der That, der Mißbrauch des Duells in unsern feinern Zeiten ist so gering, daß es mir als geringeres Uebel erscheint; muß ja die Moral selbst Krieg, Friedens- und Bundesbruch dulden! Graf Lippe führte sogar bei dem tiefgesunkenen portugiesischen Militär das Duell wieder ein, und es bekam wieder Ehrgefühl. Kann man nicht den Zweikampf feierlicher, öffentlicher machen und dadurch seltener? Der Chef des Regiments müßte zuvor ihn erlauben; und steht dieser in Ansehen und ist klug, so wird er die meisten Fälle zweifelhaft machen und beilegen können. Wahre Ehre muß aber im Spiele seyn — Männerehre — und daher gehören Studentenduelle in das heroisch-komische Epos, in den Froschmäuseler — Kindern muß man kein scharfes Messer geben, und unreifen Jünglingen gehört nur die Feder an die Seite, nicht der Degen, und da man ihnen solchen in frühen Zeiten erlaubte, waren sie schon Männer. Der Mißbrauch des Duells ist jetzt so unbedeutend, daß selbst schon wohlangebrachter Scherz solches beseitigt hat. Jener Tollkopf rief trotz aller Erklärungen: „Blut, Blut! Einer muß bleiben!“ mußte aber lachen, als sein Gegner sagte: „Gut! so bleiben Sie! ich aber gehe.“ Ein ehrlicher Dicker, der sich mit einer ganz hagern Figur schlagen sollte, zog mit Kreide einen Strich durch die Mitte seines Leibes, weil es billig sey, daß er nicht mehr daran wage, als der

Gegner, und dieser umarmte ihn; schon in den Herausforderungen auf Leben und Tod liegt immer noch das tröstliche Wort Leben.

Young spielte einst die Flöte bei einer Spazierfahrt auf der Themse. Er steckte sie gerade wieder ein, als ein Officier nahte und verlangte, daß er fortspiele. — „Ich spielte bloß zu meinem Vergnügen.“ „Ich werfe Sie in die Themse, wenn Sie die Flöte nicht auf der Stelle spielen!“ Young gehorchte um der Gesellschaft willen, forderte ihn aber auf morgen. Sie standen einander mit dem Degen gegenüber; Young aber zog noch ein Pistol. „Was? Wollen Sie mich meuchelmorden?“ „Nein! aber Sie sollen ein Menuet tanzen, sonst sind Sie verloren.“ Der Officier tanzte. „Sie haben mich gestern gezwungen zu spielen, ich Sie heute zu tanzen, wir sind quitt“ — sie wurden Freunde. So forderte einst ein Hauptmann mich wegen einer Neckerei. „Morgen schlagen wir uns.“ „Gut, seria in crastinum.“ „Meinen Sie, ich scherze?“ „Nicht? Gut, wenn wir die Sache beschlafen haben — ich habe auch Hauptmannsuniform zu tragen die Ehre gehabt, da ich aber darin bloß Dinte vergossen habe, so werde ich morgen einmal Blut vergießen.“ Man lachte, zuletzt auch der Hauptmann und bot mir die Hand.

Sanftere Sitten und größere Geselligkeit, Aufklärung und richtigere Ansichten einer Unsitte aus ganz andern Zeiten, das Beispiel anerkannt tapferer Männer, die Herausforderungen abschlugen, die Ueberzeugung, daß ein guter Fechter darum noch lange kein Held und tapfer sey, noch mehr aber, daß es keine Schande sey, um Verzeihung zu bitten, haben bereits mehr gewirkt, als die strengsten Gesetze. Virginien setzte Todesstrafe auf Duell — es half weniger, als das weisere Gesetz, das die Duellanten für Wahnsinnige erklärte, die um Kleinigkeiten oder Meinungen willen, die der Staat selbst dulde, sich herumschlügen, und verlustig aller Stellen und unter Vormundschaft der Obrigkeit. Ich glaube, wir brauchen nicht einmal solche Gesetze, selbst in

Frankreich nicht. Schon Mirabeau lehnte viele Herausforderungen der Aristokraten ab, ohne die Achtung zu verlieren, notirte sie aber, und das that er auch bei der eines Garde du Corps. „Sehen Sie," sagte er, „Sie werden lange warten müssen, ihre Nro. ist 67!" Schwerlich wird man jetzt noch in einem Kafé von einem Unbekannten verlangen, daß er sich wegsetze. „Warum?" „Weil Sie stinken." Jener forderte. „Ueberlegen Sie wohl: erlegen Sie mich, so stinke ich auch, und erlege ich Sie, so stinken Sie noch mehr, als jetzt."

Der Adel, der nicht in der Armee dient, ist in der Regel zu weich, und bei ihm war doch das Duell fast allein Sitte. Studenten wird man hoffentlich ganz kuriren, und es muß gehen, sobald man ernstlich will; schon die Verminderung der Universitäten oder ihre Verlegung in Residenzen beugt dem alten Unsinn der Burschikosität vor — und die Musen sind operirt; aber bekanntlich muß man operirten Blinden Zeit lassen, Schein und Ferne zu unterscheiden. Das Volk übt bekanntlich das Kolbenrecht, und sein Prügel ist fast gefährlicher, als der leichte Degen — dafür sorgt aber das Amtsgericht, und von Kämpfen zwischen Civilisten, denen man wieder Degen angehängt hat, habe ich noch nichts vernommen. Sonst suchte selbst Ehrengeistlichkeit das Wort des Herrn: „Stecke dein Schwert in die Scheide," zu beseitigen, daß ja der Befehl des Herrn erst ergangen sey, nachdem Malchus Ohr herunter gewesen; aber es ist von dieser Seite nichts zu besorgen, sie geräth sich ja nicht einmal mehr in die — Perrücken. Trunkenheit und Liebe waren sonst Ursache vieler Duelle; aber man betrinkt sich jetzt weniger, und viele denken so philosophisch von der Liebe, daß es sich nicht der Mühe lohne, sich um ein Weiblein zu balgen — ist's die nicht, ist's eine andere! Mehr haben wir noch vom leidigen Spiel zu besorgen. Gar viele führen zu Spielereien mit dem Degen, und auf den Plan de la Croix der Jugend schon anzuge-

wöhnen, Beleidigungen bloß mit einem Witzwort zu beantworten, halte ich nicht viel, selbst nicht unter witzigen Franzosen, geschweige unter Deutschen — Degen, Pistole und Prügel sind leichter bei der Hand, als ein Witzwort. Mehr rechne ich daher auf feinere Sitten, besorge auch meinerseits wegen der offenen Sprache, die ich mir erlaube, und schon wegen meiner grauen Haare keine Ungelegenheit, und feinere Sitten müssen auch bei einer so alten tiefgewurzelten Unsitte mehr wirken als Gesetze — plus valent bonae mores, quam bonae leges, gilt zu allernächst vom Zweikampfe.

Rein komisch sind die Gebräuche der Handwerkswelt in ihren Zünften, vielleicht ursprünglich zu Erschwerung der Aufnahme, wie die Ahnenprobe der hochadeligen Kapitel, oder bei den gelehrten Innungen, nächst der Promotion der Beanism (daher Becjaune, später Füchse), vermöge dessen man den Lehrern und ältern Studenten Geschenke und Schmäuse geben mußte, der Pennalismus, der den Neuling den Alten das ganze erste Jahr dienstbar machte, und die Deposition. Man setzte dem Ankömmling Hörner auf, als ob er noch ein unvernünftiges Thier wäre, hörnte ihn und schnitt ihm eine Locke ab, man säuberte ihm die Nägel, gab ihm Ohrlöffel, und der Hobel, das Beil und die Säge, die man über ihn zog, hatten alle symbolische moralische Deutung, wie das Anmalen eines Bartes. Man zog ihm einen Zahn aus, er mußte sich zu Füßen legen, und endlich reichte man ihm Salz und den Becher der Freude, Würfel, Zirkel und Bohrer. Die letzte feierliche Deposition nahm noch ein Altdorfer Professor 1763 mit seinem Sohne vor, und von der ganzen Pedanterei blieb der Burschencomment übrig und das Bücherschießen, da fahrende Schüler, deutsch Bettelstudenten, gern Gänse, Enten und Hühner todtwarfen, und das Wort ABCschütze. Diese fahrenden Schüler trieben viel Unfug, den Platen in seiner Selbstbiographie schildert, der aber wahrlich noch weniger schlimm war, als die Landsmannschaften und Studentenorden!

Bei der Aufnahme in die Hanse wurde man gehänselt, d. h. ins Wasser getaucht, in Rauch gehangen, oder mit herabgemachter Hose bis auf's Blut gepeitscht, den Kopf in einem Sack, unter rauschender Musik, und lange diese Barbarei aufrecht erhalten, weil sonst bloß Reiche sich in die Hanse dringen würden! Im Hochstift Würzburg war daher das Ruthenstreichen des Novizen Sitte, um den hohen Adel zu verscheuchen, und bei den Templern soll man gar dem Großmeister den Hintern haben küssen müssen. Noch jetzt muß der, der zum erstenmale die Linie passirt, sich von der sogenannten Taufe loskaufen, und noch jetzt schreckt man die Kinder, wenn sie das erstenmal zur Stadt kommen, mit dem Beißen in die Thorkette. Die Stadt Hartenberg soll gar die Wahl ihres Bürgermeisters durch eine Laus vorgenommen haben; alle Competenten legten ihre Bärte auf die runde Tafel, und der war Consul, dessen Bart die Laus die Ehre ihres Besuches schenkte. Hoffentlich wird man es bei Repräsentantenwahlen anders halten.

Zum Bau eines Galgens mußten alle Handwerker helfen, und jeder Bürger Hand anlegen, um nicht untüchtig zu werden zu Fertigung einer ehrlichen Klystierspritze, Kammertopfes ꝛc., oder anrüchig, wie Schäfer, Schinder und uneheliche Kinder. Symbolisch war in der gothischen Baukunst der gen Himmel strebende Spitthurm, der gegen Morgen stehende Altar, die drei Haupteingänge und drei Thürme; aber das Kreuz verhunzte wieder den schönsten, erhabensten gothischen Kirchenbau; man baute ins Kreuz, bedeckte Alles mit Kreuzen, schmückte Alles mit den Qualen der Heiligen und Höllenscenen — die Päpste ließen sich dreifache Kreuze vortragen zum Andenken der beiden Schächer — an sich selbst dachten sie wohl am wenigsten — die Patriarchen doppelte, die niedere Geistlichkeit einfache, wie der Adel und Ordensritter, und vom Volke war keine Rede, ob es gleich hungrig, durstig, mißhandelt, krank, ohne einen Batzen im Beutel, wie der, der an Kreuzschmerzen leidet, oder kreuzlahm gerü-

gelt ist, am besten hätte sagen können, was Kreuz ist, denn er trug das Kreuz zehnfach! Es ist weniger sonderbar, daß Ordensritter sich mit dem Kreuz brüsteten, während der Sultan Inhaber des heiligen Grabes blieb, oder der Moslem mit seinen Füßen, wenn er sich niederläßt, ein größeres Kreuz macht, als der eifrigste Katholik; aber weit sonderbarer ist, daß das heiligste Zeichen der Christenheit zu der schmutzigsten Scheidemünze, den sogenannten Kreuzern, herabgewürdigt ist und man, wo man sich recht verächtlich ausdrücken will, spricht: „Der Kerl ist keinen Kreuzer werth!“ Die Apotheker bezeichnen Essig durch ein Kreuz, und in der gelehrten wie in der Kalenderwelt der Damen bedeutet es ein Notabene. Unter jedes Kreuz, das wir tragen, dürfen wir meist schreiben: Ecce homo, ipse fecisti! Doch können wir uns trösten, daß es, wie der Tod, unter alle ausgetheilt ist und vom Herrn kommt, der es uns hilft tragen.

Der sinnliche Mensch wird ewig an Symbolen hangen — Jeremias muß auf Jehova's Befehl ein kostbares Gefäß vor dem sündhaften Israel zerbrechen, und Thrasybulus köpfte die höchsten und stolzesten Aehren; der Pater patratus der Römer mußte einen Spieß ins feindliche Gebiet werfen, als Kriegserklärung, und die Franken schickten den Prinzen, die sie des Thrones unwürdig erklärten, Scheere und Schwert. Die Bundeslade begeisterte das Volk Israel in der Schlacht, und die Völker des neuen Bundes das Kreuz, das man wiederfand. Reißt dem sinnlichen Menschen seine Kreuze nieder, so pflanzt er Freiheitsbäume, raubt ihm seine Madonnen, so macht er Opernsängerinnen zu Göttinnen der Vernunft, statt des Rosenkranzes greift er zu Piken, und die Ordenskreuze und die Kammerherrnschlüssel ersetzen Kokarden und rothe Mützen. Der Kannibale quält seine Gefangenen und frißt sie; der Hurone schlägt seinen alten Vater todt, und der Grieche und Römer weidet sein Auge an blutigen Kampfspielen der Gladiatoren und an Thiergefechten. Wie lange ist es, daß man an der Nordsee um ein gesegnetes Strandrecht in

der Kirche betete und so innig Gott dankte, wenn der Sturm recht brauste, als jene Doktorsfrau: „Hat der Herr Liebste viel Patienten?“ „Gott sey gedankt, zwanzig!“ In Wallis lief einst alles aus der Kirche, als die Nachricht von einem gestrandeten Schiffe kam, und der Prediger schloß seine Rede: „Ich schließe, Geliebte in Christo, und bitte euch, die Furcht des Herrn im Herzen und vor Augen zu haben, und nun laßt uns ehrlich und redlich alle zugleich nach dem Strom eilen! Amen.“

Stets wird man zwischen Land und Stadt, zwischen kleinen und großen Städten unterscheiden müssen; an kleinen Orten herrschen mehr Sitten, als in der verdorbenen Welt, aber auch wieder mehr Vorurtheile, lästige Gebräuche und Kleinigkeitsgeist. Mein alter Oheim, Geistlicher in einer großen Handelsstadt, brachte die ganze Kirche meines Vaterstädtchens einst in Aufruhr dadurch, daß er sich in den nächsten besten Kirchenstand am Eingang niederließ, wo nur ein einzelner Mann saß; dieser Mann war aber — der Scharfrichter. So machte es auch ungemeines Aufsehen, als er im schwarzen Amtskleide und schneeweißer Perrücke zwischen zwei Häuser trat und sans façon das that, was wohl schon die meisten gethan haben. Wer das ländlich sittlich nicht versteht oder sich darüber hinwegsetzt, kann in große Ungelegenheit kommen über wahre Kleinigkeiten, und mich selbst kostete einst das, was mein Oheim ungestraft that, fünfzehn Kreuzer.

In England und Holland wägt man den Mann nach seinem Gelde, bei uns nach Ahnen und Titel, in Frankreich nach Witz und Manieren; unsere Alten aber wogen nach Stärke und Tapferkeit. Wohl dürften wir Deutsche die Franzosen, die wir so am unrechten Orte, wenn auch weniger als sonst, nachahmen, in der Maxime nachahmen: l'esprit est une dignité; gebildete Britten denken eben so; wir aber fragen: „Wer ist er?“ d. h. wem dient er? sein Titel? gar nemo? Jenseits der Pyrenäen verlangt man von einem

General, daß er Messe hören muß, so wie der Türke Beschneidung zum bürgerlichen und Verschneidung zum Seraildienst verlangt. Und was würden unsere Damen zuerst verlangen, wenn sie Ausspenderinnen der Bürgerkrone wären? In Frankreich ist Entblößung des Busens, des Nackens und der Arme Sitte; in Spanien reicht schon ein sichtbares Füßchen hin, wonach man urtheilt, wie wir nach Mund und Nase, unsittlich zu heißen, wie im Orient die leiseste Lüftung des Schleiers. Philipp IV. ärgerte sich über den bloßen Busen der Hofdamen so, daß er heiße Chocolade über ihre Schaubrode hingoß. Zu Versailles zog einst ein Auvergnac, der nie seine Berge zuvor verlassen hatte, den Degen, als Ludwig XV. erschien, denn die Garde zog die ihrigen; man nahm ihn gefangen, erfuhr aber, daß es aus Respekt geschehen sey, und er als Edelmann nicht weniger thun zu dürfen glaubte.

Der orientalische Vielweibler, der seinen Harem hat, wirft dem Hunde von Franken vor, daß er weit fleißiger arbeite im Weinberge des Herrn, der faule Abendländer aber bei der Schwangerschaft einer Frau ruhe und während derselben Wein saufe. Hähne, Böcke, Stiere ꝛc. haben sie nicht auch ihren Harem? Der Großsultan glaubte Lady Montague nicht besser ehren zu können, als wenn er sie der Freuden seines Serails persönlich theilhaftig machte, und dieser Sultanade verdanken wir den berühmten Sonderling zu Venedig, aber der Lady noch mehr, die Blatternimpfung. Der Franke Einweibler sagt dem morgenländischen Hahne: „Kann man mehrere Weiber zugleich lieben? und noch mehr sie uns? Geschieht nicht der bartlosen Hälfte unseres Geschlechts schreiendes Unrecht? Wird sie nicht zum blosen Ding herabgewürdigt? Ein Weib kann auch einen Mann verlangen, und der Abendländer damit zufrieden seyn, wenn die Sie nicht umgekehrt orientalisirt. Wie ist es möglich, unter vielen Weibern Ordnung zu halten, wenn man sie nicht durch Verschnittene bewachen und wie die Neger durch ihren Popanz Mumbo Jumbo prügeln lassen kann? Verschlimmert sich nicht

durch diese Sklaverei das Geschlecht und mit ihm die Männer? Wo hat noch je ein Hahn seine Henne durch Kapaunen hüten oder peitschen lassen?“ Aber Abendländer und Morgenländer bleiben bei dem ländlich sittlich!

Die Türken lieben, wie die Olympier und die alten Griechen, schöne jugendliche Gestalten um sich zu sehen, die ihnen beim Erwachen Kaffé und Pfeife, Sorbet, Rauchwerke ꝛc. darreichen, und lachen über des Franken alten schmutzigen Kleiderausklopfer und Stiefelwichser oder die alte triefäugige Köchin und Haushälterin. Große Herren haben daher auch die Türken nachgeahmt durch ihre Pagenanstalt, und junge Herren aus dem Mittelstande trachten wenigstens nach einer hübschen Aufwärterin. Sonderbar symbolisch aber ist es, daß der Bräutigam bei den Tshuwaschen am Hochzeittage ein Geschirr mit einem Loch in der Mitte, das er mit dem Finger zuhält, herumträgt, und in Litthauen durchlöcherte Teller aufgestellt werden. Der König von Achem, wenn er eine Geliebte wählt, läßt alle Mädchen wettlaufen, sodann ihre Hemden zusammenpacken, und seine goldene Nase, die beriecht, welches Hemd am besten riecht, ist der Weg zu seinem Herzen. Der Abgang des Dalailama wird zu Amuleten und zu Rauchwerk gebraucht, ja sehr Andächtige gebrauchen Pillen davon sogar innerlich, die jedoch weislich mit Moschus versetzt sind. So weit brachte es doch kein Papst, selbst nicht in den finstersten Zeiten!

Strahlenberg erzählt von den Tatarenkoreki, daß sie ein Pilzdekokt, wie wir Punsch, besonders lieben; das gemeine Volk paßt die Gelegenheit ab, wie die Franzosen den Frühling zu ihrer appetitlichen Cur des Eau de mille fleurs, halten, wenn die Damen und Herren aus ihren Gezelten treten, um sich des Genossenen zu entledigen, hölzerne Gefäße unter und bezechen sich so lustig, wie die Vornehmen, wenn auch nur aus zweiter Hand. Wie glücklich ist doch der Adel in der Tartarei! Wenn er am meisten besoffen ist, ist er dem Volk am nützlichsten, und so lang er pissen kann, wird es nie am schuldigsten Respekt fehlen. Ländlich sittlich!

In Ostindien und Afrika ist die Sinnlichkeit so heftig, daß Weiber die Männer anpacken, daher diese gewisse Garnituren tragen, wo bei uns (große Städte ausgenommen) der umgekehrte Fall nöthig wäre. Griechen waren ein so leichtsinniges Völkchen als Gallier: Jene verkeilten dem Ehebrecher den Hintern mit einem — Rettig, und unter diesen sagte einer dem Ertappten: „Sortez Monsieur!“ setzte jedoch noch hinzu: „Meine Ahnen würden gesagt haben: Sortons!“ Der alte Deutsche aber kam mit dem Schwert, statt einem Rettig, und eine Augsburgerin riß dem ruhmbekrönten und schönen König Gustav Adolph die Halskrause ab, da er sie küssen wollte. In Deutschland herrschten damals Sitten — man gedenke der Agnes Bernauer, der Philippine Welser, Elisabeth Rehlinger und Clara Dettin — obgleich die Gesetze nicht so streng waren, wie die der Gentoos; bloße Metzgergriffe kosteten zwei Finger und Thätlichkeiten in letzter Instanz das sündhafte Glied selbst, und ein weibliches Glied wurde eingebrannt auf die Stirne!

Wer vermag die Gebräuche alle aufzuzählen oder gar auf ihre Spur zu kommen, so unterhaltend dieß auch wäre? Kein Wiener sagt uns, wie es mit dem Stock am Eisen und den eingeschlagenen Nägeln stehe, und kein Baseler, warum ihre Uhr um eine Stunde früher geht, als andere, und ihr Lalli dabei Jedem, der über die Brücke geht, unverschämt die Zunge streckt. Wir wissen nur, daß die französischen Briefaufschriften in Deutschland daher rühren, daß die Postanstalt französisch ist, und Taxis anfangs Franzosen anstellte, aber warum noch jetzt? Wegen unserer schwerfälligen Titulaturen und geborenen Unwesens? Wohl aber warum dieß nicht lassen? Wenn die Aegypter ihre Brunnenröhren mit Löwenmäulern versahen, so geschah es, weil im Zeichen des Löwen der Nil austrat; aber warum lassen wir noch heute das Wasser durch Löwenmäuler laufen? Gewohnheiten sind schwer auszurotten. Unsere Trompeter kommen von den Herolden der Alten noch her, wie die Ehre der rechten Hand aus der Faustrechtszeit, wo es gut war, die Rechte frei zu ha-

ben, und die Aengstlichkeit, einem die rechte oder nur linke Seite einzuräumen, hat sich ziemlich verloren, woran vielleicht das Geschichtchen Schuld ist, daß ein Hochmuthsnarr einem sagte: „Ich kann es nicht leiden, daß ein gemeiner Kerl mir zur Rechten geht,“ von diesem aber, der sogleich links sprang, hören mußte: „Aber ich!“

Wer will immer die Ursachen veralteter Gebräuche erforschen? Warum sagen wir noch heute, einem ein X für ein U machen? Da man noch mit lateinischen Ziffern schrieb, war das X das doppelte V, wozu vielleicht Apotheker- und Wirthsrechnungen Anlaß gaben. Auf das Natürlichste verfällt man oft zuletzt, wie bei dem Straßenjungenunfug, daß sie den Juden Hepp! Hepp! nachriefen — die erste Sylbe von Hebräer. Wie verschieden sind nicht die Gebräuche, ein Licht auszulöschen? Manche stoßen es an den Tisch oder die Wand oder halten es unterwärts; Andere stoßen es in ein Waschbecken oder gar in ein Gefäß der Unehre, blasen es aus, ohne sich um den Gestank zu kümmern, oder löschen es mit den Fingern, ohne Furcht, ihre derbe Haut zu verbrennen; ja eine lose Zofe löschte es an der Nase eines Haustölpels. Die Lichtputze bleibt das Beste; aber bei schlechten Lichten fluchte ich oft über die Lichtputze, was mir freilich Wachslichte oder eine aufmerksame Hausfrau oder ein sorgfältiger Diener ersparen würde, wie die Sonne dem Landmann alle Lichte. Laßt uns aber stets das ländlich sittlich erwägen, worauf die witzigen Schwaben zu reimen pflegen: „fünfzig Mädchen, hundert T..,“ und St. Augustins Worte beherzigen: „Ego sum veritas et vita, dixit dominus; non dixit: ego sum consuetudo!“

XVII.

Ueber Anstand und Lebensart.

La sagesse est trop ancienne, il faut vivre à la mode!

Die Natur scheint alle harten, eckigen Formen zu verabscheuen; im Thierreich, wie im Pflanzenreich ist alles geründet, oval, cylindrisch, wellenförmig; nur im Mineralreiche finden wir eckige, plumpe Formen. In der Menschenwelt soll der Anstand die scharfen Ecken decken, die man allenfalls nur noch auf dem Lande ganz entblößt sieht, denn hier ist das wahre Mineralreich der Menschheit zu suchen; in großen Städten und an großen und kleinen Höfen trägt man Larven und Masken, und der gute ehrliche Mann, der sich da offen zeigt, ist verloren, wie ein Kind. Jeder Mensch hat indessen seine moralischen Pudenda, die er nicht gern sehen läßt, und so mag der Anstand das seyn, was Unterrock und Hose.

Der Anstand gehört par excellence unter die Gebräuche, die zur Mode gezählt werden müssen, welche zwar im engern Sinne bloß Sachen ordnet, Kleider, Hausgeräthe, Wohnung, Schmuck, Equipagen ꝛc., im weitern Sinne aber Personen und deren gesellige Gebräuche, und diese Conventionen nennen wir Anstand und Lebensart. Wer in Gesellschaft zu wenig Acht auf sich selbst hat, verfällt in

Ungeschliffenheit, wer zu viel, in Ziererei. Die eigene Selbstliebe anderer Selbstliebe aufopfern, ist Gefälligkeit, die auch ein gutherziger Bauer haben kann; solches aber auf schickliche Art, mit Zartgefühl zu thun, ist feine Lebensart, Welt. Der höchste Grad aber ist die Humanität — nicht das, was die gemeine Welt so oft ausspricht, sondern Zuvorkommenheit aus innerer gefühlter Achtung für Menschenwürde, ganz verschieden von französischer Artigkeit, von der Montesquieu sagte: „Meine Landsleute haben die feinste Lebensart, weil sie am eitelsten sind.“ Girard hat sieben Wörter für unser einziges Wort höflich: honnête, civil, poli, obligeant, prévenant, affable, gracieux — alles verschwand mit der Revolution und meinen lieben Girondisten, alles mußte die Segel streichen vor rohen, unverschämten und pöbelhaften Jakobinern.

Der humane Mann achtet in andern weniger Stand und Ansehen, als den Menschen, und ist, was Weltlinge bloß scheinen. Er wird nie seine abweichenden Meinungen zu einer Zeit vortragen, wo er andere damit kränken und verlegen machen könnte; sein Tadel wird in dem Fehlenden stets den Menschen schonen und dessen Schwächen ignoriren, und selbst bei seinen Wohlthaten wird er nie Abhängigkeit fühlen lassen oder gar nach lautem Danke geizen. Sein lächelndes Auge ist der Vorbote seiner wohlthätigen Handlungen, wie die Blüthen die Vorboten der Früchte, seine Höflichkeit ist Höflichkeit des Herzens, nicht der Manieren. Man kann Anstand und Weltton im hohen Grade besitzen und neben allem diesem hohe brutalitas oder immanitas, worüber Pontanus ein herrliches Kapitel hat; ja es gibt Männer so ganz nach der Welt, da sie nichts mehr in der Welt sind. Wäre das Gold nicht so selten, dächte man schwerlich an Vergoldung, und diese Vergoldung ist unsere verstellte Humanität, die man auch die ästhetische nennen könnte; sie steht da, wie der Hühnerhund vor einem Rebhühnerlager, bescheiden und geduckt; noch demüthiger ducken sich die Vögel, aber beide

mögten etwas anderes thun. Man muß wohl unter gewissen Umständen aus Respekt thun und reden, als ob man glaube; aber der ist ein Dummkopf, der auch aus Respekt wirklich glaubt. Jenes fordert der Anstand, den viele junge Herren in Gesellschaft älterer Personen gar nicht zu kennen scheinen, ob sie gleich nur zu gut wissen, was es heißt, auf dem Anstand seyn.

Wenn Lichtenberg und Weikardt ihre Höcker zu verbergen suchten, oder Gibbon wegen seines Hodenbruchs und daherwatschelnden unbehülflichen Ganges wo möglich zum Sitzen eilte, und Dickhälse ewig an Halsbinde und Weste zupfen, so suchen wir noch weit mehr unsere moralischen Gebrechen mit den Hosen des Anstandes zu decken und haben uns in der That aus Löwen der Vorwelt in Eichhörnchen umgewandelt und verfeinert, und man muß jetzt die Portion Salz, die unsern Vorfahren genügte, ihren Mann kennen zu lernen, verdreifachen. Viele moralisiren sogar wie gedruckt, und ihre Moral ist weiter nichts, als ein gut zugerittenes wiener Reitpferd, das Lanzaderl macht. Wir spielen mit dem Anstand, aber er spielt eben so oft mit uns: der Anstand z. B. fordert, daß man nicht zu laut spreche und nicht stark accentuire; aber der Accent ist gerade die Seele einer Rede von Wahrheit und Empfindung, daher wird er gefürchtet; denn eine Maxime des Welttones ist: „Jeder gibt zuerst guten Wein, wenn aber die Gäste trunken sind, den schlechten.“ Der Weltton hat sogar seinen eigenen Zeitmesser: ihm ist es lächerlich, von einer guten Handlung länger als einen Tag zu sprechen; von einem neuen Theaterstück mag man schon zwei bis drei Tage reden, von einer Jagdpartie oder einem bal paré acht Tage zuvor und acht Tage darnach, von einer verfluchten Satyre oder scandalösen Liebesgeschichte, je wahrer jene, und je greller diese ist, wohl vierzehn Tage, von einer neuen Gardeuniform oder einem neuen Orden, von einem Minister- oder Mätressenwechsel aber Monate lang!

Selbst wilde Völker haben ihre Mode, sich zu begrüßen, und ihr erstes Anstandsgesetz ist, nicht zu widersprechen, ja Zeichen des Beifalls aus bloßer Höflichkeit zu geben, was christliche Missionäre gar oft für Zeichen der Ueberzeugung und des Glaubens genommen haben. Die Besuche der Chinesen bestehen in reinem Ceremoniel, wobei sie oft mehr Verbeugungen als Worte machen, und noch heute machen im ganzen Orient die überfeinen Gesetze des Anstandes den Umgang schwer, wie bei uns vor hundert Jahren, wo man förmliche Vorschriften hatte für den Umgang mit Frauenzimmern, für Briefe, Scherze und jede Körperbewegung, eigene Complimente für Neujahr-, Geburts- und Namenstage, für Purgir- und Aderlaßtage, für Condolationen, Gratulationen und Gesundheiten bei Tische. Nichts übertraf aber den echt chinesischen Umgang eines Bräutigams mit der Braut, und der Tanzmeister lehrte sorgfältig, wie man eine Prise Tabak und dann eine Dame recht galant bei der Hand nehme in Ermanglung weißer Handschuhe — mit dem Rockzipfel. So reichte jenes Fräulein dem pulsfühlenden Arzt ihren Arm bedeckt mit dem Hemde, und so legte jenes Mädchen, das zum erstenmal bei einem großen Mahle war, und der die Mutter empfahl, ja die Beine hübsch auf den Teller zu legen, wenn Fleisch käme, ihre Füße geradezu auf den Tisch.

In Europa gibt es eine Gesellschaft, von der man überall spricht, ohne bestimmt zu wissen, wo sie ist, und was sie ist; jeder will ihr angehören, und es ist Beleidigung, das Gegentheil zu behaupten; sie hat Gesetze, deren Handhabung keinen Kreuzer kostet, und Gebräuche, die blindlings befolgt werden; weder Geburt noch Gunst, weder Schönheit noch Talent, weder Reichthum noch Wissen finden hier Ausnahme; nur Fremdlinge laufen Gefahr, dieser Gesellschaft geopfert zu werden, wie vormals in Taurien; Jahrtausende sind in den Abgrund der Ewigkeit gesunken, große Städte, Männer und Staaten, nur diese Gesellschaft hat sich erhalten und bildet gleich den Juden eine Nation zerstreut unter allen Nationen; das größte

Verdienst in dieser Gesellschaft ist — zu amüsiren, und das größte Vergehen — zu langweilen; das Lächerliche ist die Exekutivgewalt, gleich dem heiligen Alten, der ohne Truppen überall unsichtbar herrschte, und diese Gesellschaft heißt: la bonne compagnie, wenn sie gleich Colman ein Lebenssystem genannt hat, calculated to destroy society for the sake of company, und daher halte ich es längst mit meinem lieben S. Pierre: „la diète des alimens nous rend la santé du corps, et la diète des hommes la tranquillité de l'ame."

Die ganze Gesetzgebung dieser Gesellschaft besteht in zwei Worten: C'est l'usage, und eben so lakonisch sind die Worte: Cela ne se fait pas! Die Worte délicieux und détestable, piquant und ennuyant sind Schlagworte, wie der Juden ihr koscher und trepheh! Wie oft habe ich nicht rufen hören: Ça est delicieux! und erst hinten drein kam: Qu'a-t-il dit? Gerade darin liegt das Geheimniß der feinen Welt, daß eine Antwort auf fünfundzwanzig Fragen gleich gut paßt, und der wahre Gesellschaftston in der Kunst besteht, zu reden, ohne etwas zu sagen — worüber man noch lachen kann; aber traurig ist es, daß das, was noch im vorigen Jahrhundert c'est un honnête homme hieß, jetzt homme de bonne compagnie heißt, im Gegensatz zu der mauvaise compagnie, wie der Brief eines Parisers aus einem kleinen Städtchen beweist: „La bonne compagnie est rare, mais la mauvaise y est excellente." Chesterfield's berühmte Briefe, in ganz Europa gelesen, in deren jedem er seinem Stanhope Anstand, feines Betragen und den Tanzmeister empfiehlt neben der laxesten Moral, machen jetzt höchstens komische Wirkung, und nur ein echter bon-ton ist im Stande, die sechs Bände auszuhalten. Johnson nennt ihn einen schönen Geist unter Lords und unter Lords einen Schöngeist, und sagt, daß die Briefe die Moral einer Buhlerin lehrten und die Sitten eines Tanzmeisters.

Chamforts Definition der großen Welt, un mauvais lieu avoué, ist übertrieben, und richtiger das Bild der beiden

Schweizer, die vor den Palästen des bon-ton und bon-goût stehen; beide verwehren gar oft der Freude und Natur den Eingang. Lord Holland aber blieb bei der Natur. Er versicherte einer Dame alles mögliche. „Aber wenn ich häßlich, arm und verlassen wäre?" „Und wenn Sie nackend wären, würde ich ihnen dienen." — Es scheint mir nicht sehr philosophisch von unserem Garve, daß er sich so gern zu glänzenden Gesellschaften drängte, wo man ihn noch überdieß als Menschenbeobachter scheute, und sich so grämte, als ein offener Schaden im Gesicht ihn davon abhielt; tieferblickende Philosophen finden da, schon nach den ersten Besuchen, in der Regel den Sitz der Frivolität, wo über Dinge am meisten gesprochen wird, die man am wenigsten versteht, so wie etwa eine Deutschin eine italienische Arie singt, und viele Repräsentanten — Constitutionen haben machen helfen, und wo gerade die Thoren die lautesten Rollen spielen, reine Theaterrollen, bei deren Schlusse sie auseinander gehen, und die Klügeren sprechen: Ils se rendent justice en se méprisant tous, altdeutsch: „Ein Esel heißt den andern Langohr!"

„Aus einer großen Gesellschaft heraus
ging einst ein stiller Gelehrter nach Haus.
„Wie sind Sie zufrieden gewesen?" —
„Wären's Bücher — ich würd' sie nicht lesen."

Mir ist oft in Gesellschaften die Anekdote vom Hofe Ludwigs XIV. eingefallen, die so viel zu lachen gab. Die Hofleute hatten ein Rendezvous aller Papageien festgesetzt, wo ein Witzling dem seinigen die Worte gelehrt: „Ah, que des perroquets!" Herren und Damen waren versammelt am bestimmten Tage, und der Papagei, der der letzte von allen seyn sollte, war der erste und rief sein: Ah, que des perroquets! Das französische Wort s'amuser, wofür wir kein rechtes deutsches haben, ist wie gemacht für solche Gesellschaft — s'amuser, die Muse los zu werden; ein zweiter Swift sollte mit Ideen unter die Arme greifen, wie der ältere in seinen politen Gesprächen gethan hat. Wie viele Diners

ohne Verdauung! Wie viele Soupers ohne Vergnügen! Wie viele Unterhaltungen ohne Zutrauen! Wie viele Verbindungen ohne Freundschaft! Wie viele Sophascenen ohne Liebe! Was kann der, der die Männer kennt und der Weiber nicht mehr bedarf, noch in den meisten Gesellschaften? Man stößt auf so viele Kratzfüße, Hasenfüße und Hasenköpfe, auf so viele mit der Teinture von (Oberflächlichkeit wäre allzudeutsch) allem Wissenswürdigen, die Madame von einem deutschen Hofmeister haben wollte, der ihr sagte: „Gnädige Frau, stellen Sie lieber einen Färber an!“ daß man sich lieber nach vollbrachten Geschäften in die Stille seines Zimmers oder in die Einsamkeit der Natur zieht, und allenfalls Delille's Conversation liest. Der wesentlichste Unterschied zwischen feiner und gemeiner Gesellschaft ist dort ein Dutzend Wachskerzen — hier ein Unschlittlicht!

Noch heute begreife ich nicht, wie man große Gesellschaften, wo man sich einige Artigkeiten sagt, dann zur Tafel und von da an den Spieltisch eilt, guten Umgang nennen konnte, der, verglichen mit Familien- oder vertrauter Freunde Cirkeln, Natur und Büchern — wahre Sklaverei ist. Aus dem Bette aufs Canapée, dann zur Toilette, von da in den Wagen oder aufs Pferd, dann zur Tafel, Loge, Spieltisch, Souper, und wieder ins Bett! Welch ein high life! —

> Blasés en tout, aussi durs que polis,
> toujours hors d'eux ou d'eux seuls remplis,

lieben diese Leutchen, wenn man sie sprechen hört, die Menschen nicht schlechtweg, sie sind von ihnen entzückt; sie freuen sich nicht, sie zerschmelzen; das Schöne ist göttlich, und der Freund ihr zweites Ich — überall Enthusiasmus in — Worten; unsere Altvordern waren zwar ehrliche Leute, aber rohe Klötze; die Nachkommen, wenn sie alles wörtlich nehmen, werden kanonisiren müssen. Ich begreife dieses Weltleben nur dann, wenn ich Monboddo's und

Rousseau's Hypothesen annehme, daß der Mensch nichts anderes sey als ein gebildeter Ourangoutang.

Zwei Gesetze regieren die Welt, das Gesetz des Stärkern und das des Feinern, und die große Welt macht es wie die Kaufleute mit ihren Waaren; gut wird wenig geachtet; schön ist schon etwas; fein — ah! c'est ça! und da der titulus de verborum significatione bloß für Juristen geschrieben ist, und nur Kinder und Narren die Wahrheit reden, so ist die Feinheit allerdings vorzuziehen; die Kunst zu kitzeln führt am weitesten, und daher nannten schon die Lateiner die Welt mundus, rein — rein, wie wir etwa einen Taugenichts einen saubern Gesellen nennen, oder meine Großmutter ihre verschimmelten Zwetschen überzuckerte nannte, was mich täuschte, folglich zufriedener machte. Nicht überall ist die gerade Linie die kürzeste, und da jeder seinen moralischen Kitzelfleck hat, so verlohnt sich schon die Mühe, die Kunst zu kitzeln einzustudiren. Es macht schon in der physischen Welt einen gewaltigen Unterschied, ob Hans die Gretel, oder Selmar die Selma kitzelt, und noch delikater ist die Sache in der moralischen: überkitzelt man, so merkt der Gekitzelte Unrath, und man hat mehr verdorben; daher es recht gut ist, daß die meisten den Solangänsen der Hebriden gleichen, die der Fänger durch kluges Kitzeln fängt. Am weitesten kommt man damit bei Damen; sie haben alle ihren Kitzelfleck an derselben Stelle, und wegen Ueberkitzelns kann man ruhig seyn. Galanterie hat schon oft zu höheren Zwecken geführt, die man ohne sie nicht erreicht hätte — beide Geschlechter sind einmal für einander da; nur ein Joseph kann der Potiphar den Rock lassen; in eilenden Fällen bleibt nichts liegen als höchstens — die Hose.

> Est modus in rebus, dit le grande Isocrate,
> c'est en latin — nous aimons, qu'on nous gratte.

Der Anstand oder das Decorum macht fast die ganze Moral des Welt- und Hofmannes, und etwas davon ist immer

gut; die ewige Handhabung der Bücher oder Feder macht Gelehrte so schwerfällig, wie den Bauern Hacke und Pflug, und in der Gesellschaft behandeln sie oft die Gesellschaft als Nebensache, und man lacht mit Recht. Vielleicht geht es mir hier und da in diesem Werke nicht besser, ohne es zu merken, und wie jenem Professor, der einem Landedelmann mit seinen lateinischen Programmen aufwartete, oder jenem Prälaten, der an der Tafel zur Seite einer Fürstin den vor ihm liegenden Vorleglöffel als Auszeichnung ansah und, von sich ablehnend, der Fürstin präsentirte. Die Zierbengel, oder élégans tirés à quatre épingles kommen weiter, wenn gleich ein gescheidter Mann nicht begreift, wie man sich täglich dreimal umkleiden und um alle Kleinigkeiten bekümmern mag, als jener Magister, der im Vorzimmer seines Mäcen seinen Anzug von neuem ordnete und gerade seine seidenen Strümpfe mit einem Bindfaden fester machte, als der Gönner hereintrat. Es versteht sich ohnehin, daß man bei Aufwartungen alles Tabaks, Biers und Branntweins sich enthalte, aller Rettige, Hülsenfrüchte und Knoblauchs, und jeder thut wohl, da man in Vorzimmern oft lange warten muß, sich zuvor — zu erleichtern.

Von dem wackern Anson sagte die Welt: Anson ist um die Welt, aber nicht in der Welt gewesen, und Tavernier antwortete auf Ludwig XIV. Frage: „Warum wählten Sie Aubonne in der Schweiz zum Wohnsitz, und nicht Paris?“ „Ich liebe die Freiheit!“ Prediger Schulz zu Gildsdorf wurde berühmt, nicht durch seine Sittenlehre für alle Menschen, sondern weil er predigte — im Zopf. Auf manchen Gelehrten hat man in großen Residenzen mit dem Finger gezeigt, daß er angefahren kam mit einem Fiacre und nicht in einer Remise; zu Wien will ich es keinem rathen, nach gewissen Kunstgallerien und Gärten zu Fuße zu kommen, wenn er nicht mit einem Dukaten oder wenigstens mit Augengläsern seinem Ueberrock Relief zu geben weiß. Hier, wo so viele nicht auf zwei, sondern auf acht und noch mehr Füßen durchs Leben wandern, machen Fiacres, Cabriolets,

Voitures, Equipagen 2c. **einen wesentlichen Unterschied.** Sieht der Kutscher wie eine Vogelscheuche und die Pferde wie wandernde Gerippe aus, so hat der arme Fußgänger nichts zu besorgen; rollt ein Cabriolet vorüber, die Peitsche nachlässig über das Vorderleder hängend, so ist auch nichts zu besorgen; aber ist die Peitsche auf dem Rücken des Pferdes, dann drückt euch in die Ecke. Eine bürgerliche Kutsche ist selten zu fürchten; aber gare, die hochadeligen; schon die Pferde tragen die Nase hoch in der Luft. Und nun erst Gesandtschaftsequipagen? Sie rennen eher Mensch und Vieh über den Haufen, als das Wohl Europa's um eine Stunde zu verspäten. Die Schriftsteller über Gesandtschaftsrechte haben dieses Recht vergessen, und am allergefährlichsten sind die reitenden Gesandten, die jungen Adjutanten oder Legationssekretäre.

So wie die innere Gediegenheit der Geisteswerke der Alten den neuern fadesten Meßprodukten nachstehen muß, weil ihnen der schöne Styl fehlt — Styl ist, wie bei Damen die Moden, Hauptsache — so ruft der Weltmann dem seine Meinung mit Beweisen belegen wollenden Gelehrten zu: „Ah, je ne veux pas qu'on me prouve.“ Der Anstand ist so hoch kultivirt, daß selbst der Henker einem ungebärdigen Patienten sagte: „Es ist nicht genug, mein Herr, daß man geköpft wird, man muß sich auch dabei zu benehmen wissen.“ Unsere hochverfeinerte Zeit hat sogar eine Menge überzuckernde Terminologien erfunden, und in unserem langen Kriege ging keine Kanone verloren, sie blieb bloß aus Mangel an Pferden stehen; man floh nie, sondern machte bloß eine Bewegung rückwärts; man wurde nie geschlagen, sondern zurückgedrängt, und siegend überließ man dem Feinde ganze Provinzen; die Kriegsrelationen waren officielle Verwunderungen im Posaunenton, wenn die Leute einmal ihre Schuldigkeit gethan hatten. Man nahm nichts, man requirirte bloß, und Franzosen invitirten zu Bällen und Mahlen,

welche die Geladenen zahlen mußten. Jourdan stand 1799 mitten in Schwaben, behauptete aber, es sey keine Feindseligkeit, sondern bloß eine militärische Stellung, welche die Umstände erheischten. Doch — behauptete nicht schon Friedrich, als er in Schlesien einrückte, er nehme es bloß en depôt? Unsere Alten sagten: „Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden.“ Wir sind noch weit höflicher, wir loben und belohnen sogar — ungeschehene Dinge!

Französische Armeen konnten Unfälle treffen, sie konnten aufgerieben werden, aber nur durch die Elemente und Verrath; sie verloren stets nur den vierten Theil von dem, was der Feind verlor, der in der Regel pulverisirt war von dem Feuer und der Sonne von Austerliz. Die Oesterreicher waren allein schuld, daß 1805 London nicht genommen ward; bei Eylau war es ein Schneegestöber, bei Aspern Ueberschwemmung der Donau, in Spanien Hitze, in Rußland Frost, bei Leipzig ein voreiliger Sappeur und bei Belleallliance ein panischer Schrecken, der die Helden weichen machte. Die fliehenden Römer bauten dem Jupiter Stator einen Tempel; wir hätten zu viel Tempel zu bauen gehabt. „Qu'en pensez-vous?“ fragte der Held meiner Zeit, von Leipzig kehrend, seinen Minister Talleyrand. „Il me paroit, Sire, que c'est le commencement de la fin.“

Der schnelle Erwerb von Reichthümern hieß in der Armee: se faire un sort, oder auch gagner, beim bloßen Soldaten trouver; voler, sagten sie, est malhonnête. Wer sucht, der findet, und wer anklopft, wie Soldaten, dem wird aufgethan. Schon Simplicissimus, der den dreißigjährigen Krieg durchgemacht hatte, las das Wort Beit (Beute) nur rückwärts, und die Zigeuner sprechen von Erben, was dann, wenn es recht ins große geht, erobern heißt. Man muß die Erbschaften, die Napoleon und Ehren Davoust und Vendamme 2c. in Zigeunermanier machten, nach Millionen rechnen — man nannte sie nicht Räuber, sondern Marschälle, Herzoge, Protektors; aber sie überluden sich

beim prendre, und so mußte nach dem Laufe der Natur das rendre folgen, unter Beihülfe der Blücher'schen und Wellington'schen Pillen.

In der Sprache Galliens gab es indessen schon weit früher so überzuckernde Terminologien; der filou hieß längst chevalier d'industrie, die Hure maîtresse, und ein Spielbetrüger war ein Mann, qui corrige la fortune. War der Bettel nicht längst von Handwerksburschen und Kutten veredelt durch fechten und terminiren, Bettelmönche durch Mendicanten und Hurerei durch Galanterie? Nannten nicht längst galante Damen ihren Harem von Männern — Männer, die sie interessiren, und behauptete nicht jenes Malers Sohn, als er Tambour wurde, er habe die Musik gegen die Malerei vertauscht? Das Artilleriefeuer selbst spielt bloß in die Flanken, und dies ist noch verzeihlicher, als daß der altfranzösische Zwang, der das Parlament zu Einregistrirung harter Edikte nöthigte, lit de justice hieß. Die Justiz schlief, und so brauchte sie freilich ein Bette!

Wie überzuckert sind nicht die Ausdrücke: derangirte Umstände und derangirte Taillen? so schön als die Ausdrücke: Eheleute vor Gott, statt concubinarii, oder Kleinhandel für Hurenhandwerk. Die Nullität eines Ehemannes heißt complaisance, oder es ist ein guter Weibermann, und von der häßlichsten Krankheit sagt man: Il a attrapé une petite galanterie; selbst der derbe Britte, der scapham scapham zu nennen pflegt, nennt seine Boxerei — Pugillistik. Heißt nicht der Hurer — ein großer Verehrer des Geschlechts? Selbst das air dégagé der Fräuleins ist so eine Sache; aber seit wir das französische Wort Galanterie an Kindesstatt angenommen haben, hört man dafür selten mehr von Ehebruch sprechen. Die Revolutionsmänner sprachen von travailler le peuple, deutsch: aufwiegeln, und wir sind wenigstens so zart, das beliebte Schuldenwesen des Adels Kreditwesen, Schuldenkassen

Kreditkassen, die Verwirrungen bei Einverleibung der Mediatisirten Organisationen zu nennen, wie Hochzeit und Leichen — Beilager und Beisetzung. Vielen französirenden Deutschen geht es, wie dem Revisor, der einen Rechnungsführer fragte: „Was soll Aufgeld eigentlich besagen?“ Dieser schrieb darunter: „Aufgeld ist ein ausländisches Wort, zu deutsch Agio.“

Jener Gascogner sagte von seinem gehängten Vater, daß er verticalement gestorben sey, und ein Prediger, von dem vornehme Verwandte eines Gehängten einen Todesschein verlangten, bescheinigte, daß solcher 1697 selig verstorben, gegen das Ende aber ein wenig gezappelt habe; er war feiner, als jener deutsche Michel, der savoir faire durch Betrügen übersetzte, und gar viele deutsche Gelehrte, wo Kant obenan steht — aber was verziehe man einem Kant nicht? Friedrich verzieh auch dem Reinhold Forster, als er ihm sagte: „Ich habe außer einem Dutzend wilden Königen auch zwei zahme gesprochen, aber keiner ist mir vorgekommen, wie Ew. Majestät.“ — Die gelehrte Welt meiner Zeit verwandelte sogar Eigennamen in Zeitwörter und gebrauchte klopstocken für erhaben, schillern für liebenswürdig, kanten und schellingen für unverständlich, mecklen und röschlauben für grob, kotzebuen für mittelmäßig seyn, wernern für langweilen, schirachen für kannegießern und schlegeln für anmaßend seyn. Merkel war der Cotin unserer Literatur; aber der Anstand wurde verletzt von den bedeutendsten Männern und aller Humanität vergessen, was eine Erbsünde der Recensenten zu seyn scheint, die freilich meist noch jung sind. Auf einen groben Privatbrief mag man privatim auch grob antworten, wie Kästner: „Ihr Schreiben liegt vor mir, wird aber sogleich hinter mir liegen.“ Aber publice thäten wir besser, den wegen Höflichkeit eben nicht verschrienen Britten nachzuahmen: „I find it will not do“ (es taugt den Teufel nicht); „it will do no more“ (es ist vorbei). Bei gewissen Fragen der Großen ist es ohnehin gut, weder ja noch nein zu sagen, sondern wie

Asmus in der Audienz zu Japan: „Ich bitte — unterthänigst — um Vergebung ꝛc.“ Ich meine, die kritische Philosophie habe uns sattsam belehrt, daß wir hienieden kein Ding an sich erkennen, sondern nur Erscheinungen der Dinge — Schein! Schein! Franzosen sind die besten Lehrer des Anstandes selbst in kritischen Augenblicken, das muß ihnen ihr ärgster Feind lassen; hier können wir Deutsche am meisten von ihnen lernen; ihr hohes Lebensmotto heißt: **Sauver les apparences!**

XVIII.

Die Höflichkeit und Grobheit.

Parole douce et main au bonnet
ne coute rien, et bon est.

Henri IV.

Die Manieren roher Zeitalter sind natürlich, daher roh, die Sprache lakonisch, aber wahr, gerade wie bei unsern Bauern oder im Norden, und unter Kutschern, Kärrnern und Lastträgern in großen Städten. Noch vor fünfzig Jahren waren Obere gegen Untere höchst freigebig mit Ochsen und Eseln, ohne es böse zu meinen, und der General, der den Fähndrich einen Ochsen genannt hatte, half demselben auf die Versicherung, daß er freilich nur noch ein Kälbchen sey. Jene Bäuerin, die ihrem sterbenden Mann ins Ohr rief: „Hans, stirbst du?" versicherte den Herrn Pfarrer auf die schon gewohnte Antwort: „Ich will dir was —", daß ihr Hans noch bei ganz gesundem Verstande sey. Der Bauer ist gerade nicht grob, wenn er auf den Vorwurf seines gnädigen Herrn:

Ei, ei, was kaufst du mir so leichte Schweine,

mit einem Bückling erwiedert:

Ew. Gnaden, so schwer wie Sie gibt's keine,

und sein l. m. a. A. sogar kann man nicht grob nennen; denn noch vor fünzig Jahren konnte man es auch höher hinauf noch hören und ist weiter nichts als ein grobes Nein. Niedern befiehlt aber einmal die Klugheit, gegen Höhere höf-

lich zu thun, ob sie gleich oft das beste Recht hätten, recht grob zu seyn. Der Mann, der die Vernunft auf seiner Seite fühlt, wird stets gemäßigt und artig seyn und es leicht seyn; der andere aber, der sein Unrecht fühlt, grob und heftig um sich schlagen, wie Simson mit — Eselskinnbacken!

Bei fortschreitender Kultur kommen steife, weitläufige Ceremonien, wie zu Byzanz und in China, und in kleinen Orten setzte es in einer halben Stunde so viel Bücklinge, daß ein Hofkavalier eine ganze Woche damit hätte ausreichen können, und das Essen kalt wurde, bis man zum Sitzen kam. Von dem alten: Gott befohlen! und: Befiehl dem Herrn deine Wege! rührt es her, daß das Volk sich noch heute befiehlt und statt: Empfehle mich, spricht: „Befehl mich." Endlich gelangt man wieder zur ersten Einfachheit mit Feinheit verbunden, und Complimente scheint selbst die Natur zu wollen, wie wir an Thieren sehen können;* der Tauber gurrt länger um seine Taube, als der Bube um seine Diendel, ein Hund beschnuffert den andern, und nicht leicht wird ein Hündchen einem Hund begegnen, ohne respektsvoll das Schwänzchen einzuziehen und sich an die Seite zu drücken — Krummbuckel und Katzenschwänze bringen es in der Welt weiter, als schnurgerade Kerzen und Stöcke.

Die Manieren der Gesellschaft haben sich noch immer nach der Hauptstadt oder dem Hofe gerichtet; von Hof kommt das Wort Höflichkeit, wie Hoffart von Hofart; an Höfen ist Höflichkeit der Verstand und die Münze, wenn auch zuweilen der Hof gerade der Gegensatz ist, wie Gesetz der Gegensatz von Gerechtigkeit, namentlich bei der suite de la suite und livrée. Wenn gewisse hohe Personen gewisse bürgerliche höflich grüßen, darf man fast immer annehmen, daß sie ihnen entweder schulden oder schulden wollen, daß sie Processe oder sonst etwas auf dem Herzen haben. Aber immerhin; die Verfeinerung, die von den Höfen ausging,

* Vor allen an den hier vergessenen Enten.
Anm. d. Correktors.

hat etwas liebenswürdiges, es ist eine Kunst, jede Raupe auf das rechte Nahrungsblatt zu setzen, und wer ein guter Gesellschafter seyn will, muß viel in Gesellschaft seyn, und hiezu haben die höhern Stände Zeit, und wenn man gefällt, fällt alles leichter. Der Sohn der Natur und der Weltmann verhalten sich wie das hänfene Hemd der Bauerdirne, und die Hemden, die Graf Bussy der Pompadour aus Indien brachte, wovon jedes in einer kleinen Dose Raum hatte. Höflinge wissen, wie die Laubfrösche, sich an das glatteste Ding anzuhängen, ja selbst in luftleeren Räumen zu schweben, was die Laubfrösche müssen bleiben lassen. Leute machen Leute, und so mag es denn hingehen, wenn mancher Bürgerliche eine ungemeine Ehre darin findet, von sich sagen zu hören: „Er ist ein Hofmann!“

Nächst Körperschönheit empfiehlt einen Unbekannten nichts schneller, als Artigkeit, und sobald Menschen einander näher rücken, wird die Sache wichtig zum angenehmen Nebeneinanderseyn und zur Verhütung des Ausbruches der Leidenschaften. Noch höher steht der Mann mit der Gabe angenehmer Unterhaltung, so vermischt die Gesellschaft auch seyn mag, und dazu gehört Gewandtheit und Selbstverleugnung, die selbst Grobheiten gelassen einsteckt, um die Gesellschaft nicht zu stören. Ich bin überzeugt, der Franzosen ewiges Monsieur, Madame trägt schon dazu bei, daß sie artiger sind, als Deutsche; hat man einmal Monsieur gesagt, so schickt sich vous êtes une bête nicht mehr recht, so wie bei unserem Sie weniger Grobheiten vorfallen, als bei Du und Du. Freilich glauben viele mit einem excusez, Monsieur! wieder gar vieles entschuldigt zu haben, wenn auch Entschuldigung so wenig Rechtfertigung ist, als Anweisung Zahlung; aber ich zweifle doch, ob in Frankreich die Scene vorkäme, welche ich auf einer deutschen Diligence erlebte, die stark besetzt war, darunter eine artige Frau, die aber das — Wasser nicht halten konnte; man war ungemein unartig gegen sie, selbst der Schaffner; ich nahm mich ihrer an, erzählte das

bekannte Schicksal Tycho Brahe's; man ließ sie nun ruhig, und sie war — dankbar.

Unsere heiligen Bücher sagen: *Ehre, dem Ehre gebühret*; wir, wir fordern Complimente, d. h. Complementum oder *Ersatz der fehlenden Ehre*. Unter dieser Sprachmengerei verliert sich das Bestreben nach *Würdigkeit*, nach den Tugenden unserer Alten, Redlichkeit, Offenheit, Wahrheitsliebe; folglich ist die *Kehrseite* der Höflichkeit fast wichtiger, als ihre schöne Seite. Bei Homer fragt der Wirth nicht eher nach Stand und Namen seines Gastes, als bis er ihn gesättigt hat, und auch unsern Alten wurde erst der *dreitägige Gast eine Last*. Vom alten *Gott grüß dich!* war ein Stück Geld zu haben, vom heutigen *unterthänigen Diener* kein Glas Wasser. Im Mittelalter mußte freilich *Gastfreundschaft*, wie noch heute im Orient, den Mangel der *Gasthäuser* ersetzen, und so auch die *Klöster*. Paulus sagte: „Herberget gern, durch Gastfreiheit haben etliche Engel beherberget, ohne es zu wissen." Hieran glaubte man; aber jetzt glaubt man nur noch an die goldenen Engel im Schilde; die Inhaber ermangeln auch nie, sich zu erkundigen, wen sie die Ehre hätten, vor sich zu haben, und wer wird heut zu Tage reisen ohne Geld? Die *aufgedrungene* Gastfreundschaft der Franzosen, nächst Theuerung, haben auch viel geschadet, ja viele Hausväter so gewandt gemacht, daß sie mit Ehren in den ersten Gasthäusern den Oberkellner machen könnten, und unsern Schönen konnte man Mangel an Gastfreiheit am wenigsten vorwerfen.

Und nun erst der echte *Hofton*? Der bückt sich nie tiefer, als wenn er gerade den andern recht tief gebeugt hat, oder des Teufels werden mögte über einen ihm gespielten Streich. „Ihr Rock ist ja ganz weiß," sagte man dem Grafen N. am Hofe. „Ei, da wär ich ja der erste, der am Hofe weiß gemacht worden ist? Der wahre Hofton hält dem dirigirenden Minister den Nachttopf hin und leert ihn über den Kopf des abgehenden. „Sehen Sie," sagte Orloff zu

Potemkin, „welch schlechter Hofwagen! Vorgestern war der Mann, der ihn sendet, noch in meinem Vorzimmer, ich streckte den Hintern aus dem Bette: Komm, küss' ihn! er — küßte!" Ein Fürst jagte einen Pudel aus dem Zimmer, das er verunreinigte; alles schlug auf ihn, selbst der Herr des Pudels, der da sagte: „Bin ich nicht der vollkommenste Hofmann? Ich that gar nicht, als ob der Pudel mir gehörte." Höflinge drücken sich am liebsten ans Herz mit dem Rücken, wie die Livrée hinten auf dem Wagen und je mehr sie vorne lecken, desto lieber kratzen sie von hinten. Der Charakter des Höflings gleicht dem Tartuffe und erwartet noch seinen Molière, wie der allgemein beliebte Weibermann, den man unbesehen für einen Hasenfuß nehmen darf.

Der vollkommenste Hofmann ist der vollständigste Jesuit in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, und daher ein Mann mit geradem Leibe, Geist und Herzen am Hofe so höfisch todt, wie ein Krebs in der Schüssel mit geradem Schwanze. Er ist so glatt und gewichst, wie die Zimmer der Großen, die stets an Vorsicht erinnern, und daher muß der Mann der nur auf gemeinen Dielen zu gehen gewohnt ist, nothwendig fallen. Residenzluft ist stets von geringer Elasticität, und la Rochefaucould nennt den Hof eine Gesellschaft wohlerzogener und schön gekleideter Bettler. An unsern ganz kleinen Höfchen war nicht einmal das Angenehme der Höfe, sondern eine widrige Beschränktheit und Affektation, ein fader steifer Ton, vorzüglich bei den Kammerzofen und Hofmeistern, die solchen dann mit zurück in ihre bürgerlichen Verhältnisse nahmen und für Weltton hielten, weil es Hofton war. Doch — man bedenke, daß Höfe und Höfchen Sonne, Mond und Sterne hienieden sind, und haben diese nicht auch ihre Höfe, die sie so oft hindern, ganz rein zu erscheinen? und wissen wir nicht, daß diese Höfe — gefrorene Dünste sind?

Der Conventionsfuß der Höflichkeit verlangt weiter nichts, als daß man sich über nichts bestimmt ausdrücke, keine Meinung behaupte, keinen unterbreche, keinem widerspreche, und

bien écouter c'est presque repondre, daß man den Damen etwas schönes sage, die Hand auch etwa küsse, unbedeckt dastehe und alles thue, wie ein armseliger Johann, und diese Höflichkeit — entmannt. Der festeste Mann, wenn er beständig mit Höflingen und Weibern umgeht, wird endlich zum Hälbling. Oft wüßte man nicht, wie man mit gewissen Leutchen daran wäre, wenn Gesinde und Kinder gleiche Höflichkeitsmasken trügen; aber auch das muß aufhören, da man Kinder kaum mehr der Natur überläßt, zu einem gnädigen Papa und gnädigen Mama zwingt und für artig hält, wenn sie nur Gabel und Messer hübsch rechts, das Brod links legen, hübsch gerade und still da sitzen, das Näschen hinter der Serviette schneuzen und die Kaffétasse nur mit Daumen und Zeigefinger nehmen, die andern drei Fingerlein zierlich in die Luft streckend.

Complimente sind wie Münze, deren innerer Werth nie dem Nennwerthe gleich ist; wie Kupfer hinter Gold und Silber, so steckt hinter jedem unterthänigen Diener meist ein „Wenn du doch wolltest, was ich will" und verbotene Falschmünzerei sogar. Für Geld ist alles feil und so auch für Complimente, und wer den Fuchsschwanz recht zu tragen versteht, ist überall willkommen. Was sonst nur an Höfen zu finden war, ist jetzt auch in der bürgerlichen Mittelwelt Sitte. — Das Complimentiren läßt sich am besten lateinisch definiren: Complete mentiri, und der vielen Wortmacherei geht es am Ende, wie der duplex negatio, aus der affirmatio wird —

> Ist diese Satzung von Gewicht,
> so ist Herr X kein Dummkopf nicht.

Ist nicht selbst der sonst so heilige Eid zu einem bloßen Complimente geworden, das man Gott macht? Indessen nimia civilitas non nocet, und ein preußischer Hauptmann hat dieß sehr schön commentirt; ihn verdroß es, daß ein reicher Wucherer zu Berlin ungegrüßt vor ihm und seinen sechs Kameraden

vorüberging: „Sie müssen heute einen sehr liberalen Tag haben, für einen Hut hätten Sie sieben bekommen können.“ Jener Gascogner, der sich vor einer Kanonenkugel bückte, die den Hintermann tödtete, rief: „Sehet, man verliert nie durch Politesse!“

Recht herzlich aber war die Höflichkeit in unsern alten Reichsstädten gemeint, wenn solche auch nicht selten lästig fiel, und wo das erste Gesetz der Statuten zu seyn schien: „Man muß alles beim Alten lassen, die Alten waren auch keine Narren.“ Jener Bürgermeister, der eine Fürstin in seinem Garten bewirthete, sagte beim Weggehen: „Wollen Ew. Durchlaucht sich denn schon empfehlen? Nur noch ein Gläschen zur schuldigen Danksagung.“ O, da waren noch gute Zeiten, wo die Leute schon von weitem vor dem Schlosse den Hut abnahmen, und ein alter Kanzleirath seinem Grafen, der ihm sagte: „Ich habe diese Nacht von Ihm geträumt,“ erwiederte: „Ew. hochgräfliche Gnaden geruhen gnädigst zu verzeihen“ — „Nun was denn?“ — „Es wäre meine unterthänigste Schuldigkeit gewesen, von Ew. hochgräflichen Gnaden zu träumen!“ Solche derbe Complimentenmacher müssen denn den Gaul oft beim Schwanz aufzäumen, wie der Postmeister, der bei Ankunft eines Fürsten im kattunenen Schlafrock weglief und in einem seidenen auf der Stelle wiederkam, oder ein alter Kammersekretär, der einem Herzog einige Esel zu spediren hatte; er glaubte das Wort aus Respekt umgehen zu müssen und sprach nur von morgenländischen Thieren, und die Euphemie war weniger stark, als die jenes holsteinischen Landjunkers, nach dessen Viehstand sich der König erkundigte: „Ew. Majestät, ich habe vierzig gekrönte Häupter, fett und wohlbehalten,“ oder des Schulmeisters, der seiner Tochter auf einem Edelhofe schrieb: „An meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.“ Der Leibarzt eines gewissen Kurfürsten, wenn dieser Arznei nahm, fragte nie anders nach der Wirkung, als mit den Worten: „Haben Ew. Durchlaucht die Gnade gehabt, diese Nacht zu

schwitzen? auf den Nachtstuhl zu gehen?" Einst ließ der Kurfürst einen — fahren, und der Doktor machte eine tiefe Verbeugung nach der Seite des Windes!

In Krähwinkeln trieb man die gutgemeinte Höflichkeit mit dem Hut aufs Aeußerste —

> Stets geht Herr N. mit unbedecktem Kopf;
> was soll ein Deckel auch auf einem leeren Topf?

sodann mit Worten und Bücklingen bis zur Hausthüre hinaus in die Straße; man war in Gefahr, wenn man die Höflichkeit nicht mit dem Hintern erwiedern wollte, auf der Treppe Hals und Bein zu brechen. „Es ist ja Ihr erster werther Besuch," hieß es, wenn man die Begleitung verbat, als ob man mehr als einmal den Hals brechen könnte; sie glich dem Complimente der Mauren, die im vollen Galopp auf einander losrennen und ihr Pistol abbrennen — lateinische Reiter können dabei übel wegkommen. Die Einladungen zu Tische oder auf ein Glas Wein sind längst seltener geworden; jedoch genirten mich noch in neueren Zeiten gewisse andere Höflichkeiten in einer kleinen Reichsstadt mit einem Bade; ich ließ darüber einige gedruckte Worte fallen, und als ich das nächste Jahr wiederkam, fanden mehrere für gut, sich ganz auf das — andere Extrem zu legen. Der Dank für das Genossene überstieg leicht den Werth des Genossenen, wenn gleich das Gesinde sich weigerte, das Trinkgeld anzunehmen. „Hier ist etwas für Nadeln," pflegte man höflich im Norden zu sagen, und eine höfliche Magd erwiederte: „Ich danke, ich finde so viel auf der Erde, als ich brauche," in Schwaben aber sagt sie, die Hand hinhaltend: „Mai, was braucht's!" Man sprach einst nie von Füßen, Strümpfen, Schuhen &c. ohne salva venia; der Arzt meines Vaterstädtchens setzte in seine Neujahrsrechnung: „Für die s. v. Viehmagd soviel," und eine Bäuerin sprach von ihrem studirten Herrn Sohn nie anders, als: „Mein Herr Sohn s. v." Aber schon Erasmus lehrt in seinen Gesprächen: In ructu

crepituque ventris salutare, sive eum, qui reddit urinam alvumque exonerat, plus quam urbani hominis!

Diese gutgemeinte Höflichkeit war wirklich oft recht lästig, ja gefährlich: sie wollte unterhalten, ohne zu bemerken, daß man lieber — allein wäre, um sich's bequemer zu machen, ins Bett zu gehen oder einer — angenehmern Gesellschaft zu genießen, was mir früher in kleinen Gasthäusern oft lästig war. Manche ließen einen nicht fort bis in die finstere Nacht, versteckten Hut, Mantel und Stock oder machten den Bedienten besoffen oder nahmen gar ein Wagenrad hinweg. Wie mancher Besuch wurde nicht unangenehm dadurch, daß der wohlmeinende Gastfreund alle Honoratioren des Orts einlud, um auch diese Herren kennen zu lernen, die man dann wieder besuchen mußte und so umgehalten wurde, wie der Winterschullehrer oder Dorfhirte. Reichsstädter haben mich oft bedauert, daß ich nicht in ihren Mauern wohnen könne, und die Perser, die nie sagen: „Der ist todt," sondern: „Er hat Ihnen ein Geschenk mit den Jahren gemacht, die er noch hätte leben können," hätten von manchem Reichsstädter noch lernen können. Man weiß, daß eine gewisse Reichsstadt beim Durchzuge Karls V. einigen Gehenkten weiße Hemden anlegen ließ, und eine andere bei der Durchreise Karls VI. rufen ließ: „Vivat Carolus quintus der sechste!" Eine Reichsstädterin condolirte beim Todesfall eines Vetters: „sie bedaure sehr, daß der Herr Vetter so früh in den Himmel gemüßt habe," und ein Rektor gratulirte seinem ehemaligen Schüler bei der Niederkunft der Frau: „Velint superi, ut non majori molestia elabatur onus, quam illapsum est!" Sicher ist ein Reichsstädter zu nachstehendem Epigramme gesessen:

Wie? was? warum? ist Stentors Redekreis,
Gruß, Bitte, Rath, Erzählung, Wünsche, Klagen,
Vorwürfe, Schmeichelei'n sind alles bei ihm Fragen,
und wenn er euch nichts mehr zu fragen weiß,
fragt er: „was wollt' ich Sie doch fragen?"

Die ewigen Floskeln: Wenn ich fragen darf? mit Erlaubniß; unmaßgeblich; haben Sie nichts zu befehlen? sind so ärgerlich als die Wetterdiscurse, und daß die Zeit schnell vorüber eile, die Musik doch ein angenehmes Vergnügen, der Winter kalt, und so auch die Schlittenfahrt ein kaltes Vergnügen sey, und es doch allemal regne, wenn Markt sey. Die häufige Frage: „Nun, was sagen Sie dazu?" heißt nichts weiter als: „Sie sind doch auch meiner Meinung?" und gleicht den façons de parler: comment vous va? und très humble serviteur, so wie unserem: „Wie stehts?" Wie haben Sie geschlafen? Guten Appetit! reine Lückenbüßer. Unter hundert Fragern kümmert sich kaum einer um die Antwort, und unter Tausenden liegt das: „Es ist mir von Herzen leid," bloß auf der Zunge, wie das feinere: Ça me fait de la peine, was mit demselben Ton ausgesprochen wird, als: Ça me fait plaisir! Indessen lautet ein: „Ich empfehle mich," doch besser, als ein: „Ich mag nicht länger bei euch seyn," und ein: „Bedaure, nicht dienen zu können, mein Bester!" schmerzt doch weniger als ein: „Was geht mich der Kerl an," oder ein: „Ich kann nicht," und das deutsche: „Geh zum Teufel!" ist doch hundertmal härter, als ein: „Allez vous promener!"

In kleinen Städten, worunter aber auch oft größere gerechnet werden müssen, verdenkt man einem gar vieles, da dieß leichter ist, als denken, und tausende trösten mag über selbsteigene Gemeinheit; die Rückenwirbel werden da betrachtet, wie die Scala eines Wetterglases, und der Tempeleingang des Glückes ist in der Regel so niedrig gebaut, daß man sich wohl bücken oder auch den Hut schwenken muß, und die Könige wie Karl II. sind selten, vor den William Penn, den Hut auf dem Kopfe, trat; Karl nahm den seinigen ab; der Quäcker sagte: „Freund Karl, laß doch deinen Hut auf!" „Nein, hier im Schlosse ist der Gebrauch, daß nur einer bedeckt ist." In Afrika ist eine Ziegenart, die sich aus Furcht beim Anblick eines Menschen niederduckt, daher ihr Name

Complimentirbock; aber war die Höflichkeit, die man in Klöstern humilitas super articulos nannte, nicht tausendmal lächerlicher? Man stürzte nieder, die beiden Daumen in's Kreuz auf den Boden, was Dicken, die doch so häufig im Schoße der alleinseligmachenden Kirche zu finden waren, eine wahre Fleischeskreuzigung seyn mußte. Es scheint, man hält immer weniger vom Bücken und Hutabziehen; vor der Hand möchte ich aber doch der studirenden Jugend Dedekinds Grobianus empfehlen mit den Worten seines Uebersetzers:

Lies dies Büchlein oft und viel
und thu' allzeit das Widerspiel.

Die Grüße der Alten χαιρε und ὑγιαινε, vale und cura ut valeas, was man physisch und geistig nehmen kann, das salem (Friede) der Orientalen, sind sie nicht natürlicher und vernünftiger, als unsere sklavischen gehorsamsten und allerunterthänigsten Diener (ehemals gar Knechte), ja selbst unser: Wie befinden Sie sich? Jedoch ist unser deutsches visum repertum noch natürlicher als das: Comment vous portez-vous? worin man die ganze französische légèreté erblickt, wie in ihrem: Je suis ravi, charmé. Des Italieners und Spaniers: Come esta? Come esta? drückt schon mehr Ernst und Feierlichkeit aus, wie des Holländers: Hoe vaart myn Heer? an ihr Seeleben und Trekschuit erinnert. Die Chinesen grüßen sich: „Habt ihr euern Reis gegessen!“ wie die Wiener: „Wo hobn's g'speist? wie hobens gessen?“ nur daß das dort von Armuth zeugt, hier von Wohlleben und Ueberfluß. „Wünsche wohl gespeist, wohl geschlafen zu haben! Gesegnete Mahlzeit! Angenehme Ruhe!“ sind doch schönere Grüße, als das mönchische: „Gelobt sey Jesus Christ!“ — „In Ewigkeit.“ Britten und Deutsche haben das à dieu, Ade der Franzosen angenommen; das alte: Gott befohlen! wäre deutscher, und verdoppelte Kraft zeigt der Britten: How do you do? wenn es gleich an das jüdische: „Nichts zu schachern?“ erinnert, daher ich ihr: God bless you,

vorziehe, was auch brittische Comforts bezeichnet. Ich weiß nicht, ob das brittische: None of your airs, Madam! nicht noch höflicher ist, als unser deutsches: „Nur keine Flausen!“ In unserm Norden ärgerte ich mich gar oft über das phlegmatische finstere Morn; desto freundlicher lächelt im Süden das heitere: Schön guten Morgen!

Friedrich hielt den Hut immer neben dem Kopfe, wenn er mit jemand sprechen wollte, höflichst; es blieb immer ein königlicher Abstand, und er sagte: „Seyd kurz, ich mögte wieder aufsetzen.“ Friedrich trug auch nie Sporen — er gehörte natürlich nicht zu den Herren, die gern damit klirren, auch wenn sie kein Pferd unterm Hintern haben — er gebrauchte den Stock und hatte stets zugerittene Pferde, die man an seine Ohrfeigen gewöhnte. Napoleon nahm den Hut lieber gar nicht ab, und zu Tilsit ließ er sich merken, daß er milder seyn werde, wenn die schöne Königin Louise ihm aufwartete, was auch geschah. „Haben Sie nichts zu bitten?“ fragte der Soldat. — „Als Königin nichts, aber als Mutter meines Volkes — Magdeburg.“ Keine artige Antwort; aber des andern Tages schickte der Glückspilz die Karte von Schlesien, mit einer goldenen Kette umschlungen, an einem goldenen Herzen. Schlesien? konnte er es verschenken? Er nannte den Großherzog von Weimar seiner Gemahlin ins Gesicht mauvais sujet und fou; daher einer seiner Generale sie bat, die Franzosen ja nicht nach der Rinde zu beurtheilen (l'écorce, le Corse). —

Wer sich nach der Welt richten muß, hat es nicht so gut, wie die Großen, wenn er gleich weiß, daß fast alles Fiktionen sind, wie die Visitenkarten, die unten abgegeben werden, wenn die Leutchen oben am Fenster liegen, und es auch bei uns nicht gut ist, das evangelische: „Eure Rede sey Ja, Ja! Nein, Nein! was darüber ist, ist vom Uebel,“ zu befolgen, gleich den Britten; selbst der wortreiche Italiener hat eine Höflichkeitsformel, um die wir ihn beneiden dürfen, sein: Padrone! Es bleibt nichts übrig, als sich nach der

Mode zu richten, und einer meiner jüngern Freunde, der mich kannte, und daß ich gern jovial und offen in Gesellschaft sey, wußte sogleich, daß, je höflicher ich wäre, desto unsauberer die Gesellschaft von mir gehalten werde.

Zu viel Höflichkeit wird lästig und erregt sogar Mißtrauen; zu wenig ist noch besser, und in gewissen Augenblicken selbst die Grobheit angenehmer, denn sie ist doch kurz. Stryk, der sich so gern mit Cautelen abgab, schrieb daher auch einen Tractatum de civilitate nociva und warnt seine Juristen, die sich's auch gesagt seyn ließen, und die Grobheit mancher wurde nur von der der Klosterobern übertroffen, und ihre bald deutsche, bald lateinische Beredsamkeit im Schimpfen — sie waren mit dem groben Er nicht zufrieden und sprachen mit Es, und am Ende hieß es: „Verstanden? hat Er's nun eingenommen, Er Talk, Er?“ Sie sind ausgestorben, wie unsere groben gelehrten Pedanten, denen schon ein Bauer, ohne alles latein, ansah, wenn sie beim Disputiren ihre gewöhnlichen Patronen verschossen hatten und sich nun hinter das grobe Geschütz retirirten. Schwerlich lebt mehr ein Professor, wie Burmann zu Leyden, den der österreichische General Graf Marsigli besuchte: Ego sum comes Marsiglius; der berühmte grobstolze Philolog, der geradezu Tische saß, sagte: Et ego sum Burmannus, qui, cum prandeo, nemo video. Das Latein hat etwas ansteckendes; einer meiner Schulkameraden gewöhnte sich zu Wien an ein trocknes Servus, und da er in sehr servilen Verhältnissen stand, so schrieb ich auf meine Abschiedskarte: Servo Servus.

Wer Höflichkeit liebgewinnen will, muß die Grobheit kennen lernen. Bauern sind nicht grob, ob sie gleich so gescholten werden; es ist Natur, wie bei ihrem Erbsen- und Bohnenstroh; sie gehören nicht unter die civilisirten Leute, und Höflichkeit und Grobheit findet nur statt zwischen Gleichen oder zwischen Höhern und Niedern. In großen Städten werden Lohnkutscher und Lohndiener und Träger rc. gar oft mißhandelt und hintergangen — sie müssen

grob seyn; manche Geschäfte machen Beamte, vorzüglich von der Polizei und Post, leicht verdrießlich, und kommt man zur Unzeit, so muß man ihnen auch etwas zu gute halten, weniger aber gewissen jungen Herren Commis. Unvergeßlich sind mir die Herren, die sich mit ein bisdchen Peuplier und Meidinger zur Höhe eines Commissärs der großen Republik emporgeschwungen hatten — doch la grande république übte weit mehr das tel est notre bon plaisir, als die Könige, während es doch noch in dem eben nicht höflichen England heißt: le roi s'avisera, und bei uns: „Se. Majestät wissen nicht zu willfahren." Lebhaftigkeit der Jugend und Trägheit des Alters verhindern oft, so höflich zu seyn, als man gern wollte; schon ein schlechtes Essen oder gar keines oder Arbeit und Ermüdung. Letzteres ist häufig der Fall in Handelsstädten, wenn Müßiggänger oder Reisende eine Menge neugieriger Fragen machen; greift in die Räder einer Maschine zur Zeit ihres Ganges, und ihr, nicht die Maschine, ist Schuld, wenn ihr euch die Finger zerquetscht. Vormittags sind daher die meisten höflicher als Nachmittags, und in meinen Augen ist ein armer Lastträger mit seinem: Vorg'schaut! höflicher, als alle gehorsame Diener; ein: Vorgesehen! mit einem kleinen Stoß hat mich einst selbst vorsichtiger in einem wichtigen Geschäft gemacht. Am besten thut man, wenn man etwas zu fragen hat, sich ans — Geschlecht zu halten.

Grobheit wird in der Welt oft Nothwendigkeit, wie das Fluchen, und der Schmied von Apolda, von dem vielleicht unsere Grobschmiede herkommen, wußte, was er that, daß er seinen großen Hammer mit in den Sarg nahm; er schaffte ihm selbst in der Hölle Respekt, man war froh, seiner los zu werden, er klopfte so grob an die Pforten des Paradieses, daß ihn Petrus fortjagte; er ging zurück nach der Hölle, hämmerte sich einen Himmelsschlüssel und konnte Petrus entbehren, und da ihm der zornige Wächter des Paradieses neue Vorwürfe über seinen Fluch: „Daß dich der Gukuk!" machte, so war der Schmied abermals grob zu rechter Zeit:

Und was sich auch mit mir ereignet,
hab ich doch nie meinen Herrn verleugnet,
Herr Peter! so wie Ihr gethan.
Nie hat um mich gekräht der Hahn,
und keines Hohenpriesters Magd
hat Lug und Trug mir nachgesagt!

Und haben Grobiane nicht wenigstens das Gute, daß man von ihnen Wahrheit erfährt und stets weiß, wie man mit ihnen daran ist? Geschliffene stehen im umgekehrten Verhältnisse mit dem Diamant und sind nur desto undurchsichtiger; und wem ist grobe Münze nicht lieber als die kleine Scheidemünze? selbst grobe Schrift? Reisenden aus dem Norden fallen die verfluechten (schwäbisch) groben Formen des Südens auf; mich haben sie oft amüsirt, wenn Biederkeit und Rechtlichkeit im Hintergrunde standen; aber, leider! scheint unsere Zeit im Hintergrunde auch ein — Hinterthürchen gemacht zu haben!

Manchmal ist ein Mächtiger durch sein kräftiges Beispiel hinreichend, die Grobheit über ein ganzes Land zu verbreiten, und manchen hat die Natur selbst so zum Grobian gestempelt, daß es ihm nicht einmal läßt, wenn er höflich seyn will — es läßt alles so gezwungen, wie Galanterie bei gelehrten Stubensitzern. Manche haben so grobe Gesichter, daß man ihnen schon von weitem ausweicht; ihre Höflichkeiten gleichen jener, die eine Ohrfeige entschuldigte: „Ich habe ja beigesetzt: Mit Erlaubniß!" Friedrich, unzufrieden mit einem Regiment, sagte dem Inspektor: „Er muß grob seyn, Herr! durchgegriffen!" Jener fragte nachher seine Offiziere: Sagen Sie, bin ich nicht der gröbste, und ich soll noch gröber werden?" Und kaum hatten Se. Excellenz eine andere Bestimmung erhalten, so gab der neue Commandant die Parole: Oxford. Alle Grobiane sind Nachkömmlinge Kains, der nicht bloß seinen Bruder todtschlägt, sondern selbst Gott dem Vater sein grobes: „Ich weiß nicht, wo Abel ist; soll ich meines Bruders Hüter seyn?" entgegenruft; sie gleichen dem Gehasi, dem Elisa befiehlt: „Nimm

deinen Stab, gürte deine Lenden und gehe hin; so dir jemand begegnet, so grüße ihn nicht, und grüßt dich jemand, so danke ihm nicht," und nun gar erst die, die reiten und fahren?

Grobe Säcke können nicht mit Seide genäht werden; die gröbsten Grobheiten aber sind in der Regel die ex officio. Zweimal im Leben, scheint es, sind wir alle grob: einmal in früher Jugend aus Lebhaftigkeit und aus Unwissenheit, wie nützlich Höflichkeit im geselligen Leben sey, und wenn man uns noch so oft die schöne Fabel von der Wette zwischen der Sonne und dem Sturmwind, wer dem Wanderer am ehesten seinen Mantel nehme, vorgelesen hat. Die Jugend hält für Tugend der Offenheit und Wahrheitsliebe, was die Erfahrung Widerrennen und Grobheit nennt, daher viele Bengeleien der Burschenwelt. Zum zweitenmal wird man gern grob im höhern Alter aus Phlegma, Kränklichkeit und Ueberzeugung, daß man die Welt nicht lange mehr brauche, und sie unserer auch satt sey. Es ist in der That Schade, daß gerade die besten Menschen eine anscheinende Härte begleitet, und sie gern etwas vom Bourru bienfaisant annehmen; je tiefer das Meer, desto steiler die Küste — wer sich aber diesem Charakter hingibt, wie Jean Jacques, der thut am besten, ganz als Einsiedler zu leben und als Weltüberwinder!

Ertragt die Groben, weil ihr höflich seyd!

XIX.

Frotsetzung und Schluss.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur.

Ueberall hat das deutsche Volk den Ruf vor andern rechtlich und ehrlich zu seyn; aber in mehr als einer Beziehung scheint doch das nimia civilitas non nocet mehr als anderwärts Nationaldevise meiner lieben Landsleute zu seyn, die denn doch immer noch mehr Spießbürger als Staatsbürger sind und von Ausländern und dem, was vornehm heißt, größere Begriffe haben, als von sich selbst. Wenn der Britte längst sein I groß schreibt, so sucht es der Deutsche lieber zu umgehen, und wenn er sein my sogar noch durch self verstärkt, wie der Franzose sein moi durch même, so getrauen wir uns höchstens zu sagen: „Ich meines Orts;“ ja, früher nannte sich der Deutsche nicht einmal, ohne um Vergebung zu bitten, und vielleicht wurde damals kein einziger Brief auf die Post gegeben mit einem Ich. Es hat auch sein gutes, daß Fichte die todten Ichs in Masse aufgeweckt hat; seitdem finden wir die gröbsten Ichlinge gerade da, wo die wenigste Bildung herrscht, die nicht einmal ahnen, wo es ihnen fehlt, oder daß der Mann von Geist und Welt sie bloß tolerire, so, daß dieser endlich auch, will er nicht unhöflich seyn, sich beschränken muß auf sein Ich!

Je weiter gegen Süden, desto mehr Complimente; schon das Monsieur und Madame, Signore und Signora, die zu Ja und Nein gehören, wie Endsilben zu den Höflichkeiten, gegen die Ausländer nur zu gern verstoßen, wie ich einst selbst, als ich nach Frankreich kam; ich dachte gar nicht an das Monsieur bei einem Mitreisenden, mit dem ich mich unterhielt. „Me prenez-vous pour un gueux?“ machte mich erst aufmerksam, und es war ein Viehhändler, der so fragte. Wie könnte erst ein Engländer mit einer Madame ankommen, der die Kürze liebt, und nur Ma'm (Mäm) sagt, und wenn die Dame gar deutsch versteht? Ja selbst in der Schweiz, die wegen Höflichkeit eben nicht verschrien ist, hört man: „Jokeli, zieg's Käpple ab!“ was so viel sagt, als das nimia civilitas non nocet. Die Franzosen nehmen einmal dadurch ein; sie sind aimables selbst noch in Umständen, wo man nicht an andere zu denken pflegt, und jener Verwundete auf dem Schlachtfelde sagte zum Feldscheerer: „Monsieur commencez par mon voisin, il souffre plus que moi.“ Wir Deutsche haben dafür eine andere Höflichkeitssitte —

> Die alten Römer sagten du,
> der Franzmann bleibt bei seinem vous,
> wir Deutsche faseln hin und her
> mit ihr und sie und du und er!

In Prälaturen gab es noch ein Es, und das Man in Zweifelsfällen konnte man noch vor vierzig bis fünfzig Jahren allerwärts hören, wo es dem Adel so komisch vorkam, zum Bürgerlichen Sie zu sagen, wenn es gleich Kaiser Joseph that, als dem Schulrektor gegenüber vom Schüler, wo es jedoch mit Wir abwechselte. Pascal und die Jansenisten bedienten sich des Man (on) aus Demuth; bei unsern Schulmonarchen war es pedantischer Hochmuth, und muß nicht noch heute das Wir zwischen Monarchen und Schriftgelehrten und Recensenten sich theilen? In der feinen Welt bedeutet ein: „Man sagt,“ in der Verschleierung: „Ich sage,“ und da die Mauthner nicht wissen, wen sie vor sich haben, so sprechen

auch sie: „Wer sind wir? Woher kommen wir?“ Ein aufgeblasener Arzt übergab einer schönen Frau das Recept mit den Worten: „Nach dem Gebrauch legen wir uns eine Stunde zu Bette.“ Die Frau lächelte, ihr bon homme aber — protestirte!

„Wir sind, glaube ich, nicht recht bei Troste,“ sagte Rektor Plumbeus zu einem Freimaurer. „Ich — ich merke nichts davon.“ — „Warum hat Er seinem Hauswirth eine Ohrfeige gegeben?“ „Der Kerl war grob und nannte mich Er.“ „Nun, nun! deßwegen hätten Sie ihn aber noch nicht schlagen sollen.“ — So machte es selbst ein kleiner Fürst, dem ein Landeskind, das ein Kaufmann mit Millionen geworden war, aufwartete; man hörte nichts als Er. Der Kaufmann sagte: „Ihro Durchlaucht, ich komme oft nach Wien, Kaiser Joseph ist ungemein artig, er sagt stets Sie; der Fürst wandte sich nun auch zum Sie. Ein höflicher Schüler sagt seinem Rektor, wenn er ihm zutrinkt: „Auf gute Studien!“ Selbsteigene, Herr Rektor!“ Mich kostete eine Antwort an einen stolzen Scholarchen auf seine Frage: „Ist man auch in diesem verdächtigen Wirthshause gewesen?“ zwölf Stunden Carcer — die Antwort: „Man ist mitgewesen!“

Das Sie ist zwar unnatürlicher, als das tu der Alten, aber befördert die Höflichkeit offenbar, wenn man die Brüder beobachtet, die sich dutzen. Indessen könnte das verstärkte Sie: „Ihnen Ihr Pferd, Ihro oder Dero Pudel, der Herr Hofrath wissen,“ wegbleiben; denn die Zeiten Friedrichs sind doch längst vorüber, wo der Hundewärter, wenn er die Lieblinge führte und, versteht sich, den Rücksitz einnahm, sagte: „O Biche, seyn Sie doch artig! Alcmene! warum bellen Sie denn so? Pfui, Favorite! Sie haben ja in den Wagen gepißt!“ Auf der andern Seite hält aber wieder das alte ehrliche Er die niedere Welt mehr in Schranken; ja zu viel Höflichkeit macht manchen Herrn Diener nur insolenter, wie den bereits oben erwähnten Matrosen die

Polizei. Ein Er, das offenbar ein abgekürztes Herr ist, veranlaßte 1790 zu Göttingen den Krieg zwischen Hobel- und Federburschen, so daß Eßdorfdragoner einrücken mußten, wobei ein Schustergenie rief: „O kämen dafür so viele Studenten!“ Wen das Er verdrießt, der darf noch heute nicht nach Elsaß und Lothringen gehen. Mich hat es nicht verdrossen, vielmehr an alte Zeiten erinnert, und in gewissen Fällen thut es noch heute wahrhaft Wirkung, wie ein coup de théâtre. „Können Sie mir noch ein Plätzchen verschaffen?“ sagte ich recht höflich zu einem Garçon. „Sehen Sie selbst zu,“ hieß es trocken und vorübereilend; da that ein barsches „Hör Er!“ Wunder.

Wir wissen kaum, wie höflich wir geworden sind. Jetzt sagt der Hauptmann zum Rekruten: „Ich bin im voraus von Ihrer guten Aufführung überzeugt,“ in dem Lande, wo man mit fünfundzwanzig Hieben anfing und sagte: „Diese bekommst du, ob du gleich noch nichts gethan hast; schließe daraus, wie's seyn wird, wenn du etwas thust.“ Ziethen machte 1713 als Fahnenjunker seinem Chef seine Aufwartung, der Grenznachbar seiner Eltern war. „Ich komme,“ sagte er, „dem Herrn General unterthänig aufzuwarten.“ „Nun, so thue Er das!“ sagte der General, sah zum Fenster hinaus und ließ Ziethen an der Thüre stehen. — So trank ich noch 1788 meinen Kaffé in dem Speisesaal eines Landjunkers, dem ich meinen Universitätsfreund zum Hauslehrer empfohlen hatte, mit meinem Freunde stehend an der Thüre, während die hochadelige Gesellschaft in der Vertiefung saß. Ein kleiner deutscher Fürst nannte seinen Hofrath, der nebst einem Sekretär den ganzen Staat regierte, noch Er; folglich konnte es mich nicht verdrießen, wenn er mich als Candidaten Ihr nannte; sein Nachbar war schon feiner und wich allen Knoten aus: „Wohl gewesen? verreist gewesen? schlechte Wege gehabt? bei Tafel bleiben!“

Im Mittelalter sagte der Kaiser selbst zu Fürsten Du, und sie zu ihm Ihr. — Maria Theresia noch nannte Kaunitz

so gut Er, wie ihren Kammerdiener, und Friedrich als Kronprinz seinen Suhm, der ihm so oft aus Geldnoth half; Joseph aber nannte jeden Sie und seine geringern Diener Du, und die Possen verloren sich nach und nach. Wenn auch die Fürsten Sie sagten, ging denn darum ihre Majestät, Hoheit, Durchlaucht, Gnaden ꝛc. verloren? Lieber zu viel als zu wenig im Punkte der Höflichkeit. Daher sagte ein Minister sogar zu den Hunden Sie, zu Bedienten und Zofen aber Du, meinend, daß ihn so jene nicht beißen und diese nicht anschwärzen würden. Jene Zigeunerin, die ausgepeitscht wurde, wußte, was sie that, als sie dem Besenführer sagte: „Haben Sie die Gewogenheit, mir's gnädig zu machen." Du und Ich stehen einander gegenüber, und so wäre es am natürlichsten, wenn das Ich zu einem andern Ich Du sagte; aber das Feudalwesen scheint auch diese Unnatur in die Sprache gebracht zu haben, und findet nicht gar Brandes das trauliche schöne Du zwischen Eltern, Kindern, Geschwistern und Freunden und Liebenden bedenklich? Nur Dichter lassen es sich nicht nehmen und dutzen Kaiser und König, wie die lieben Frommen selbst in Prosa das höchste Wesen. Holländer vermeiden es ganz und sagen selbst zu Thieren Gy (Ihr), und Holländer heißen grob? Unser Sie zählt noch keine volle fünfzig Jahre, ob es gleich ein gelehrter Hellenist schon in dem berühmten Ausrufe Cäsars: και συ, τεκνον? finden wollte und auch übersetzte: „Und auch Sie, Herr Sohn?" Ein gewisser Fürst, der meist auf dem Lande lebt, und die Gutmüthigkeit selbst ist, sagt gern zu Leuten, die ihm gefallen, und denen er gut ist, Du, und ich habe ihn aufmerksam gemacht, daß gewisse Herren solches übel nähmen, die seines Du gar nicht werth seyen!

Unsere Sprache ist reich, und hat noch einen andern gebildeten Nationen ganz unbekannten Schatz, unser Wohledel, Hochedel, Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren ꝛc.; ja der kleinste Graf will nicht einmal Hochgeboren, sondern Erlaucht seyn, um sich dem

Durchlaucht möglichst zu nähern. Der Krumme und Bucklichte denkt nichts dabei, wenn er auf seinen Adressen die Satyre Wohlgeboren liest, so wenig als der schmutzige Krämer, wenn er Wohledel findet. Die Geistlichkeit maßte sich Ehrwürden, Wohlehrwürden, Hochehrwürden an, und der höchste Grad ist, wo die Ehre ganz wegbleibt, Hochwürden. — Gott sey Dank! daß einstweilen die Hochwürden Gnaden und Hochwürden Excellenzen fort sind, und die Hochwürden Eminenzen folgen werden, wie der weitere Unsinn, daß wir Verstorbene schlechtweg, Selige, Wohlselige, Hochselige, Höchstselige und in Gott Ruhende haben, ja sogar Briefe, wo man noch jenseit des Grabes mit Respekt verharrte. Sind wir nicht alle in Schmerzen Geborene? nicht alle arme unwürdige Sünder? Wir dehnen unsere Höflichkeit selbst auf leblose Dinge aus und sprechen von einer hochpreislichen Regierung, einem hochlöblichen Oberamt, einer löblichen Buchhandlung ꝛc. Sind da die Frachtbriefe der Krämer besser? Ihr Hochgeehrter Herr hat Sinn, und so auch selige Erben, die ungemein viel Komisches haben — hae nugae in seria ducunt — und doch ist es noch nicht so lange, daß ich einem Buchhändler, der von einem Titulargeheimenrath kein Geld erhalten konnte und ihm nur Wohlgeboren schrieb, zum Hochgeboren, und allenfalls zur Excellenz rieth, aber schon das Hochgeboren ließ das Geld herabfallen. Dem Manne von Verdienst und dem wirklich ausgezeichneten Manne ist das ewige Gnädig und Unterthänig gleichgültig, und dem Kleinen verderbts nur den Magen, und Essenzen wären ihm besser als Excellenzen!

Wir Deutsche lassen auch — denn wir verstehen zu distinguiren — das Vieh fressen, saufen, verrecken; gemeines Volk essen, trinken, sterben; die Großen aber geruhen nur, solches zu thun, und erheben sich von einem Ort zum andern, und wenn es auch immer abwärts ginge. Man könnte sich das Wort gnädig noch gefallen lassen, wenn es Leute betrifft,

die wirklich Gnade austheilen und austheilen können. Das können aber tausend Gnädige nicht; daher gefällt mir noch eher das damit verbundene Von, das oft nichts hat, als ein Stückchen Seidenband im Knopfloche! Unsere Zeit hat so viele unwesentliche Ceremonien abgeschafft, die vielen Besuche, Wochenbettvisiten und Fraubasereien und Gevattereien, und nicht alle dürfen über ihre Thüre schreiben, was Alfieri schrieb: Qui non se perde il tempo — warum nicht auch oberwähnte Lächerlichkeiten? — Am qualvollsten mögen manchem Sterbenden die aufgedrungenen letzten Besuche der hochwürdigen Beichtväter gewesen seyn! Die Bettelmönche drängten sich zu und schrien links und rechts ins Ohr des Kranken, nicht um seines Seelenheils willen, sondern wegen eines Legats fürs Kloster. Meinem sterbenden Großoheim nahte auch der Hofprediger, und er sagte ihm: „Ich habe viele Jahre dem großen Friedrich gedient, oft dem Tod ins Auge geblickt; geben Sie sich ja keine Mühe!"

Wir lachen jetzt über die schwerfälligen Gratulationen an Neujahr=, an Geburts= und Namenstagen, bei Hochzeiten und Taufen, wie zu den Condolationen bei Trauerfällen; ja Hochselige mußten gedruckte Standreden in Folio haben mit vollständiger Genealogie, die im Hausarchive forterbten, geringere Selige aber, außer dem Kirchenbuche, eine kurze Biographie in der Hauspostille. Es waren noch die Zeiten, wo man sich vetterte und baste und die Verwandtschaft, zumal wenn sie in Ansehen stand oder Geld hatte, bis ins zehnte Glied wenigstens verfolgte. Ich kannte einen alten Reichsstädter, der einem sich gehobenen Vetter sicher zehntausend Gulden legirt hätte, wenn der junge Herr Vetter weniger leichtsinnig den alten Herrn Vetter fleißiger besucht und bevettert hätte. Behielten nicht selbst die Großen die Namen Vetter und Liebden bei? und hat der Bauer nicht sogar Frau Basinnen? Herr Vetter! Herr Vetter! und doch tanzten Sie so oft an meiner Seite nach dem Liedchen:

Wenn einer a schöne Schwester hat,
so kriegt er bald 'n Schwager!

Indessen lachen wir über manche Sitte unserer Alten, die nicht nur gemüthlich war, wie Gesundheit trinken, Tischgebet, sorgfältiger guten Morgen, Abend- und Nachtwunsch der Kinder den Eltern dargebracht, sondern von noch wesentlichern Folgen war, wie die Sorgfalt, alles in den Hauskalender einzutragen, die kleinste Ausgabe; alle Termine, den Tag, wo die Kuh gekalbt hatte, und das Schwein geschlachtet wurde rc. „Pah! ausgegeben ist ausgegeben." Aber stand es damals nicht besser um Häuslichkeit? Machte man Schulden, statt etwas für die Kinder zurückzulegen? Wir lachen über das Gesundheittrinken, das freilich manchen, der in der Rangliste nicht bewandert und schüchtern war, oft Durst leiden, noch mehrere vielleicht aber selbsteigene Gesundheit vergessen und manches Mädchen erröthen machte: „Die Inclination!" — Aber es hatte etwas gemüthliches, wie das: Gott helf! beim Niesen, das nicht nur bei den Alten, sondern selbst bei den wilden Stämmen, die nie etwas von jenen gehört hatten, hergebracht war, ohne daß wir den Ursprung der sonderbaren Sitte anzugeben wüßten. Niesen ist ein Zeichen von Gesundheit, in mancher Krankheit eine vortheilhafte Krisis, die schon ein kleines Compliment verdient; mir sind auch fünf bis sechs Zähne, die ich für Stützen meines Alters hielt, ohne Schmerz herausgefallen durch heftiges Niesen. Mit dem Tabak ist das: Gott helf! abgekommen, man hätte es zu oft wiederholen müssen, ausgenommen bei Bettlern, die auch ohne Tabak damit ein für allemal abgefertigt werden. Unter den Thieren niest der Hund am vollkommensten und nähert sich auch dadurch seinem stolzen Herrn. Jener Kirchweihfiedler, der sich mit seiner Frau so entzweit hatte, daß er den Violinkasten zwischen sich und ihr ins Bett legte, nieste; die Frau sagte: „Gott helf!" und der Mann rief: „Geht dies von Herzen? hinaus mit dem Kasten!" — So hat sich schon mancher durch

ein Niesen à propos, wie durch Husten, aus Verlegenheit geholfen, wie Cicero pro Milone,

> Als er einst auf dem Rednerstuhl stand
> und den passenden Eingang nicht fand,
> so kam ihm plötzlich das Niesen an,
> worauf er sogleich mit — Etsi begann.

Ohne gerade Trinker zu seyn, kann man der fröhlichen dankbezeugenden Sitte des Gesundheittrinkens unserer Alten, wie dem προπίνω und den Libationen der Griechen und Römer so wenig abhold seyn, als dem, was sie die letzte Ehre erzeigen nannten. „Was wir hoffen! was wir lieben!“ diese Trinksprüche brachten die Bilder geschätzter Abwesender vor die Seele, und waren sie bereits im Reiche der Geister, so mischte das: „Auch die Todten sollen leben!“ die Wonne der Wehmuth in den Becher der Freude. Möser bat sich aus, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wüßten, daß er todt sey, und hielt das memento mori durch Sang und Klang nicht überflüssig; Ehrengeistlichkeit ist gewiß damit einverstanden, und sogar ich, ob ich gleich weder Stolgebühren noch Neujahrsgeschenke zu erwarten habe.

Aber wo dachten unsere Alten hin, daß sie ein volles Trauerjahr festsetzten? und wo nahmen sie gar die groben Nerven her, hinter dem Sarge herzugehen, ja beim Versenken der Geliebten in die Erde noch gar dazu — zu singen? Wir sind empfindsamer, machen einen kleinen Ausflug zu einem Freunde, um uns zu zerstreuen und lassen die Todten ihre Todten begraben. Gehört es nicht zur Lebensphilosophie: Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist? Ob wir dadurch besser werden? Ob wir uns ferner bemühen werden, so zu leben, daß wir Andenken verdienen? Das sind Fragen einfältiger Alten, die vielleicht gar Homer ansteckte:

> „Weinen wir erst um Patroklos, denn das ist die Ehre der Todten.“

Man vergißt die Todten, wie Gastwirthe die abgereisten Fremden, notabene, wenn sie bezahlt haben, und nur eine

alte reichsstädtische hamburger Jungfer kann ihr Vermögen von achtzehntausend Mark verwenden auf Beerdigung — kostete ja die Beerdigung eines Bürgermeisters nebst werther Hälfte sechsundzwanzigtausend Mark! Eine stille Frühleiche ist vielleicht zu einfach; aber die bürgermeisterliche, vorzüglich der mit Silber beschlagene Mahagonisarg, gehören — ins Narrenfach!

Unsere Zeiten sind klüger, einfacher, aber unsere Sitten selbstischer; mit jenen Ceremonien sind Liebe und Freundschaft vertrocknet selbst zwischen nahen Anverwandten; wir versilbern und vergolden alles mit Worten, wie der Krämer seinen Trug mit dem Wort: Spekulation, und seit kein Haus mehr in Gottes Hand steht, weil es in der Brandkasse steht, stehen auch wir weniger in Gottes Hand, können dafür aber ohne Umstände niesen. Nur in ganz kleinen Orten unterscheidet man noch zwischen natürlichem und künstlichem Niesen: „Inkommodiren Sie sich nicht, es ist vom Tabak," und ist ein Witzkopf da, so hört man auch: „Daß der Sau nicht übel wird," und das Tischgebet:

„Komm, Herr Jesu, sey unser Gast
und segne, was du bescheeret hast,

ist dahin modernisirt:

Herr, segn' uns diese Speise,
uns zur Kraft und dir zum Preise.

Die echt deutsche Nationalsitte der Stammbücher, die Große und Adel früher führten als die Studenten, wie die vielen Wappen und das Wort Stamm beweisen, kam in Verfall, als die Bettelschüler solche mißbrauchten. Je älter sie sind, desto religiöser sind die Wahlsprüche, später werden sie moralisch, und mit dem dreißigjährigen Kriege werden sie spanisch, italienisch und französisch, profan und leichtsinnig, und bei der Burschenwelt zotig, die Brüder schrieben sich meist zu einer Zeit ein, wo sie nicht wissen konnten, was sie schrieben, und so glichen viele Stammbücher denen

in Wirthshäusern, Kasernen und Abtritten, die schon durch die Farbe sich verrathen. Nichts findet sich häufiger, als das: „Ernst ziert den Mann," und dann: „sic eunt fata hominum (recht schief geschrieben), o gingen sie doch nicht so krumm!" und ein mir lieber Beweis altdeutscher Bescheidenheit, die sich immer mehr verliert, ist, daß man so gern die letzten Blätter wählte, um sein ultimus in albo, nequaquam inter amicos anzubringen, wie alter Freundschaft, daß man sich gern neben seinen Freund schrieb: sic pagina jungit amicos.

Man hätte die Sitte nicht so in Verfall kommen lassen sollen. Mir ist noch heute mein Stammbuch ein Pantheon geschätzter Lehrer und berühmter Männer, herzlicher Freunde nnd Freundinnen, die entweder in alle Welt zerstreut oder schon in jener Welt sind, und die Grabschrift verflossener akademischer Freuden, ohne es gerade zu machen, wie einer meiner verstorbenen Lieben, der in Langweile sein altes Stammbuch vor sich legte, einen Krug Wein daneben, und jedem, den er gern gehabt hatte, ein Smollis ex pleno zubrachte. Im Stammbuche meines Vaters vom Jahr 1756 sind die meisten Inschriften lateinisch, italienisch und französisch — von der Hand gelernter Schreiber, von andern deutsch, aber steif und religiös, und es ist gewidmet memoriae eorum, quos veneratur, colit, amat, hoc album consecrat; das meinige v. J. 1785, Gönnern und Freunden gewidmet, ist schon deutscher, wilder, jedoch ohne Zoten und Schmutz, wenn ich etwa die Inschrift eines Regensburgers ausnehme: „Ich bleib dir günstig bis auf den letzten Dünstig," und die eines andern: „Es leben alle Galgen, die auf Pantoffeln stehn, und mit dem Delinquenten vergnügt zu Bette gehn." Ich glaube, in den Händen empfindsamer Mädchen und selbst der Dienstmägde finden sich jetzt mehr Stammbücher, als in den Händen der Studenten, und wer ein solches Album in die Hände bekommen kann, bereitet sich das schönste Momusfest.

Nirgendwo stößt die liebe Jugend öfter und stärker gegen die Höflichkeit an, als in großen Handelstädten; in Residenzen ist sie weniger frei, sucht Glück und sieht bessere Muster der Artigkeit; aber dort stößt man oft auf wahre Sansculotterie, die in Frankreich längst wieder verschwunden ist. Gemäßigter ist das Sansfaçonwesen in kleinen Landstädten, und die Sitten der jungen Herren richten sich meist nach denen ihrer Vorgesetzten; indessen treten manche unangeklopft ein und treffen manchen über einer Arbeit, wo er keine Zeugen wünscht. An der lieben Dorfjugend kann man sogleich erkennen, ob das Dorf einen guten oder schlechten Schullehrer hat, und Se. Hochwürden sich auch ein bischen um die Schulen und Sitten ihrer jüngern Lieben in Christo kümmert. Und auf Universitäten? Ich habe mich schon oft gewundert, daß nicht durch ganz Europa das Sprüchwort lauft: Grob, flegelhaft, wie ein deutscher Student!

Höflichkeit hat gewiß ihr Gutes, bleibt eine wohlthätige Larve, die der Seele Verdorbenheit, widrige Gesinnungen oder Gleichgültigkeit bedeckt und wenigstens den andern abhält, so grob zu seyn, als er wohl Lust hätte. Die Höflichkeit, mit der wir einem wüthenden Stier oder Hund, einem Stein oder einer Kugel ausweichen, ist eine Pflicht, die wir uns selbst schuldig sind, und die man am besten auf Reisen fühlt und auch übt. Nie habe ich eine kleine Reise mit dem Postwagen geendet, ohne zu rufen: Mögten doch alle Menschen auf der längern Reise durchs Leben nur die Hälfte so schön sich gegen einander benehmen, als Postwagenreisende, die doch einander selten wiedersehen. Sind wir nicht allzumal Pilgrime hienieden? Wie viel großem Unheil hat nicht schon oft bloße Höflichkeit vorgebeugt! Wäre Cäsar vor dem Senat aufgestanden, der ihm noch überdieß ehrenvolle Dekrete brachte, schwerlich wäre er gemordet worden; aber er blieb sitzen, und die spätere Entschuldigung seiner Freunde, daß er das Abweichen gehabt und aufstehend leicht den Venustempel hätte verunreinigen kön-

nen, glaubt man nicht; ihm selbst hätte der Senat vielleicht geglaubt, wie Laban der Rahel; und hätte er gar, wie Cardinal Perron, den die Gicht hinderte, vor der Königin aufzustehen, geäußert: „Madame, je suis à genoux du coeur, quoique vous me voyez assis des jambes," so hätte ihn der Senat von neuem vergöttert. Voiture im umgekehrten Falle entschuldigte sich höflichst, da man ihn zum Sitzen nöthigen wollte: „J'ai des raisons fondamentales, qui m'empêchent de m'asseoir." So steht es auch mit dem Hute. Wer solchen zu oft abnimmt, sündigt weniger, als der, bei welchem er so fest sitzt, als ob Spatzen darunter säßen, wie die Rheinländer sprechen. Eigen war die Entschuldigung eines Commis, der den Hut selten abnahm:

Mein feiner Castorhut leidet drob;

man reimte ihm:

Ihr Hut ist fein, und Sie sind grob.

Höflichkeit hat schon manche nützliche Bekanntschaft und spätere Freundschaft gestiftet, vielen ihr Fortkommen, wo nicht erleichtert, doch auch nicht erschwert, während der grobe deutsche Michel allerwärts widerstößt, wie Schwalben oder Spatzen, die sich ins Zimmer verfliegen. Menschen müssen sich einmal an einander reiben, und es ist im gemeinen Leben so nützlich, als das Reiben der Maschinen, Höflichkeit aber das Fett, welches das Unangenehme des Reibens vermindert oder erleichtert. Holz auf Holz reibt sich am gröbsten und verträgt, leider! kein Fett, aber Abgeschliffenheit, die, leider! so oft dem Manne von Genie und Verdienst zu kleinlich oder überflüssig scheint, bleibt stets eine liebenswürdige Fertigkeit, mit andern in der geringsten Entfernung ohne Anstoß zu leben, wie etwa die Kugeln des Billards. Die verfeinerte Menschheit ist zwar nur gefirnißtes Holz, das faule, wurmstichige Holz oft am meisten und schönsten übersilbert oder vergoldet, aber, wenn man es nur einmal weiß und die façons de parler versteht, doch immer angenehmer als rohes Holz. Unge-

schliffene Manieren sind so wenig Beweise von Geradheit und Redlichkeit, als Höflichkeit Zeichen von Falschheit und Verdorbenheit; im geselligen Leben und in der Welt gilt einmal, was schon Logau sagte:

> Wer gar zu bieder ist, bleibt zwar ein redlich Mann,
> bleibt aber, wo er ist, kommt selten höher an!

XX.

Der gute Ton.

Quand le bon ton paroit, le bon sens se retire.

Guter Ton — bon ton — ist ein mystischer Begriff, zu dessen Vorrechten gerade mitgehört, niemals zu definiren und nie definirt zu werden; höchstens läßt sich sagen, was er nicht ist. Im Umgang ist bon ton nicht Witz, in den Sitten nicht Höflichkeit, in der Aufführung nicht Geschicklichkeit, aber von allem etwas. Wir Deutsche behalten daher besser auch das französische Wort bei: bon ton (fashion, foggio), das Wort Bildung sagt zu viel. Besser wäre elegante Welt, dem der Alten εὐτραπελια, καλοκαγαθια und urbanitas entspricht; am allerbesten aber, wenn die Mittelklasse gar nichts von bon ton wüßte! Der bon ton kommt nur Leuten von einem gewissen Range zu, die auf eine gewisse Art leben, mit gewissen Personen umgehen, die gewisse Tugenden nicht haben, aber gewisse Laster, hof- und stiftsmäßige, l'hombrefeste, theewasserdichte, modisch gekleidete Leutchen mit Bändern, Orden und Conversationsbrillen — doch es gehört zum bon ton, gerade da abzubrechen, wo der Hase im Pfeffer liegt; der bon ton verzeiht viel, was der bon goût tadelt, namentlich in Schriften — littera scripta manet — und ich glaube fast selbst manchmal dagegen gefehlt zu haben.

Ohne Komödiantenstreiche kann einmal die gute Gesellschaft nicht bestehen, und es gehört zum bon ton, Wärme und Theaterfreundschaft zu heucheln bei der größten Kälte im Herzen. Diese Bemerkung ist gemein; aber, ist es nicht mehr tragisch, als komisch, daß sie so — gemein ist? Das diem perdidi mußte Titus auf französisch geben: „Le tems est perdu sans avoir dit mille belles choses à personne!“ Das Steiltanzen ist eine halsbrechende Kunst, und die des bon ton eine charakterbrechende Kunst, die ihre Jünger mehr oder weniger zu Söhnen Loyola's macht. Alles Unsittliche ist auch unanständig; aber so wie das Erlaubteste unanständig werden kann, wie z. B. der Afterwind in Gesellschaft, so macht der bon ton gar oft das Unsittliche — anständig. Die höhere Welt, erhaben über die Fesseln des Amtes, Berufes und der Arbeit, läßt sich durch den bon ton fesseln, durch Mode und Geschmack, und macht manche so gebückt und sanft, als den Seidenwurm, der nichts als Seide spinnt, oder Contades, der sterbend noch an Richelieu schrieb: „Je suis content de mourir pour ne pas voir la fin d'un ministre, comme vous, Monseigneur!“ Und welch ein Minister war Richelieu!

Der bon ton gleicht einem altfranzösischen Garten, wo alles nach der Linie gezogen ist, und die verschnittenen Bäume der in Gottes Natur sich ausbreitenden schönen Eiche zuzurufen sich nicht entblöden: „Ça n'est pas de bon ton!“ Fehler gegen diesen Ton ist eigentlich, was diese Welt unter ihrem Ridicule allein versteht, und die aimablen Eigenschaften des echten Weltlings machen, daß man auch vom Spatzen sagen kann: „Er hat Welt.“ Daher zeigte ich einst einer galanten Dame zwei Spatzen in voller Arbeit: „Die haben Welt!“ Ich mache keinen Anspruch auf bon ton und definire ihn: Niedliche Gemeinheit, gebildete Unart — Unnatur, wie die Bäume, die man umgekehrt pflanzt, die Wurzeln in der Luft; aber auf der Bühne der Welt ist ein Mann ohne ihn, wie auf der Theaterbühne der Schau-

spieler ohne Schminke. Man muß den bon ton kennen, und dann ziehe ich den Mann vor, der solchen verachtet, und wie Burchell im Vicar of Wakefield zu dem Schnikschnak der beiden angeblichen Ladies sein fudge! fudge! ruft. Einer unserer kleinen Souveräne sagte mir einst, nicht ohne Seitenblicke: „Dieser Mann hat ungemein viel Welt.“ Ich entgegnete: „So viel, daß ich glaube, er hat nicht weit mehr zum Schurken.“ Es machte nachdenklich! Wahrhaft tragikomisch aber erscheint mir die Mittelklasse unserer Zeit, die sich dem Flottleben hingibt und, ohne eigentlich in der Welt gewesen zu seyn oder nur nachgedacht zu haben, was Welt sey, von dem Manne, der seine Zeit besser zu nützen weiß, tadelnd spricht: „Er hat keine Welt!“

Der herrschende Ton ist immer der gute Ton, wenn er auch nicht der rechte ist. Die liebenswürdige Sitte des Anstarrens fällt in der großen Welt gar nicht auf, in der kleinen macht es erröthen; dann starren jene noch lieber, et cela pour cause. Mich haben in der Welt nur zwei Schönheiten starren machen: die eine war eine Inselgriechin, die es übel nahm und von ihrer Nebenloge zürnend mir zurief: „Mais Monsieur pourquoi me fixez vous tant?“ Ich machte ihr das schönste Compliment von der Welt, indem ich bloß mein Gefühl sprechen ließ: „Madame, c'est que votre beauté m'à frappé!“ Sie war entwaffnet. Die andere war eine Theaterprinzessin, die solcher Huldigungen mehr gewohnt zu seyn schien; sie ging von Lyon nach Petersburg und spielte da eine Rolle, die sie auf keinem andern Theater hätte spielen können, und als ich sie später zu Berlin, wo sie von ihren Renten lebte, wieder sah, war sie noch la belle Lyonnaise!

Unser bon ton ist französisch; es geht ihm wie der Sprache Galliens, die nicht ihr innerer Werth, sondern gerade die goldene Mittelmäßigkeit, neben dem Glanze der Bourbons, zur Sprache Europa's gemacht hat, und weil es die höhere Welt sogleich unterscheidet vom — gemeinen Zeug. Wer will den großen Vortheil leugnen, wie viel gewännen wir

schon in der Jugend an Sachkenntnissen, wenn wir eine Sprache zu lernen hätten? Georg I. verstand kein englisch, sein Minister Walpole weder französisch noch deutsch; sie sprachen also beide stets latein, worin sie beide nicht besonders stark seyn mogten. Aber welche Schwierigkeit und welch Talent, einen Monarchen mit latein zu lenken! Da lobe ich mir die glatte Franzosensprache und eben so auch unter gewissen Umständen den bon ton. Wie viel leichter ist's, mit Menschen auszukommen, die wie Instrumente bereits gestimmt sind zu Harmonien, und deren Devise praktisch ist: „Non qua eundum est, sed qua itur." Der Vorschlag des Momus mit dem Herzensfensterchen war dumm, sehr dumm; was würden wir da nicht sehen lassen? Oder wollten wir stets Hut oder Hand, Ridicule oder Fächer vor dem Loche halten?

Die Kunst verschönert die Natur und so auch etwas Verstellung den Menschen; der Mantel der Lebensart bedeckt alle moralischen Buckel- und Mißgestalten, und seine magische Kraft verwandelt das Jammerthal in einen kurzweiligen Fasching, wo der Heiligenschein den Heiligen, die Krone den Herrscher, und ein Bändchen das Verdienst macht. Die Verstellung ist die Generalvicetugend, und die Welt will nicht bloß, sondern sie muß betrogen seyn. Sehr naiv sagen daher viele aus dem Volk, wenn sie von einem schlauen Streich sprechen: „Ja ich hatte die Politesse ꝛc.," und in der höhern Welt gehört es zum bon ton, die Sprößlinge zur Politesse gegen Niedere anzuhalten; aber wehe dem, der sich treuherzig hingibt, wenn diese Güte nicht im Charakter liegt — wie vielen ward schon die Lippensüße zur Galle! Wie viele Arglose, die ihren Abstand vergaßen, waren wie vom Donner gerührt, wenn der artige Große plötzlich sich in Purpur hüllte ernst und still! Wie viele, die sich innigst attachirten, rechneten in altdeutscher Einfalt auf Erwiederung; sie gaben sich uneigennützig hin, hielten sich an höfliche Versicherungen und standen nach mehreren Dienstjahren verlassen da mit nichts, als was sie mit dem Maule davon ge-

tragen hatten! Die Mittelklasse ist auch weit höflicher geworden gegen Dienstboten, der glorieux des Destouches sprach gar nur durch Zeichen; aber unsere guten Alten betrachteten sie dafür als eine Art Familienmitglieder und dachten auf ihr bleibendes Wohl.

Ekelhaft war mir einst die übertriebene Höflichkeit gewisser Staatsdiener, die sie dem Hofe ablernten, gegen ihre Angehörigen; sie nannten sich nicht bloß Sie untereinander, sondern wenn ein Bändchen oder Von vom Himmel fiel, so war gar von gnädig und Gnade die Rede, der Geringste aber ein theurer Freund, Lieber, Werther, Theurer, und es hat bei guten Unwissenden oft schon so magisch gewirkt, wie Friedrichs mon ami auf Zimmermann. Diese hochgestiegenen Männer sprachen vom edeln Bruder, von der holden Schwester, vom verehrungswürdigsten Herrn Vater oder Frau Mama, und alle, die sie angingen, waren, gleich Pharisäern, besser denn andere Menschenkinder. Es gibt Hasenfüße, die mit sich selbst Umstände machen, wenn sie niesen, selbst Gott helf! sprechen und dem Echo erwiedern: Ergebenster Diener! oder wenn sie mit dem Kopf anrennen, sich bücken und tausendmal um Vergebung bitten; wahrlich St. Peter an der Himmelsthüre wird mit solchen Dandy's (altdeutsch Hannsä ....) seine liebe Noth haben. Ich nahm an, daß meine Neveu's und Nieçen, die sonst Herr Onkel sagten, so wie sie anfingen, „lieber Herzensonkel!" zu sprechen, aus der Unschuldswelt in die feinere Welt des bon ton übergegangen seyen, und hatte mich nicht geirrt.

Die Sitte des Dutzens, der Gegensatz jener Hansiaden, hat sich unter Studenten und Militär wenigstens erhalten und wird in der Regel beim männlichen Geschlecht unter Gläsern, beim weiblichen aber an den Orten, die man par excellence Gelegenheit zu nennen pflegt, kurz abgemacht, wo die sanften Schwesterseelen ganz den guten Hindus gleichen, die bei dieser Gelegenheit oft eine Stunde lang mit der Pfeife

im Munde im Felde herumhucken. Aber aus dem Du gehen gern Dinge hervor, die aus dem Sie nie entstanden wären. Das Du ist viel zu traulich und zu herzlich, als um es zu verschwenden, gerade wie der Kuß auch. Ein anderes Höflichkeitszeichen ist Abnehmen des Hutes. Nur die Quäcker oder Freunde behalten ihn auf, und daher kommt es vielleicht, daß wir zu Grobianen sagen: „Hör' Er, Freund!" so wie Männer durch den Hut zum Namen Chapeaux kamen. Aber muß da nicht ein angesehener Mann hundertmal grüßen, wo der geringere kaum einmal grüßt? Wird nicht der theure Hut schlapp und löcherig vor der Zeit? Mancher holt sich sogar den Schnupfen; mancher Hitzkopf wird jedoch dadurch auch wieder abgekühlt und braucht sich den Hut des Sir Wadströms, den dieser gegen die Hitze in den Kolonien erfand, nicht kommen zu lassen.

Unser Hutmanöver steht in Verhältniß mit dem Stande dessen, der gegrüßt wird, von dessen bloßer Lüftung an bis zum gänzlichen Abnehmen und zur solennen Filzschwengung. Zerstreute und Kurzsichtige sind hier übel daran, und alle dürfen das Frauengeschlecht und die Orientalen beneiden. Der Süden treibt diese Höflichkeit weiter als der Norden; vor jeder Kutsche fliegt nicht bloß der Hut herunter, sondern viele machen ganz Front, um sich ja recht schön verneigen zu können, und Geistlichen werden auch noch die Hände geküßt. Mich hat jederzeit auf Reisen die Gegend mehr angezogen, wo der Landmann mit dem Hutabziehen sparsam war; sicher herrschte da mehr Freiheit und hellere Ansicht, und sicher hätte ich dem Bauer die Hand echt brittisch geschüttelt, der seinen Hut selbst beim Segen aufbehielt: „Herr, ist der Segen gut, geht er auch durch meinen Hut!" Wie wäre es, wenn unsere Soldatenzeit den bloßen Griff an Hut zur Mode machte? Es gibt zwar auf Spaziergängen Tafeln mit: „Hier grüßt man nicht" — aber nicht alle trauen das Gesetz zu erfüllen, und in einer gewissen Stadt sollen bereits die Hutmacher eine Protestation übergeben und unterzeichnet haben:

„Freunde der Höflichkeit.“ Man könnte ja beim bloßen Griff allenfalls noch die Hand auf die Brust legen, einen Kuß zuwerfen; Stock-, Prügel- und Regenschirmträger könnten auch diese schwingen, versteht sich in gehöriger Entfernung. Raucher eine volle Rauchsalve geben, und recht verstockte Höflichkeitskrämer könnten ja auch noch zum Ueberfluß ihr Maul aufthun: Diener! gehorsamer, unterthäniger Diener! Servus, Serviteur, Caro oder, weil auch Hunde so heißen, Amico! Bei Maskeraden behalten wir ja den Hut auch auf, und alle diese Höflichkeiten sind ja nichts weiter als Masken!

„Den Hut ab!“ Meinetwegen! Aber müssen wir uns noch obendrein vor einander krümmen und uns auslachen, wenn diese Krümmungen nicht zierlich genug sind? Die Bäume krümmen sich vor dem Winde, aber wir vor unsers gleichen, und wenn unsere Mitaffen oft windig genug sind, so haben sie doch nicht die Macht des Windes. Auf Dörfern bückte man sich vor dem Herrn Baron tiefer, als Schuster und Schneider, wenn sie einem Könige das Maß nehmen, tiefer vor Sr. Hochwürden und dem gestrengen Herrn Amtmann, als Rinder und Schaafe, wenn sie grasen. Ist es nicht komisch, jemand Achtung zu bezeigen, wenn man einen krummen Katzenbuckel macht von hundert und sechzig Grad, oder eine Reverenz, den Kopf zwischen die Beine, und den Hintern in den Lüften? Wer den ersten Buckel machte, muß sich vor einem Schlag ins Gesicht gefürchtet haben. Wie viele Krümmlinge mögen nicht von dem vielen Bücken herkommen? Wie viele Hochschultern und Pedanten von dem zu viel Sitzen und Schreiben? Großen Kerls und noch mehr großen Seelen wird das Bücken sauer; Kleine bücken sich leichter und kommen auch leichter fort. Nur dem Greis gebührt ein gebückter Rücken, seine Seele ist schon mit dem Naturrücken gebückt, was bei den eigentlichen Krümmlingen umgekehrt ist, deren Seele so aufgeblasen ist, wie eine Fischblase, die man möchte knallen lassen. Wenn ich zwei Menschen sich vor einander bücken und den andern gar nur vornehm nicken sehe, denke ich immer an

Marionetten, und doch müssen alle die Segel streichen vor dem Häring, dem allein genießbaren Bückling!

Nichts beweist das komische unseres ganzen bon ton besser, als unser komischer Ernst bei großen Ceremonien, Anstandsvisiten und Courtagen, wenn man nämlich mehr ist, als leerer Höfling. Wie selten macht man ein kluges Gesicht, wenn man präsentirt wird, und noch weniger, wenn man präsentirt! Viele werden feuerroth und stumm, wenn sie gar nicht präsentirt werden, und was hat man davon? In der Regel: „Es war mir angenehm, Sie kennen zu lernen; es wird mich freuen, wenn ich Ihnen dienen kann," und dann ein Nicken, tiefe Verbeugung von der andern Seite, und — vergessen! Das einfältigste Schafsgesicht macht man, meine ich, wenn man gezwungen ist — sich selbst zu präsentiren. Am allerschlimmsten ist es, wenn der bon ton in kleine Landstädtchen hineingeräth, wo man sich auf's Haar kennt, und wo in der Regel Geistesleere ist; die Kränzchen heißen zwar mit vornehmer Ausländerei Casino, Clubb, Ressource, Harmonie, aber der rechte Name wäre Schlabberei; freilich kann man nicht verlangen, daß die Mitglieder etwas von Scipio's trefflichen Worten wissen: Nunquam minus otiosus sum, quam otiosus, nec minus solus, quam solus!

Je kräftiger und größer zwei Menschen, desto weniger können sie an einer Staude nagen, ungesellig wie Raubthiere, während Blattläuse nesterweise an einander hangen. Es gibt solche Nester, wo alles nur einen Ton hat, der gerade durch sein fades überhöfliches Einerlei den Fremden zur Verzweiflung bringt, zumal, wenn auch noch der Wirth bei jeder Schüssel und bei jedem Glase sein „wünsche, daß es wohl bekommen möge!" anbringt oder gar, wie mir einst, da ich gern mit einer angenehmen Reisegesellschaft allein gewesen wäre, auf all meine Versicherungen, sich nicht zu geniren, er werde mehr zu thun haben, die ewige Antwort gab: „Es ist meine Schuldigkeit!" Und doch lebt sich's in manchen kleinen

süddeutschen Städtchen desto angenehmer, je mehr man in der Welt gelebt hat: die Sitteneinfalt, die herzliche Theilnahme thun dem Herzen wohl. Gar manches, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, hat man da wohlfeiler und unverdorbener und selbst bequemer. Künzelsau hatte achtzehn Brückchen, ohne die Kocherbrücke, London nur drei, und einige ehrsame und bescheidene Bürger, voll Fleiß und bon sens waren mir da lieber, als manche Honoratioren, leer an Ideen und voll von Ansprüchen!

Aber wo ein feindlicher Geist und Nachäffung großer Städte herrscht, wo Klatscherei allen Schwächen der Nachbarn auflauert, und der Fremdling wie die Nachteule, die sich bei Tag unter andern Vögeln blicken läßt, angesehen wird, dann lebt sich auch da wieder wie in dem verpichten Sacke, wohin die Römer die Vatermörder steckten, mit Hund, Katze, Hahn und Schlange oder Affen. In großen Städten herrscht Menschenneutralität; man sieht zu viel Unbekannte und Fremdlinge; an kleinen Orten aber kennt man sich wieder allzugenau; daher Verachtung, Haß, Neid und Verfolgungen, und das ist schlimmer. An solchen kleinen Orten, meine ich, wären einige Vertraute, Natur und Bücher bessere Ressourcen, als die sogenannten, die meist noch parforcirt und recht eigentliche Karikaturen sind.

Jean Bart steckte im Vorzimmer seines Königs seine Schiffspfeife an aus Langweile; die Höflinge erblaßten, und er sagte: „Ich habe mir das Rauchen im Dienste des Königs angewöhnt, der König wird mir's nicht übel nehmen;" er erwiederte dem König, als er ihn zum Chef d'escadre ernannte: „Da thun Ew. Majestät ganz recht daran." Sully, der seinem galanten Heinrich, von dem er ein grüngekleidetes Mädchen weggehen sah, und der ihm klagte, daß ihn das Fieber die ganze Nacht geplagt habe, daher er wohl blaß aussehen werde, sagt: „Sah es nicht grün aus? ich habe es weggehen sehen —" Bart und Sully waren Männer, die ihren Werth fühlten, und bekümmerten sich nicht um den bon

ton, machten sich aber freilich lächerlich, wie Mädchen, die in der Manier der Großmama bei Zoten sagen: „Sie sind ein Schweinpelz!“ oder Frauen, wenn sie bei Liebesanträgen mit Maulschellen kommen wollten. Der bon ton sagt auf das erste: „Sie sind eine kleine Unart,“ und auf das zweite: „Sie belieben zu scherzen.“ Vom echten Weltmanne gilt, was Montesquieu von Fontenelle sagte, den man beschuldigte, daß er niemand liebe: „C'est ce, qui le fait si aimable.“ Recht gern lächle ich zu Schwächen, und recht gern ignorire ich solche; aber der bon ton geht zu weit, wenn er auch Schandthaten, Infamien, Unverschämtheit und Immoralität ignorirt. Solche Leute, von denen die Justiz keine Notiz nimmt, verdienten mit Kälte behandelt und aus der Gesellschaft der Bessern verbannt zu werden.

Voltaire sagte von Friedrich: „Il est poli et dur comme le marbre,“ und das ist nicht leicht. Wer sich nach Launen und Schwächen anderer leicht richtet, gilt überall als Mann von Takt und Welt, und das ist leichter, als über den bon ton, der nie den hohen Werth der Zeit kennen gelernt hat, sich hinwegsetzen, und dennoch pflegen diese Leutchen geringen Respekt zu haben vor geistiger Ueberlegenheit, Geradheit und Festigkeit des Charakters. Consequenz thut hier vieles, ohne daß man unhöflich zu seyn braucht; die Leutchen kommen zum Nachdenken, wenn sie sich vergessen haben, und dann — muß man auch vergessen können. Schwächlinge sagen zu allem höflichst ja und müssen dann hinterher nein sagen. Der Mann von Charakter sagt lieber gleich nein, weil er keine falsche Hoffnungen erregen will, und sucht im Stillen Zeit und Gelegenheit zu einem ja, das dann unendlich rühmlicher ist, als hundert höfliche ja, auf die ein nein folgt. Es steht damit wie mit der Galanterie: gescheidte Frauen finden oft gerade in deren Unterlassung Achtung und Liebe für sie. Selbstständigkeit allein macht den Mann, und das war der Husarengeneral

Conflans am Hofe Ludwigs XVI., der nichts sagte, wie andere, nichts that, wie andere, und doch nie lächerlich ward. Er trug ungepuderte Haare, weil ihm der Kopf dämpfte, er hatte einen befehlenden Ton, der aber niemand verdroß, er war geradezu, und daher desto pikanter, er liebte den Trunk, und da einst einer eine Maß austrank, so trank er aus seinem Stiefel. Einer seiner Freunde hielt statt des Hundes einen Wolf, und Conflans schaffte sich einen Bären an, der im Husarenkleide hinter seinem Stuhl stehen mußte. Ludwig XVI. liebte seinen Freimuth, nahm es aber mit Recht übel, als bei der Rede von Erpressungen der Truppen Conflans, der solche gestand, erwiederte: „Seit ich zweimalhunderttausend Pfund habe, bin ich erst ein Ehrenmann!"

Chesterfield definirt den guten Ton als: „das Resultat von viel Verstand mit Gutmüthigkeit und Selbstverläugnung, die andere auffodern zu gleicher Nachsicht," und mit dieser Grundlage ist man sicher, zu gefallen. Die Kunst zu gefallen besteht nicht darin, daß wir andern, sondern daß andere sich mit uns gefallen, und dazu gehört, neben Verdiensten, wenigstens ein Loch im Strumpfe oder in den Hosen, das wir Freund und Feind preisgeben, wie Alcibiades den Athenern das Schwänzchen seines Hundes. Stubensitzer finden den französirten Ausdruck „Welt haben" lächerlich und haben auch in der Regel keine Welt; aber ohne Welt sind oft die herrlichsten Talente unwirksam, die Höflichkeit abgeschmackt, und der Freimuth beleidigend. Der Philosoph kann den Menschen zergliedern, wie ein Anatom, aber die Menschen lernt man nur durch Umgang und Welt besonnen und frei behandeln und wachen über das, was gefällt oder mißfällt. Ohne diesen esprit de conduite benehmen sich die trefflichsten Männer wie einer, der nie Tanz und Tänzer gesehen hat, und tanzen soll nach dem Tanzbuche.

Bei wahrer Bildung gibt sich die wahre Höflichkeit, ganz verschieden von der conventionellen, von selbst; ein be-

scheidener Sinn wird nie unbescheiden seyn, andere nie kränken und wahres Wohlwollen und wahre Achtung haben gegen die, die solche verdienen, hinwegsehend über kleine Schwächen, und nie unachtsam auf das seyn, was andern nützen oder sie vergnügen kann. Die sogenannten Aimables sind in der Regel nur verschleierte Ichlinge, aber auf die offene Freundlichkeit des Sohnes der Natur darf man fußen. Wir haben kein deutsches Wort für das, was der bon ton aimable nennt — liebenswürdig wäre zu edel — und das freut mich; aber ich wünschte ein gutes deutsches Wort für jene herzliche Höflichkeit, um sie von der erkünstelten des Höflings zu unterscheiden, die etwas pudelartiges hat, und auch von der steifen Höflichkeit gewisser Geschäftsmänner, die bloß ein Notabene ist, daß man sich gegen den wichtigen Mann nicht vergesse, und sogleich von Beschimpfung spricht, wo sie höchstens von unartiger Vergessenheit sprechen könnte!

Im Rufe der Grobheit stehen im Süden Baiern und Oesterreicher und im Norden die Pommern, und doch ist es eher Geradheit und Offenheit, die weder müßige Worte, noch Ausflüchte oder fade Entschuldigungen liebt. Ihr: „Jo worum nit gor!“ ihr: „I mog nit!“ und ihr: „Ik will wat schieten!“ ist oft der dienstfertigste, gutmüthigste Mensch, wie der Bauer, der seinem Pfarrer Kuheiter brachte, als er hörte, daß er solche liebe, und auf dessen höflichen Dank erwiederte: „Nir zu danken! wir hob'n sunst den Dreck weggeworfen, da Er ihn aber gern frißt, so hot Er'n!“ Einigermaßen habe ich jedoch meine schlimme Meinung vom bon ton etwas abgeändert; seit sich die gewerbtreibende Klasse etwas freier bewegte, hatte ich meine herzliche Freude; aber seit viele Mitglieder Magistratsräthe, Stadträthe oder, wo Landwehr ist, Hauptmann, Rittmeister, Lieutenant ꝛc. heißen, scherze ich nicht mehr mit ihnen, denn für einen kleinen Nadelstich, den sie sonst lachend übersahen, stoßen sie jetzt vor den Kopf, wie der Fleischer einen Ochsen.

Man kann höflich seyn, ohne Höfling oder Doppelmann zu werden, man kann Charakter zeigen ohne Grobheit, und bei näherem Umgang gewinnen solche Männer mehr, als der bon ton und gewisse Damen, die, wenn sie auch nur als Kammermädchen an einem kleinen Höfchen gelebt, so lange Anstandspredigten halten, die Kinder und Mann mit Anstand anhören müssen, daß ich mich ohne Anstand glücklicher preise, ganz allein neben meinem Pudel zu sitzen, dem ich zurufe: „Wie spricht der Hund?“ und sein Wau! Wau! lieber höre. Der gute Ton ist unabhängig von Stand und Rang und findet sich nur da, wo man denkt und fühlt, und daher glaube ich, der beste Ton ist der — gar keinen Ton haben. Aber:

> Der Wage gleicht die große Welt;
> das Leichte steigt, das Schwere fällt!

Und doch sollte eigentlich keiner den andern copiren, und jeder seine eigene Individualität entwickeln, wie die Britten. Das ist Naturgang. Selbst wenn wir begeistert aufblicken zu großen Mustermenschen, als Idealen, sollten wir Schillers Worte erwägen:

> Keiner sey gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten.
> Wie das zu machen? Es sey jeder vollendet in sich!

XXI.

Die Mode.

Est modus in rebus, vates ut Horatius inquit;
at modus in solis desiit esse modis!

Die Mode oder die von der Zeit abhängige Regel für den herrschenden Anstand in Kleinigkeiten findet sich bei Wilden, wie bei den Franzosen und ihren Affen; ja jene gehen gar noch weiter und ändern selbst die Formen der Köpfe; einige wollen platte, andere spitze und dritte runde Schädel, und jeder will sie anders, als die Natur sie wollte. Wie sich die Abstufungen in der Gesellschaft mehren und Einfachheit sich mindert, so vermehren sich auch die Moden; der nackte Mensch würde Hitze und Kälte so gut ertragen lernen, als sie sein Gesicht und seine Hände ertragen, und das leichte Linnen des Hindus im Sommer und das Bärenfell des Lappen im Winter reichten allenfalls hin; aber der Mensch zieht lieber Auge und Spiegel zu Rathe, und die Mode beginnt. Das erste und letzte Bedürfniß bleibt aber doch bloß ein Stückchen Leinwand.

Die Putzliebe oder der Hang zu dem, was dem Auge gefällt (daher schön, von: scheinen), ist die erste Stufe zur Kultur, und Gleichgültigkeit findet sich nur in den Extremen, bei dem elenden Feuerländer oder bei dem Philo=

sophen. Der Putz ist zunächst die Kunst des Geschlechts; denn die Kunst zu gefallen, ist der Instinkt des Geschlechts, und es scheint selbst bei der bloßen Bedeckung weniger Bedürfniß oder Scham obgewaltet zu haben, als die liebe Eitelkeit; nur die wenigsten Menschen sind ohne Fehler und Flecken, und lieber Schönfärber als Schwarz- oder Schlechtfärber; indessen wissen wir doch aus Reisen, daß die Ungeheuer Bekleidete fürchten, und der Nackte ihre Beute ist. Der Putz ist dem Geschlecht heilig; Kleider sind seine Waffen, die es nur dann niederlegt, wenn es kapituliren will; Schönheit sein Allerheiligstes, und in seinen Staatsangelegenheiten der wichtigste Staatsminister der Schneider! Jedoch beschäftigt der Kopf am allermeisten, und scheint ein dunkles Gefühl zu Grunde zu liegen, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe!

Mit der Bedeckung entstand einmal die Mode schon, und mit ihr flog die nackte Keuschheit und Unschuld gen Himmel, und Zier, rückwärts gelesen, heißt Reiz. Weiber erfanden ganz sicher den Spiegel und die Färbekunst, die man auch bei den Australiern fand. Endlich unterscheiden sich ganze Nationen durch Farben; Regimenter, die vier Fakultäten, und einst selbst Juden durch einen Schwefelflecken, was abgekommen ist, weil man allzuviele ganz schwefelfarbene Röcke anlegen müßte. Putz verschönert allerdings, aber übertrieben wird er zum Prunk, der leicht in das Abgeschmackte fällt oder bei Alten und Häßlichen in das Lächerliche, zumal wenn die Mode gar schon vorüber ist. Vögel und Schmetterlinge waren vermuthlich die Lehrer der Damen; daher versetzt leicht eine zahlreiche Damengesellschaft die Phantasie nach den tropischen Ländern, wo die schönsten Papageien, Colibri's und Schmetterlinge flattern. Dem Denker ist der Proteus der Mode zu allen Zeiten lächerlich, selbst die schönste und allerneueste Mode, die Paris in seiner Pandorabüchse nach Deutschland sendet; aber wenn auch Thron und Altar in Frankreich umgestürzt werden, die Toilette wird nie gestürzt,

liberté und fraternité eher wieder hergestellt werden, als liberté de la toilette.

Die Mode ist schwer zu definiren, weil Mode ein Ungeheuer ist, das aus der Mode selbst entsteht, und wie Saturn das Kindlein frißt, ehe man noch recht sehen kann, was am Kindlein war, das oft so theuer kam. Dieses Ungeheuer kam aus Frankreich, sein Gott heißt Frivolité, Paris ist sein Tempel, Capriccio heißt der Oberpriester, und Franzosen sind allein die Rechtgläubigen, alle übrigen Nationen gedankenlose Convertiten und armselige Nachbeter. Nächst dem glänzendsten siècle de Louis XIV. mag die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung darin liegen, daß Franzosen von jeher sich am ernstesten mit Kleinigkeiten beschäftigten, folglich auch die größten Entdeckungen dieser Art machen konnten. Die zu Zeiten schmutzigen Launen der Göttin Mode beweisen ihre pets en l'air, bouc de Paris, Caca Reine, Caca Dauphin, vomissement de la Reine, merde d'oie, couler de puce, de Capucin, fumée de Londres etc. schändlich in Deutschland — und am allerschändlichsten die gorges postiches und die culs de Paris! O Deutsche!

Diese Moden waren ein Werk der W e i b e r am Hofe der Ludwige, und wurden für Frankreich ein Peru, wie schon Colbert sagte; ein l y o n e r reichgesticktes Kleid kostete ein kleines Kapital; selbst der Landgeistlichen Staatskleid war in meiner Jugendzeit weiß, grau oder braun, aber gestickt mit schwarzen Glasperlen. Schrecklich war unter Robespiere die Tracht der Jugend, die Haare mit einem Kamm hinaufgesteckt, vorn über die Stirne lange Zotteln, kein Halstuch, das kurze Röckchen nur übergeworfen, die Strümpfe ungebunden ꝛc.; dieß hieß à la victime! Unter Napoleon gab es doch ein Schönheitswasser eau du roi de Rome! Es scheint, durch die Revolution seien die Franzmänner doch etwas ernster geworden, und wir etwas klüger, was Morgenländer längst sind. — Frankreichs Moden, die man alle Ridicules nennen darf, scheinen aber noch immer Mosis

Götter zu seyn, denen man nachhurt, und man sollte es mit dieser Göttin halten, wie die Aegypter mit dem Anubis, und ihr statt des Hundskopfes — einen Schaafskopf aufsetzen. Die Revolution selbst war den Galliern nur eine Mode; und ich zweifle, ob die Vernunft je Mode werde? —

Erst, wenn sie in Paris à l'Allemand sich tragen,
wird man in Deutschland auch sich deutsch zu tragen wagen.

Die Mode verurtheilt an einem Tage ganze Garderoben zum Trödel, während die Kleider der Kinder Israel nicht veralteten vierzig Jahre lang in der Wüste, und noch jetzt bis zum letzten Fetzen halten müssen. Die Trödlerbuden großer Städte sind die Leichenfelder der Mode und haben mir so oft Unterhaltung gewährt, als die Gottesäcker, oder auch ein Reisewagen, wo Schachteln so zahlreich waren, als die Verschläge auf einem Güterwagen! Die Mode kostet den Männern tiefe Seufzer und manchen Weibern den Schlaf; Moden trennen Freundschaften und brüten über Gallenfiebern; die Hälfte aller Fleischessünden gehen auf Rechnung der Mode. In Otahaiti thut es ein eiserner Nagel; unsere Schönen brauchen andere Nägel; glücklich, wer noch mit einem Damenkalender abkommt! poetische Blumen sind wohlfeiler als italienische. Eine rechte Dame nach der Mode kann einen Mann ausziehen, um angezogen zu seyn, comme il faut, und kann mit Bias sprechen: Omnia mea mecum porto. Sonst, wo der Flor noch Mode war, konnte man doch sprechen: Die Stadt oder die Familie ist sehr im Flor!

Marie Antoinette mit ihrer Modesucht schadete den Sitten vielleicht mehr, als die in alle Laster versunkene Marie Medicis, und ihre Modehändlerin sagte einst einer Dame, die Ausstellungen machte, stolz: „Voilà des enchantillons de mon dernier travail avec la reine!“ Perlen bedeuten Thränen, sagt Emilia Galotti; aber es gilt auch umgekehrt, Thränen bedeuten die Perlen und andere Moden, die der

Mann nicht kaufen will. Indessen gehört es einmal zur Bestimmung des Geschlechts, zu gefallen, und so kann man ihm eher verzeihen, als den Zierbengeln, denen man große Ehre erzeigt, wenn man sie mit Zimmtbäumen vergleicht, deren Rinde mehr werth ist, als der ganze Baum. Hudibrastisch wiegt sich dort das entnervte Restchen einer stiftsmäßigen Familie im Redingote bis über die Ohren im Hintergrunde seines Wagens, und noch hudibrastischer hüpft über die ruisseaux de Paris ein nerviger Britte oder Deutscher, aufgezäumt von einem gallischen Kleidermeister — der Mann tiré à quatre épingles ist sicher ein Schwachkopf, der sich noch überdieß lieber zu den Putzmacherinnen hält, als zu den Putzträgerinnen, und von nichts als eaux de senteur spricht, die kaum dem Geschlecht zu verzeihen sind. Diese Mode scheint doch ziemlich gefallen zu seyn. Non bene olet, qui semper bene olet, und der beste Geruch eines Mannes ist — guter Name!

Der Mann, der zuerst seinen Kopf in einem Mehlsacke herumkehrte (die erste Spur findet sich 1593 zu Paris), war vielleicht ein Grau- oder Rothkopf, wo nicht ganz übergeschnappt, und lachte dennoch über die Römerinnen, die sich mit Goldstaub puderten, den man doch nicht essen kann, wie das Mehl, das nebenher noch Kopf und Kleidern schadete, lachte über die gelben Haare, die man aus Deutschland holte, was immer noch natürlicher war, als Mehlstaub; bestreuen ja selbst die Nootka-Sundbewohner ihr Haar mit kleinen Federchen, was sich diejenigen merken können, die Morgens ihre Haare nicht durchkämmen. Wahrlich! wer die heillose Verschwendung des feinsten Waizenmehls das Jahr über erwägt, zahlt gewiß gern jetzt die Halme für den Strohhut. Der Bauch in der Schnürbrust lachte über den gepreßten Kopf des Wilden und über seine schwarzen Zähne, die länger dauern sollen, während unsere Damen die ihrigen weiß machen, ja wohl gar ausreißen lassen, um schönere einzusetzen. Das zahme Ohr voll Bijouterien spottet über das wilde, das nur Federn oder

Messer zieren, und über den Nasenschmuck, der dem gewöhnten Auge so gut gefallen soll, als Ohrenschmuck. Die elastischen Busenfutterale der Hindus, mit Gold und Edelsteinen verziert, sind vielleicht vernünftiger, als die bloßen Busen, die nichts mehr zu errathen lassen. Die Negerinnen tragen die schönen Zähne des Leoparden als Halsschmuck, der von dem Muthe der Männer oder Brüder zeugt und solchen lohnt: liegt darin nicht mehr Sinn, als in unsern Corallen, Perlen, Granaten und Goldkettchen?

Die Federnschürze der Indianerinnen, ist sie unvernünftiger, als die Federnhüte unserer Generale? und die rothen Federn der Australier, sind sie weniger schön, als unsere weißen und schwarzen? Bei jenen sieht man doch, wo der Wind hergeht, aber können das unsere Generale sehen, wenn der Wind über ihrem Gesichtskreise weht. Die wilden Schönen schmücken sich mit einheimischen Federn, unsere zahmen mit fremden Straußfedern, und aigrettes Reiherfedern, tragen auf den Köpfen, was der Strauß am Hintern trägt, und der unschuldige Vogel muß das Leben lassen, damit sie sich mit fremden Federn schmücken, und nur in Aesops Fabelreiche fielen die Vögel her über die so aufgeputzte Krähe. Doch das unaufhörliche Schwanken der Federbüsche ist ein herrliches Symbol des weiblichen Charakters —

Ach, laß das Fräulein Firlefanz!
Gibt's ohne Federn eine Gans?

Und sollte die Schminke der Europäerinnen vernünftiger gewesen seyn, als die Regenbogenfarben und der Roucou am Körper des Westindiers gegen Insekten und allzustarke Ausdünstung? So wie alles Gellerts grünem Esel nachlief, so sollte man allen, die ihren Taufschein überfärben, nachrufen:

Die Dame quittengelb, die rothe Wangen hat!

Mögte es allen Geschminkten (die jedoch seltener geworden sind) wie jener Engländerin gehen, die Gesicht, Arme und

Busen reich mit Purlpowder (Wißmuthkalk) belegt in die Bäder von Bath stieg und wieder herauskam, schwarz wie der Teufel! Zu Männern, die mit Ringen stolziren, sagte Joseph: „Man muß sehr schöne Hände haben, wenn man Ringe ansteckt;" aber Männer, die sich gar schminken und stets einen Taschenspiegel mit sich führen und eine Rose hinter'm Ohr, diese sollte man — verschneiden.

Doch die Schminke hätte auch ihr Gutes. Bei den vielen Schmeicheleien und Schamlosigkeiten, die ihre Anbeter ihnen machten, wie die Clienten ihren Männern, brauchten sie doch nicht erst roth zu werden; die immer gleiche Farbe setzte ihre Gesinnungen in ein angenehmes Dunkel, und die vielen Sünden gegen die Scham machte die ständige Livrée der Scham höchst zweckmäßig. Wenn bereits Pyramos seine Thisbe durch eine Wand von Leinen küßte, was war dieß anders, als Schminke? Und in Tagen vollendeter Heuchelei ist Schminke das schönste Symbol, wodurch die Natur selbst den Geist der Zeit zu stempeln sucht. Wenn der Verleger auflegt, sobald das Alte abgesetzt ist, warum nicht Nachsicht haben mit Damen, wenn sie auflegen, um das Alte abzusetzen? Man sollte Schminke wieder einführen, wie Schnürbrüste, die Herz und Busen so zusammendrücken, daß man an kein Verlieben denken konnte, und ganze Wolken Amorspfeile im Harnisch stecken blieben, welche die Zofe Abends herauszog, wie Stecknadeln.

Einst waren der Kopfputz der Dame und die Absätze der Schuhe so hoch, daß das Gesichtchen fast in die Mitte zu sitzen kam, und die Männer neben einer solchen Patagonin fast wie Zwerge ließen; sie ließen ihr Licht leuchten an beiden Enden, und brennt man ein Hölzchen oben und unten an, so brennt die Mitte schon von selbst; folglich waren ihre Fehltritte noch verzeihlicher als jetzt, wo sie ganz platt auftreten und nicht mehr geführt seyn wollen. Die mouches oder Schönpflästerchen, genannt postillons d'amour, die Reif-

röcke oder verkehrt angebrachte Fortifikationswerke, die Addison mit einem ägyptischen Tempel verglich, in dessen Mitte man einen kleinen schwarzen Affen erblickt, die puffs, vertugadins, culs de Paris gefielen einmal; vielleicht noch mehr in aller Stille die außer Mode gekommenen Schlitze. Sollte man glauben, daß sie im Mittelalter den Haarputz so weit trieben, daß sie auch Nichtkopfhaare mit vielfarbigen Bänderchen behingen?

Ueber die Rockhyperbeln, die langen Schweife (les queues), die man ihnen nachtragen mußte, wie in Asien den Schafen die Fettschwänze auf Wägelchen nachgeführt werden, predigten sich die Diener des Worts einst schwarzblau, so wie über die Fontanges; aber — sie waren Mode. Sie konnten ihre Pfauenschweife anschwellen, steigen und fallen lassen, wie die Puter? wenn sie zankten, gingen die Schweife auf und nieder, und eine rechte Bosheit drehte sich so schnell, daß ihr Schweif gerade der andern an die Nase schlug. Allen diesen Schönheiten machten die kostbaren Shawls ein Ende, und die hohen Hüte ersetzten, was am Schwanze abging; sie verbreiteten im Theater und in Concerten wahre Hutsfinsternisse und oft auch Aerger, wenn man einen solchen Hut lange auf's Korn oder unter Glas nahm und endlich bei lang erwarteter glücklicher Wendung nichts entdeckte, als ein Affengesicht!

Unsere Väter trieben dagegen ihr galantes Wesen mit Perrücken und Degen, mit Toupés und Locken, bald wie Windmühlenflügel, bald wie Däumlinge, mit Haarbeutel und Zöpfen, bald klein wie Lämmerschwänzchen, bald lang und steif wie Korporalstöcke, bald breit, daß sie ihre Akten im Haarbeutel hätten führen können. Sie trugen Manschetten an Hand und Knie, Wickelstrümpfe, Stutzschuhe, Kamaschen, große Silberschnallen, und auf den Röcken und Hüten breite Gold- und Silbertressen, die immer schmäler wurden und sich endlich in das schmale Treßchen am Kragen verloren, wie die clavi lati und angusti der Alten. Die langen

Halskrausen und Busenschleifen gleichen wahren Kälbergekrösen, und ihre spanischen Röhre mit großen goldenen, silbernen oder porcellainen Knöpfen sahen oft über den Mann hinweg. Herren und Damen trugen einst ihre Wappen auf den Kleidern, was später auf die Livrée überging, aber nur in Hinsicht der Farbe; und auf den Mänteln waren sie mit solcher heraldischer Genauigkeit gestickt, daß der Mantel dadurch so schwer wurde, als der spanische Mantel, den Hofgesinde zur Strafe tragen mußte.

Den Bärten folgten die Schnurrbärtchen, die ich als echten Männerschmuck, der nicht lästig ist, in Schutz nehme (mit 1813 wollten sie auch wieder allgemeine Mode werden); nur die ledernen Kniebänder und engen Halsbinden waren der Zeiten der Schnürbrüste würdig. Die kleinen Mönchs- und Nonnenkutten der Kinder waren dem jugendlichen Alter angemessener, als die enge französische Modekleidung, von welcher endlich die brittische Matrosenkleidung die Kinder frei machte. Natürlich sind unsere jetzigen Kurzhaare ohne Puder, statt der alten hohen Frisur, den Haarbeuteln und Zöpfen; indessen bediente sich ein alter Stadtschreiber seines langen dicken Zopfes zur Ruthe seiner wilden Kinder, und selbst den Haarbeutel könnte ich als Symbol unserer windigen Zeit dulden — die geheiligte Zahl drei leerer Windbeutel in einer Person — Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Viele Moden verdanken wir, nächst den Kaufleuten und Schneidern, den Körpergebrechen; die Schönpflästerchen sollten Geschwürchen verbergen, wie die dicken Halsbinden Kröpfchen, die Vertugadins die Frucht verlorener Tugend, wie der Puder graue Haare und die Perrücke Kahlköpfe, die culs de Paris und die künstlichen Busen der zu sparsamen Natur oder dem zu vielen Gebrauch der Natur nachhelfen, da es gerade die Haupttheile weiblicher Schönheit gilt. Für den Busen hat schon das Kind Sinn, er ist die letzte Schönheit, die kommt, aber auch die erste, die wieder ver-

schwindet, bei vielen erscheint sie gar nie, und es gibt im etymologischen Sinne gar viele Amazonen. Die nackte Schöne sucht, die Hände vor den Busen haltend, gleichsam die Küste gegen eine Landung zu decken, und die Stellung der Venus Medicis ist die aller Weiber, wenn das letzte Gewand fällt. Im Oriente, wo der Schleier Mode ist, halten sie die Hände vor das Gesicht, unbekümmert, daß man wichtigere Dinge sehen könnte, und in Afrika ziehen viele den Busen herunter, so daß der Liebhaber kniend seine Lippen aufdrücken kann, während wir Fischbein und Gürtel zu Hülfe nehmen, um den Busen recht hoch hinaufzudrängen. Seitdem kniet man auch weniger vor Damen.

Nach den Wölbungen erster Art, die ein Franzose Aepfel nennt und ausruft:

Heureux, qui peut monter sans bruit
sur l'arbre qui porte les fruits! —

pflegt man erst zu den umfassendern Wölbungen zweiter Art, die der Venus καλλιπύγης einen so großen Namen gemacht haben, überzugehen, nach der reichen Ernte von Erfahrungen. Deutschinnen sind in der Regel von der Natur hier nicht wenig begünstigt, und doch konnte ein Fräulein rufen: „Vater, wenn du mir keinen cul de Paris schaffst, so bleib' ich sitzen.“ Papa schaffte ihn, und nun glich sie den Houssannas le Baillants, die solche ungeheure Hintere haben, daß ihre Kinder hinten aufstehen, wie Bedienten auf einem Cabriolet. Französinnen, die so wenig vorzulegen haben, trugen den Busen am ersten blos, was man ihnen weniger verzeihen kann, als ihre culs de Paris, da sie a posteriori weit weniger haben, als manche Deutschin a priori. Ich begreife nicht, wie die gesegneten Schwarzwälderinnen noch Wülste tragen mögen, die sie nur verunstalten! Was den Hauptreiz betrifft, muß ich auf Priors curious maid verweisen:

O thou of dire and horrid mien
and always better felt, than seen!

In unsern nackten Zeiten hat schon mancher über einen alabasternen Busen geseufzt, der bloß von Wachs war und den Seladon, bei mehr Unternehmungsgeist als Seufzern, zum Lachen gebracht haben würde, wie einen meiner Freunde, dem zu London das in der Hand blieb, was da Merkin genannt wird. In unsern Lug= und Trugzeiten, wo falsche Haare, falsche Zähne und Wachskugeln in der Kinnbacke mit der Schminke sich schwesterlich vereinten, wo selbst Busen, Schultern, Hüften, ja Augen und Nasen auf dem Nachttische ruhen, wie hohe Absätze unter dem Bette, wo auch manche die Waden und Schenkel ihres Herkules nur von Papiermaché finden mußte, wären die Komm= und Probenächte, worauf Professor Fischer wieder aufmerksam machte, den höhern Ständen nöthiger, als den Kindern der Natur in unsern Gebirgen und in den Alpen. Galant war es eben nicht von einem Herzoge Mailands, daß er von seiner Braut verlangte, sie sollte sich den Aerzten zuvor nackt zeigen, worüber sich auch die Ehe zerschlug; aber hatte er so ganz Unrecht? Meine lieben Juristen verstatten in solchen Fällen das Repudium ex l. 1. ff. de dolo malo.

In meiner Zeit folgte der Sansculotterie die Sanschemiserie auf dem Fuße nach; unsere Großmütter würden ihre Enkelinnen für Wäscherinnen gehalten, die sich die Arme aufschürzen, und bei den entblößten Schultern und Nacken geglaubt haben, daß sie alle sich Schröpfköpfe setzen lassen wollten — und nun noch den heraus= und hinaufgepreßten Busen, den durchsichtigen Flor, das herausfordernde kühne Auge? Aber gingen nicht unsere ersten Eltern nackt und waren unschuldig? Sind die Grazien bekleidet? Zeigten nicht die Spartanerinnen die bloßen Schenkel? Und was thun die Völker der Natur? Sie gehen fast nackt, und die Hauptblößen sind ihnen daher durch täglichen Anblick nicht mehr als die Blöße der Hände und Füße, folglich weniger gefährlich. Indessen gefällt uns darum das Veilchen so wohl, weil es sich halb verbirgt unter seine Blätter; die Mode aber machte es wie Adam

und Eva — sie schämte sich nicht, und die Evilen machten ärgere Teufelsstreiche, als die Adamiten in der Kirchengeschichte. Niemand dachte an das Evangelium, das den Ehebruch schon im Herzen verdammt, und daß diese freie Kleidung eine förmliche Einladung dazu sey. Es war ein herrlicher Einfall eines jungen Ehemanns, der seiner modesüchtigen Gattin eine große Schachtel zugehen ließ von Paris aus; voll Freude öffnete sie solche erst in einer zusammengebetenen Damengesellschaft und fand — ein Feigenblatt!

In Städten ist es der Busen, auf dem Lande mehr die Waden, die anwerben. Unsere von oben bereits nackten Schönen nahmen nun auch Rücksicht auf die Füßchen, verschönert durch Schuhe und Strümpfe, und trugen sich auch aufgeschürzt von hinten und wußten recht kunstreich die Umrisse der Schenkel und des Popo größer scheinen zu machen, als sie wirklich waren. Die schöngestickten mit Devisen versehenen Strumpfbänder predigten das: Bis hieher und nicht weiter! Das Strumpfband war von jeher der Rubicon weiblicher Tugend, den nur ein glücklicher Cäsar passirte — aber wie viele solcher Cäsare gab es nicht, die sonst durchaus nichs Aehnliches mit Cäsar hatten? Große Städte nahmen die Geschichte der Römer und Sabinerinnen gerade umgekehrt; die erstern werden geraubt von den letztern, und das Gemälde eines gewissen Hauses zu Amsterdam, das eine Schöne auf dem Sopha vorstellt mit der Umschrift: „As (?)u beleeft,“ ist häufig in natura zu finden: Beliebts?

Mich wundert es, daß die Fächer außer Mode gekommen sind. Fächer gaben den Damen eine Contenance, wie die Dose dem Manne, beschäftigen beide Arme, und wie viel ließ sich ungesehen durch sie sehen, zumal wenn ein verstecktes Ferngläschen angebracht war? Welche Hülfsmittel im Fächer, lehrt am besten der Zuschauer Nr. 102. — Karlsruhe bewahrt uns das Bild des größten Fächers auf, und bis die Mode wieder in Gang kommt, mögen einstweilen die jungen Herrchen, die wie Zephyrs umhergaukeln, den Damen — Wind

machen. Franzosen haben seidengestickte Kleider wieder hervorgesucht — vielleicht gelingt gleiches mit der Frisur — die lyoner Fabriken und ihre wohlriechenden Wasser rentirten gar zu gut; vielleicht kommen selbst die silbernen Pferdeschnallen wieder auf die Füße, damit das immer leichtere Stutzerchen der Wind nicht fortblase, da sie Kinder des Windes sind, und die kleinen Spiegel auf der Brust — nur keine brabanter Spitzen — lieber wieder Filet, das man selbst strickt — die Spitzengarnitur, die ich hatte, kann ich nicht tariren — es war ein Geschenk von hoher Hand — aber die Spitzengarnitur der Königin Marie Antoinette ward geschätzt zu — acht Millionen.

Und die noch kostspieligere Liebe für die harten, glänzenden, durchsichtigen Kieselsteinchen, genannt Edelsteine? Diese lächerliche Sucht scheint doch abgenommen zu haben, die ohnehin dem Betrug so sehr ausgesetzt war und Erwachsene offenbar zu Kindern herabwürdigte, die mit durchsichtigen und halbdurchsichtigen Steinchen und mit Farben spielen; selbst Diamanten sind nicht mehr unverbrennlich. Das Alterthum, das diese Steinchen noch nicht zu schleifen verstand, grub bloß Figuren darauf ein und gebrauchte sie zu Ringen, Siegeln und Vasenzierden; wir gingen viel weiter mit den geschliffenen Steinchen und legten sie an Hand, Hals, Kopf und Kleidung! — Die Steinchen aus dem Orient und Amerika sind theuer; künstliche leisten denselben Dienst, und wie leicht ist der Mensch nicht zu täuschen? Ich begreife den Geschmack der Weiber, aber der Männer? Dutens beschäftigte sich sogar als Gelehrter damit! Nie ist das kleinste Edelsteinchen an meinen Finger gekommen, aber Lächeln und Aerger verursachte mir einst ein reiches brillantnes Ordenskreuz, das stets bei einem Juden versetzt war, und ich bei Ordensfesten für die Dauer des Festes herbeischaffen mußte — der Jude gab es nicht her, wohl aber mir auf meine Ehre — was mich noch freut — er täuschte sich nie — aber beim Tode des Herrn wohl mich und die Erben auf schändliche Weise!

Zum Degen paßt ganz das Schnurrbärtchen, das bei der Armee nie ganz ausstarb und seit 1813 verjüngt wieder auferstanden ist, ein bischen auf den Friedensfuß reducirt. Ich wünschte beide am Nationalkleide des Deutschen zu sehen: es wäre männlicher, als Spiegel und Zahnstocher, und man würde sich drein finden, wie unsere Civilisten, wenn man ihnen vor der Hand nicht zumuthete, vom Leder zu ziehen. Trugen solchen doch sonst alle Gelehrte, als privilegium literatorum — Studenten, Künstler, selbst Barbiere und Gärtner! Mit Vergnügen erinnere ich mich noch des fechtenden Barbiers, den der Amtsdiener arretiren wollte; es kam nun zum eigentlichen Fechten, und der Barbier retirirte wie ein Held. Diese Zahnstocher an der linken Seite, womit sich der große breite Beidenhander unserer Alten endete, stellen außer der Armee wenig Unglück mehr an; jedoch stoßen sie manchmal Hunde in die Augen, kommen dem Inhaber oder einem andern zwischen die Beine; mir, Gott! mir begegnete ein noch größeres Unglück, als ich den ersten Degen ansteckte, und ich stieß damit einige Gläser im Bücherschranke meines Gönners zusammen!

> Weiß sind Gelehrter Degenscheiden,
> die Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden.

Stutzer sollten schon darum Degen tragen, um sich vom Frauenzimmer zu unterscheiden, und ihre ungeheuern Patenthüte haben unsern alten kleinen wohlfeilen Chapeau-bas nichts vorzuwerfen — aber nur Parisiens, so lange sie keine Deutsche werden. Ein guter runder Hut kostet gegenwärtig eilf Gulden, sonst war das Maximum ein großer Thaler; indessen ist jener Hut immer noch wohlfeiler, als ein Turban, wozu manche sechzig bis achtzig Ellen des feinsten Gaze brauchen, ohne des Schmuckes der Edelsteine und Reiherfedern zu erwähnen. Ich hoffe nicht, daß ein Degenmann in gestickter Uniform gegen meine Feder vom Leder ziehen werde — er hätte wenig Ehre davon, da ich schon 1799 meinen Degen —

verkümmelt habe; aber im Stande wäre ich, ihm zuzurufen: Habe ich meine Feder Ihren Fittigen entwendet?

Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts führte man Dosen mit Bonbons, die man präsentirte, wie Tabak; und die Großen unterschieden sich durch Hermelinschwänzchen, wie vornehme Afrikaner durch Löwen- und Tigerschwänze. Nach Ovid stammen die Wiesel von der durch die Juno in eine Wiesel verwandelte Zofe Golantis, und so ließe sich jene Mode erklären. Die Mode ist weiblichen Geschlechts, hat folglich ihre Launen. Negerinnen tragen Halsbänder von ausgetrokneten höchst wichtigen Gliedern, den Feinden abgeschnitten — die Mode fand auch bei uns Geschmack an Zähnen, Fellen, Federn, Schwänzen ꝛc., die vielen armen Thierchen das Leben kosten; vielleicht würde die ganze schöne Antilopenart ausgerottet, wenn es Damen einfiel, auch ihrerseits — Hörner zu tragen. Wenn die Menschheit die große Vieheerde Gottes auf Erden ist, so hat jeder seinen eigenen Schwanz, und Lichtenbergs herrliches Kapitel von Schwänzen verdient studirt, und Luthers Worte des Katechismus verdienen im Herzen bewegt zu werden: „Da siehe deinen Stand an nach den zehn Geboten."

O curas hominum, o quantum est in rebus inane!

XXII.

Die Fortsetzung.

Tout change, la raison change aussi de méthode,
écrits, habillemens, système, tout est mode.

Alles, was nicht auf das Reinmenschliche gegründet ist, muß nach einiger Zeit wieder einem andern weichen; das Veraltete gefällt nicht mehr, die schönste Mode macht lachen, wenn ihre Zeit vorüber ist, und der ehrwürdige Kant selbst in seinem von oben bis unten zugeknüpften alten karmeliterfarbenen Rock mit Perlenmutterknöpfen, in seinen Schmierstiefeln, mit Perrücke, kleinem Hütchen und langem Rohr würde überall auf Promenaden ausgelacht worden seyn. Nur das alte Reinmenschliche kommt immer wieder, wie weiße Westen und Beinkleider von Nanquin. Eine ausführliche Geschichte der Moden würde langweilen, wie alte Dogmatik, scholastische Philosophie und regensburger Deduktionen; aber einzelne Moden verdienen wegen ihres Sonderbaren und des dadurch bewirkten komischen Interesse, daß wir ein bischen bei ihnen weilen.

Einst trug man Spitzschuhe von zwei Fuß Länge nach dem Stande der Person, daher das Sprüchwort: „auf einem großen Fuße leben,“ und K. Heinrich II. von England erfand sie, um einen Fleischauswuchs zu verbergen.

Etwas davon ging auf den leipziger Gelehrten Wagenseil über, der seine Nägel nicht abschneiden wollte, und lieber lange Schuhe trug, so daß man, wenn er um eine Ecke beugte, schon rief: „Wagenseil kommt, man sieht schon seine Schuhe!“ Der Papst verbot Spitzschuhe weil sie das Niederknien erschwerten, und weil sie ohnehin so wenig auf Schönheit berechnet waren, als die Pelzstiefel der Polarländer, in welche die Frau ihre Kinder nebenher hineinsteckt, oder so sonderbar fast, als die Mode der Weiber von Kamtschatka, die eine gewisse Oeffnung verstopfen und mit einem Gürtel den Stöpsel festhalten — so scheint die Mode nicht lange gedauert zu haben.

Man trug Röcke mit Cymbeln und Schellen, um schon von weitem die hohe Ankunft zu melden, wie Officiere und Studenten durch die rasselnden Säbel und Sporen. Der alte Kirchengesang: In dulci jubilo, deutet hierauf:

Ubi sunt gaudia?
nirgends mehr, denn da,
wo die Engel singen,
und die Schellen klingen,
in regis curia,
eia! wären wir da!

Damals spielten Bärte, Hosen, Perrücken 2c. eine bedeutendere Rolle, als jetzt unsere Hüte, und selbst die Cravaten, über die in den Cravatianis vierzehn Manieren, solche umzulegen, angegeben werden. Auf die kleinen mit Tressen besetzten Hütchen folgten Riesenfilze, unter denen ein kleiner wie ein Champignon aussah. „Wo will der Hut hin?“ Darauf folgte die Mützenmode, die sicher viel Schuld hat an der Trägheit und Schläfrigkeit der Jugend, wie an Flegeleien und selbst an mystischen Albernheiten; sie hüllt den Kopf in Dünste, und der Hut erscheint einmal der Geistesfreiheit zuträglicher, größer und edler. Vir pilosus et fortis et luxuriosus.

Das Hauptharr ist die Zierde der Weiber, und der Bart die der Männer, dessen Schönheit wir verkennen, weil

unser Auge nur an schmutzige Judenbärte gewöhnt ist. Schon der Kapuzinerbart hatte etwas Malerisches, und nun erst der Bart eines reichen Morgenländers? Es ist Beweis ausschweifender Moden, daß die amerikanischen, mongolischen und malayischen Stämme den Bart so mit der Wurzel ausreißen, daß unsere Gelehrten heftig darüber streiten mußten, ob sie bartlos geboren seyen oder nicht, wie über den Paradiesvogel, ob er Füße habe oder nicht. Nein, weil man sie ihm abschnitt. Die Natur gab uns diese Haare zur wärmenden Decke, zum Ableiter der Ausdünstungen, zum Schutz und zur Zierde; sie sind uns, was den Blumen die Blätter, und mit Bärten brauchten wir keine — Halsbinden. Der Bart zierte den Mann, wie die Keule die Hand des Hercules.

Knaben, Weiber und Verschnittene haben keine Bärte, folglich ist er das sicherste Zeichen der Mannheit, mit der es bedenklich steht, wenn der Bart dünner und grau wird, und die schönste Schattirung zum Roth und Braun der Wangen; er erhöht das Feuer der Augen, wie die gemalten Augenbraunen der Schönen. Selbst bärtige Weiber, deren Bärtchen bei Blondinen weniger ins Auge fallen, als bei Brünetten, haben etwas Heroisches. Der Franzose weiß viel von belle palatine zu sprechen, was sich nicht verdeutschen läßt, und der Italiener kommt gar mit einem donna barbata con sassi saluta! Engel sind ja auch bartlos, und es war unsern Alten ein böses Zeichen, wenn sie einen Engel mit einem Barte sahen; daher müssen es gute Geister gewesen seyn, die jenen ungläubigen Officier unter das Rasiermesser nahmen, obgleich so unbarmherzig, wie mancher Dorfbarbier. Nun — warum hat denn die Hälfte des Menschengeschlechts keinen Bart? Um das männliche Ansehen einigermaßen aufrecht zu erhalten.

Es gab einst Bärte von allen Formen, runde und viereckige, fächerförmige, artischockenförmige, schwalbenschwanzförmige, ganze Bärte und bloße Zwickel- und Stutzbärte, die man Nachts sorgfältig ins Futteral steckte. Die Zierde der Männer und Böcke genoß im Alterthum die größte Ehre: es

gab mit Goldfaden durchflochtene Bärte, und Jünglinge opferten auf dem Altar den Flaum ihres Kinns. Trauernde schnitten sich zum Zeichen ihres Schmerzes den Bart ab und warfen ihn auf das Grab, und Verbrechern wurde der Bart abgeschnitten zum Zeichen ihrer Schande. Andere trauerten wieder in luctu et squalore, wenn sie Bart und Haare der Natur überließen, und wir sagen noch scherzweise von einem, der große schwarze Nägel hat: „Er hat Hoftrauer.“ Die Berührung des Bartes war Zeichen der Freundschaft, ein Schwur beim Bart verdiente allen Glauben, und wer jemand ein Haar aus dem Barte bot, erzeigte ihm den höchsten Grad der Ehrerbietung. Ein langer grauer Bart war sogar Zeichen des höchsten Wesens, seitdem der profane Pinsel eines Malers gewagt hatte, den Schöpfer gotteslästerlich abzubilden wie einen alten grauen Philosophen oder Kapuziner. Wir sprechen wohl vom ehrwürdigen Graubart, vom Silberbart, mit dem es aber steht, wie mit vielen Silbermünzen!

Die Völker des Alterthums ehrten alle den Bart: David bekriegte sogar die Ammoniter, weil sie seinen Gesandten den Bart abgeschnitten hatten, und die Römer, die fünfhundert Jahre lang nichts kannten als Waffen und Pflug, ehrten ihn noch mehr, bis auf Scipio, der sich täglich rasiren ließ, und bis auf die noch elegantern Cäsar und August. Hadrian ließ den Bart wieder wachsen wegen gewisser Warzen, aber niemand wollte ihm nachahmen, und noch weniger den Philosophenbart Julians, der in seinem Misopogon von sich selbst sagt: „Um mein unschönes Gesicht zu bestrafen, ließ ich mir den Bart wachsen, der den Läusen zum Walde dient.“ — Erst nach Justinian scheint der Bart wieder zur alten Ehre gelangt zu seyn, und bei den Germanen war ohnehin langes Haar Zeichen der Freien und Edlen (daher der Zuname Schönhaar). Ein ganzer Völkerstamm hatte seinen Namen davon: Langobarden, wie die Sängerzunft die Barden, und Kaiser Friedrich fand sich nicht beleidigt durch den Beinamen

Barbarossa, Rothbart, woraus Robert geworden ist. Morgenländer und slavische Völker suchen das am Barte wieder einzubringen, was sie durch ihr geschorenes Haupt verloren, das Germanen Zeichen des Unfreien und Sklaven war.

Der Bart veranlaßte sogar in der heiligen Kirche ein Schisma, wie viele andere Kleinigkeiten; die Griechen sahen es als Apostasie an, daß sich Rom rasirte, auf die Bibel sich fußend: „Sind nicht alle Haare unseres Hauptes gezählt? und haben nicht selbst Gott, der Vater, und Gott, der Sohn Bärte? und statt Gott, des heiligen Geistes, Moses?“ Nun rasirte sich die abendländische Geistlichket gerade recht schön, den Schismatikern zum Possen. Rasirte Chorherren Frankreichs wiesen einen unrasirten Bischof vor die Kirchthüre und reichten ihm eine goldene Scheere. Endlich trat der Knebelbart als Mittler auf, und die großen Bärte verschwanden um so mehr, da man ihnen den Abendmahlskelch entzog, weil in den wilden Bärten leicht ein Tropfen vom Blute Christi hängen bleiben könnte. Die Mönche ahmten der Klerisei nach: ein langer Bart war nur für Laienbrüder, und die heiligen Faulthiere rasirten sich? aber oft nur alle vierzehn Tage, jeden Monat und in der Fasten gar nicht. Die Bartschur hatte eine eigene Liturgie: stets wurde des Bartes Aarons gedacht, und was an ihm herabfloß, und sie merkten sich das bei ihrem Barbirasium, wo mehr herabfloß, als bei Schafschuren.

Peter der Große bezwang Strelitzen und Popen, aber die Bärte seiner Russen konnte er nicht bezwingen, trotz der Bartsteuer; denn sie glaubten, der alte Glaube leide darunter. Viele nahmen daher den abgeschnittenen Bart mit in den Sarg, und nur die Vorliebe der Weiber für ein glattes Kinn wirkte mehr als Gesetze. Wo gäbe es jetzt noch Bärte, wie der des Ritters Rauber unter Kaiser Maximilian I., länger als sein Inhaber, daher er ihn um einen Stock gewickelt in den Wind flattern ließ, wie ein Panier? Wo noch Bärte, wie der des Malers Mayo, der an der Tafel Karls V. solchen immer losmachen mußte, denn der Kaiser ergötzte sich

daran, wenn der Bart, vom Winde bewegt, den Höflingen ins Gesicht schlug. Ein Bürgermeister von Braunau ist an der Kirche abgebildet, und sein Bart reicht noch einen Fuß über die Knöchel hinaus. Der Bart hat in unsern Zeiten kaum noch Zuflucht in Europa bei Türken, Juden, Waldbrüdern, Kapuzinern und Verbrechern und im verjüngten Maßstabe im Backenbarte, wo jedoch graues Haar am ersten sichtlich wird, dem aber Stutzer gar wohl zu begegnen wissen.

Die Nachtheile, die aus dem Wegputzen unseres Bartes entstehen, scheinen mir so bedeutend, als das Stutzen des Geweihs und der Sporen bei Hirsch und Hahn, und vielleicht rührt die Fruchtbarkeit der Orientalen und Juden vom Barte her? So lange wir Bärte trugen, herrschte mehr Männlichkeit unter Männern und mehr Gehorsam unter Weibern; statt des Barbiermessers wußte man das Schwert zu führen; der edle Wald, den die Natur um des Mannes Kinn pflanzte, machte ihn schöner, Krieger furchtbarer, und Richter, Priester, Aerzte und Lehrer imponirender. Welchen Eindruck haben nicht schon bloße Schurrbärte der Husaren auf das Geschlecht gemacht? Es spielt mit dem Bärtchen sogar und überläßt manches, was mit der Hand bedeckt werden könnte. Und welcher Verlust für Mimik und Malerei! Ohne Bart verderben wir zwar weniger Halstücher, aber mit Bärten brauchten wir gar keine. Balduin, der kein Geld hatte, seine Ritter zu zahlen, verpfändete ihnen seinen Bart aus List; sie mußten ungestüm auf Zahlung dringen, und sein Schwiegervater, ein Fürst Armeniens, zahlte lieber, als seinen Tochtermann ohne Bart zu sehen, dreißigtausend Byzantinen! Gott, wenn in unserer Zeit so was noch anginge — welche goldene Zeit für Schuldenmacher! Don Juan de Castro verpfändete einst seinen Bart, um Diu wieder aufzubauen, also pro patria, wofür unsere Bärtlinge nicht den Backenbart verpfändeten; aber wenn man wieder Schuldurkunden mit einigen Barthaaren im Siegel annehmlicher machen könnte, ich stehe dafür, die Bärte würden wieder grande mode!

Nur im Orient gilt noch der Bart: Ehre und Unehre ruhn auf ihm; er wird geküßt, beräuchert, gesalbt, und der Tabaksgeruch erhält sich lange im Barte; daher ich gerade einst ein Schnurrbärtchen nach einem Vierteljahre wieder fortschaffte. Einem auf den Bart spucken oder beim Ausspucken zu sagen: „Das gilt deinen Bart," ist ein Schimpf, den nur Blut abwäscht. Arabern, die beim Barte bitten und warnen, danken, segnen und fluchen, ist Abschneidung des Bartes ärger als Brandmarken. Von einem schlechten Kerl mit einem schönen Barte sagen sie: „Welche Schande für den schönen Bart!" Wir ohne Bärte werfen doch auch noch mit Dummbart um uns und sagen: „Schäme dich in Bart hinein!" Wir wollen daher wenigstens das Schnurrbärtchen (μασταξ, moustaches) ehren, wie Ungarn und viele brave Krieger; es kann wohl mit Reinlichkeit bestehen, eher als der volle Bart, erhöht das männliche Ansehen und erleichtert das Rasiren, das gerade unter der Nase und über dem Munde am empfindlichsten ist bei einem schlechten Messer. Der Backenbart hat Bürgerrecht; warum nicht auch der Stutzbart? En attendant das deutsche Nationalkleid und den Säbel. Wie schön läßt es nicht schon, de relever ou de reprendre ses moustaches! Wir gebrauchen noch die spöttische Redensart: Einen barbieren, über den Löffel barbieren; diese wollen wir den gelehrten Pedanten überlassen, die auch wie schwarze Husaren vom Hauen sprechen, was sie für gleichbedeutend halten mit dem — Recensiren! Und wie schätzbar ist nicht die Sitte des Morgenlandes, bei Besuchen nach herumgereichten Erfrischungen den Bart beräuchern zu lassen, höflichst anzuzeigen, daß es uns nun lieb wäre, ein „Empfehle mich" zu hören! Ich hätte nichts dagegen, wenn man, so wie ungepudert, auch ungeschoren seyn dürfte; da es aber gegen unsere Sitten ist, so rufe ich wenigstens bei jeder Einseifung:

Selig, dessen Bart sui juris ist!

Wichtiger noch als der Bart war die Kräuselei des Hauptpaars oder, in Ermanglung des Haares, der Perrücke und ist noch Millionen wichtiger, als die Zierde des Hirns; Stutzer hatten ihren Kopf bloß um der Frisur willen, wie viele den Leib um der Kleider willen. Das erste fremdhaarige Etwas auf dem Occiput soll das Bocksfell, dessen sich Sauls Tochter bediente, um das Leben ihres Mannes zu retten, gewesen, und die Stelle bei Jesaias: „Der Herr wird den Scheitel der Töchter Zions kahl machen und ihr Geschmeide wegnehmen," von Perrückchen zu verstehen seyn; aber schon die Isis der Aegypter trug eine Perrücke. Das griechische φεναχη bedeutet Betrügerei, wovon viele unser Wort Perrücke ableiten wollten (das aber ein gutes celtisches Wort ist), und Hannibal wußte dieß, denn er führte eine Menge Perrücken mit sich, um im Nothfall sich unkenntlich zu machen, wie die Highwaymans um London. Die Römerinnen verschrieben sich blonde deutsche Haare, wie Deutschinnen aus Frankreich zur Zeit der Guillotine, und Commodus bestreute gar seine Perrücke mit Goldstaub; ja es gab marmorne Perrücken für — Statuen. Mit der Klerisei der Christenheit aber traf die Perrücken ein hartes Loos, und warum? Paulus sagte den Korinthern: „Ein Mann, der da betet und hat etwas auf dem Haupte, der schändet sein Haupt!"

Unsere Perrücken sind eine Erfindung der Franzosen, und die Ursache die schändliche Krankheit, die wir Franzosen nennen, die damals auf der Stelle — kahl machte, jetzt nur nach und nach. — Herzog Johann von Sachsen schrieb 1518 einem Beamten zu Coburg: „daß er ihm in Nürnberg ein hübsch gemachtes Haar bestelle, doch insgeheim, daß man nicht merke, daß es uns solle;" und so halten es noch heutzutage manche mit Perrückchen, die ihnen zu frühe kommen. Mit dem großen Ludwig, der auch wirklich groß war — in Kleinigkeiten — wurden Perrücken ganz Mode; er nahm sich seine Perrücke selbst ab und setzte sie selbst wieder auf hinter

den Bettvorhängen, so, daß außer seinem Barbier niemand je den kahlen Kopf des Monarchen gesehen hat. Man trug so ungeheure Perrücken, daß die Männer Löwen glichen, und eine schöne Staatsperrücke kam auf tausend Thaler. Ein Pfund Puder erhöhte die Pracht eines Pfundes fremden Haares, das die menschliche Büste umhüllte, und wenn sich zwei solche Perrücken schüttelten, so hüllten sie einen ganzen Saal in eine Nacht von Staub.

Die Kinder der Großen trugen schon Perrückchen, Grenadierofficiere hatten Perrücken unter ihren Bärenmützen, wie die französische Cavallerie noch im ersten schlesischen Kriege — Haarbeutel. Vor dem Kriege sah man im Oesterreichischen noch viele Hauptleute und Lieutenants mit Perrücken, worüber man jetzt lachen würde, da wir selten Generäle sehen mit dieser Zierde. An ihre Stelle traten die Zöpfe steifen Andenkens, lang und dick, ja sogar mit Hölzern, damit sie recht anzögen. Die Wilden hielten diese Zöpfe für Naturschwänze und wunderten sich bloß darüber, daß sie nicht da säßen, wo andern Thieren der Schwanz sitzt; sie endeten mit einem Patentzöpfchen, befestigt am Rockkragen. Die meisten Perrücken waren von Menschenhaaren; aber es gab auch welche von Wolle, Zwirn, Werk, Pferde- und Ziegenhaaren. Eine recht ökonomische Perrücke war von Draht, ihr Gegenstück eine von Glasfäden. Der Jurist Estor, wenn er seinen Zuhörern den Begriff des Eigenthums recht anschaulich machen wollte, nahm seine große Perrücke vom Kopfe: „Sehen Sie, hochzuverehrende Herren! diese Perrücke ist mein: ich kann sie verschenken, verkaufen, zerreißen" — hier riß er einige Haare aus — „ich kann sie zerschneiden" — hier machte er ein Einschnittchen, doch so, daß sie bei weitern Vorlesungen wieder gebraucht werden konnte, — „ja, ich kann sie ganz wegwerfen" — hier warf er sie in die Ecke. Ich finde nicht bemerkt, ob sie sein Pudel oder ein ergebener Zuhörer oder der berühmte große Lehrer selbst wieder zu holen pflegte.

Im Mittelalter waren Perrücken nicht Mode; die Männer

trugen ihr Haar kurz und enge Mützen, aber bei Weibern fand man desto mehr falsche Haare; und als die Laien bei dem ewigen Hadern der Hochwürdigen die Perrücken ablegten — sie mußten durchaus Teufelswerke seyn, und wie hätte auch der Prophet Habacuc vom Engel gepackt werden können, wenn er statt eigener Haare ein Perrückchen gehabt hätte? — erst da — ist's möglich? — verliebten sich die geistlichen Herren selbst in Perrücken, je viellockiger, desto ehrwürdiger. Am eifrigsten hatte Papst Benedict XIII. getobt; aber Spener schrieb sein theologisches Bedenken: Ob das Tragen der Perrücken ein Mittelding? und Vecchio eine Spottschrift Clericus deperrucatus. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts behandelte Ehrengeistlichkeit die Sache als Gewissenssache und bestimmte sich für Perrücken, weil sie die Ausdünstung beförderten und die Gesundheit des Hauptes, ohne welche ein Prediger leicht eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Rechtsgelehrte gaben den Perrücken alle Privilegien des Hutes, und wer nur eine hatte, brauchte sie nicht in die Concursmasse zu werfen. Die jüngsten Kandidaten eilten sich zu beperrücken; denn die Bauern hielten den für gar keinen Prediger, der nicht beperrückt war, so wie noch heute viele Gebildete den für keinen tüchtigen Gelehrten halten, der nicht Professor heißt, und selbst theologische Studenten trugen welche und schrieben in die Stammbücher:

Als einst von Simsons Haupte
ein Weib die Haare raubte,
da ging die Kraft zu Ende;
damit nun Weiberhände
uns nicht auch so bestricken,
so tragen wir Perrücken.

Unsere protestantische Geistlichkeit schien schon darum eigensinnig an Perrücken zu hangen, weil sie dem katholischen Klerus verboten waren, und echt orthodoxe Perrücken waren von ganz schwarzem Bockshaar. Ich habe selbst noch in Würtemberg zwei solche Schwarzköpfe gesehen, und an der Perrücke

eines Obersuperintendenten in Franken zählte ich 1785 noch nicht weniger als dreiundfünfzig Locken, das Toupet abgerechnet, das gleich den Hörnern Mosis gestaltet war. In diesen Zeiten wurde einem Prediger von einem Fieberkranken die Perrücke unter das Bette geworfen, und einem andern, als er Abends über den Kirchhof wandelte, flog gar die Perrücke vom Kopfe — durch unsichtbare Geistermacht — wie man da glossirte und Spukgeschichten aufwärmte! — aber sie fand sich wieder auf dem Kirchdach als Nest voll junger Käutzchen. Selbst die Küchenartikel richteten sich nach der Perrücke, und die Geschichte ist wahr, daß ein junger Landgeistlicher in Sachsen, der seiner Frau zu Liebe die Perrücke ablegte, es in der Küche entgelten mußte — die Würste wurden weit kleiner oder blieben ganz aus!

Die Welt war so an Perrücken gewöhnt, daß die preußischen Ducaten 1718, wo der König mit einem Zopf abgebildet ist, Zopf- oder Schwanzdukaten hießen und begierig aufgesucht wurden, und welchen ungeheuern Lärm machte nicht Prediger Schulz, als er im Zopf predigte? Der Vater Friedrich I. trug dagegen noch eine ungeheure Perrücke, um die Krümme seines Rückens zu verbergen, und verfiel, zu Deckung seines neuen Königspompes, auf eine Perrückensteuer: französische Perrücken zahlten 25 Thaler und einheimische 6 Thaler — und alle mußten sich stempeln lassen. Mir ist unbegreiflich, wie ein Hitzkopf eine Allongeperrücke tragen konnte, ohne noch hitziger zu werden und ohne Kopfwehe. Bei der Revolution zu Zante 1798 wollte der venedische Proveditore seine Amtsperrücke durchaus nicht verbrennen lassen, bis man ihm den Preis dafür, dreißig Zechinen, zahlte. In den ersten Jahren der Revolution hielten die Perrückchen à la Titus, Brutus, Caracalla etc. von den Haaren der Guillotinirten gleichen Schritt mit den Ringen, die Bastillesteinchen enthielten, und keiner der Titusköpfe, so viele Ursachen sie auch gehabt hätten, rief das, was der erste Tituskopf rief: Diem perdidi! Die Damen fanden, daß diese

Mode ein großer Zeitgewinn sey; viele Toilettenbesuche mußten sich im Vorzimmer gedulden, bis die Fille mit dem Frisiren fertig war; jetzt konnte man, das Titusperrückchen überwerfend, herein! rufen; manche konnte jetzt als Schwarze oder Brünette Herzen fesseln, die ihr als Blondine nicht Stich gehalten hätten, und wenigstens waren diese Perrückchen ein neuer siegreicher Raub an Männern, denen man bereits Stock, Hut und Hosen abgenommen hatte.

Im Oesterreichischen war große Perrückenherrschaft bis auf Joseph, der gar wenig auf Perrücken hielt, obgleich jemand bei seiner Geburtsfeier eine Perrücke illuminirte, aus deren Beutel ein Kind hervorsah, mit der Umschrift: „An dieser Perrücke hängt Oesterreichs Glück!“ Aber im englischen Parlamente herrschen noch heute dicke Wolkenperrücken; daher es in gar manchen Stücken dort weniger hell ist, als in Frankreich und selbst bei uns. Am längsten hielten sich Perrücken bei den wohlweisen und wohlfürsichtigen Regenten der Reichsstädte; denn selten oder nie haben Perrücken Neuerungen angefangen in Staat und Kirche, daher es mich wunderte, daß zur Revolutionszeit kein Befehl erging, die Perrücken wieder hervorzusuchen — vielleicht gedachte man der Ehrengeistlichkeit, die in der Perrücke sogleich stößiger war, als in der Nachtmütze — die Bockshaare mögen Schuld gehabt haben, denn wirklich sind doch mit den Perrücken die Bocksstöße so gut verschwunden, als die Perrückenstöcke. Die Philologen künftiger Jahrhunderte werden sich nicht wenig die Köpfe zerbrechen über die Adresse eines berliner Friseurs an einen Collegen, der meist Landgeistliche unter seinen Kunden zählte, à **Mr. N. N. friseur de la parole de dieu.**

Nicht alle konnten ihre Kahlheit wie Cäsar mit Lorbeeren bedecken, mit Perrücken ging es leichter, und der Einfall jenes Perruquiers hatte Sinn, der bei einer Illumination die Staatsperrücke des Herrn Bürgermeisters ans Fenster setzte mit dem Motto:

Wer zählt die Haar' an diesem Stutz?
So viel Jahr leb' er unter Gottes Schutz!

Mittelst der väterlichen Beutelsperrücke correspondirte das verliebte Töchterchen: der Friseur steckte früh das Briefchen in den Beutel, in dem es der Papa den ganzen Tag herumtrug, Abends holte es das Töchterchen heraus und legte die Antwort hinein. Nie wird es der Welt an Köpfen mit Perrücken fehlen, und nie an Weibern, die zu falschen Haaren ihre Zuflucht nehmen, was aber keine Perrücken, sondern bloße Touren sind. Die Damenperrückchen haben sich zwar verloren, aber jene falschen Locken sind noch, und Gott gebe, daß sie das einzige Falsche am Geschlecht seyn mögen. Die alten Zecher bekränzten sich mit Rosen und Epheu — sie sollten die Trunkenheit verhindern — wir bekränzen uns mit Perrücken, und ich habe die Ehre zu versichern, daß meine Perrückensammlung, die ich unter eine frohe Tischgesellschaft zu Zeiten vertheilte, und die jede halbe Stunde wechselte und dadurch ganz neue Gesichter hervorbrachte, mehr Spaß machte, als der Kasperle! *

* M. Rangonis de Capillamentis Magdeb. 1663. 8. Thiers Histoire des perruques. Paris 1689. Nicolai über den Gebrauch der falschen Haare und Perrücken mit 66 Kpfrn. Berlin 1801, 8. Geschichte des männlichen Bartes, aus dem Französischen von Schelle. Lpz. 1797, 8.

XXIII.

Der Schluss.

Wir haben eine Geschichte der Hüte, der Mäntel, der Degen, des Bartes, der Perrücken, der Kopfzeuge; beinahe alle Garderobenstücke haben ihren Geschichtschreiber gefunden, nur nicht das Hauptsymbol der Männerherrschaft, der Theil der Kleidung, der den Gang so sehr erleichtert, den Körperumriß verschönert und den kleinen Gott, der hier sitzt, vor Entweihung schützt — die Hosen! Es sey mir erlaubt, diesem Hauptkleidungsstück, nach welchem eigentlich die Männer hätten genannt werden sollen und nicht nach dem Hute, den ja auch Weiber tragen öffentlich (die Hosen nur heimlich), einige Seiten zu widmen, nachdem ich noch zuvor mein Bedauern bekenne, daß durch die Mützen der Beobachter viel verloren hat; die Position des Hutes, rund oder dreieckig, lehrte vieles; aber ich begreife den Vorzug der Mützen, da es so schwer war, die Köpfe unter einen Hut zu bringen, bei gar vielen unter dem Hute nicht richtig, und das unterm Hute spielen schon zu lange getrieben war, Weibern Mützen auch lieber seyn müssen, da sie weit lieber einen Hut aufhaben, als eine Haube, und mit dem Fingerhute ist es ohnehin aus, höchstens hält man sich noch an den **Zuckerhut.**

Die lieben Erzväter trugen keine Hosen, und Sokrates und Christus wußten eben so wenig davon, als pius Aeneas, Cicero, Pompejus und Cäsar; die Bergschotten und alle Völker der Natur tragen noch heute keine, wie einst auch die meisten Mönche. Die Hose kam aus dem weichlichen Persien zu den Celten, die sie dann wieder an Gallien abgaben, daher die unbehosten Römer von Gallia braccata sprechen; indessen umwickelte man bloß die Schenkel mit Binden, dann mit einem Stück Zeuch, bis das Pantalon daraus wurde, oder das Kleidungsstück, wo Hose und Strümpfe getheilt sind (truncus), welches kaum dreihundert Jahre alt seyn dürfte. Das Leibstück lag fest an, aber bald erschienen die weiten Pludder- oder Schweizerhosen, die in Gebirgen bequemer zum Steigen sind, und welche unsere galanten Ahnen sogar mit Zuckerwerk füllten, um damit aufzuwarten; es gab Hosen, wozu man hundertzwanzig Ellen Zeuch brauchen konnte, sie waren hier und da aufgeschnitten und mit vielfarbiger Seide gefüttert — kein Wunder, wenn die Kanzeln von diesen unchristlichen Hosen wiederhallten, und der Teufel selbst erscheinen mußte wegen dieser Hosen. Die alten Kleiderordnungen lärmten über Länge und Dicke unserer Leichnamsdecken; die unsrigen hätten lärmen dürfen über die allzugroße Kürze, Dünne und Durchsichtigkeit bis zur völligen Entblösung.

Es thut die Wahl wehe, abzusprechen zwischen dem durchsichtigen und recht straff angezogenen Weiberkleid neuerer Zeit und den Hosenlätzen aus dem Zeitalter Ludwig XI., worauf die Glieder vorgestellt waren, die man zu verstecken pflegt; Montagne sagt, man machte sie so monströs, um die Leute zu hintergehen. Wie unschuldig waren dagegen die Hosenlätze unserer Väter, aus denen sich manchmal der Hemdzipfel zur Unzeit herausschlich und sie erröthen machte, schon die knapp anschließenden Hosen, die sie ablösten! Der preußische Gardist, der hinfiel, war außer Stande, allein wieder aufzustehen, und seelenfroh, wenn nichts zersprungen

war; wollte man sich setzen, so mußte man den Stuhl bis an den Hintern an sich ziehen, und so sich auf den Boden lassen. War die Satanshose gar von frisch gewaschenem und angestrichenem Leder, so verdarb man leicht eine Stunde, bis sie ordentlich saßen. Herzog von Gerines hatte zu jedem Anzuge doppelte Beinkleider, und an einem Tage, wo er sich nicht setzen konnte, wählte er die engsten, stellte sich auf zwei Stühle und ließ sich von oben herab in die Hose, die zwei Bediente unten halten mußten.

Unter solchen Hosenumständen waren die Mäntel trefflich, die außer Italien fast außer Mode sind, wo an der Art, solchen zu tragen, der Ausländer sogleich erkannt wird, vorzüglich von Lustdirnen: Ah! benedetti sei forestieri, venite, io vi dirò che sia amore. Beinahe kennen wir Mäntel nur noch figürlich: Mantel der Religion, Mantel des öffentlichen Wohls, Mantel der Unwissenheit, Mantel der Freundschaft, der oft mehr täuscht, als der Trauermantel, und weit öfter über die Frau, als über den Mann gedeckt wird, und der Mantel, der nach dem Winde gehängt wird. Bei der Confirmation hatte ich einen schwarzen Mantel, als Primaner einen blauen, als Student einen weißen, mein letzter war braun, ein wiener Produkt, und nie hätte ich mir träumen lassen, daß ich in grauen Haaren noch das spanische schwarzseidene Mäntelchen eines Volksrepräsentanten auf meine schwachen Schultern nehmen würde. Die Schanzlaufer verdrängten die Mäntel, und jene wieder die Schlafröcke, wozu ein abgelaufener Schanzlaufer dienen mußte. Der Mantel lebt indessen in den ärztlichen und nichtärztlichen Palliativen, und ein Ueberrock, den die Italiener recht glücklich Coprimiseria nennen, bedeckt manches. Wer hätte aber glauben sollen, daß das mantellose Deutschland sich zuletzt so schrecklich täuschen lassen würde durch die Ohnehosen und den Mantel der Freiheit?

Berühmt ist die Hose Jean Chardu, die rothe Hose von Sammt der Madame Tencia, die sie ihren Schöngeistern zu

verehren pflegte, die heilige wunderthätige Hose St. Raimund de Pegnaforte, keine aber mehr als Gullivers abgetragene Hose, als der Kaiser von Lilliput seiner ganzen Armee befahl, zwischen den Beinen des Kolosses hindurch zu defiliren, und so die zerrissene Hose alles zum Gelächter brachte. Lange vor Galliens schrecklichen Ohnehosen waren die Mönche, wie noch die Bergschotten, die einen weit kräftigern Naturgang führten, und nur Kaufleute, Lederhändler und Schneider konnten etwas gegen solche Ohnehosen haben — aber die französischen waren gefährlicher als die Meerhosen; sie übertrieben alles, wie Dr. Faust, der unsere Frühreife und Nervenschwäche, Onanie und Brüche den Hosen in die Hosen schiebt; aber es rühren wohl noch garstigere Dinge von den Hosen her.

Die Hose hing bald mit den Strümpfen zusammen, bald war sie mit Bändern in der Kniekehle gebunden, bald heftete man sie vorne mit einer Schmucknadel, bald verwahrte ein tellergroßer Knopf den Sitz des Heiligthums, und der Hosenlatz hieß einst sehr bedeutend la Cavalière. Schwerlich hat ein anderes Kleidungsstück eine so reiche Geschichte, etwa das Unterröckchen ausgenommen. Nur mit Mühe schlupft ein Weib in die Hose des stärksten Mannes, desto leichter aber geht es mit der figürlichen, und sie tragen sie so würdevoll, diese Fahne der Männermacht, wie nur immer der römische Lictor seine Fasces. Und daß die ohnehosigen Bettelmönche, schmutzig und in grober Kutte mit einem Strick umwunden, Weibern so willkommen waren, war wohl mehr als weibliche Neugierde — unsere jetzigen Erzieher scheinen von ihnen gelernt zu haben, daß gewisse Dinge ohne Hosen besser gedeihen; auch hieß im Norden sehr bedeutend das weibliche Unterscheidungszeichen Kutte, und mannstoll kuttentoll.

Ich beneide fast das andere Geschlecht, so oft ich meine Hose auf- und zuknöpfen muß und mir den Bart putze, und nun noch obendrein die Hosenträger, welche die Manövres, die wir doch täglich einigemal machen (Weiber trinken weniger, und in Bierländern ist gar kein Absehen), erschweren? Unsere

Väter ersparten sich diese Mühe bei ihrem kleinen Hosenthürchen, wenn auch gleich manchmal etwas herausschlüpfte, das sie verlegen machte, und das schottische Schürzchen wäre bequemer. Doch unsere Zeit liebt Bequemlichkeiten, unsere Mode ist gegenwärtig wirklich bequem; wer weiß, was noch in Vertreff der Hosen verfügt wird, und bis dahin betrachte ich den Hosenträger als einen wahren Mittler zwischen dem obern und untern Menschen.

Aber wer mögte die Moden alle schildern von Adams Thierfell und Eva's Feigenblatt an bis zu dem neuseeländischen Ueberrock von Flachsstengeln und dem neuesten Kopfaufsatz der Pariserin? Die Coëffuren ändern sich, so lange man noch die Feder hält, die Coëffure der Männer ausgenommen; die Thorheit, die Natur aufzuputzen, vom Carmin, Gold und Diamant der Europäerin bis zur rothen Feder der Australierin, zum Talg der Hottentottin und ihrer natürlichen Schürze, die neun Zoll lang gezogen werden soll, so auch das Ohrläppchen, gilt für guten Geschmack. Die Ringe am Finger, an den Ohren, Nasen, Lippen und Füßen, ja an dem Orte, den man nicht nennt — die schmerzhaft eingegrabenen Figuren, gepreßten kleinen Füßchen und dann wieder Ohrlappen bis an die Schultern, und Brüste bis unter den Nabel herabgezogen — die blauen Lippen und die geschwärzten oder goldenen und silbernen Zähne — alle diese Moden haben entweder Gefallsucht oder Bestreben, Gebrechen zu verstecken, oder — bei Männern — Furcht einzujagen, zur Absicht.

Die Kutte macht nicht den Mönch, und Bart und Mantel nicht den Philosophen; aber eben so wahr ist: Kleider machen Leute. Der Garçon schnarrt dem schlichten Ueberrocke sein: „schon all besetzt!“ zu, aber dem Modefrack vielleicht: „Ihr Gnaden,“ wie das Zebra zu Paris dem Esel in seinem einfachen Naturkleide einen Tritt vor den Hintern gab, so wie er aber à la Zebra gefärbt wieder kam, ihn recht gern auf seinen Rücken nahm. In den Augen männlicher und weiblicher Zebra's ist ein Privilegium des Modeschneiders mehr

als ein Privilegium des Kaisers, obgleich Jesus die Pharisäer übertünchte Gräber nannte, und das spanische Sprüchwort viel für sich hat: En el major pano ay mayor engano. Forderte nicht schon Adam, ehe er auf die Frage: Adam, wo bist du? antwortete, ein Kleid? Lasset den innern Menschen durch die größten Weisen alter und neuer Zeit seinen Zuschnitt erhalten haben, er gilt in der Welt kaum halb, wenn Meister Schneider nicht die letzte Hand an ihn legt — Kleider und Schneider sind Reime, und für viele Ohren die angenehmsten.

Bei den Banianen ist der Kuhschwanzorden, bei den Pelewinsulanern der Knochenorden, bei den Hottentotten der von der Urinblase so ehrenvoll als das goldene Vließ, das blaue Hosenband, der schwarze Adler u. s. w. Der Pfauenschwanz ist in China die größte Auszeichnung, und eine Beschwerde Macartney's machte, daß ein Pfauenschwanz zum Krähenschwanz degradirt wurde. Die Negerinnen tragen die Zeugungstheile Erschlagener so unbefangen am Halse, als unsere Damen die Medaillons ihrer Geliebten, oder die Schäfer von Markgröningen die schafledernen Hosennesteln. Alle sind stolz darauf, wie Blanchard gewesen seyn würde, wenn man einen Luftballonorden errichtet hätte!

Unsere Zeit näherte sich höchst erfreulich der Einfachheit der Natur und den Alten; die Gesundheit selbst ist bei unsern Damen mehr Mode geworden, sie lispeln und trippeln weniger als sonst, zieren sich weniger im Essen und Trinken, und in der Hauptsache am allerwenigsten; wenn es die Mode will, können sie alles vertragen, wie Bauern ihre Pelzkappe in den Hundstagen. Ueber unsere rund abgeschnittenen ungepuderten Haare kann sich niemand beschweren, als die brodlosen Pudergötter, deren einer auch zur Warnung Absalon, am Baum hangend, in seinen Schild malen ließ: „O Absalon, hättest Du eine Perrücke getragen!“ — mit einem Tituskopf wäre er auch nicht hängen blieben. Wie lächerlich kommen uns jetzt Toupés und Locken, Haarbeutel und Zöpfe, Regiments-

friseur und Compagniezopfmacher vor. Gar viele, als sie ihre Zöpfe verloren, schämten sich wie der Fuchs in der Fabel, da er den Schwanz verlor; viele bewahrten ihn als Reliquie auf, und selbst viele Weiber sahen nur ungern die langen steifen Nackenbärte sich verlieren, denn wenn sie einmal den Zopf des Mannes in der Hand hatten, mußte er wohl die Flagge streichen.

Wie bequem sind nicht die langen Beinkleider, die alle Hosenschnallen (worüber einer meiner Freunde ein Gewächs bekam, das er mußte operiren lassen, daher er noch heute die Tage seiner Eitelkeit nicht vergessen, so wenig als die gespannten Hosen in der Schule) ersparen, so wie die Stiefel die Schuhschnallen, die von der Größe eines Hufeisens oft waren, nur daß sie nicht unterhalb, sondern oberhalb des Fußes angebracht und von Silber waren, und nebenbei noch Strümpfe erlauben, welche die kurzen Beinkleider oder gar Schuhe nie erlaubt hätten. Wie viel Hemdeknöpfchen von kostbarer Einfassung, wie viele silberne Hals- und Beinschnällchen gingen nicht verloren! Statt der leichten Halbstiefel trugen wir schon als Primaner Steifstiefel wie Kuriere, und der Sonnabend wurde gewöhnlich damit zugebracht, solche selbst zu wichsen und die ledernen Beinkleider zu färben und auszureiben, und so auch die ledernen Handschuhe. Die Steifstiefel gingen eine Hand hoch über das Knie und nutzten höchstens Stallleuten, die mit ihrer Hülfe den Pferden viel Hafer — ersparten. Unsere bequemere Kleidung hat auch viele Schlafröcke erspart, wie die bequemere Mütze die ungeheuern Preußenhüte, einige Gewohnheitsmenschen abgerechnet, die ihre Zöpfe und alten Hüte noch forttragen, würdig des Perrückenordens, und auch gar nicht zu Hause zu seyn glauben, wenn sie nicht da sitzen können im Nachtwamms, Pantoffeln und Schlafmütze.

Die Kirchenväter würden nichts mehr gegen unsere Moden einzuwenden haben, höchstens gegen die oculi armati, und mit Recht; die Herrchen starren damit alles, vorzüglich

Damen so unverschämt an, als ob sie privilegirte Astronomen wären, und die Damen leblose Gestirne; viele wollen durchaus nicht ohne Augengläser sehen können, sehen aber mit bloßen Augen schon fünfhundert Schritte ihre Gläubiger und ihnen widrige Personen. Gewissermaßen passen jedoch die bewaffneten Augen in unsere bewaffneten Zeiten, und die Nachwelt wird uns bedauern, daß wir so — kurzsichtig gewesen sind, desto mehr aber über unsere jungen Incroyables lachen. Kurze Knabenröcke, spannenlange Westchen, ruthenlange Beinkleider von ungeheurer Weite mit elastischem Hosenträger, dicke, bis an den Mund steigende Kropfhalsbinden, Ohrenringe, Backenbärte (favoris) bis an den Mund und unten wieder zusammen — Knotenkeulen le voilà oder droits de l'homme genannt, oder kleine Spazierstöckchen (écoutés), kleine runde Hütchen auf einem Ohr u. s. w. Der Triumph des Anstandes war die eine Hand wühlend im zottigen Tituskopf, um den Hahnenkamm in die Höhe zu zupfen, und die andere oder gar beide Hände im Hosenlatze. Bei den bis unter die Achseln gehenden Hosen konnte man sagen: „Er trägt das Herz in den Hosen," und diese liebliche Mode muß schon zu Rochesters Zeiten gewesen seyn, der einen die Hand in den Hosen habenden Lord, welcher mit der andern eine Bill zum Besten armer Wittwen überreichte: „Hier bringe ich etwas für arme Wittwen," fragte: „Mylord, in welcher Hand?"

Immer aber, wenn auch die Mode natürlicher und einfacher geworden ist, können wir noch von den Alten lernen, „sie änderten weniger." Professor Crusius schrieb seine schwäbischen Annalen mit einer Feder, mit der er bereits siebentausend Predigten nachgeschrieben hatte, und fluchte über den Schneider, als an seinen schon vierzehn Jahre am Leib habenden schwarzledernen Hosen — die Naht aufging; doch die Israeliten und Moses waren ja vierzig Jahre in alten Kleidern. Alte Kleider sind bequemer als neue; aber die Folgen können wir noch jetzt an den Nachkömmlingen Israels nicht bloß sehen, sondern sogar riechen. Welchen Abstand

macht jenes Modefräulein, vor der man die schwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte: „Schwarze Augen sind keine Mode mehr, sondern blaue,“ oder gar jene Modenärrin, die hungerte und dürstete, um einen neuen Aufsatz kaufen zu können. Der alte Philander von Sittenwald singt:

Lieber halt' ich's mit den Bauern,
die sich essen voll die Haut
mit dürr Fleisch und Sauerkraut,
wissen nichts von Noth und Trauern,
krippen zu dem Kalb die Kuh,
tragen doch geplätzte Schuh!

Unsere Großväter hatten ein Ehrenkleid für ihr ganzes Leben, und die Großmütter ihr Brautkleid für die vier hohen Zeiten, aus dem die Enkelinnen noch Matratzen machen konnten. „Was waren denn die vier hohen Zeiten?“ werden diese fragen müssen? Von Feierkleidern weiß man nichts mehr, und mein Neffe wirft den alten Rock, den ich ihm schenke, um sich einen neuen daraus machen zu lassen, in die Ecke oder in die Polterkammer, wie die Bildnisse der Voreltern, welche die Römer zur Schau aufstellten. Die Philologen werden bald erklären müssen, was s'endimancher sagen soll, und gar viele entblößten sich, um sich nach der neuesten Mode zu kleiden. Das schönste Titelkupfer zu einem gewiß nützlichen Werke: Ueber Modeunfug und unsern Bettelstaat von einer Messe zur andern (der selbst von Büchern gilt), wäre ein umher stolzirender Negerkönig mit einer langen Pfauenfeder im nackten Hintern.

Die Welt liegt im Argen, und wenn der Modenarr die Milchkuh der Schneider und Krämer und die Puppe der Damen ist, so ist der Mann, der sich, wenn er gerade Kleider braucht, auch nach der Mode richtet, weniger Narr, als der eigensinnige Sonderling, der sich nach alter Mode neue Kleider machen läßt. Das Weib ist klüger, die eine für sie passende Auswahl trifft, als Fräulein Schwarz, die sich in schneeweißen Mousselin steckt, wie die Fliege in Buttermilch. Wo Mutter Natur

stiefmütterlich ist, helfen alle Moden nichts; denn aus der Sau, sagten unsere Alten, wird nie ein Zelter, wenn ihr sie auch sattelt. Die Französinnen verstehen am besten, was sie kleidet, troz der Göttin Mode, jedoch gab es auch unter ihnen eine Madame Boccage, die eigensinnig ihre Jugendtracht beibehielt, daher man sie le siècle ambulant nannte, und Jean Jacques kleidete sich zu Motier=Travers als Armenier. Die orientalische Tracht ist offenbar vernünftiger, als die unsrige, ich mögte mich selbst so kleiden, wenn nur noch zwei mir nachmachten; aber nicht alle denken so philosophisch als der liebe Lord Maréchal, der dem schweizer Armenier weiter nichts sagte, als: Sala male ki!

In unserem lebhaften thätigen Europa hat alles im Grunde seine Moden, Sitten, Gesetze, Religion ꝛc. so gut als Kleidung. Hat nicht selbst die Wissenschaft die ihrigen? Bücher in Folio und Quart — dann in Oktav — jetzt in Duodez und Sedez — beispiellos wohlfeile — Sudeleien. Der Zuschauer schuf eine Menge moralischer Wochenschriften, die nicht mehr auszuhalten waren. Hübner schuf die Katechismusformen oder Unformen, und Wolf die vernünftigen Gedanken nach mathematischer Methode, die wohl die Satyre verdienten: Das Schusterhandwerk nach mathematischer Methode; aber ein elendes Gedicht, der Wurmsamen, spottete auch über Klopstocks Hexameter, die doch so gut sich lesen ließen, als die des Virgil; eher konnte man über die Philosophensprache der Kantlinge spotten. Jeder Autor zeigte sein Visage in Kupfer vor seinem Buche, und der kleine Struvius sogar neben dem seinigen auch das seiner Frau Gemahlin. Bücher werden auch, gleich Moden, altväterisch und vergessen, deren Verfasser von Unsterblichkeit träumten. Selbst die Kurmethoden der Aerzte müssen sich der Mode unterwerfen — Schwitzen, Aderlassen, Abführen, darauf folgte Wein und Opium, Wasser, elektrisches Feuer, fixe Luft, Lebensluft — ihre sicherste Kur bleibt die Erde! Hat nicht selbst die Scharfrichterei ihre Mode? Rad, Galgen, Schwert, Guillotinen.

Manche, die zurückgekommen sind durch das Unglück der Zeiten und Kleider tragen, die sie noch aus dem Schiffbruche retteten, verdienen unser Mitleid; aber Männer im Wohlstande haben Unrecht, wenn sie nicht auch durch das Kleid ihren Stand ausdrücken. Ein Rock, den man zehn Jahre lang kaum zehnmal auf dem Leibe gehabt hat, mag wie neu aussehen; aber ist er darum neu? Ludwig XI. machte sich auch dadurch verächtlich, daß er ein geflicktes altes Wamms trug, einen schmierigen Hut und eingeschmierte Stiefel. Lassen wir unsere Damen bis zu einem gewissen Grade immer mit der Mode spielen, man gibt ja auch Kindern Spielsachen, um sie von Unarten abzuhalten, und jetzt, da die altdeutsche Kleidung wieder hervorgesucht ist, wer will von Neumodigkeit sprechen? Seit der pariser Jubelhochzeit, die mit deutschen Liedern und echt französischem Champagner und Burgunder von viermalhunderttausend ungeladenen Gästen gefeiert wurde, untermischt von französischen Flüchen, hatte Meister Nadler nichts anderes zu liefern, als altdeutsche Gewänder; aber die Hauptsache konnte er freilich nicht liefern — altdeutsche Gesinnungen und Sitten. Im Grunde war aber doch die Tracht mehr russisch-polnisch, und daher kann ich es Kasperl nicht verargen, wenn er sie mit echtem Witz durchnahm, so sehr ich auch für eine deutsche Nationaltracht eingenommen bin.

Alle alten langdauernden Völker hatten Volkstrachten, Perser, Griechen, Römer, Spanier, Ungarn, Polen, Türken, selbst wir Deutsche vor dem dreißigjährigen Kriege; haben die Suevi nicht ihren Namen von den langen Haarzöpfen (Schweifen)? nach andern freilich von der See oder gar vom Herumschweifen, und vor dem Nationalkleide verschwänden alle Moden, und dem Geschlechte könnte man kleine unwesentliche Verzierungen nachlassen. Welche Bequemlichkeit gewährt nicht dem Soldaten seine Uniform und dem Prediger sein Schwarzrock? Das Aeußere wirkt auf das Innere mehr, als man glaubt; daher war es keine Ehrbarkeitspedanterei,

gegen die Entblösungen der Mode zu eifern, und auch kein Despotismus, die Sansculottentracht den Staatsdienern zu verbieten. Der Landgraf von Hessen that recht, die Züchtlinge als Incroyables kleiden zu lassen. Gewissen theuern Artikeln, z. B. indischen Shawls, englischen feinen Waaren ꝛc. könnte man wohl den Eingang verbieten; noch schöner aber wäre es freilich, wenn die richtige Maxime (auch in Hinsicht gewisser französischer Bücher sich verwirklichte: Ce n'est point aux douaniers, c'est à l'opinion publique à garder nos frontières.

Man kann einer Nation nicht besser schmeicheln, als wenn man ihre Sprache gut spricht und sich kleidet wie sie. Maria Theresia wußte dies wohl, da sie nach Ungarn ging, und Alexander wußte es auch, als er Warschau besuchte; aber Alexander, genannt der Große, wußte es weniger, sonst hätte er nicht das medisch-persische Kleid verwechselt mit dem seiner Griechen. Wer im Nationalkleid einhertritt, sagt: „Ich gehöre der Nation," und ohne solches bleiben wir Schneiderspuppen. Das Nationalkleid wechselt nicht und prägt Beständigkeit in den Charakter, die Antipode der Moden; die Wandelbarkeit des äußern Menschen wirkt zurück auf den innern, und nie werden wir Römer ohne ihre Toga. Die Wirkung der Kleidung auf den Geist beweisen die Uniformen, die Kutten, der Priesterrock und bei gar vielen selbst die Livrée. Niemand würde es so sehr freuen als mich, wenn der kurze schwarze Rock (mag er auch polnisch heißen), lange Beinkleider und Halbstiefel, alles schwarz, ständig bliebe, rothe Weste und rothe Mütze, nebst Schnurrbart und Säbel. Man könnte auch die graue Farbe wählen, da sie wohlfeiler ist, und rothe Weste — weiß und schwarz bleiben ohnehin — so wären wir veredelte Dompfaffen. Indessen wenn ich nach den Kokarden schließe, so zweifle ich fast am deutschen Nationalkleide, nicht wegen der Hauptschwierigkeit, daß wir keine Nation sind, sondern weil gar viele ihre Kokarde so klein und versteckt trugen, daß man

wohl sah, es sey ihnen kein rechter Ernst — von der Nation zu seyn.

Vor der Revolution trugen recht viele Deutsche schwarze Kokarden mit Gold als bloße Hutzierde, ohne an Nationalabzeichen oder gar an Kaiser und Reich zu denken; ich selbst gehörte darunter und wurde erst darauf aufmerksam, als mich ein Citoyen recht barsch fragte: „Ah! vous êtes Autrichien? Doch regte sich auch deutscher Patriotismus über der Tricolorkokarde, die ich zum Andenken an Frankreich unter meinem Spiegel hatte — das vivre libre ou mourir (das ich mehr moralisch als politisch nahm) empörte vorzüglich, und so legte ich sie in meinen Pult. Ich zweifle daher an unserer Nationaltracht, wenn sie nicht von Bundes wegen befohlen wird. Franzosen und Britten mögen ihr Schneiderwesen fortsetzen, wenn wir nur deutschen Geist und deutsche Treue behalten und veredeln; denn ich habe allzuviel undeutsche Kerle gesehen in den schönsten altdeutschen Röcken. Die schwarzen dunkeln Modefarben paßten auch ganz in die Prüfungszeiten; jetzt mit dem Frieden und freiern Verfassungen und Consolidirungen mögen jüngere Männer sich wieder grüner oder hellerer Farben bedienen, selbst glänzender Kleider, denn wir sind durch den feurigen Ofen gegangen. Es wird immer Moden geben; das Gesetz der Mode ist das einzige Gesetz, das aufs genaueste befolgt, aber am geschwindesten vergessen ist. An kleinen Orten kann man ihr noch am ehesten die Stirne bieten, und auf einem Dorfe kann man sich sogar durch die Welt schleichen — experto crede Ruperto — im vollkommensten Negligé.

„Der Weise verachtet die Mode,“ sagt Chesterfield, „hält aber mit.“ Geht die Stadtuhr auch noch so unrichtig (gegenwärtig setzt mich eine katholische und eine protestantische Kirchenuhr in Verlegenheit, wo an Religionseinheit gar nicht zu denken ist), in Geschäften muß man sich darnach richten, so gut als nach der Natur — man muß nicht gegen den Strom schwimmen, nicht gegen den Wind segeln und nicht auf-

wärts fallen wollen. Man muß leben und leben lassen; zwischen seinen vier Wänden mag man einen großen Preußenhut aufs linke Auge drücken, wie der große König, oder im alten Schlafrock herumgehen, wie Kant mit einer Schlafmütze und darüber noch ein uraltes kleines dreieckiges Hütchen, wofür kein Jude sechs Kreuzer bot, ein Britte aber fünfundzwanzig Thaler.

Freund! kein Erdenbürger handelt frei,
alle fesselt Modetyrannei;
ihr Zauberstab beherrschet Zofen
so gut, als steife Philosophen.
Nur eine Tugend scheint nicht Mode unsrer Zeit,
Die schöne Vätertugend — Redlichkeit!

XXIV.

Die Etiquette

oder das Ceremoniel der Höfe verdanken wir wahrscheinlich dem Hofe von Byzanz; die Kreuzfahrer versetzten es mit der Galanterie des Ritterwesens und den Lehensgebräuchen, und die Araber mögen auch mitgeholfen haben. Wir sprechen noch heute von Gala und Galarock, und Cala heißt in arabischer Sprache der Ehrenrock. Am Hofe zu Constantinopel, der manches auch vom persischen Hofe geholt haben mag, schrieb man nur mit Purpurtinte, so wie die Mönche die Legenden mit Silber- und die Bibelstellen mit Goldtinte schrieben, und die Krone wurde das Symbol der Kaiserwürde. Die ältesten Kronen waren nur Hörner, daher die hebräische Sprache auch nur ein Wort für Krone und Horn hat, und wir noch für: Hörner aufsetzen, einen krönen sprechen. Die Weiber krönen, und die Weiber allein machen noch gekrönte Poeten. Constantin, den man einmal aufhören sollte den Großen zu nennen, hatte schon eine Unzahl von Hofchargen; sein Heer von Höflingen theilte sich in vier Klassen: Illustres, Spectabiles, Clarissimi und Perfectissimi, der Egregii nicht zu erwähnen, und hiezu kommen noch hundertundfünfzig Secretäre und dreißig Silentiarii, wenn der Große Ruhe und Stille um sich her haben wollte. So gewöhnten sich dann die Höfe, durch finanzmordenden Glanz dem Volke zu imponiren, statt durch weise

Regierung das Wohl des Staates zu fördern und die Liebe und Ehrfurcht ihres Volks auch zu — verdienen.

Die Leichenetiquette der Cäsaren, das Wachsbild auf dem Staatsbette, nach dessen Befinden sich die Aerzte erkundigen, der Adler, der, aus dem Scheiterhaufen emporsteigend, die Himmelfahrt des Divi vorstellt, sind lächerlich, aber weit lächerlicher noch die Audienz Luitprands bei Kaiser Otto: als er in den Saal trat, fingen die goldenen Vögel auf dem goldenen Baum am Thron an zu pfeifen, die beiden goldenen Löwen zur Seite brüllten, und er mußte dreimal mit seinem Kopf den Boden berühren; in der Zwischenzeit stieg der Thron bis zur Decke des Saals, der Kaiser blickte majestätisch herab, und alles war vorbei in hoher Stille.

Mit der Noth des armseligen Hofes von Byzanz stieg noch die Hofpracht, und in das tolle Etiquettenwesen konnte sich der deutsche Ritter weniger fügen als der französische; es vermehrte nur den Groll biederer Ritter gegen die tückischen Griechen, die ohnehin keinen Sinn hatten für die heiligen Gelübde der Waller, sie hielten solche nur für Vorwand, Ostrom zu stürzen, wie Westrom gestürzt war, und so verwandelte sich am Ende die Sophienkirche in eine Moschée und das Kreuz in den Halbmond, was nie geschehen wäre, hätten die Kaiser die tapfern Pilgerheere unterstützt, statt sie durch Hochmuth zu erbittern und dem Feinde zu verrathen. Ohne die Etiquette gäbe es keine Türken in Europa, von denen Deutschland so viel zu leiden hatte, und daher freut es mich doppelt, daß wir kein deutsches Wort für die Albernheit haben: denn das lumpische Hofzwang geht höchstens im komischen Sinne; aber sie mußte einer Zeit zusagen, die nur Lehenherren und Vasallen kannte, gewohnt, nur knieend zu reden, knieend zu empfangen und knieend den Hofdienst zu verrichten; am allerkomischesten war wohl, daß man bei großen Rittergelagen den Herrn — zu Pferde bediente, und gleich komisch ein Ritterschlag!

Karl der Große war zu groß für Etiquettentand, wie die Friedriche und Josephe unserer Zeit; aber Karl der Kahle und

die Ottonen glaubten seiner zu bedürfen, und nun kam erst noch der glänzende burgundische Hof, von dem die strenge Etiquette mit der Erbtochter an das Haus Oesterreich überging und so auch an die Bourbons. Heinrich IV. unterhielt sich vertraulich mit allen, Ludwig XIV. aber, der Große genannt, wie Constantin, verschanzte seine Nichtigkeit hinter Etiquette und fand Nachahmer genug. Die spanische Etiquette unter K. Karl IV. war so majestätisch, daß es viel war, daß er einem Redner, der in der Verwirrung zur gewöhnlichen Anrede noch beisetzte: „Allmächtiger des Himmels und der Erde," zurief: Zu viel! Ob es Leopold I. gethan hätte? Er rief einst, da sein Leibarzt ihn im Bette befühlte und zu weit kam: Eheu! hoc est membrum nostrum imperiale sacro-caesareum!"

Karl V. brachte das hochklingende Wort Majestät ganz in Gang, das zu Rom seit dem Julischen Majestätsgesetz so viele Köpfe gekostet hatte, auf deutschem Boden aber weniger Unheil stiften konnte. Der alte Deutsche glaubte, daß ein Fürst essen, trinken, schlafen, scherzen, lieben, reden und gehen müsse, wie andere Menschenkinder, was der Wahrheit und dem Verdienst den Eingang erleichterte; aber da nach dem westphälischen Frieden sich auch die Könige Majestät beilegten, die bisher mit Ihro Königl. Gnaden zufrieden gewesen waren, trotz ihrer Theologen, die auf eine nicht gewöhnliche vernünftige Weise das Wort nur von Gott gebraucht wissen wollten, und man alles mit Majestät salzte und pfefferte, die ungeheuerste Scheidewand zwischen Fürst und Volk aufstellend, so entfernten sich beide von einander zum unendlichen Jammer des Landes. Im Uebel selbst lag jedoch Hülfe, wie in der Uebertreibung der Complimente der freiere Ton. Gescheidte Regenten fanden, müde, den Galarock immer mit sich zu schleppen, sich selbst freier im gewöhnlichen Rock, und ihre Popularität gewann mehr Herzen, als ihre Majestät; sie glaubten auch in Privathäusern wohnen zu können und den Mantel Karls des Großen nur umlegen zu müssen bei feierlichen Gelegenheiten.

Wir lachen über den Tatarenkhan, der nach eingenommenem

Pferdemilch= und Pferdefleischmahl allen Uebrigen die Erlaubniß zu ertheilen geruht, nun auch zu tafeln; wir lachen über den Negerkönig, der jeden Morgen seinem Bruder, der Sonne, die Tabakspfeife bietet und den Weg anweist, den sie wandeln soll; wir lachen über den Hof zu Bantam, wo man seine Freude über ein gutes Mahl durch Rülpsen bezeugt, der König zuerst, dem dann der ganze Hof nachrülpst; wir lachen über den Fürsten von Nutka, der den von Cook hintergelassenen Mörser von Messing im schönsten Glanz vor sich hertragen läßt; wir lachen über Poulahoh, König der Freundschaftsinseln, der nicht in Cooks Kajüte wollte: „Soll ich Leute über meinem Kopfe herumtraben lassen?" wir lachen über alle Morgenländer, die es für groß halten, mit ihren Fürsten nicht durch den Mund, sondern durch ein Sprachrohr zu sprechen; aber wenn diese Völker so reisten, wie wir, und das Glück hätten, so viele Reisebeschreiber zu haben, als wir, würden wir ihnen nicht auch zu lachen geben?

Gewiß lachten sie über K. Philipp II., dem die Etiquette vorschreibt, in welchem Anzuge er seine nächtlichen Besuche bei der Königin abzustatten habe — in Pantoffeln, schwarzem Mantel, in der Rechten den Degen, in der Linken eine Laterne und unter den Armen eine Bouteille Wasser, die keineswegs zum Trinken bestimmt ist; sie lachten über Philipp III., der mit dem Tode ringt, aber sich nicht getraut, ohne den Oberhofmeister vom furchtbar rauchenden Kamin sich zu entfernen; über seine Gemahlin, der die Oberhofmeisterin sagt: „Es schickt sich nicht für eine Königin Spaniens — zum Fenster hinauszusehen," und die Gefahr läuft, von einem Pferde zu Tode geschleift zu werden, weil bei Lebensstrafe niemand den Fuß der Königin berühren darf, selbst nicht, wenn er im Steigbügel hängt. Philipp V. brauchte eine Perrücke, berief die Hofconferenz, und es wurde beschlossen, zu Verhütung möglicher Zauberei den Perrückenmacher zu beeidigen und bloß adelige Haare zu nehmen. Die Etiquette will, daß der König einer Mätresse für jede Gunstbezeugung nur vier

Pistolen gebe, und wenn der König ihrer satt wird, sie ins Kloster zu gehen habe; daher rief auch einst eine Hofdame, als der König anklopfte: „Baya, baya con Dios, no quiero ser monia.“ Nur an *bestimmten* Tagen kann der König seine Lusthäuser bereisen, nur an bestimmten Tagen beichten und das Abendmahl empfangen; die Königin muß Sommers zehn Uhr, Winters neun Uhr zu Bette gehen, sie mag Lust haben oder nicht, ihre Kammerfrauen fangen an sie zu entkleiden mit dem Glockenschlage!

Noch einer der letzten Könige Spaniens spielte täglich l'Ombre mit der Oberhofmeisterin und dem Beichtvater, saß im Lehnstuhl, jene aber auf einem Tabouret, und dieser kniete auf einem Kissen. Ludwig XV. getraute sich nicht, ein Briefchen, das seine Mätresse im Busen verbarg, mit der Hand hervorzuholen, er nahm die Feuerzange, und die schreckliche Verlegenheit Kaiser Leopolds I. ist bekannt über die Em*pfangsweise* Sobiesky's, der Wien und die Monarchie gerettet hatte, ob man ihm gleich sagte: „*Mit offenen Armen!*“ Georg I. schlich jeden Abend zu seiner Suffolk um neun Uhr, lief aber oft zehn Minuten lang im Zimmer herum, die Uhr in der Hand, bis es Punkt neun Uhr war. Auf alten Gemälden liegen Kaiser und Könige im Bette, die Krone auf dem Haupt und das Scepter in der Hand. Die Etiquette war so pünktlich als das römische Missale, das dem Priester befiehlt, die in den Kelch gefallene Spinne oder Fliege zu verschlucken, im Fall des Ekels aber herauszunehmen, abzuwaschen, zu verbrennen und dann in geweihte Erde zu vergraben. So darf der Mufti allein dem Sultan die linke Achsel küssen, der ihm sieben Schritte entgegenkommen muß, der Großvezier darf bloß den Rocksaum küssen, und der Sultan ihm nur drei Schritte entgegengehen. Und wir wollten unser corps diplomatique tadeln, das einst so sorgfältig seine *Schritte* abzählte? „*Er zählt jeden Schritt;*“ dieses Sprüchwort bezeichnet die Vorsicht; man braucht es dafür weniger genau zu nehmen mit *Worten*.

Der Großbotschafter K. Leopolds I. an die Pforte, ein Graf Oettingen, hatte ein Gefolge von dreihundert vierundfünfzig Personen in einundvierzig Schiffen; zu Salankemen erwarteten ihn die Türken; beide Botschafter stiegen mit einem Tempo vom Pferde, Graf Oettingen konnte bei seinem Alter nicht sogleich aus den Steigbügeln, und nun hielten die Türken den ihrigen so lange aus dem Sattel in freier Luft, als der Deutsche zappelte im Steigriemen. Der k. k. Feldmarschall von Thüringen, der nur ein Auge hatte, wurde auch nur von einem einäugigen General bewillkommt, und als Friedrich II. den Obristen Camus, der nur einen Arm hatte, nach Paris sandte, so schickte man auch ihm einen Gesandten mit nur einem Fuß, welcher Gliedermangel auch nichts zu sagen hat, wenn nur der Kopf nicht fehlt. Beim karlowitzer Frieden baute man einen besondern runden Conferenzsaal mit so viel Eingängen, als Gesandte waren; jeder ging aus seinem Zelt an seine Thüre; in einem Tempo traten alle ein, begrüßten sich in einem Tempo und setzten sich in einem Tempo, wie die Schüler der stuttgarter Karlsakademie.

Die runde Form hat schon manchem Rangstreit abgeholfen; wenn indessen nur drei oder vier Präcedenznarren beisammen sind, kann die Mathematik auch mit einem vollkommenen Dreieck oder Viereck aushelfen. Die berühmte Zusammenkunft auf dem Niemen 1807 beweist indessen, daß die jetzige Welt über diese Thorheiten hinweg ist. Echt brittisch war die Rangetiquette, die Marlbourough, als Gesandter der Kaiserin Anna im Hauptquartier Karls XII. zu Leipzig beobachtete; er fuhr beim Grafen Piper vor, um eine Audienz zu erbitten; es hieß, der Graf habe eilende Geschäfte, und so saß der Britte wohl eine halbe Stunde in seinem Wagen; endlich kam Piper herab, Marlbourough, ohne zu grüßen, stieg aus dem Wagen und stellte sich gegen eine Mauer — Smollet, dem ich nacherzähle, bemerkt nicht, ob er das verrichtet habe, was man gewöhnlich verrichtet, wenn man an eine Mauer tritt — genug, er blieb auch eine halbe Stunde

an der Mauer stehen, und dann empfing er den Grafen Piper mit der größten diplomatischen Artigkeit.

Noch Kaiser Paul hielt so fest auf Etiquette, daß man schon von ferne aus dem Wagen steigen mußte; wer sich im Palaste nicht dermaßen auf die Knie warf, daß der Boden zitterte, wie von einem Kolbenstoß, wer beim Handkuß nicht laut genug schmatzte, der wurde wegen allzu nachlässiger Devotion in Arrest geschickt. Berborokko hörte bei Bewirthung des Kaisers zu Moskau, als derselbe einen schönen großen Garten erblickte, den Ausruf: „Welch' ein prächtiger Exercierplatz!" und am Morgen sah Paul statt des herrlichen Gartens — einen mit Sand bestreuten Exercierplatz. Die Kaiserin Anna ging einst zu Peterhof mit ihrem ganzen Hofstaat spazieren, sagte vor einem Bassin scherzend: „Hat mich wohl eins von euch so lieb, mir zu Gefallen dahinein zu springen?" — im Augenblick stand der ganze Hof im Wasser! Schon Peter der Große hatte das Niederfallen vor ihm bei Knutenstrafe verboten, und Alexander, der Menschenfreund selbst? Der Hof hätte ihm gerade durch solche Hündelei mißfallen.

Die gute Maria Theresia hielt noch viel auf Etiquette, und doch ging Kaunitz von der Reitbahn hinweg in Frack und Stiefel zu ihr, und das erste bei seinem Eintritte war, ihre stets offenen Fenster zu schließen, und dann erst wandte er sich zur Monarchin. Joseph, dem die spanische Monarchie gewiß nicht über Etiquette entgangen wäre, wie Karl VI., lachte nur darüber; er ging zu Fuß zu Kaunitz, und wenn auf seine Anmeldung der Minister sagen ließ: „Er sey willkommen, aber er liege noch zu Bette," so trat Joseph lächelnd ans Bett. Der aufgeblasene Potemkin ging, während seine Vorzimmer von Höflingen wimmelten, mitten durch sie hin im nachlässigsten Morgenanzug zur Kaiserin, und sie that desgleichen. Josephs schöne unglückliche Schwester zu Paris lachte über die Alfanzerei, die ihre Oberhofmeisterin ihr zumuthete, und gab ihr den Spitznamen Madame l'Étiquette. Die Genannten verachteten aber darum den Anstand nicht, wie Peter I., der in die

Zimmer der kranken Maintenon drang, Fenster- und Bettvorhänge öffnete, sie anstarrte und mit so wenig Umständen wieder verließ, als er in der danziger Kirche machte, wo er dem regierenden Bürgermeister seine Perrücke vom Kopfe wegnahm und sich selbst aufsetzte wegen der großen Kälte. Indessen war doch Kardinal de Lorraine noch gröber. Zu Turin reichte ihm die Herzogin die Hand zum Kusse, und er nahm sie beim Kopfe: „Wie?“ rief er, „ich küsse meine Königin; und Sie sträuben sich, Sie, eine kleine dreckige Herzogin? Ich habe bei Damen, so schön wie Sie und aus eben so großem Hause — geschlafen!“

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, hing wieder umgekehrt fest an Etiquette und fand darin seine Größe; sogar der Tod seiner Gemahlin freute ihn, weil er nun ein königliches Leichenbegängniß veranstalten konnte. Peter I. hatte sich alle Feierlichkeiten verbeten; aber er schickte ihm dennoch sechs prächtige Hofwagen vor die Wohnung, während der Kaiser längst zur Hinterthüre hinaus sich zu Fuß auf den Weg nach Hof gemacht hatte. Peter, dem Etiquette weit eher als gebildetern Deutschen zu verzeihen gewesen wäre, überließ alles Staatsgepränge seinem Menzikof, und einige Dentschiken waren seine ganze Bedienung, die ihm auch zum Kopfkissen dienen mußten. Peter war so einfach, als Friedrich und Joseph, denn sie waren keine Schwachköpfe, sondern Männer.

Man sagt, der mächtige spanische Hofjesuit Neidhardt habe sein Glück dadurch gemacht, daß er der deutschen Königin jeden Morgen vor der Messe ein Fläschchen Wein zusteckte, und der unter Ludwig XV. berühmte Marquis de Souvre, der sich einst im Zimmer der Pompadour, wo sich niemand außer dem Könige setzen durfte, müde auf die Arme ihres Sessels setzte und so mit ihr sprach — sie wollte vor Aerger bersten, und es wäre de Souvre übel gegangen, wenn man die Sache nicht als eine Art Hofnarrenstreich betrachtet hätte. Er war es, der einst am Hofe, welcher höchst bestürzt war, weil das Volk statt vive le roi! „pain! pain!“ gerufen hatte, auf

die Aeußerung eines Höflings, daß das Brod nun so und so viel kostete, seinen Hut, Handschuhe und Stock nahm und mit den Worten wegging: „Erlauben Ew. Majestät, daß ich auf der Stelle meinen maître d'hôtel durchprügle, der mir das Brod weit höher anrechnet, als dieser Herr hier dafür bezahlt." Der Hof lachte, Ludwig lachte vielleicht auch, war aber viel zu schwach, darüber — nachzudenken. O, wie ganz anders sähe es in der Geschichte aus, wenn man öfter, statt auf Minister, Mätressen und Räthe — auf Hofnarren gemerkt hätte!

Etiquette war die hohe beglückende Wissenschaft der Hofmarschälle und alter Damen, die natürlich nie etwas von Seneca's: Magna servitus, magna fortuna, gehört hatten, und Denken ist ohnehin nicht Etiquette. Die berüchtigte Orsina, von Madrid entfernt, von Frankreich und Holland nicht gut aufgenommen, ging nach Rom, machte die Honneurs am Hofe des Prätendenten und war so glücklich — wie unglücklich waren dagegen an unsern vielen Höfen viele junge, schöne, sanfte, gebildete Fräuleins, die arm und zu gut für Höfe waren; es gab selbst da Hofdamen, wo man keinen Hofcavalier ernähren konnte; mancher — habe ich einen wackern Erlöser gewünscht, wäre er auch nur aus Bürgerblut abgestammt, da ich mich nicht selbst darbieten konnte; aber auch recht alte, häßliche, ahnenstolze, stets persiflirende, stets plappernde, voll Schlauheit und Katzentücken, lernte ich kennen; diesen wünschte ich Methusalems Jahre und dann Verwandlung in Katzen, da diese nicht in den Himmel gehören.

Ein Franzose definirt die Antichambre un lieu, où la servitude se console par l'insolence et s'égaye par la malignité, und tritt zu stark auf. Der Hof ist der Luxus des Staates, das Staatskleid des Fürsten, und der Hofmarschall, wo nicht der Schneider, doch der Bewahrer dieses Kleides, und ist ihm erlaubt, an einem Hoffeste so stolz darein zu sehen, als dem Heerführer, wenn er sein Heer geordnet dem Feind entgegenführt, oder einer rechten Hausfrau, wenn

sie ein großes Gastmahl dirigirt. Am Hofe des Löwen macht Casti den Affen zum Hofmarschall, den Pudel zum Oberkammerherrn, und es gab da noch eine eigene Hofcharge, die so ungewöhnlich war, als die österreichischen Erbchargen, Erbvorschneider, Erbspielgraf, Erbfalkenmeister u. s. w. oder gar die ekle Charge: maître de la garderobe — die Charge Hoffratzer, wozu man das Eichhörnchen nahm. Beim Hofmarschallamt muß man sich zusammennehmen und nicht wie jener so ganz den Kopf verlieren, daß er seinem Könige bei dessen Tadel über einige vergessene Krönungsceremonien stotternd sagte: „Ach, Ew. Majestät! nun, das nächstemal — soll's besser gehen." Folglich verdient ein Hofmarschall mehr Respekt, als er zu dieser Zeit zu haben scheint, und man sollte wenigstens den Schülern einprägen, daß Mar nicht von Märe herrührt, sondern das alte celtische Wort (lateinisch major) groß bedeutet, also wenigstens grand officier de la cour. Ich sehe jetzt selbst ein, was ein Hofmarschall sogleich einsah, wie schwer ich fehlte und an allem Lärmen selbst schuld war, da ich einst, an einem herrlichen Wintertag von einer herrschaftlichen Tafel kommend, in voller Staatsuniform ein Dörflein unten am Berg erblickte, wo mein Schulfreund Pfarrer geworden: „Den muß ich überraschen." Diese Idee, und zum Thor hinaus, war eins — und siehe! nichts als Glatteis, aber auch mehrere Jungen mit Schlittchen. „Hier hast du einen Zwölfer; deinen Schlitten hol' du unten beim Pfarrer," und — fort! Das war allzu brittisch.

Man könnte mehr über die Etiquette lächeln, wenn sie nicht zu einem übermäßigen Hofstaat und Aufwand geführt hätte. Der erste König Preußens zahlte mehr für seinen Hof, als für alle Departements; ein Hofbarbier hatte achthundert Thaler nebst vier Pferderationen, ein Italiener, der bloß die Chocolade zu besorgen hatte, eben so viel, Hofrath Grunow aber — fünfzig Thaler, und unter den Hofofficianten befand sich ein Reisecantor, ein Ortolanenfänger. Ein kleiner deutscher Fürst hatte noch zu meiner Zeit ein Dutzend Hof-

cavaliere neben hundert Grenadieren, und ein anderer voller Schulden eine recht sehr gute Hofmusik und Theater; die Bauern zogen vor's Schloß und fragten: Cui bono? Wahrscheinlich steckten sich vernünftige Räthe hinter sie, und die Furcht vor dem, was jenseits des Rheins vorging, half am meisten. Schwerlich gibt es jetzt mehr einen Reichsgrafen, und wenn er der Doyen aller wäre, der jetzt noch im Testament verordnete: 1) einen einfachen, nicht dreifachen, und nur halb geschlossenen Sarg, um bei der Auferstehung nicht genirt zu seyn; 2) der Sarg soll hart am Eingange der Gruft stehen und von Zeit zu Zeit Odeurs hineingegossen werden; 3) ein stets fortgesetzter Gruftetat unter Glas auf dem Sarge, damit man auch weiß, mit was für Leuten man auferstanden ist.

Unter den Hofchargen des Orients sind Schwert- und Lanzenträger, Sonnenschirmer und Fliegenjäger; am Hofe zu Candy spielen Peitschenknaller eine Rolle, und zu Nukahiba ist ein eigener Keuschheitswächter der Königin, Feuermacher genannt, und sein Lohn der Genuß dessen, was er — bewacht. Der Hofuhrenträger verdiente vielleicht bei uns Nachahmung; was aber die meiste Nachahmung verdiente und den Zudrang minderte, wäre das, daß mit keiner der orientalischen Hofchargen — Besoldung verbunden ist. Pharao hatte Hofzauberer, wie die Perserkönige Magier; hätte sich die alte Magie bei uns im Ansehen erhalten können, gewiß hätten wir dann Ober-, Hof- und Landhexenmeister, wozu die Hofdamen vielleicht am brauchbarsten gewesen wären, so gut als Hofastrologen und — Hofnarren.

Vor der Revolution machte ein karossirender Edelmann mit der Tochter eines nicht karossirenden eine Mesalliance; ein Tabouret am Hofe war Staatssache; ein Lehnsessel und ein Hockerl sind höchst verschiedene Dinge, wenn gleich ein und dasselbe Ding darauf ruht, und ein beneidenswerther Vorzug war, den König auf den — Abtritt zu setzen. Man confiscirte einst einen Almanac de diable mit dem Eifer, mit dem man ihn kaufte, und es war weiter nichts als der

Hof- und Staatskalender mit jenem Titel, die heut zu Tage für einen solchen Spaß viel zu dick wären, wenn auch der Hof schmächtiger, als der Hof der Ludwigs. Die Stände Frankreichs versammelten sich vor dem Könige 1789, der Adel im spanischen Pomp, die Geistlichkeit in ihrem geistlichen Ornate, und der dritte Stand in schwarzen Mänteln; vor den beiden erstern Ständen öffneten sich beide Flügelthüren, vor dem Bürger nur eine; und wer will sagen, wie viel diese armselige Etiquette auf die Gemüther des aufgeklärtesten und mächtigsten Theiles der Nation gewirkt habe? Ludwig ließ nach geendeter Rede verkünden: „Es ist erlaubt, sich zu bedecken," was nur die beiden ersten Stände anging; aber Mirabeau drückte seinen Hut tief ins Gesicht, und alle Volksdeputirte folgten. Welche hochadeligen Augen und Nasen! Der Stand, der zuvor knien mußte, nun sogar bedeckt! Minister Roland ging bald darauf nach Hofe mit rundem Hute und in Bänderschuhen; der Hofmarschall erblaßte; kaum konnte er noch gegen Minister Dumourier die Worte hervorbringen: Ah, sans boucles! und Dumourier seufzte komisch: Ah, tout est perdu!

Kleinheit sucht nur zu gern hinter äußern Prunk und große Titel sich zu verstecken. Dies war der Fall mit der Etiquette an kleinen Höfen bis herab zu Insiegeln, und hatte der Kleinherr gar das Unglück, eine Gemahlin aus einem größern Hause zu bekommen, so stieg die Etiquette, und mit ihr — die Schulden. Ein Reichsgraf heirathete eine Herzogin; nun mußte an allen Mobilien und Gemälden die Grafenkrone der herzoglichen Platz machen; sein Bruder Nachfolger, den ich nennen mögte, meißelte selbst gleich in den ersten Tagen alle diese Kronen hinweg. Ein gewisser Fürst ließ, ehe er seinen Staatswagen zur Krönung bestellte, recht vorsichtig das Maß vom frankfurter Thor nehmen, und ein anderer gerieth in Verlegenheit, als einst ein adeliger und ein bürgerlicher Hofrath, welchen letztern er gerade am meisten achtete, an einem Sonntag an seinen Hof kamen — der bürgerliche konnte

herkömmlich nicht mit dem Hofe zur Kirche fahren — was zu thun? Der Kabinetssekretär mußte ihm die Bibliothek und die Kupferstichsammlung zeigen; darüber wurde das Kirchengeläute (und recht gern) überhört, und der Hof fuhr glücklich ab. Der Hof fuhr in einem alten Staatswagen von der Krönung Karls VI. her mit vier alten Rappen con fiocchi, langsam, wie in Trauer; der Hofverwalter eröffnete den Zug, dann kamen der Kammerdiener, zwei Hofjäger, zwei Husaren, zwei Heiducken, und dann die übrige Livrée vier bis sechs Mann; folglich war das ganze Städtchen am Fenster. Der Prinzenerzieher wurde durch eine fränkische Kreislieutenantsuniform tafelfähig gemacht (der Vater, der ihn einst besuchte — ein würtembergischer Stadtschreiber — mußte auf dem Zimmer speisen), und dann distinguirte die Etiquette noch zwischen Kaffé im herrschaftlichen und Kaffé im Nebenzimmer. Mehr als die ganze Hochzeitfeierlichkeit einer Prinzessin belustigte die Erscheinung des dicken Souveräns, der sich von einem Pagen die Spitze seines Degens tragen ließ, wie seine Gemahlin die Schleppe; da der dicke Herr hin und her watschelte, so mußte der Degen sich auch hin und her bewegen, folglich auch der Page rechts und links Sprünge machen. Schlözer konnte nie vergessen, daß ihm an einem kleinen Höfchen ein junger unbedeutender holländischer Lieutenant vorgezogen wurde!

Wie schön nahm sich gegen diese Etiquettemänner ein Fürst aus, der freilich viel in der Welt gelebt hatte und gern mit einem Mann umging, welcher nicht tafelmäßig war! Kaum zur Regierung gelangt, zog er ihn an die Tafel; der Hofmarschall erblaßte unter pflichtschuldigsten Gegenvorstellungen. „Nun, so decke man eine zweite kleine Tafel für ihn und mich besonders!“ Am tollsten führte sich Madame Etiquette in den Prälaturen auf. Ihro Hochwürden Gnaden waren oft in Verlegenheit wegen Sie und Er, ob sie reden sollten oder nicht, ob sie vor oder bis an ihre Zimmerthüre kommen sollten bei Ankunft oder Abgang der Gäste,

die Hand zum Kusse reichen dürften oder nicht, und es gab immer Officialen, die sie bei einem Höflichkeitsbock am Scapulier zupften. Während die Klösterlinge von gloriosissimo, auspicatissimo regimine reverendissimi domini domini S. rom. imp. praesulis sprachen, redeten die Klosterbauern von ihres alten Schneiderhannes schwarzheiligem Veitli, und wie hoch der gestiegen. Die Sonntagscouren bei gewissen Professoren meiner Zeit gaben dieser steifen Klosteretiquette nicht viel nach; doch Universität kommt von Universum; Studenten halten sie für ihr Universum, warum nicht auch mancher Professor? — sind sie nicht dictatores perpetui, und die Studenten magistri equitum?

Die Alfanzereien schienen sich mit Kaiser Joseph merklich zu verlieren, als der liebe Himmel die Emigrés an deutsche Höfe führte; sie beweisen, daß die Revolution lediglich daher rühre, daß Ludwig und seine Gemahlin zu populär gewesen, und Etiquette absolument nécessaire sey für die Würde der Regenten, und so suchte man den alten Plunder wieder hervor, obgleich Kaiser Franz im einfachen Bürgerkleide und im zweispännigen Wagen seine Kinder im Prater herumführt, Alexander, dessen Scepter von der Weichsel bis Amerika reicht, auf einer einfachen Droschke frische Luft schöpft, und Friedrich Wilhelm eben so einfach durch die Straßen reitet; und das Volk drängt sich herbei, zeigt die geliebten Fürsten Kindern und Fremden, während man anderwärts davonläuft — vor dem achtspännigen Hofwagen, hinten und vorn von rasselnden Escorten begleitet. In gewissen Duodezmonarchien nahm der Bauer schon von fern vor dem halbverfallenen Schloß seinen Hut ab, nicht wissend, ob man nicht auf ihn laure und ihn als Frevler in die Wache schleppe wegen manque de respect!

Taufe, Confirmation und Hochzeit, Geburts-, Namens- und Neujahrstage gehörten vormals der Etiquette an, und mancher mag sich frei gefühlt haben, daß er am 29. Februar geboren sey, und mancher noch glücklicher,

daß er das Ceremoniel seines Hintritts nicht auch noch mitfeiern mußte; indessen hatten sie doch auch wieder viel Gemüthliches. Noch heute feire ich gern die Neujahrsnacht oder den Geburtstag oder Namenstag eines Freundes oder einer Freundin mit, und muß der Namenstagsfeier eines herzensguten Fürsten ausdrücklich hier erwähnen. „Warum kamen Sie nicht uneingeladen?" rief er mir entgegen." — „Ja, ich dachte nicht daran; ich heiße auch Karl, aber mein Namenstag, den übrigens niemand feiert, fällt erst auf den 28. Jänner, wo ich nicht irre; Protestanten pflegen die Namenstage nicht zu feiern, wohl aber die Geburtstage." — „Dein Name kommt wohl vom Kaiser Karl, der meinige aber von einem Heiligen — vom heiligen Karl Borromäo." Der Fürst sagte mir manches von seinem Heiligen, der mir nicht so bekannt war; ich wartete dafür mit Karl dem Großen auf, und die ganze Gesellschaft lachte, und am meisten der humane Fürst, als ich meine Rede schloß: „Nun, man hat mich Karl getauft, ob ich gleich weder physisch, noch weniger politisch meinem Pathen gleichkomme, und tröste mich damit, daß Ew. Durchlaucht auch — kein Heiliger sind!"

Die Alten zerschlugen bei Todesfällen ihre Brust, zerrissen die Kleider, fasteten und streuten Asche auf ihre Häupter; Völker der Südsee verwunden und verstümmeln sich sogar. Unsere Trauer war zahmer und kostete höchstens etwas Geld für schwarze Kleidung, die Ehre des Todten, die jetzt sparsam zugemessen wird. Lichtenberg schlug bei hoher Trauer schwarzgebeizte Citronen vor, schwarze Brühen, Trauerwürfel, Trauerkarten u. s. w.; aber was ist das gegen die wirkliche Trauer eines Marquis, der alle Bäume seines Guts mit Flor überziehen und in alle Brunnen und Canäle Dinte gießen ließ? Ist nicht in der Regel jede Trauer — Anstrich — Anfärbung in bürgerlichen Häusern? Und nun erst gar die Landestrauer? In manchen Staaten hätten die Unterthanen lieber rosenrothe als schwarze Kleider angelegt —

Thränen gleichen den silbernen Flittern am Leichentuch und den Marmorthränen am Grabmonument, und vielleicht feierten die Teufel ein lustiges Allegro!

Zu den echten Traueretiquetten konnte man 1806 — 1807 die Huldigungen unserer Mediatisirten zählen; die schönste Traueretiquette aber war bei Franklins Tode. Amerika trauerte im Herzen, und Mirabeau erhob sich in der Nationalversammlung und sprach: **Assez longtemps les cabinets ont notifié la mort de ceux, qui ne furent grands, que dans les éloges funèbres, et l'étiquette a proclamé des deuils hypocrites; les nations ne doivent porter le deuil que de leurs bienfaiteurs. l'Antiquité eût élévé des autels à ce puissant génie, qui sût dompter la foudre et les tyrans; l'Europe éclairée doit du moins une témoignage de souvenir et de regrèt à ce grand homme, qui a servi la philosophie et la liberté.** Die Versammlung beschloß dreitägige Trauer. Wie mancher nützliche Biedermann legte sein Haupt nieder unter dem Zelte des Himmels zum langen Schlafe, unbekannt und unbetrauert, außer etwa von dem Grase, das er niederdrückte; aber auch das grünt wieder nach einem erfrischenden Regen.

Die allerlächerlichste Etiquette scheint mir die, wo ein Corps von würdigen Männern in vollem Pomp vor einem Wickelkind, in der Wiege mit allen Orden behangen, sich niederwirft und solches haranguirt, während der Porphyrogenitus geifert, weint und nach Kindesmanier — hofirt in die Windeln. Gustav III. sagte bei seines Kronprinzen Geburt den Ständen: „Möge dieses Kind würdig seyn des Thrones der Gustave, nie von seiner Pflicht abweichen und von dem Wege, den ihm seine großen Vorfahren vorgezeichnet; nie vergessen, daß es eines Schwedenkönigs Schuldigkeit ist, ein freies Volk zu ehren!“ Aber die Höflinge und Zeitungsschreiber schrieben: „Der Hof wartet jeden Sonntag Sr. Königl. Hoheit in Hochdero Audienzzimmer, wo Höchstsie in einer Paradewiege liegen, allerunterthänigst auf; wegen der Blattern

wurde jedoch letztern Sonntag die Cour abgesagt." Die unglückliche Niederkunft der Erzherzogin Hermine 1817 erregte die gerechteste Theilnahme; aber konnte man ohne Lächeln deutsche Zeitungen lesen, die da schrieben: „Birly nahm das Kind mit dem Instrumente und es war eine Erzherzogin ganz bei Leben; es zeigte sich ein zweites, das hervorgeholt werden mußte, es war ein Erzherzog; die erhabene Prinzessin starb, aber die durchlauchtigsten Zwillinge befinden sich im höchsten Wohlseyn." — Was deutsche Zeitungen vom Könige von Rom sagten, ekelt mich an abzuschreiben.

Sollte man es möglich glauben, daß Napoleon und seine Familie nach Gelangung zur Kaiserwürde sich förmlich in Etiquetterollen übten in den Zimmern der Kaiserin? Josephs Gattin bestand die Proben am schlechtesten, und Napoleon fuhr auf sie ein: „Sie werden uns noch alle lächerlich machen; ist's denn so schwer, eine Prinzessin vorzustellen?" „Ach," erwiederte sie weinend, „es ist ja das erstemal, daß ich Komödie spiele." — Napoleon liebte den Pomp — war das groß? Es ist kaum glaublich, was man schrieb, daß der Held unserer Zeit als Erkaiser in sein kleines Hotel zu Elba einzog unter einem Thronhimmel von altem Scharlachtuch, mit neuem Goldpapier verziert, und begleitet von seiner Suite und einem Musikchor von drei Violinen und zwei Baßgeigen. —

Die Etiquette baut Thore von Brettern und Tannenzweigen, verziert mit Bändern, Blumen, Inschriften, Wappen ꝛc.; sie heißen Triumphbogen. Douai soll beim Einzuge Karls V. einem Gehenkten ein frisches Hemd angezogen, und Schilda den Galgen selbst zum Triumphbogen benützt, verkleidet und dem Gehenkten als Fama eine Trompete ins Maul gesteckt haben. Aber man nehme einer Stadt ihre verrosteten Schlüssel und hölzernen Ehrenpforten, ihre Kanonen und Oellampen und weißgekleidete Mädchen mit Blumen, wo soll sie mit ihrer Freude hin? Bei der großen Illumination Londons 1814 blieb das Quartier, wo die Kosaken lagen, finster, denn sie hatten den Oelvorrath zum Salat genommen und ausgesoffen, und

manches deutsche Städtchen ist vielleicht noch heute sein Illuminationsöl schuldig. In unsern Zeiten waren bei dem ewigen Regierungswechsel die Freudenfeste nicht besonders glänzend; sie kamen zu oft und waren erzwungen; daher man besser that, sie zu lesen, als zu sehen, und der rechte Ausdruck dafür, da diese Händel ohnehin aus Frankreich stammen, ist feu d'artifice. Die Großen mußten dadurch so abgestumpft werden, daß sie so wenig dabei empfanden, als wir gemeinen Leute bei einem unterthänigsten Diener, und wahrhaft Große das Pferdeausspannen und sklavische Menscheneinspannen anekeln, wie das Vivatrufen, das theils befohlen, theils aus Discant- und Sopranstimmen zusammengesetzt war, da es ja die Bibel sagt: „Im Munde der Unmündigen und Säuglinge wirst du dir Lob bereiten," und das Geschrei gesammter löblicher Bürgerschaft könnte weiter führen.

Man könnte mit den drolligen Bildern und witzigen Inschriften dieser Feierlichkeiten ganze Folianten füllen; ich will den Vorrath nur mit einem Einfall vermehren, dem eines meiner Schulkameraden, Hofjägers, der bei der Heimführung seines Fürsten vor seinen Fenstern einen Jäger hatte, der in das Centrum einer Scheibe schießt, mit der Umschrift: Getroffen. Dieses Fest war nicht befohlen, wie die Feste des 15. Augusts, die nur französisches Militär ex animo feiern konnte; doch gab es eine Zeit, wo auch Millionen Franzosen und Nichtfranzosen, selbst meine Wenigkeit, es gern feierten — was ist nun daraus geworden? Bei der befohlenen Illumination 1809 zu Wien setzte einer unter das Bild Napoleons: Z. W. A. N. G.; er wurde vorgefordert, berief sich aber auf die Punkte bei jedem Buchstaben, und daß man nicht: Zwang — lesen müsse, sondern: Zur Weihe an Napoleons Geburtstag.

Die Etiquette lohnte einst das Verdienst mit Pokalen, Gnadenketten und Kleidern; jetzt mit Titeln, Ring, Band, Dose, Medaille 2c., im Orient mit Pelz, Edelstein und Roßschweifen, in Marokko mit Mädchen und Pferden, in unsern weiland

kleinen Monarchien mit Titeln, auch wohl mit hoch- selbst braungerauchten meerschaumenen Pfeifenköpfen — immer besser, als wenn neben dem Kaftan des Sultans auch der Seidenstrick liegt. Die vernünftigste Etiquette ist wohl die von China, wo der Kaiser jedes Jahr den Pflug führt, wie Joseph einmal in Mähren that, und noch schöner die am Hofe des Augustus; der Kaiser mußte jährlich einmal den — Bettler machen. Ist dieß nicht überlegter, als wenn den Völkern Constitutionen geschenkt werden, wie Pfannenkuchen aus der Hofküche? Doch wir wollen zufrieden seyn, daß sich die elenden Rangstreitigkeiten verloren haben aus der Bürgerwelt. Ehrengeistlichkeit hatte hier am wenigsten Streit, sie hatte den ersten Rang, da sie sich ja bloß mit dem Göttlichen befaßte; aber Juristen und Aerzte balgten sich, und nicht alle Großen entschieden, wie jener: „Das Gebot, du sollst nicht stehlen, geht vor dem: Du sollst nicht tödten,“ und der Hofnarr commentirte: „Juristerei ist lex, Medicin ars; wie soll den lex hinten und ars vorn gehen?

Die Etiquette verirrte sich selbst in niederere Sphären, als Höfe, und wer bei dem vordersten Diener des Herrn und des Landes in den weiland kleinen Monarchien etwas zu suchen hatte, that wohl, zuvor beim Kanzleidiener nach der Etiquette zu fragen, und wenn er den Hofrath zum Geheimerath und recht viele unterthänige Worte und Knixe machte, so war seine Sache so gut, als gewonnen; Hochwohlgeboren und Wohlgeboren, Besuch, Glückwunsch, Gedicht, gehöriger Abstand der Unterschrift eines Briefes, feines Papier, Siegellack oder bloße Oblaten, Umschlag oder keiner um den Brief, konnten große Dinge thun bei Schwachköpfen, und Leutchen reglés comme un papier de musique.

Etiquette herrschte sogar auf Dörfern, wo es weniger zu sagen hat, als an Höfen, zur Zeit, wo man noch Monarch und Staat für synonym nahm, wie Ludwig XIV. Das Casino ist der Brunnen; während sich das Wasser im Gefäße sammelt, ertheilen die Damen Audienz; aber die Etiquette

will, daß man dem Chapeau dabei den Rücken drehe — gut, daß die Mädchen so gut als das Crocodil sehen, was im Rücken vorgeht — ist also das Gefäß voll, so setzt es ihr der Anbeter auf den Kopf, und diese Galanterie ist mehr, als ein Händedruck der feineren Welt — und dann die Kommnächte? Aber das ist ein erbärmlicher dummer Bube, der zur Hausthüre hereinkommt; eine Leiter oder Stange vertreten die Stelle der Amorsflügel, und ein ganz vollendeter galanter Dorfritter klettert zum Dachfenster herein wie ein Kater!

XXV.

Die Titulaturen.

Mundus titulis titillatur;

aber die deutsche Welt mehr als alle Staaten und Völker der Erde. Titelsucht steht oben an unter unsern echt nationellen Thorheiten, und daher werde ich mehr davon sprechen, als die Thorheit, die uns dem Auslande so lächerlich gemacht hat, verdient. Titel waren ursprünglich Beweise von Achtung, und daher sind die ältesten Titel vom Alter hergenommen; die Vorgesetzten der Hebräer hießen Aelteste, wie noch heute die der Araber Sheiks, Alte. Die Griechen hatten ihre γεροντας und die Römer ihre Senatoren, wovon Seigneur, Senior, Signore rührt. Auf den Norden hatten Römer weniger Einfluß, und doch drückt unser altes Wort Graf (grau) so gut das Alter aus, als das polnische Starost und das russische Battuskä, Mütterchen; offenbar sprach hier die Natur, die wir auch hier verhunzten. Nach dem römischen Recht ist titulus ein Rechtsgrund zu Erreichung irgend eines Eigenthums oder Rechts; und wir machten daraus leere Titel sine omni juris fundamento. Lichtenberg will wissen, daß die Titel von einem Apotheker herkommen, dessen Büchsen meist leer, aber alle mit den schönsten Inschriften versehen waren. Mir erscheinen jene kleinen Souveräne, die so freigebig mit

Titeln waren, nach richtig gefaßter Idee vom juristischen titulus — als Falschmünzer!

Bürgerliche Verhältnisse änderten die Natur, und mit Freigeborenen und Sklaven kam das gottverdammliche Edel-, Wohl- und Hochgeboren in unsere Sprache; der vernünftigere, freiere Britte begnügte sich mit honourable und right honourable, der Italiener mit Signora, Podesta, Eccellenza, Eminenza, Santità etc., und unsere alten Gelehrten mit Magnificenz, Spectabilität und Celebrität. Die Priester, die der Gottheit am nächsten zu seyn vorspiegelten, sprachen von Würdigkeit, und kraft der heiligen Bücher salbten und krönten sie die Großen der Erde, nannten sie Gesalbte des Herrn, durch und durch Erleuchtete; woraus das komische Durchlaucht und Erlaucht floß, und wobei die Hochwürdigen am besten sich befanden. Völker, die tiefer in Sklavenkoth versanken, sprachen von Gnaden, oder gar von Ew. Barmherzigkeit, wie im Norden, und mit sklavisch-niedrigen Gesinnungen steigt Titelsucht. Der Römling ist stolz darauf, wenn er sich päpstlicher Stubenfeger (scopatore) nennen kann, wie der Hindu Hukadahas, Pfeifenträger des Nabobs. Der oder die Leibeigene im Norden dünken sich schon mehr, wenn er Stuben- oder Küchenknecht und sie Magd heißt — wie der polnische Jude, wenn er einen Krug hält, sich Herr Pächter nennt und so stolz darauf ist, als die Viehmagd, wenn sie zur Zimmer- oder Küchenmagd avancirt und der Stallknecht zum Zimmerbedienten. Welchen Werth legen nicht noch heute unsere Handwerker darauf, ihrem Handwerk ein Hof vorsetzen zu dürfen? Mir ist es noch heute unbegreiflich, wie ein Jugenfreund, der ein geschickter Chemiker, Botaniker, Mineralog und Hofapotheker war, sich im Titel Hofsekretär gefallen konnte, und ein anderer gar im Titel eines fürstlichen Kammerdieners!

Die alten Grafen von Würtemberg blieben beim Grafentitel, während sie längst fürstliches Ansehen genossen, wogegen andere sich Fürstentitel kauften, die kaum eine Grafschaft hatten.

K. Max I. trug dem Grafen Eberhard den Herzogstitel an, und lange, lange besann sich der wackere Deutsche. Wie, wenn er wieder kommen könnte? Plutarch bemerkt, daß Alexanders Generale ganz andere Leute wurden, als sie Königstitel führten; so viel vermögen Titel selbst über gescheidte Männer, daß man sich auf den Kopf stellen mögte, was ich nun wohl bleiben ließ; aber den Rücken drehte ich mehreren, als sie aus gräflichen und fürstlichen Räthen großherzogliche und königliche wurden; der Königstitel kostete Cäsar das Leben, ihnen den Kopf. Mehrere Väter könnten ihren Söhnen kein reicheres Testament hinterlassen, als ihnen das lächerliche Von zu verbieten oder sie wieder in Bürgerstand wahrhaft zu erheben, ob wir gleich unendlich weiter sind, als Otahaiter, die beim Anblick eines die Perrücke abnehmenden Britten glaubten, er habe zwei Köpfe — wir müssen schon an einem zweifeln bei manchen Von — doch von drückt auch Mangel aus in unserer Sprache. Unser Wort Herr kommt wahrscheinlich von ἱερος (heilig, hehre Zeit), und die Geistlichkeit hatte dieses Prädikat zuerst; sie waren ja heilig, was sich auch im holländischen dominé erhalten hat. Gott sprach zu Eva: „Er soll dein Herr seyn," und so war Adam der erste Titularherr, was forterbte, wie die Erbsünde!

Mundus titulis titillatur, und es ist nur zu verwundern, daß Dr. Gall in deutschen Schädeln kein Titelorgan entdeckte, das sich vielleicht nur deutsch bescheiden kleiner macht, als es ist; aber da wir geborene Titelnarren — hoffentlich bloße Titularnarren — sind, so kann solches nicht unbedeutend seyn, sonst halte ich nichts auf alle seine Organe. Nach neuern Entdeckungen soll es hinter den Ohren sitzen und desto merklicher seyn, je weiter und höher die Ohren abstehen. Es sollte mich wundern, wenn unter dem Heere von Räthen, mit deren Titeln ich mir zwei Seiten zu füllen getraute, nicht einer auf nähere Entdeckung kommen sollte; der verdiente dann gewiß den neuen Titel: Organenrath. Moses zählte schon vierundachtzig verschiedene Räthe, unter allen aber keinen einzigen

Volksrath, was die Landräthe und Stadträthe seyn sollten. Von A—Z ist kein unberathener, vielmehr schockweise berathener Buchstabe; nur in U will mir kein anderer einfallen, als Unrath. Bei der ungeheuern Zahl der Räthe fehlte meist der wichtigste Rath, der Vorrath. Unsere Ahnen gefielen sich in den Taufnamen Volrad, Conrad (voller Rath, kühner Rath); man hört sie wenig mehr; da aber der Titel Rath einmal deutsche Ohren vorzugsweise kitzelt, so fehlt es nicht an Rathsnarren, selbst solchen, die den leeren Titel kauften, und sie kommen mir vor, wie die Calcutten, die sich Wunderdinge einbilden, wenn sie im Hühnerhof herumstrotzen und ein — Rad schlagen!

Bei unserer alten Vielherrschaft konnte es nicht anders kommen — nirgendswo hörte man die Redensart: „Land und Leut regieren" häufiger, als in unsern spannenlangen Monarchien. Titel waren oft eine wahre Finanzquelle für die kleinen verschuldeten Souveräne und galten für Besoldungszulage bei ihren Dienern. In unsern heiligen Büchern ist Gott selbst nicht ohne Rath, und ginge es nach der Zahl der Räthe, so hätte es kein besser berathenes Land geben müssen, als Deutschland; aber es gab Ländchen, wo man sich vor lauter Räthen gar nicht mehr zu rathen wußte — guter Rath ist theuer — wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen, und der beste Rath ist immer noch keine Hülfe. Ein recht geistvoller gemüthlicher Rath muß der Bürgermeister in Kotzebue's Kleinstädtern gewesen seyn; in seinem Rathsdekret stand: „aus bewegenden Ursachen," Thränen flossen ihm die Wangen herab, so bewegt war er: „Das Herz des Königs bewegt!"

Das Wohlgefallen der Weiber am Wort Räthin, dem viele sich und ihre Kapitälchen opferten, erscheint mir noch verzeihlicher, als das Wohlgefallen deutscher Gelehrter, nämlich freisinniger denkender Männer, für die Volksrath gewiß schicklicher wäre, als Hofrath — die andern mögen so heißen. Noch in neuester Zeit behielt sich ein kleines

Fürstenhaus in seinem Staatsvertrag mit der Krone das Recht bevor, Hofräthe machen zu dürfen. — Wir sind also noch weit entfernt, eines der lächerlichsten Nationalvorurtheile abzulegen. Ist es nicht ein doppelter Widerspruch? Der Hof, der Hof und Unterthanen abgenommen hat, bewilligt den Titel, und die Supplikanten suchen ihn, die ja keinen Hof mehr zu berathen haben und im Auge des Ausländers nie eigentlich einen Hof haben konnten. Sollten etwa auch hier Weiber dahinter stecken, und wäre das würdige Wort Rath nicht genug? Begnügten sich nicht die vorigen Landesherren mit Standesherren und Pairs? Nichts hörten die Damen von Venedig und Genua lieber, als wenn man sie Königinnen von Dalmatien und Corsika nannte, wo sie längst nichts mehr zu sagen hatten, und Damen waren Schuld, daß man sich diesen Titel vorbehielt, als Corsika an Frankreich abgetreten wurde!!

Wir haben den Franzosen viel Lächerliches nachgemacht, aber gerade nicht eine ihrer vernünftigsten Sitten, daß sich die Frau — nicht nach dem Amtstitel des Mannes nennt, was sie ja nichts angeht, sondern nach dessen Familiennamen, und bloß darum schon kann man ihr ewiges Monsieur und Madame übersehen, das selbst Condé zuwider war, der seinem Stallmeister sagte: Monsieur l'écuyer, allez dire à Monsieur moncocher, qu'il mette Mss. mes chevaux à Madame la voiture. Wie toll klingen: Frau Generalin, Frau Kriegsräthin, Frau Einnehmerin, Stadtwachtmeisterin, Postmeisterin, Hoftrompeterin, Kammerhusarin, Landreiterin, Hofknopfmacherin, Frau reitende Försterin, Frau Einfahrerin (bei Bergwerken), Frau Kammerherrin, Bereiterin, Leibbüchsenspannerin! Wie kommt es, daß die Eitelkeit noch kein weibliches Genie auf die Idee selbstständiger Titel führte, die nicht, wie die Rippe, vom Manne genommen wäre? Liebesräthin, Eheräthin, Kinderräthin, Mannräthin, Küche=, Keller=, Weißzeugräthin, Geldräthin, Nothräthin ꝛc.? Mit dem unrechten Titel kann man vieles verderben, aber auch wieder durch gnädiges

Fräulein oder gnädige Frau und einen Handkuß gut machen, vorzüglich da, wo das lieber Mann! liebe Frau! viel zu väterisch klingt und mein Lieber! meine Liebe! vollkommen das mon cher und ma chère ausdrückt Ein schrecklicher Bock gegen bon ton wäre Frau oder gar Weib — Dame! Dame! Dame! Unsere Alten sprachen von Mad, und wir kehren es um: Dam!*

Noch im Jahr 1806 machte ein Fürst, wo man doch die Mediatisirung voraussehen konnte, alle seine Räthe zu Geheimen- und Hofräthen; ein alter Hofrath beschwerte sich, daß man ihn vergessen habe, und das Geheimerathspatent folgte nach, zumal da er nie ein Geheimniß des Hauses verrathen hatte; selbst Reichsritter machten ihre Dorfbeamten zu Consulenten. Der Unfug mit dem Worte geheim war arg, aber noch immer Kleinigkeit, verglichen mit geheimer Polizei, und mit der Mediatisirung verschwand er nicht. Ein kleiner ihr miro in modo entgangener Fürst machte seinen Geheimenrath sogleich zum Minister; die Kluft zwischen Minister und Ministerling ist zwar groß, aber wer will es einem Hausherrn verargen, wenn er sein Schoßhündchen Cäsar heißt, zumal wenn es ihm dafür wieder Adlerblicke oder gar Löwenmuth beilegt, wenn er sich im Hauptquartier aufhält? Ist nicht das sibirische Spitzmäuschen zu dreißig Gran so gut ein Säugethier, als der Wallfisch von dreitausend Centnern? Friedrich sagte einem Supplikanten um den Geheimenrathstitel: „Nun ja, er soll ihn haben, aber es muß auch geheim bleiben zwischen ihm und mir!“

Viele, die aus ihrem kleinen Dienst in den von Königen und Großherzogen übergingen, zersprengten offenbar bei diesem salto mortale, der doch so hoch und weit eben nicht war, einige Gehirnfiebern; sie, und noch mehr ihre Damen, hatten förmliche Offenbarungen, konnten das Königliche und Großherzogliche nicht oft genug wiederholen in ihren Schriften, wie Majestät und Allergnädigst, gerade wie das Hochselig und Seliz in den Schriften der vorigen Jahrhunderte. Man kennt

* Dam! hier wohl im englischen Sinne zu nehmen. Anm. d. C.

aus Thümmel ja den armen Copisten, der gern mehr als die dürren Finger seiner armen Maschine bewegen wollte und, um Zeit zu gewinnen, eine Provinz um die andere aus dem pleno titulo des Königs von Polen wegließ und des Landes verwiesen wurde; das war gar nicht zu besorgen, man wußte ja, daß in Hannover alles königlich großbritannisch, kurfürstlich hannöverisch ꝛc. war, jedoch stets mit dem vorsichtigen Beisatz: **Honny soit qui mal y pense.**

Sollte man es möglich glauben, daß vernünftige Menschen durch den unrechten Titel verstimmt oder durch einen höhern gewonnen werden könnten? Dieß weiß niemand besser zu beantworten, als Wirthe, ja selbst Bauern. Letztere wiederholen sehr gern: „Ich weiß nicht, ob ich Sie auch recht titulire,“ pflegen sich auch genug nach dem Titel zu erkundigen, und Wirthe avanciren einen Lieutenant sogleich zum Hauptmann und einen Rath zum Hofrath; läßt der Gast aufgehen, so ist auch wohl ein Adelsdiplom bereit, und der gnädige Herr schämen sich dann, unstandsmäßig zu leben oder über die Zeche zu fluchen. Joseph selbst hatte große Freude, als ihn einst ein Gesandter anredete: Allerdurchlauchtigster, liebenswürdigster Kaiser, und lief sogleich zu seiner Mutter, es zu melden. So machte ein französischer Oberster mit einem Kanzleidirektor an der Spitze von dreitausend Seelen, der einem Grafen diente, welcher selbst wieder dienen mußte, um zu leben, aber gar häufig sich auf die Hinterfüße stellte mit den donnernden Worten: „Ich allein übersehe das Ganze,“ alles, was er wollte. Und wie das? Er nannte ihn stets Monsieur le Chancellier! Der Kanzleidirektor mogte etwas von Frankreichs Kanzlern gehört haben, und Räder, die am wenigsten taugen, machen das lauteste Gepolter.

Umgekehrt setzte es bei unrichtigen oder gar keinen Titeln Mienen, wie sie der Wilde macht, wenn man ihn nicht Sennor Capitan betitelt, ja selbst Grobheiten, wie bei einem gewissen Postmeister, der den Titel Hofkammerrath hatte, was ich wußte; so wie aber dieser Name an seine Ohren

schlug, so war er so artig, wie ein Laienbruder, dem man Hochwürden oder Herr Pater gab. Der satyrische Rabener, dem ein Landedelmann nur Ew. Wohledel gegeben hatte, schrieb zurück: „Geborner Herr!“ Der Kaiserhof wies 1692 die würtembergische Regierung an, zum Lehensempfängniß einen Gebornen zu senden; jetzt ist glücklicherweise der geringste Rath doch geboren, ja selbst wohlgeboren, wo nicht hochwohlgeboren, je nachdem man ihn braucht. Ich wenigstens kannte eine Kreisexcellenz, die einem Reichsgrafen ein namhaftes Kapital aufgekündigt hat, weil der alte Graf ihm als seinem Abgeordneten nur Wohlgeboren geben zu müssen glaubte, während neue Fürsten Hochwohlgeboren gaben, die feinere Schuldner waren. Der See Baikal stürmt, wenn man ihn, nach dem Glauben der Sibirier, nur See, nicht Meer nennt, und nennen ihn recht Pfiffige sogar heiliges Meer. Jener Kreismann war ein Mann voll Talenten — man sollte jene Schwäche kaum da gesucht haben — aber selbst der Mann der Revolution, eins der größten Genies, Mirabeau, prügelte seinen Bedienten, wenn er außer dem Hause Monsieur le comte sagte, und im Hause, wenn er es — nicht sagte!

Ist's möglich? Nun, es sind über dreißig Jahre, daß ich keinen Hof mehr zu berathen habe; es ist mir höchst gleichgültig, ob jemand Herr Hofrath zu mir sagt oder schlechtweg Sie; ich habe auch stets da, wo es nicht seyn mußte, nur meinen Namen unterzeichnet; denn ich habe im Auslande und selbst im Inlande viel mit Leuten gelebt, die über diese unsere deutsche Titelwuth lachen, ja, einst einem alten Titulargeheimenrath, der mich fragte: „Aber warum nennen Sie sich nicht Hofrath?“ erwiedert: „Ich bin es nicht mehr, und dann lebe ich in einem Ländchen, wo der Fürst so viel Hofräthe gemacht hat, daß mir graut“ — und doch ging es mir einst in den ersteren Jahren augenblicklich wider, als mich ein Fuhrmann, der mein Landsmann war, freundlich grüßte: „Guten Abend, guten Abend, Herr W.!“ und noch mehr ging es wider, als ein zweiter Landsmann dazu kam,

ein Bauer, dem der Fuhrmann sagte: Kennst du den W. nicht mehr?" und dieser recht freundlich mir die Hand schüttelte: „Was? Er ist der alte W.?" Nach einer Viertelstunde etwa hatte ich meine Thorheit unter den Deckel der Vernunft gebracht und lachte über mich selbst und unsere deutsche Nationalsünde von oben bis unten. In mancher dieser Monarchien war Hofrath mehr als Regierungsrath, aber auch wieder umgekehrt, was offenbar vernünftiger war, und wer dieß nicht beachtete, konnte sich — zurück dienen. Unsere deutschen Reichsgrafen, die so gern nach dem Fürstentitel haschten, müssen nie etwas vom russischen Grafen Rostopschin gelesen haben, den der Kaiser fragte: „Warum sind Sie nicht Fürst?" — „Ew. Majestät, daran ist der Winter Schuld." „Wie so?" — „Man bot meinem Vater zu Petersburg den Fürstentitel an oder einen kostbaren Zobelpelz; es war ausnehmend kalt und so zog er den Pelz vor."

Ein kleiner deutscher Prinz nahm es Kästner ungemein ungnädig, da er ihm, weil er stets vor dem Tubus herumgäukelte, sagte: „Sie sind durchlauchtig, aber nicht durchsichtig," und wenn ein liederlicher nachgeborner Graf, dessen bester Titel „Generalwindmühlendirektor" gewesen wäre, mein ärgster Feind wurde, weil ich sein vornehmes: „Wie geht's, liebet Freund!" mit einem: „Ganz gut, gnädiger Freund!" beantwortete, so hätte ich erwägen sollen, daß Venedig zwar auch S. Marino carissima socella nannte, das Schwesterchen sich aber wohl hüthete, gleich vertraut zu thun. Einen würdigen Alten erheiterte ich einst bis zum Lachen, der sich über einen niederträchtigen Streich eines solchen Herrchens ärgerte: „Wie soll man diesen Streich nenen?" Nennen Sie ihn erlaucht schwarz! Napoleon hätte gewiß angenehmer auf St. Helena gelebt, wenn er sich an das Wort General hätte gewöhnen können, wozu Sir Lowe den Befehl hatte, und er mußte doch wissen, was Subordination sagen will. Er war nie größer, als zur Zeit, wo er bloß General war. Aber Gelehrte und Denker? Nun Gelehrte sind eben

nicht immer Denker, und wenn man bei uns nichts im Knopfloche, nichts auf der Brust oder auch nur in den Rockfalten hat, so hat schon Titel oder Papieradel sein Gutes. Ich hatte einen sehr gelehrten Freund Landprediger; er war selig, als er das Dekret eines Consistorialassessors erhielt, und beschwerlich konnte der Sprung nicht werden, da das Consistorium kaum alle Vierteljahre Sitzung hatte!

Archenholz, der, hoch stehend über Schirach, doch oft ins politische Blaue schoß, gleich ihm, suchte seine Schriftstellerei auf den Titel: „Gewesener Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten" zu stützen; aber sind nicht Schriftstellerei und Staatsbürgerei durchaus verschieden, und der, der letztere dazu gebraucht, nicht so lächerlich, als wenn einer seine Behauptungen, daß zweimal zwei gleich fünf sey, auf seine Ehre gründet? Persönlichkeit hat mit Wissenschaft nichts zu thun, die nur mit Wahrheit sich zu befassen hat, und bei der auch der größte Name nur etwas Persönliches bleibt. Unser Zimmermann ging noch weiter als Archenholz; er war eigentlich weder Leibarzt, noch Hofrath, noch Ritter, die alle drei beim Doktor zu Tische gingen — er war, wie ihn Hippel nannte, Ueberritter. Nicolai verdient hier genannt zu werden: nie haschte er nach Titeln, und dieser nützliche, weltberühmte Mann ohne Titel und Orden, der Nichts war, wie man komisch zu sagen pflegt, war gar oft der Tischgenosse großer Minister — es waren aber auch keine Minister mit Sternen auf der Brust und dem Seidenriemen über die Schultern, sondern Männer, Männer nicht von bloßer Geschäftsroutine, sondern auch von Wissenschaft und Geschmack.

Unsere Professoren buhlen um die Titel: Hofräthe, unsere Schulgelehrten nach dem des Professors, Präceptoren lassen sich Professoren tituliren, und unsere Schulmeister nennen sich Präceptoren. Wer meinen Rektor „Herr Schulrektor" nannte, durfte sich trollen, denn seine Schule hieß ja Gymnasium; ja früher nannten sich Rektoren selbst Schulrektoren und ihre Collegen — Gesellen. Eigentliche Professoren wissen

dagegen sich wieder viel auf die Ehre des Protectorats zu gute zu thun, sehen den rothen Sammt, die goldenen Tressen, den Scepter und hören das Wort: Ew. Magnificenz, und da wir bereits statt der Sprachmeister lauter Professoren haben, so werden sich auch bald die Schulmeister Professoren der Schreib-, Lese- und Buchstabenwissenschaften heißen. Unsere Hauslehrer heißen längst Hofmeister, die Hofmeister Gouverneure; den eigentlichen Namen Hauslehrer (Instituteur, Précepteur) fliehen sie, wie die Sache selbst, sobald sie können, da sie ja ohnehin nur ein pis-aller ist. Wir sind echte Titelkasperl, und die Titelwuth selbst ist in die untersten Stände gedrungen; der Schuhmacher, der längst gegen das Wort Schuster protestirte, nennt sich Fußbekleider oder gar Lederhändler, der Schneider Kleidermacher oder Costumier, der Krämer Kaufmann, der Koch Restaurateur. Ein französischer Koch eines Reichsgrafen, der allerdings des Kaisers Küche hätte vorstehen können, fühlte sich glücklich, wenn ich ihn, ob er gleich nur eine Magd zum Adjutanten hatte, Chef de cuisine nannte oder andern so vorstellte, und mein Magen durfte auf Erkenntlichkeit zählen.

Die Kürschner nennen sich lieber Rauchhändler, und Holzhändler Brennholzversilberer; der Anstreicher nennt sich Maler und der Brauer Bierfabrikant, der Ladendiener Comptoirgehülfe, der Stallknecht Bereiter und der Bereiter Stallmeister; hat er drei Pferde unter sich, so könnte er sich auch Meister von drei Roßschweifen nennen. Der Tonkünstler, aus Besorgniß, mit dem Töpfer verwechselt zu werden, nennt sich Professor der Töne, und der Taschenspieler, um sich vom Gaukler zu unterscheiden, Professor der Magie. Der Jäger ist Wildmeister, der Wildmeister Forstmeister und der Schüler Beflissener der schönen Wissenschaften. Der schwäbische Merkur meldete i. J. 1819, Nro. 16 den traurigen Hintritt eines der Kellerei Beflissenen zu Obertürkheim. Mit demselben Rechte könnten sich die Maurer Architekten zweiter Klasse, die Hutmacher Geistbeschatter, die Glaser Sonnen- und Mondsstrahlenspender, die Seiler

Hochmeister in Preußen, gehörte oder die Erz- und Bisthümer der Kirche in partibus. Ob der Dschinggiskan unserer Zeit (der Große in tatarischer Sprache, mit dem er so viel Aehnliches als mit Timur oder Tamerlan hatte) wohl dieß glaubte? Wissen hätte er es können, da selbst eine Prinzessin vom Theater, an welche die Herzogin von Dalmatien (Soult) einen unartigen Brief schrieb, ihre Antwort unterzeichnete: N. N. für heute Königin von Schottland! Jene Titel sind jetzt so komisch als der Titel: Privilegirter Wanzentödter Sr. großbritannischen Majestät, oder: Hofbeindrechsler, Hofsporner, Hofkartenmacher, Hoffederbuschmacher, Hofbürstenmacher rc. Der Rattenfänger eines Grafen Leiningen (1504) führte im Wappen eine Ratte im weißen Felde, nebst zwei Rattenschwänzen über dem Helme, und hatte Erlaubniß, jährlich einen Monat in Frankfurt zuzubringen, um den sogenannten Rattenpfennig des Raths zu verdienen; er führte den Titel Kammerjägermeister und hatte fünfzig Gulden Besoldung. Ein frankfurter Bürger meinte, ein Mann, der einen Hof von Ungeziefern frei zu machen vermöge, verdiene tausend Gulden! Frankfurt selbst muß einst viele Ratten gehabt haben: denn auf der Brücke saß ein Jude, der für jede Ratte einen Heller auszahlte, sie dann in den Main warf, die Schwänze aber zurückbehielt, um solche damit bei dem Rath zu legitimiren, wie mit Quittung.

In einer bekannten Reichsstadt wollte der Blasebalgtreter nicht mehr Herr Kalkant, sondern Herr Kooperator genannt seyn, weil er geistliche Lieder nicht mit Füßen treten wolle, und ein gewisser Schweineschneider, der aber auch Pferde und Hunde mitnahm, setzte kein Messer an, wenn man ihn nicht Herr Kastrator titulirte; beide Herren thaten, was ja selbst Gebildete thun und glauben, daß Professor schöner und vornehmer klinge als Lehrer; Sekretär, Direktor, Präsident sonorischer als Schreiber und Vorgesetzter und Vorsitzer; Referendär, Assistent, Consulent, Notar, Renovator u. s. w. sind lateinische Namen, daher desto imposanter. Die Schulmeister hörten sich einst gar

gern Ludimagister nennen, woraus der Bauer Lahmmegester machte, ohne an lahme Geister zu denken. Jenes Schweinschneiders Sohn mußte studiren, steckte sich in Schulden, der Vater bezahlte aber alles mit Freuden, als er ihm seine Inauguraldissertation dedicirte: „Rerum Westphalicarum indagatori sagacissimo." — Wenn ich sehe, daß ein sonst verständiger Mann über einen höhern leeren Titel den Kopf verliert, so kann ich meinen Aerger nicht schneller bannen, als wenn ich an jenen Judenjungen denke: „Aete, Aete, ich bin a was geworde!" — „Na, was denn?" „Ich bin krätzig geworde!"

Nach dem Orient sollte man alle Titelnarren verweisen — es gäbe neue Kreuzzüge — die Könige des Orients sind Oheime der Sonne und Vettern des Mondes, Könige der Könige und Herren alles Goldes und des Schwertes mit 190 Scharten aus dem Kampfe mit dem Erzteufel; Herren des Dolches, der da murret, wenn man ihn in die Scheide steckt; Herren des Waldes, der Holz zum Fliegen enthält; Herr der Dattel, so alt als die Schöpfung; der seine Schatzungen in Gold nach dem Scheffel einnimmt; Herr des Büffels, dessen Hörner zehn Fuß von einander stehen; des unbesiegten Hahns und des Pferdes, das alle übertrifft, der Trommel, die bis zum Himmel trommelt, und des Cocosbaumes, den niemand ersteigt; Herr des süßen Wassers, der Luft und der Wolken, dessen eines Auge der Sonne, das andere dem Monde gleicht, und dessen Athem, wie der sanfte Wind des Himmels und wohlriechender als Benzoe und Myrrhen — seine Nasenlöcher duften Ambra und Moschus, und seine Haut glänzt im Glanze des Diamants. Alles, was dem Sultan angehört, ist ohnehin von Gold — das wäre noch begreiflich — aber auch, was er hört, gelangt zu goldenen Ohren; wer den Herrscher sieht, war zu dessen goldenen Füßen, und die Wohlgerüche des Rosenöls gefallen seiner goldenen Nase. In Europa gefällt man sich auch im Golde; aber so arg ist es doch nicht, selbst nicht bei denen, die Tag und Nacht in goldenen Engeln sitzen.

Der König von Ava nannte sich noch besonders in seinem ellenlangen Titel: König der vier und zwanzig weißen Sonnenschirme — ein Geschenk aus China — und niemand durfte einen von weißer Farbe tragen. Der Haupttitel des Königs der Birmanen ist: „Herr des weißen Elephanten und aller Elephanten der Erde.“ Weiße Elephanten (von schneeweißen läßt sich hier nicht sprechen) gibt es eigentlich nicht; die Sage aber geht, die Gottheit sey auf einem solchen erschienen, und der Besitz desselben versichere die Oberherrschaft, und so reibt man denn einem ausgezeichneten Elephanten so lange die Haare, bis ein weißlicher Schurf entsteht, und als der Sultan alle seine Eroberungen vollendet hatte, war der große Elephant schneeweiß — doch er heißt auch: Herr der alle zehn Pflichten eines Königs hält: Wohlthätigkeit, tägliches Gebet, Barmherzigkeit, Erhebung bloß des Zehnten, Gerechtigkeit, Strafe ohne Zorn, Duldsamkeit gleich der Erde, die alle Geschöpfe trägt, Anstellung kluger Befehlshaber, Anhörung guter Rathschläge und Vermeidung alles Stolzes. Dieser Titel wäre allenfalls zu europäisiren.

Ein Gesandter des Tippo verglich den Sultan, an den er gesandt war, mit dem Vollmond, seinen Herrn nur mit dem Neumond, und erreichte seine Absichten; man stellte seinem Herrn dieß sehr gehässig vor, und der gewandte Diplomat sprach lächelnd: „Der Vollmond verstattet keinen weitern Glanz oder Größe, aber der Neumond ist das Sinnbild meines Herrn.“ Bei der Audienz des Britten Browe in Afrika rief ein Höfling: „Sehet den Büffel, den Abkömmling des Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von großer Stärke, den mächtigen Sultan, dessen Leben Gott verlängere und stets Sieg verleihe.“ Da ist dann unser vive le roi kürzer, und der indische Nabob, Herr von zweitausend Wörtern, der den Consul fragte: „Von wie viel Wörtern ist denn dein König Herr?“ würde in Europa Respekt bekommen. Der Consul legte ihm zur Antwort die Encyklopädie vor, und wir könnten Adelung, Krüniz, die allgemeine Welthistorie u. s. w. vorlegen; der

Nabob müßte schon Respekt bekommen vor dem Conversations-lexicon!

Der Orient wirkte auf den Hof von Byzanz, und diesem armseligen Hofe verdanken wir unsere Alfanzereien; hier vermehrten sich gerade die Titel, als das Reich sich verminderte, die gekrönten Theologen fanden ihre Größe in Purpurmantel, Purpurschuhen, Purpurbeutel, Purpurdinte u. s. w., und Basilius II., der bei der Weigerung des Abgesandten von Bagdad, sich vor dem Throne niederzuwerfen, die Saalthüre so niedrig machen ließ, daß solcher hineinkriechen mußte, wurde hinreichend beschämt: der feine Araber kroch rücklings hinein, und erst dann wandte er sich gegen den Kaiser. Mit den Rittern der Kreuzzüge gab es oft noch komischere Auftritte, und einer derselben setzte sich einst ohne weitere Umstände neben Se. Majestät auf den Thron. Schon in den Verordnungen der Cäsaren Gratian, Valentin II., Theodosius I. heißt es: „Der Vater unserer Gottheit, Valentinian himmlischen Andenkens, hat verordnet u. s. w.“ „Wer diese göttlichen Verordnungen verletzt, ist ein Verbrecher göttlicher Majestät u. s. w.“ Justin II. nannte sich gar unsere Ewigkeit! Wir lachen? Wir haben wenig Ursache dazu. Hatten wir nicht Beschützer des Glaubens, die diesen Glauben aus dem Lande jagten, christliche Majestäten, die höchst unchristlich lebten, Mehrer des Reichs, die solches gewaltig minderten, Knechte der Knechte Gottes, die sich über Kaiser und Könige setzten, Heiligkeiten hießen und über das Heilige am meisten lachten, und gehören auch die Titel von Ländern, die man nicht besitzt, in Titel? Die Könige Spaniens sind es allein, die ihrem Titel katholisch eifrigst entsprachen und leider dabei bleiben zu wollen scheinen auch noch im 19ten Jahrhundert. Der Titel Majestät stiftete viel Unheil, denn nur ein Britte konnte sagen: „Take the externals from majesty, what is it? a jest!

Der Kaisertitel verdrehte offenbar Napoleon den Kopf, wie der Titel Cäsar dem Cäsar, der Vorgänge mit minder.

wichtigen Männern nicht zu gedenken, und schon Plutarch sagt Gleiches von Alexanders Generalen, als sie Könige wurden; sie änderten, wie die Komödianten mit der Königsrolle Stimme, Klang, Kleider und noch weit mehr, wie Schauspieler auch gern thäten, wenn es anginge. Der römische Kaisertitel, den der große Karl sich aufheften ließ, hat Deutschland mehr geschadet, als Hunnen, Tataren und Türken; ohne ihn hätten Deutsche ihre Kraft nicht in Italien vergeudet, wir wären längst Nation; es gäbe auch keinen Karl VII., den der Britte Stair zu Frankfurt gegen — Mangel schützte, und der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte; aber bei seiner Beisetzung wurde der Reichsapfel dennoch vorgetragen! Das Wort Kaiser verdanken wir Cäsar; wäre Catilina aber so glücklich gewesen, so sprächen wir vielleicht Catilinarische Majestät. Das Wort kaiserlich ist an vielem Uebermuth Schuld, vorzüglich beim kaiserlichen Soldaten in dem langen Kriege; nur ein alter Feldzeugmeister, der Oestreich 68 Jahre diente und als regierender Reichsgraf starb, mißbrauchte es schwerlich, sagte aber selbst im gewöhnlichen Gespräche nie der Kaiser kurzweg, sondern stets kaiserlich-königliche Majestät, und oft mit dem Beisatz: „Unser allergnädigstes Reichsoberhaupt!"

Der Grieche dachte sich Jupiter als Serenissimus in heiterer göttlicher Ruhe; dieß wurde übergetragen auf die Götter der Erde, und wenn jemand recht heiter und in Ruhe seyn könnte, so wären es allerdings die, die alles haben, was sie wünschen, denen alles entgegenkommt, und die allein möglichst frei sind. Eure Heiterkeit wäre unstreitig der schönste Titel der Großen, denn Heitere machen gern wieder Heitere; aber wer wollte ihnen in unseren Zeiten Heiterkeit auch nur zumuthen? oder unsern Reichsgrafen noch das Celsissimus, da ihre hohen Burgen längst Ruinen sind, und zu neuen das Gold und die Leibeigenen fehlen? Sie konnten beinahe alle, wie Heinrich IV., die Anrede: „Très haut, très puissant, très glorieux" unterbrechen! Ajoutez très

las.“ Noch komischer scheint das Wort geruhen und erscheint in seiner ganzen Glorie, wenn man an das Mädchen denkt, das einem sich gnädige Freiheiten erlaubenden Prinzen sagte: „Eure Durchlaucht geruhen aber sehr unverschämt zu seyn,“ oder gar hört: „Se. Majestät geruheten gestern, sich in die andere Welt zu erheben.“

Der Titel Excellenz, den wir schon aus Cornelius Nepos Vitae excellentium imperatorum kennen lernen, den aber noch im vorigen Jahrhunderte selbst Professoren und Doktoren, und letztere noch am ersten, verdienten, wenn sie ihn von Geheilten erhielten, wäre so wenig übel, als eure Heiterkeit; denn er könnte ein herrliches Memento abgeben, das zu seyn, was man eigentlich seyn sollte. Ehedem wurde der Titel nur kaiserlichen und königlichen Personen gegeben, dann ging er über auf Fürsten und Grafen. Am Reichstage war Höllenstreit: ob auch fürstliche Gesandte Excellenzen seyen und als man zwischen Staatsexcellenz und Schulexcellenz distinguirte, so machten doch gelehrte Pedanten weniger aus ihrem Titel. Gar viele Excellenzen excellirten nur durch das, was man Insolenz heißt, und desto mehr, je kleiner das Land, wo sie excellirten oder insolirten — rein und moralisch ausgebalgte Essenzen. Mit Vergnügen erinnere ich mich einiger wahrhafter Excellenzen, und einer davon, der, in Ungnade gefallen, auf seinen Gütern lebte, lachte herzlich über ein ihm zugesandtes Gemälde unter Adresse: „An Herrn Grafen N. N. Exelends.“ Der Künstler schrieb so ohne Arges; hätte aber eine Alltagsexcellenz so lachen können? So verdiente auch in einem katholischen Städtchen ein gewisser Hofrath, der sehr gastfrei war und einen excellenten Tisch führte, den Titel Excellenz — er blieb ihm auf meine Veranlassung und hatte Sinn.

Die Sonderbarkeit des Titels Eure Durchlaucht erscheint sogleich vor Augen, wenn man mit jenem Franzosen übersetzt: **Votre transparence**, und Erlaucht ist dasselbe. Ein Portugiese nannte einen Spanier, beide von hohem Adel,

nur Excellenz; dieser gab dagegen nur Vuestra Merced, Eure Gnaden; der Portugiese nannte ihn auch so, und nun sagte der Spanier Excellenz. „Aber wie?" fragte der Portugiese betroffen? „Weil mir alle Titel gleich sind, sobald nur wir einander nicht gleich," und diese herrliche Antwort fiel mir schon hundertmal ein, unter sogenannten — Gnädigen. Gnade ist für jeden Denker eines der ekelhaftesten deutschen Wörter, Mischmasch von Willkür und Gutmüthigkeit, den Begriffen von Recht und Weisheit entgegen, und wenn wir erst bedenken, daß Eure Gnaden aus der Barbarei des Mittelalters und der Feudalzeit herrühren, wo die Unterthanen nur Pflichten, aber keine Rechte hatten, bloße Sachen waren und sich noch unterthänig für die gnädige Strafe bedanken mußten, wenn der gnädige Herr geruhte, sie — ins Hundeloch zu stecken? Wahrlich, man sollte weniger Accent auf gnädig legen, zumal diejenigen, deren Gnade niemand verlangt, die sich sogar für eine kleine Aushülfe recht gnädig bedanken und gar oft von der Gnade der Gläubiger leben. Jener indische Nabob schenkte einem Europäer einen Elephanten, der mehr fraß, als dieser aufzuwenden hatte, und doch durfte er die Gnade nicht ausschlagen, und seines gleichen würden ihn für einen Mann ohne Ehre gehalten haben; und solche Gnaden gab es auch einst unter uns und entsprachen dem Sinne des Worts so wenig als die Parzen, die den Lebensfaden abschneiden und doch von parcere herkommen wollen — von schonen. Gnade gehört lediglich für Verbrecher; dem Biedermann aber keine Gnaden, sondern Gerechtigkeit! Aus Gnaden wollte Seume nicht einmal — selig werden!

Gleiche Betrachtungen lassen sich bei dem Worte Hof anstellen; es hat eine so magische Kraft als das Wort Gnade, und beim Handwerksmann hat es sogar Sinn vor seinem Namen, weil gar viele Kunden glauben, daß er der bessere Meister sey — aber höher hinauf? Friedrich dachte auch über Titel streng, machte einen titelsüchtigen Hoftrompe-

ter zum geheimen Hoftrompeter und gab titelsüchtigen Tabaks- und Waisenhausverwaltern und Viehärzten die Titel Tabaksrath, Waisenrath, Viehrath; einem, dem der Titelrath zu kurz war, gab er den Titel Titularrath, und da er abermals supplicirte, wirklicher Titularrath. Friedrich war auch bei diesen deutschen Titelthorheiten ein großer Deutscher, und schon sein Vater, der für tausend Thaler einem Hofapotheker den Titel Geheimerath verliehen hatte — er kam ihm einst in den Wurf: „Wer seyd Ihr?“ — „Eure Majestät, Geheimerath N.“ — „Hundsfott,“ rief er unter einigen Hieben, „sprich: Ich heiße Geheimerath?“ So muß der Graf von Provence nicht gedacht haben, der eine Menge Orden und Kammerherrnschlüssel austheilte und selbst einen deutschen Wirth, der ihm die erster Kirschen schickte, damit beehrt haben soll. Mir ist der Hofprediger eines kleinen deutschen Fürsten auch dadurch unvergeßlich, daß er bei seiner Reise nach der Schweiz das Incognito beobachten zu müssen glaubte, gleich dem Grafen von Falkenstein, und sich nach einem Filial nur — Pfarrer von Otzenrod nannte.

Friedrich ließ in der Kirche für sich beten: „Wir empfehlen dir auch, o Gott! unsern König, deinen Knecht,“ während sich Patricier als hochwohlgeborne, hochweise Herren von N. N. auf ABC — Z Gott empfehlen ließen. Der Kanzler von Aalen und Bopfingen war so gut Magnificenz, als Frankreichs Kanzler, und die Rathsherren — Herrlichkeiten, wenn sie auch Kartoffeln hackten und Mist luden. Die Patricier hießen auch gestrenge, dann aber auch wieder gnädige Herren; die Familie des ärmsten Dorfedelmanns — Herrschaften, und noch haben wir hochlöbliche und wohllöbliche Aemter, so oft man auch das Gegentheil sich denken muß. In den alten Friedensschlüssen zwischen Schweden und Polen sind ausdrücklich nach dem plenus titulus dieser Könige drei et caetera stipulirt, und so gab denn eine Reichsstadt eine Bittschrift uneröffnet zurück, weil auf der Adresse nur zwei et caetera ge-

setzt worden, da sie doch seit unfürdenklichen Zeiten und wohlerweislich dreifache et caetera gewesen seyen. Kanzler von Ludwig setzte auch seinem langen gelehrten Titel et caetera noch bei, daher hieß lange sein Gartenhäuschen et caetera.

In Goslar hieß der Sprecher der Gemeinen und Gilden „gemeiner Worthalter," was ihm doch zu gemein schien, und er nannte sich Stadtworthalter; darüber entstand ein Reichsproceß, der aber zum Nachtheil des Stadtworthalters ausfiel. Pastor Götze zu Hamburg, zelotischen Andenkens, nannte sich Hauptpastor, trotz der Behauptung seiner Collegen, daß es Pastor an der Hauptkirche heißen müsse; er blieb aber bei dem schöner klingenden Titel, wie jener Bürgermeister bei dem Eure Wohlweisheit, obgleich der Rathsdiener, der den Herrn in allen Bierhäusern und Kegelspielgärten vergebens gesucht hatte, ausrief: „Ich habe Eure Weisheit den ganzen Tag gesucht, aber nirgends finden können." Ein anderer Bürgermeister konnte nie böser werden, als wenn man Bürgemeister sagte oder schrieb; das schnarrende R schien die ganze Grundlage seiner Würde zu seyn. O, ihr waret übel berathen, berühmte Römer, eure Consuln waren alle ohne R! Cäsar, Scipio, Pompejus hießen schlechtweg so, die Briefe endeten mit einem Vale, und wir konnten oft vor lauter Devotion, Gnaden und Unterthänigkeiten kein Ende finden. „Titus war die Lust seines Volkes," sagten die Alten, wir aber: „Ihro römisch-kaiserlich-königliche Majestät geruhten allergnädigst die unaussprechliche Lust und höchst entzückendste Freude Höchstdero allerunterthänigster treu gehorsamster Unterthanen zu seyn" — selbst harte Strafen werden allergnädigst verhängt, so und so viel Steuern allerhuldreichst ausgeschrieben. War es nicht toll, daß man dem kleinsten Reichsgräfchen, das man von einem dummen Streich abhalten wollte, schrieb: „Celsissimi Clementissimi erleuchteten, gnädigen Ermessen stellen wir es unterthänigst anheim, ob nicht rathsamer u. s. w." Das

Maximum ist aber doch wohl die Grabschrift zu Padua von 1708:

Sereniss. Ferdinandi Caroli Gonzaga
Ducis Mantuae etc.
Clementissima Viscera.

Aus demselben moralischen Grunde, warum der Titelunsinn in Reichsstädten und kleinen Residenzen am längsten zu Hause war, war er es auch auf unsern Alterthumsuniversitäten; der Repräsentant desselben mag M. Seeger zu Wittenberg seyn, der sich kniend vor einem Crucifix abmalen ließ; aus seinem Munde gehen die Worte: Domine Jesu Christe! amas me?“ aus Christus Munde aber: „Clarissime, praenobilissime doctissimeque domine magister Seeger, rector hujus scholae dignissime meritissimeque, omnino amo te.“ Der Doktortitel gilt daher noch heute, was in alten Reichsstädten und Universitäten; hier trägt er Geld ein, und dort ist er oft Schild und Helm von Leuten, die das gerade Gegentheil von einem Doktor sind. Ihm gegenüber stand im Lande der Schreiber und Magister auch noch der Magistertitel, ob es gleich Matth. 23, 15. ausdrücklich heißt: Nec vocemini magistri, quia magister vester unus est Christus.

Ist es zu verwundern, wenn noch weiter herunter Bediente und Mägde in Angstschweiß gerathen, wenn sie den Herrn Viceoberappellations = Tribunalspräsidenten und seine Frau Gemahlin mit demselben Titel dem Herrn Ober = Fisch=, Fuchs=, Vogel= und Froschjägermeister, wie auch Landbrandkasse = Vicekommissionsrath nebst Gemahlin mit gleichem Titel gehorsamst empfehlen müssen? Solche ellenlange Titel in den Mund zu nehmen, wäre Demosthenes weit sachförderlicher gewesen, als die Kieselsteine. In Baiern führen noch manche Chirurgen den Titel Pestilentiarius; eine Frau Pestilentiariussin würde sich gewiß neben einer Oberhofbüchsenspannerin trefflich ausnehmen. Der längste mir bekannte Titel aber war: Kaiser=

licher Reichskammergerichtsvisitationssupernumeraraccessist. Noch tiefer findet sich aber ein richtigerer Takt: die Frauen der Handwerker nennen sich nicht nach dem Handwerk, sondern nach des Mannes Namen, und schön ist der Titel der Bäuerin: „Mutter!" die wahre Excellenz des Weibes. Der schönste Hoftitel aber, zumal da, wo es etwas orientalisch zugeht, ist Hofblitzableiter!

Nur im hohen Norden nennt noch der Normann seinen König du, wie die Lateiner noch alles tu nennen, wenn sie auch gleich nichts in orbi terrarum zu befehlen haben, und nennen wir nicht selbst Gott du? Der Normann geht, vom Amtmann gedrückt, zu seinem König das Gesetzbuch in der Hand: „Hier hast du dein Buch wieder, denn es wird nicht gehalten," und dieß wirkt mehr, als: „Eure Majestät geruhen sich allergnädigst vortragen zu lassen," und wenn das Wort Majestät noch so oft wiederholt wird, wie in einer kaum zwei Bogen starken Eingabe, wo ich es wenigstens zwanzigmal zählte. Freilich sagen sie dann auch bei Auflagen auf des Königs Frage: „Kinder, was wollt ihr von mir?" verdammt treuherzig: Vater, wir wollten nichts von dir, wenn du nur nichts von uns wolltest." Normänner passen zu wenig zu unsern Sitten mehr, besser Franzosen, wenn auch gleich schon vor der Revolution mancher deutsche Fürst von Marquis und Chevaliers in seinen Ställen, Küchen und Bedientenzimmern sprach. Franzosen haben uns in Hinsicht unserer Nationalthorheit um vieles gebessert; wir fühlten sie endlich, und daher schon bedienten wir uns lieber der freiern französischen Sprache im Reden, Schreiben und bei Adressen, und können nichts dafür, wenn Adressen kamen, z. B. an einen Geschäftsträger Surchargé des affaires de S. A. S., an einen Zuchthausverwalter Inspecteur des filous de S. M., an einen Leibarzt Médecin du ventre, an einen Kriminalrath Conseiller des crimes de S. A. S. und an einen Appellationsrath Conseiller du dernier jugement. General Bruce, den Katharina II. wegen der Pest nach Moskau schickte, erhielt

einen Brief: A. S. E. Mr. le Général Bruce, Directeur de la peste impériale, und gleich ruhmvoll wäre für einen Landrath Directeur de la calamité publique.

Wollen wir nicht von Franzosen lernen, die im Vorzimmer einer Gesellschaft mit dem Hut, Stock, Schirm oder Mantel auch ihre Titel lassen, und nur als Gesellschafter in Gesellschaft treten, so können wir von Deutschen selbst lernen, von Oestreichern, und oft habe ich selbst ihr Von und ihr Euer Gnaden (Reliquien des spanischen Don und Vuestra Merced) herbeigewünscht zur Beschränkung des weit größeren Jammers des Titelunsinnes und zur Verherrlichung des geselligen Lebens. Wir nennen Vermögen — nicht die Kraft, die etwas vermag, sondern das Geld, und so ist der Mann, der auf die komische Frage: „Wie ist ihr werther Charakter?“ nichts zu sagen hat, so übel daran, als der Mann ohne Geld, und unsere Adreßkalender gehören zu den lustigsten Büchelchen. Ob nicht eine Titelsteuer der Thorheit abhälfe? Seit der Hundesteuer sieht man nur noch Hunde, die nothwendig sind. Manche führen so viele Titel, daß sie auf ihre Leichensteine, wenn sie solche, wie sich's gebührt, alle anführen wollen, werden setzen lassen müssen: Vertatur!

Titel ohne Macht sind lächerlich, und Macht kann der Titel entbehren. Als Heinrich VIII. Franz dem I. ihren Vertrag im goldenen Kleiderfelde vorlesen wollte, stockte er: „Ich Heinrich, König &c.“ Franz lächelte, und Heinrich ging hinweg über seinen leeren Titel von Frankreich; hingegen gewann Maria Theresia die Pompadour ganz dadurch, daß sie ma cousine schrieb, und Georg III., der einer Partei zu Gefallen einem ihm verhaßten Mann eine hohe Stelle geben sollte, daher der Minister das Patent ohne Namen vorlegte: „Wessen Namen soll ich hineinsetzen?“ brummte: „Des Teufels Namen.“ — „Er soll also Ew. Majestät hochvertrauter und vielgeliebter Vetter heißen?“ Ludwig XIV. konnte befehlen, den Abkömmlingen der Bouillons und Rohans den

Titel Altesse und Monseigneur zu geben; das hinderte aber Louvois keineswegs, einem Chevalier de Bouillon zu schreiben: Monseigneur, si votre altesse ne change pas de conduite, je le ferai mettre au cachot. Je suis avec respect etc., so wenig, als einen Witzling im Thiergarten zu Berlin, als ein Titulargeheimerath auf einem ungemein kleinen Pferdchen geritten kam, zu sagen: „Ich habe das Pferdchen noch als Hund gekannt, es hat sich aber den Titel Pferd geben lassen."

Rath ohne That ist Charlatanerie, und so auch Titel ohne Amt oder eigentlich Würde, die der Name ausdrückt; ein unwichtiges Aemtchen mit wichtigen Titeln ist so lächerlich, als ein Zwerg mit einem großen alten Preußenhut, und der Geheimerathstitel herabgewürdigt bei Leuten, die die Aufsicht über Speicher, Keller und Kasse führen, wenn sie auch solche wegen der Leere noch so geheim halten. Und warum hochpreißliches und hochlöbliches Amt, oder An ein 2c.? so lächerlich, als der Unfug mit unserem geboren. Ich umging schon lange diese Formeln, wenn ich an gute Bekannte schrieb, und so schrieb ich denn auch einem Schulkameraden, der das Justizamt in einem kleinen Fürstenthum erhielt, das nur aus einem Amt bestand, gewiß recht höflich: „An das Einzige Hochfürstl. Justizamt zu N. N."

Aber unheilbar bleiben schon einmal die Lächerlichkeiten eines Mannes auf einem Fleckchen, von dem er nie hinweggekommen, wenn sein Geist nicht größer ist, als dieses Fleckchen, wie z. B. reiche Landjunker eine Ehre darin finden, Kammerherren vorzugsweise sich nennen zu lassen, wo ihre Damen einen feinern Takt zeigen, und lieber Stiftsdamen heißen, als Pfründnerin oder Spitälerin. Ist es nicht lächerlich, daß das kleinste Städtchen keine Frauen mehr haben will, sondern Damen, obgleich weit und breit, das Wort Dame in voller Bedeutung genommen, keine zu finden ist? — Man spricht von Damencirkeln! wäre Frauencirkel nicht schöner? Frau kommt von froh ma-

chen, und ist deutsch, Dame aber von Dama, Ziege — also Ziegencirkel? Das Ausland kann nicht mehr über unsere Folianten und Quartanten lachen — leicht aber vielleicht über unsere beispiellos wohlfeilen zwölf und sechszehn Bändchen! — Es kann nicht mehr über unsere Ausländerei lachen, die das bessere Einheimische darüber verachtete — aber immer noch über unsern Titelunsinn, wo das Geborene obenan steht!

Es scheint, es dürfe nicht veralten —
könnt man uns nicht für ungeboren halten?

Lieber Himmel! Thron und Katheder, heiliger Stuhl und Nachtstuhl, Beichtstuhl und Sopha, Dorfbank und adelige Bank, sind es nicht lauter Stühle? Man könnte bloß lachen, wenn nicht die hohen unverdienten Titel dem Verdienste, das recht gern die äußere Achtung dem Titel zollt, weil es so ist, die innere Achtung so gern nicht zollen, so, daß man sich zuletzt über die abgeschmackten airs ärgert, womit nur zu gern sechzehn leere Quartiere den Mann von Geist zu demüthigen suchen und höchstens toleriren, vorzüglich die Damen des reinsten Blutes. In Deutschland ist man nicht gewohnt, viele Leute zu sehen, die von ihren Renten leben ohne Anstellung, hohe Noblesse ausgenommen; liebt ein solcher Nemo oder niemand die Gesellschaft, so bin ich selbst der erste, der ihm, und wenn er der gebildetste und artigste Mann wäre, den Rath gibt: „Kaufen Sie sich einen Titel,“ wenn sie auch gleich nicht mehr so leicht und wohlfeil zu haben sind, als zur Zeit unserer werthen Vielherrschaft. Titelsucht wird nur dann aufhören, wenn alle fühlen werden, daß es keine edlere Benennung gibt, als den Titel: Ehrlicher, rechtschaffener Mann; er lebt ganz seinem Beruf; seine Werke folgen ihm nach; aber, wahrlich! unsere Titelkrankheit scheint mir klimatisch zu seyn, wie das deutsche Phlegma. Der Sultan hat dem Militär die linke Hand gegeben als die Degenseite, den Ge-

lehrten die rechte, weil sie die Feder führt. Das geht bei uns nicht; wir wollen also alle Titel- und Rangstreitigkeiten schlichten, wie sie Karl V. zu Brüssel schlichtete: „Der größte Narr kommt zuerst!“ Lichte die Anker, Sebastian Brand! dein Narrenschiff hat seine volle Ladung —

Give the fool his title and let him go!

